



HAL
open science

La question sociale du "Vormärz"

Thomas Bremer, Wolfgang Fink, Françoise Knopper, Thomas Nicklas

► **To cite this version:**

Thomas Bremer, Wolfgang Fink, Françoise Knopper, Thomas Nicklas. La question sociale du "Vormärz". Thomas Bremer; Wolfgang Fink; Françoise Knopper; Thomas Nicklas. "La question sociale du jour: sociétés et économie entre représentation et conceptualisation: France-Allemagne 1830/1848", Nov 2016, Reims, Editions et presses universitaires de Reims, 329 p., 2018, 978-2-37496-071-5. 10.34929/p8sq-a048 . hal-02547274

HAL Id: hal-02547274

<https://hal.univ-reims.fr/hal-02547274v1>

Submitted on 11 Dec 2021

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.



Distributed under a Creative Commons Attribution - NonCommercial 4.0 International License



La question
sociale du

Vormärz

und soziale
Frage

1830-1848

sous la direction de Thomas Bremer,
Wolfgang Fink, Françoise Knopper
et Thomas Nicklas

l'épure
DES LIVRES ET DES PÉRIODIQUES

Ouvrage publié avec le concours du CIRLEP de l'université de Reims Champagne-Ardenne. Cette publication est issue d'un programme de recherche du CIERA.

Crédits de couverture : « République universelle démocratique et sociale, 1848. Le Pacte », estampe par Frédéric Sorrieu, lithographe français, Paris, musée Carnavalet (© Musée Carnavalet/Roger-Viollet).

EPURE – Éditions et presses universitaires de Reims, 2018
Bibliothèque Robert de Sorbon
Avenue François-Mauriac CS40019
51 726 Reims Cedex
www.univ-reims.fr/epure

ISBN 978-2-37496-071-5 (broché, 2018)
ISBN 978-2-37496-160-6 (PDF, 2020)



<https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0>.

Diffusion FMSH – CID
18-20 rue Robert-Schuman 94 220 Charenton-le-Pont
www.lcdpu.fr/editeurs/reims

La Question sociale du « Vormärz »
Vormärz und soziale Frage
1830-1848

Perspectives comparées
Vergleichende Perspektiven

sous la direction de
Thomas Bremer
Wolfgang Fink
Françoise Knopper
Thomas Nicklas

l'epure
ÉDITIONS ET PRESSES UNIVERSITAIRES DE REIMS

EINLEITUNG: ZUR SOZIALEN FRAGE IM VORMÄRZ

Im Widerspruch zu den oft in düsteren Farben gemalten Bildern von den krisenhaften und stets angespannten gesellschaftlichen Verhältnissen in der Zeit des Vormärz war die wirtschaftliche und soziale Lage in den deutschen Ländern um 1840 nicht ganz ungünstig. Die verhältnismäßig lange Friedenszeit seit dem Sturz Napoleons kam Handel und Wandel zugute, während die seit der Gründung des Zollvereins im Jahre 1834 in die Tat umgesetzte Vereinigung der meisten Gebiete im Deutschen Bund zu einem einheitlichen Wirtschaftsraum erste positive Effekte für eine künftige Entwicklung zeitigte¹. Es soll natürlich nicht bestritten werden, dass sich die Verelendungstendenzen unter dem Vorzeichen des „Pauperismus“ im Lauf der 1840er Jahre verstärkten². Dafür sind die schlesischen Weber ein markantes Beispiel, da der „Weberaufstand“ von 1844 große Beachtung fand und dazu beitrug, die „soziale Frage“ in der Öffentlichkeit zu veran-

¹ Zum Zollverein: Hahn, Hans-Werner / Kreutzmann, Marko (Hg.). *Der Deutsche Zollverein. Ökonomie und Nation im 19. Jahrhundert*. Köln: Böhlau, 2012. Siehe zum Umfeld ferner auch: Nickel, Jutta (Hg.). *Geld und Ökonomie im Vormärz* (=Forum Vormärz Forschung 19). Bielefeld: Aisthesis, 2014. Zu den sozialpolitischen Diskussionen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Reidegeld, Eckart. *Staatliche Sozialpolitik in Deutschland*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1996, p. 65-149.

² Dieser wurde von zeitgenössischen Vertretern des Staates jedoch weniger als gesellschaftliches Übel betrachtet denn als individuelle „Krankheit“, die jedoch viele Individuen betreffen konnte. Vgl. dazu den Diskurs des späteren Präfekten Jean Émile Laurent (1830-1900), der von einer „Epidemie der Armut“ sprach (*l'épidémie de la pauvreté*), die ein spezielles Krankheitsbild ausprägte: „*la subversion de l'intelligence, l'abaissement de l'âme, l'affaiblissement et la décomposition de la volonté et de l'énergie individuelles, la torpeur de la conscience et de la personnalité*“: Laurent, Jean Émile. *Le paupérisme et les Associations de prévoyance: nouvelles études sur les sociétés de secours mutuels*. Paris: Guillaumin, 1865, p. 21.

kern. In der entlegenen preußischen Provinz wurde die bis dahin vorherrschende Heimarbeit durch neue Textilfabriken verdrängt, die Entlohnung der Heimarbeiter wurde immer schlechter, auch weil zunehmender Konkurrenzdruck aus dem Ausland dem sich entwickelnden Gewerbe im Deutschen Bund zu schaffen machte³. In seinen *Études sur l'économie politique* von 1837 beklagte der Genfer Ökonom Jean de Sismondi, der Analytiker des „beginnenden Hochindustrialismus der Manchester- und Louis-Philippe-Zeit“⁴, dass der Besitz sich immer weiter in den Händen einiger weniger konzentrierte, während die durch die demographische Entwicklung stets anwachsenden Volksmassen in Europa tendenziell verarmten und jedenfalls keinen Anteil am angehäuften Reichtum mehr hätten. Diese Entwicklungen wurden durch periodisch auftretende Agrarkrisen, insbesondere bedingt durch Getreidemissernten und Kartoffelfäule (1846/47), noch verstärkt, so dass es in einzelnen Gebieten Mitteldeutschlands oder Schlesiens zu Unruhen kam, die auf die sich verschärfenden „Hungerkrisen“ aufmerksam machten⁵. Diese Entwicklungen verstärkten die Erwartungen eines „sozialen jüngsten Tages“ (Jacob Burckhardt)⁶, einer sozioökonomischen Katastrophe und/oder einer kommenden Revolution.

³ Zum „Mythos“ der schlesischen Weber: von Hodenberg, Christina. *Aufstand der Weber. Die Revolte von 1844 und ihr Aufstieg zum Mythos*. Bonn: Dietz, 1997.

⁴ Stadler, Peter. „Sismondi und Deutschland“, in *Sismondi Européen*. Actes du colloque international tenu à Genève les 14 et 15 septembre 1973. Genève: Slatkine, 1976, p. 349-367 (Zitat: 367).

⁵ Beispielhaft dazu: Bess, Hans Heinrich. *Hungerkrisen in Preußen während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts* (=Studien zur Wirtschafts – und Sozialgeschichte 8). St. Katharinen: Scriptae Mercaturae, 1991.

⁶ *Jacob Burckhardt Briefe*. Bd. 2 (Juni 1843-März 1846). Basel: Schwabe, 1952, p. 209 (Brief an Hermann Schauenburg vom 5. März 1846).

Vor diesem Hintergrund begann im Vormärz das Reden über die „Soziale Frage“⁷. Die Ordnung des Deutschen Bundes beinhaltete seit 1815 eine Garantie des politischen *Status quo*. In Frankreich stand das 1830 nach dem Scheitern monarchischer Restaurationsversuche errichtete „Bürgerkönigtum“ Louis Philippes für den umfassenden Schutz der Eigentumsverteilung, wie sie sich nach der Revolution ergeben hatte. Die Französische Revolution von 1789 hatte zwar den Pauperismus nicht verursacht, doch waren von ihr alle intermediären Institutionen des Ancien Régime vernichtet worden, die bis dahin versucht hatten, dem Armenwesen mit den Mitteln der Caritas zu steuern. Die nach der Revolution erneuerten religiösen Korporationen genossen wenig Spielraum, da ihr umverteilter Besitz nicht restituiert wurde. Der liberale konstitutionelle Staat hatte außerdem nicht die Absicht, Sozialpolitik zu betreiben. Die Gesetzgebung beschränkte sich allenfalls auf hypothetische Einschränkungen der Kinderarbeit.⁸ Umso mehr setzte die Gesellschaft die „Soziale Frage“ auf die Tagesordnung. Während christliche Gruppierungen darüber reflektierten, wie man Ökonomie und Nächstenliebe in Einklang bringen konnte, erwarteten die Liberalen vom Freihandel die Lösung aller Probleme, da das Wachstum der entgrenzten Wirtschaft Reichtümer erschaffen und dem Pauperismus durch steigende Löhne auf längere Sicht ein Ende bereiten konnte. Auf der Linken des politischen Spektrums wurde über neue Formen der sozialen Organisation debattiert, die das Elend beseitigen und den über Lohnarbeit und Ausbeutung entfremdeten Menschen zu sich selbst zurückbringen

⁷ Pankoke, Eckart. *Sociale Bewegung, soziale Frage, sociale Politik. Grundfragen der deutschen „Socialwissenschaft“ im 19. Jahrhundert*. Stuttgart: Klett, 1970, bes. S. 49. Zu Ursprung und Verbreitung des Begriffs „soziale Frage“ siehe auch den Beitrag von Norbert Waszek in diesem Band.

⁸ Als Vorbild diente der englische *Factory Act* von 1833 (Verbot der Fabrikarbeit für Kinder unter 9 Jahren), der in den meisten europäischen Ländern übernommen wurde.

konnten. Als Endperspektive erschien hier vielen die sozialistische Revolution und damit die Zerschlagung der bürgerlichen Eigentumsordnung. Die schlechte Ernte des Jahres 1846 hat diese Diskussionen beflügelt und das Bewusstsein naher revolutionärer Veränderungen weiter verstärkt.

Allgemein herrschte das Gefühl sozialer Benachteiligung und alltäglicher Ungerechtigkeit, wie es auch in den Debatten der süddeutschen Volksvertretungen immer wieder anklang, am klarsten in der für den Konstitutionalismus im Deutschen Bund vorbildlichen badischen Kammer⁹. Die letzten Feudallasten und die teils nur noch symbolische Vorrangstellung des Adels (Gerichtsrechte, Grundherrschaft) wurden als unerträglich empfunden. Die Gefährdung des Mittelstandes der Handwerker, die angesichts industrieller Konkurrenz Gefahr liefen, von Selbständigen zu Lohnarbeitern herabgedrückt zu werden, warf neue soziale Fragen auf, denen sich nun Intellektuelle unterschiedlicher politischer Couleur zuwandten. In den süddeutschen Staaten verschanzte sich diese vom Abstieg bedrohte Mittelschicht hinter den Zunftprivilegien des Handwerks, die erst kurz vor der Reichseinigung einem Durchbruch zur Gewerbefreiheit zum Opfer fielen (Sachsen 1861, Baden und Württemberg 1862, Bayern 1868)¹⁰. Eine weitere Frage, die zwischen dem (preußischen) Staat und Teilen der Gesellschaft heftig umstritten blieb, war die künftige Stellung der katholischen Kirche, die durch den Aufstieg des Liberalismus und den umfassenden staatlichen Machtanspruch unter Druck geriet. Im seit 1815 zu Preußen gehörenden Rheinland spitzte sich der Konflikt besonders zu und führte 1837 zur Inhaftierung des Kölner Erzbischofs Droste zu Vischering („*Kölner Wirren*“), die großes

⁹ Vgl. beispielhaft: Becht, Hans-Peter. *Badischer Parlamentarismus 1819 bis 1870: ein deutsches Parlament zwischen Reform und Revolution*. Düsseldorf: Droste, 2009.

¹⁰ Rohrscheidt, Kurt von. *Vom Zunftzwange zur Gewerbefreiheit*. Nachdruck der Ausgabe Berlin 1898: Glashütten/Taunus: Auvermann, 1976.

Aufsehen erregte und zu einem zentralen Ereignis für den „Antikatholizismus des Vormärz“ wurde¹¹.

Die folgenden Beiträge wählen jeweils einen eigenen Zugang zur „sozialen Frage“ im Vormärz, um somit am ehesten der Komplexität der historischen Gemengelage gerecht zu werden. Ausgangspunkt war ein Forschungsprogramm des CIERA („*L'héritage des Lumières à l'époque du Vormärz: conflits, stratégies, réseaux et matérialité*“), in dessen Rahmen im November 2016 eine erste Tagung zu den sozialen Fragen des Vormärz, im Lichte des Aufklärungsdenkens, an der Universität Reims stattfand. Zunächst wurden emblematische Texte des sozialen Protests aus der Vormärzzeit behandelt, in denen das politische Movens heute noch anklingt und gegenwärtig bleibt (François Genton, Bernd Füllner). Einzelne Fallstudien widmen sich sodann der Präsenz der sozialen Frage im Werk zeitgenössischer Autoren unterschiedlichen Ranges wie Georg Büchner und Franz Gräffer (Camille Jenn, Laure Gallouët). Bei Bettina von Arnim lässt sich der Durchbruch von der Literatur zum sozialen Engagement beobachten (Philipp Hubmann), der soziale Roman versuchte die neue Wirklichkeit der industriellen Welt zu erfassen (Wolfgang Fink) und für den Paris-Reisenden Karl Gutzkow werden die Frühsozialisten selbst zum Studienobjekt (Thomas Bremer).

Zwei Aufsätze nehmen die Reiseberichte Theodor Mundts aus den späten 1830er Jahren zum Ausgangspunkt (Françoise Knopper, Thomas Nicklas). Mundt hat nicht nur die französische Gesellschaft in der Zeit Louis Philippes (und später Napoleons III.) studiert, ihm ging es auch darum, mit einem Besuch bei Karl von Rotteck in Freiburg das Wesen des auf Gesellschaftsveränderung ausgerichteten badi-schen Konstitutionalismus zu erfassen. In diesem Zusammenhang ist es besonders interessant, die gesellschaftspolitischen Konzeptionen des Liberalismus und seine Wertung der sozialen Frage im Rotteck-

¹¹ Zum Hintergrund: Borutta, Manuel. *Antikatholizismus. Deutschland und Italien im Zeitalter der europäischen Kulturkämpfe*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2011. S. 77-87.

Welckerschen Staatslexikon, der „Bibel des deutschen Frühliberalismus“, zu berücksichtigen (Fritz Taubert). Neben der politischen Einordnung kamen auch die Analysen der sich formierenden Soziologie zur Geltung, wie es hier am Beispiel des Kieler und späteren Wiener Staatswissenschaftlers Lorenz von Stein geschieht (Norbert Waszek). Der „sozialen Frage von unten“ widmen sich abschließend zwei Studien. Einerseits geht es um die Entwicklung der sozialen Frage in Südwestdeutschland vor dem Vormärz (Ludolf Pelizaeus), zum anderen um den „Pitaval des Vormärz“ mit der Anwesenheit gesellschaftlicher Konflikte in einzelnen ausgesuchten Fällen der Kriminalgeschichte (Amélie Richeux/ Ali Zein).

Allen Beiträgern sei für ihre Mitwirkung recht herzlich gedankt. Die annähernd gleichmäßige Verteilung von Texten in französischer und deutscher Sprache sucht den Vorgaben des CIERA möglichst gerecht zu werden. Die Herausgeber danken dem Verlag EPURE der Universität Reims (Frau Agnès Faller) und dem Forschungszentrum CIERA (EA 4299) für die Unterstützung des Publikationsvorhabens.

Reims, im September 2018

Thomas Bremer (Halle)
Wolfgang Fink (Lyon)
Françoise Knopper (Toulouse)
Thomas Nicklas (Reims)

**« LES TISSERANDS DE SILÉSIE » (1844, HEINRICH HEINE), « LE
CHANT DES OUVRIERS » (1846, PIERRE DUPONT) ET « LES
LENDEMAINS QUI CHANTENT »**

**François Genton
ILCEA 4 – Université Grenoble Alpes**

Les chants et chansons qui ont connu une certaine popularité sont un bon indicateur des sentiments douloureux ou heureux, des idéaux et des espoirs des hommes et des femmes de leur époque et de l'arrière-plan culturel, notamment mental, qui conditionne leur mise en paroles et en musique. En étudiant deux textes « fondateurs » de la culture ouvrière moderne, il apparaît possible de reconstituer une vision antérieure à l'emprise du marxisme sur le mouvement ouvrier et sur l'interprétation de ses « classiques ». « Nous bâtirons un lendemain qui chante », dit en 1937 la première strophe de « Jeunesse », texte de Paul Vaillant-Couturier, musique d'Arthur Honegger. L'expression, mise au pluriel, est devenue célèbre, parce que le député communiste Gabriel Péri, otage fusillé le 15 décembre 1941, l'a employée dans une lettre d'adieu fréquemment citée : « J'ai souvent pensé, cette nuit, à ce que mon cher Paul Vaillant Couturier me disait avec tant de raison, que le communisme était la jeunesse du monde et qu'il préparait des lendemains qui chantent¹. » Plus personne ne conteste aujourd'hui que la Russie stalinienne et les régimes qui s'en réclamaient n'ont pas représenté le monde heureux que l'on promettait aux militants communistes. Quant aux autres partis issus du mouvement ouvrier, en premier lieu la social-démocratie, ils ne prônent plus la révolution depuis longtemps. D'un seul point de vue électoral, les partis qui se réclament encore de l'aile révolutionnaire du mouve-

¹ <http://maitron-en-ligne.univ-paris1.fr/spip.php?article24207>, notice Peri Gabriel, Joseph, Marie (écrit habituellement Péri Gabriel) par Antoine Olivési (période marseillaise) et Claude Pennetier, version mise en ligne le 10 janvier 2009, dernière modification le 13 juin 2017 (consulté le 26 août 2017).

ment ouvrier n'ont plus le vent en poupe dans le monde démocratique et les rares dictatures « communistes » encore en place n'ont guère de points communs avec les espoirs soulevés par la naissance d'un mouvement par ailleurs très divers au cours des révolutions industrielles du XIX^e siècle. Les idéaux d'émancipation politique et de justice sociale conservent certes une réelle actualité dans un monde où, pays riches et pauvres confondus, on constate que les richesses restent inégalement réparties, mais ce n'est pas sur un mouvement ouvrier international qui n'existe plus comme il était pensé et organisé dans la seconde moitié du XIX^e siècle² que peuvent se porter les espoirs des déshérités. Autrement dit, ce mouvement appartient au passé en tant que facteur politique important et n'existe plus que comme la mémoire idéalisée d'idéaux sans cesse renouvelés de justice et d'égalité et de revendications concrètes dont on oublie souvent qu'elles ont été satisfaites dans les pays développés au-delà de ce que l'on pouvait espérer au XIX^e siècle, grâce au progrès des sciences et des techniques, mais aussi grâce à celui des mentalités et des politiques sur des plans aussi divers que ceux du droit du travail et de toutes sortes de prestations sociales, de la condition des femmes, de l'éducation, du suffrage universel, de la liberté de la presse, de la laïcité, etc. Seuls les historiens s'intéressent encore aux programmes et aux discussions politiques du mouvement ouvrier historique dont l'aspect le plus vivant se limite à l'entretien de plusieurs rites, par exemple l'appellation « camarade » ou le poing levé en guise de salut, sans doute

² L'Internationale socialiste (IS), présidée depuis 2005 par l'homme politique grec Georges Papandreou, est concurrencée depuis 2013 par une Alliance progressiste fondée par le SPD de Sigmar Gabriel, mécontent de la présence de partis autoritaires, voire antidémocratiques dans l'IS. L'IS et cette Alliance, qui accueille aussi le Parti Démocrate des États-Unis, ne sont que de très lointains héritiers de l'esprit révolutionnaire de l'Association Internationale des Travailleurs fondée en 1864 à Londres.

hérité de « *Rotfront* », Ligue rouge des combattants du Front, organisation paramilitaire du Parti communiste allemand³. Les chants pour ainsi dire liturgiques sont un autre aspect de ces rites.

Le plus connu de ces chants est incontestablement « L'Internationale », un poème écrit en juin 1871 par le Communard Eugène Pottier (sans doute sur le timbre de « La Marseillaise »⁴), publié en 1887 seulement⁵, et mis en musique en 1888 par le militant et musicien belge Eugène Degeyter, à la demande de Gustave Delory, dirigeant du Parti ouvrier, le premier parti marxiste français, fondé en 1882 par Jules Guesde. Ce qui sépare le texte d'Eugène Pottier (1816-1887) de la poésie ouvrière de la première moitié du XIX^e siècle, c'est d'un côté, comme l'indique le titre même, l'existence éphémère de l'Association internationale des travailleurs (AIT) et de l'autre l'expérience douloureuse de l'échec sanglant de la Commune à laquelle participèrent des membres de l'AIT. Si l'on considère que cette organisation s'est autodissoute en 1876 à Philadelphie et qu'il a fallu attendre juillet 1889 pour que soit fondée à Paris l'Internationale Ouvrière (la « Deuxième »), on comprend que les vers de Pottier ont moins survécu par leur mérite propre qu'en raison d'une conjonction d'éléments favorables : la « redécouverte » de l'ex-proscrit par le chansonnier Gustave Nadaud, son camarade de jeunesse, l'insertion de « L'Internationale », chant dédié à l'instituteur anarchiste Gustave Lefrançais, dans un recueil enfin publié en 1887... et la composition d'un hymne socialiste exprimant la nostalgie de la défunte Internationale que les différentes branches nationales du mouvement ouvrier

³ *Roter Frontkämpferbund*. Burrin, Philippe. « Poings levés et bras tendus. La contagion des symboles au temps du front populaire », *Vingtième Siècle, revue d'histoire*, n° 11, juillet-septembre 1986, p. 8.

⁴ Brécy, Robert. *La Chanson de la Commune : chansons et poèmes inspirés par la Commune de 1871*. Paris : Éditions ouvrières, 1991, p. 245.

⁵ Pottier, Eugène. *Chants révolutionnaires*. Avec une préface de Henri Rochefort. Paris : Dentu, 1887.

s'emploient à recréer. On connaît la grande carrière d'un chant⁶ qui fut un certain temps l'hymne de l'URSS (1922-1944) où on finit par lui substituer un chant patriotique célébrant une Union Soviétique dominée par la Russie. Un bon demi-siècle après la quasi-miraculeuse résurrection d'un poème de circonstance, la Troisième Internationale fondée par Lénine était dissoute (en 1943) et, l'année suivante, le chant « L'Internationale » ramené à sa dimension « u-topique » originelle, celle du désir d'un lieu qui n'existe pas et ne peut exister – et n'a sans doute jamais existé, si l'on considère que les Internationales ont toutes échoué face aux enjeux nationaux et internationaux, n'étant dans le meilleur des cas qu'un lieu de débat entre appareils politiques nationaux et dans le pire l'instrument d'une dictature. On comprend que les thèmes soulevés par les six strophes d'Eugène Pottier ont séduit les diverses tendances socialistes de la fin du XIX^e siècle – et continuent aujourd'hui d'exercer un certain pouvoir de séduction –, mais on ne peut s'empêcher de noter qu'ils se distinguent nettement, dès la naissance du chant révolutionnaire, du « mouvement ouvrier réel » social-démocrate ou léniniste, puis stalinien par certains aspects que l'on pourra citer ici en suivant les six strophes : le mythe du Grand Soir (faire « table rase » du passé, 1^{re} strophe), le refus du chef et du culte quel qu'il soit (2^e strophe), la propriété collective (et non étatique, 2^e, 3^e, 4^e et 6^e strophe), le rejet de l'État (3^e strophe), l'antimilitarisme (5^e strophe), l'opposition entre producteurs (ouvriers et paysans) et oisifs (6^e strophe) tous ces thèmes sont plus proches de l'anarchisme et de l'anarcho-syndicalisme que des programmes et des pratiques des partis ouvriers. Autrement dit, chant d'un moment de l'histoire, à la veille de la fondation de l'Internationale Ouvrière, « L'Internationale » d'Eugène Pottier est la synthèse des contradictions de la Première Internationale, l'expression d'un utopisme révolutionnaire déjà dépassé par les tendances dominantes du mouvement ouvrier international dont il devint

⁶ Voir par exemple Ferro, Marc. *L'Internationale. Histoire d'un chant d'Eugène Pottier et Pierre Degeyter*. Paris : Agnès Viénot, 1996.

l'hymne. Il a été voulu par un appareil formé (au niveau national) et en formation (au niveau international) et s'est imposé sur une grande échelle durant de longues décennies grâce à cette volonté politique. Tel n'est pas le cas des poèmes qui sont au centre de cette étude. L'un, « Les Tisserands de Silésie » de Heinrich Heine (« *Die schlesischen Weber* », 1844), un « classique » du mouvement ouvrier allemand naissant dès le départ⁷, est resté un poème qui figure dans toutes les anthologies de la poésie allemande, aucune adaptation musicale ne s'étant imposée⁸. L'autre, « Le Chant des ouvriers » (1846) de Pierre Dupont, a été pourvu dès le départ d'une mélodie composée par son auteur, et reste connu surtout parce qu'il figure dans des anthologies de chants historiques ou révolutionnaires⁹.

Le texte de Heine, publié le 10 juillet 1844 dans le n° 55 de la revue parisienne *Vorwärts*, fut d'abord intitulé « Les pauvres tisserands » (« *Die armen Weber* »). Le travail de destruction de la vieille Allemagne (« *Altdeutschland* ») n'apparaît plus dans la première strophe,

⁷ Voir par exemple Füllner, Bernd et Hauschild, Jan-Christoph. « „Dieses Gedicht, in Deutschland hundertfach gelesen und gesungen...“ Zur Aufnahme von Heines Weberlied in der frühen deutschen Arbeiterbewegung », *Heine-Jahrbuch*, 1985, p. 123-142.

⁸ Il semble possible que le poème ait inspiré des mélodies au XIX^e siècle, mais aucune ne semble avoir été transmise à la postérité. Le site de la GEMA, qui ne répertorie pas moins de 29 adaptations, toutes postérieures au XIX^e siècle, ne mentionne pas celle de Peter Janssens, se contentant de ne renvoyer qu'au disque 33 tours « *Denk' ich an Deutschland* » (1973).

⁹ Le répertoire de la SACEM signale douze arrangements et compositions. Ce chant figure notamment dans le 33 T de Marc Ogeret, « Autour de la Commune » (1968). Il avait été inséré auparavant, dans une version de la Chorale Populaire de Paris, dans le volume « La Restauration » de l'anthologie de France Vernillat et Pierre Barbier *L'Histoire de France par les chansons* („Le Chant du Monde“, collection éditée en quatre 33 T en 1974). Ce dernier enregistrement date de 1960, la chorale étant dirigée par Gilbert Martin). La même chorale chorale l'avait déjà enregistré en 1936 comme il est parfois indiqué, par exemple Pénét, Martin (textes réunis par). *Mémoire de la chanson. 1200 chansons du Moyen-Age à 1919*. Paris : Omnibus, 2001, t. 1, p. 474.

mais dans une cinquième strophe supplémentaire dès 1846¹⁰. L'enthousiasme qui a marqué dès le départ, dans les milieux socialistes l'accueil de ce poème par lequel Heine réagissait à la répression de la révolte des tisserands de Silésie en juin 1844¹¹ a influé jusqu'à nos jours sur l'interprétation d'un texte qui n'est pourtant en soi rien moins qu'enthousiaste. Encadrées par l'« exposition » de la strophe I et la conclusion pessimiste de la strophe V, les strophes II, III, IV accusent les trois grandes instances invoquées par la devise des milices prussiennes de 1813, à savoir Dieu, le Roi et la Patrie, d'abandonner les tisserands à leur sort misérable et de causer ainsi la réaction destructrice de ces créatures inquiétantes qui tissent le linceul de « l'Allemagne » (I) ou de la « vieille Allemagne » (V). Comme n'ont pas manqué de le faire ressortir tous les compositeurs qui ont produit une adaptation musicale, le poème de Heine ne peut donner un chant entraînant annonçant un temps où « le soleil brillera toujours » (5^e et dernière strophe de « L'Internationale »), voire conduisant « les frères vers le soleil, vers la liberté » (*Brüder zur Sonne, zur Freiheit*¹²), pour

¹⁰ Pour l'histoire éditoriale de ce poème et des métaphores poétiques inspirées par les tisserands voir Heine, Heinrich. « Neue Gedichte ». *Sämtliche Werke* 2, Düsseldorf Ausgabe, bearb. E. Genton. Hamburg : Hoffmann und Campe, 1983, p. 816-818.

¹¹ Le jeune Friedrich Engels traduit la première version du poème en anglais dans un texte intitulé « Rapid Progress of Communism in Germany », *New Moral World*, Londres, 13 décembre 1844, p. 202-221. Pour un résumé de ce qu'ont représenté la révolte des tisserands et celles des canuts en 1831 et 1834, voir notre étude. « Tisserands de Silésie et Canuts. De Heinrich Heine à Aristide Bruant », *Recherches et travaux*, 1999, p. 50-65. Parmi les nombreuses études, nous citerons pour la Silésie von Hodenberg, Christina. *Aufstand der Weber. Die Revolte von 1844 und ihr Aufstieg zum Mythos*. Bonn : Dietz, 1997, et pour les canuts Rude, Fernand. « C'est nous les Canuts... ». Paris : Domat, 1954, et *La Révolte des canuts 1831-1834*. Paris : Maspero, 1982.

¹² Ce chant de marche socialiste russe de la fin du XIX^e siècle « Smelo, tovarišči, v nogu » (« En avant, camarades, au pas ») fut arrangé en 1920 par Hermann Scherchen qui rédigea un texte célébrant une fraternisation utopique. Voir Eckard

citer un chant créé en 1920 et populaire dans la gauche allemande jusqu'à nos jours. Même si Heine a introduit un mouvement dans son poème en ajoutant une cinquième strophe conclusive annonçant la destruction de la vieille Allemagne, ni les protagonistes, ni même cette perspective n'ont de quoi annoncer des jours meilleurs : la charge porte contre la Prusse, puissance montante, voire déjà dominante dans la Confédération germanique, et dont la politique prépare justement des lendemains qui risquent fort de déchanter ! Heinrich Heine (1797-1856), d'origine bourgeoise, ancien étudiant des universités de Bonn, Göttingen et Berlin, où il suivit les cours de Hegel, réagit en poète « philosophe de l'histoire » à la répression de la révolte des tisserands, en suggérant que la violence de la répression engendrera une violence destructrice encore plus forte. Implicitement le poème n'appelle pas à la révolution, mais à une autre politique sociale face aux tensions dues au développement technique et économique qui crée de graves difficultés au secteur textile du continent européen, aux fabricants qui achètent la matière première comme aux ouvriers qui la tissent à domicile¹³.

Pierre Dupont (1821-1870) n'a pas fréquenté l'Université, mais, né dans une famille d'artisans – son père est forgeron à Lyon –, il a bénéficié d'une solide formation secondaire au petit séminaire avant

John. « "Brüder zur Sonne zur Freiheit". Zur Topographie des politischen Liedes im 20. Jahrhundert. », in Stambolis, Barbara / Reulecke, Jürgen (dir.). *Good-Bye Memories? Lieder im Generationengedächtnis des 20. Jahrhunderts*. Essen : 2007, p. 51-77. Du même auteur : http://www.liederlexikon.de/lieder/smelo_tovarisci_v_nogu (consulté le 22 août 2017).

¹³ Nous résumons ici notre interprétation (voir note 11), p. 54-59. Pour une étude des différentes interprétations au cours des siècles passés : Höhn, Gerhard. *Heine-Handbuch. Zeit - Person - Werk*. Stuttgart: Metzler, ²1997, p. 110-112 et *passim*. Stauf, Renate. „Wo jede Blume früh geknickt“, in Kortländer, Bernd (Hrsg.). *Interpretationen. Gedichte von Heine*. Stuttgart : Reclam (RUB 8815), 1995, 143-166, et Hanuschek, Sven. *Heinrich Heine. 10 Gedichte*. Stuttgart : Reclam, 2007, p. 118-134.

d'apprendre ou d'exercer divers métiers, dont celui de canut, à l'adolescence¹⁴. Parisien à 20 ans, il est soutenu par l'Académicien Pierre-Antoine Lebrun qui fait décerner un prix de l'Académie française à son poème « Les deux anges » en 1842. Il est l'ami de Théodore de Banville et de Charles Baudelaire. Ce dernier évoque, en 1861, « nos longues flâneries » de l'année « 1846 ou 1847 » dans l'un des deux textes qu'il a consacrés à dix ans d'intervalle, en 1851 et 1861, à Pierre Dupont¹⁵. Dans le texte de 1861 il cite *in extenso* la sixième et dernière strophe du « Chant des ouvriers » – Karl Marx, six ans plus tard dans une note de *Das Kapital*¹⁶, se contentera des quatre premiers vers de cette strophe – et rapporte que son ami

me parla d'un petit poème qu'il venait de composer et sur la valeur duquel son esprit était très-indécis. Il me chanta, de cette voix si charmante qu'il possédait alors, le magnifique *Chant des Ouvriers*. Il était vraiment très incertain, ne sachant trop que penser de son œuvre ; il ne m'en voudra pas de publier ce détail, assez comique d'ailleurs. Le fait est que c'était pour lui une veine nouvelle ; je dis *pour lui*, parce qu'un esprit plus exercé que n'était le sien à suivre ses propres évolutions, aurait pu deviner, d'après l'Album *les Paysans*, qu'il serait bientôt entraîné à chanter les douleurs et les jouissances de tous les pauvres.¹⁷

Le chant, qui date de 1846, a d'abord été publié à part avec la mélodie, puis inséré, en 1851, dans le premier volume des *Chants et Poésies*

¹⁴ Bonniot, Roger. *Pierre Dupont, poète et chansonnier du peuple*. Paris : Librairie Nizet, 1991. D. Higgins a produit une synthèse éclairante et bien informée sur ce poète : « Pierre Dupont. A Chansonnier of the 1848 Revolution », *French Studies*, Oxford, April 1949, p. 122-136.

¹⁵ Baudelaire, Charles. « Pierre Dupont », in « Réflexions sur quelques-uns de mes contemporains », *Œuvres complètes*. Paris : Seuil, 1970, p. 484-486 (1^e éd. *Revue fantaisiste* 1861), ici p. 484 ; « Notice sur Pierre Dupont », in *Œuvres complètes*. *Op. cit.*, p. 291-295 (1^e éd. Dupont, Pierre. *Chants et chansons*, t. 1. Paris : 1851, p. 1-7).

¹⁶ Marx, Karl. *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*, I, 1. Hambourg : 1867, p. 683-684, note 170. Marx cite les quatre premiers vers français de la dernière strophe qui seront traduits en allemand dans les éditions du XX^e siècle.

¹⁷ Baudelaire, Charles (voir note 15), p. 484-485.

de Pierre Dupont, introduit par une préface de Charles Baudelaire¹⁸. Ce chant, que l'on peut indirectement lier à la révolte des canuts qui éclata le 21 novembre 1831 à Lyon¹⁹, car Pierre Dupont connaissait bien ce milieu, est moins accessible que le poème de Heine ou « L'Internationale ». Il est donc utile de le citer en entier :

1. Nous dont la lampe, le matin,
Au clairon du coq se rallume,
Nous tous qu'un salaire incertain
Ramène avant l'aube à l'enclume,
Nous qui des bras, des pieds, des mains
De tout le corps luttions sans cesse,
Sans abriter nos lendemains
Contre le froid de la vieillesse

Aimons-nous, et quand nous pouvons
Nous unir pour boire à la ronde,
Que le canon se taise ou gronde,
Buvons à l'indépendance du monde !

2. Nos bras, sans relâche tendus
Aux flots jaloux, au sol avare
Ravissent leurs trésors perdus
Ce qui nourrit et ce qui pare,
Perles, diamants et métaux,
Fruit du coteau, grain de la plaine.
Pauvres moutons, quels bons manteaux
Ils tissent avec notre laine !

Aimons-nous...

3. Quel fruit tirons-nous des labeurs
Qui courbent nos échine ?

¹⁸ Voir note 15. Une partition de 1848, publiée par l'auteur, est disponible sur le site de la Bibliothèque Nationale de France, <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b53015246b> (consulté le 22 août 2017).

¹⁹ Voir les ouvrages de Fernand Rude (comme note 11).

Où vont les flots de nos sueurs ?
Nous ne sommes que des machines.
Nos Babels montent jusqu'au ciel,
La terre nous doit ses merveilles.
Dès qu'elles ont fini le miel
Le maître chasse les abeilles

Aimons-nous...

4. Au fils chétif d'un étranger
Nos femmes tendent leurs mamelles
Et lui, plus tard, croit déroger
En daignant s'asseoir auprès d'elle.
De nos jours le droit du seigneur
Pèse sur nous plus despotique,
Nos filles vendent leur honneur
Aux derniers courtauds de boutique.

Aimons-nous...

5. Mal vêtus, logés dans des trous
Sous les combles, dans les décombres
Nous vivons avec les hiboux
Et les larrons amis des ombres.
Cependant notre sang vermeil
Coule impétueux dans nos veines,
Nous nous plairions au grand soleil
Et sous les rameaux verts des chênes.

Aimons-nous, et quand nous pouvons
Nous unir pour boire à la ronde
Que le canon se taise ou gronde
Buvons à l'indépendance du monde !

6. À chaque fois que par torrents
Notre sang coule sur le monde,
C'est toujours pour quelques tyrans
Que cette rosée est féconde.
Ménageons-le dorénavant,

L'amour est plus fort que la guerre,

En attendant qu'un meilleur vent
Souffle du ciel ou de la terre !

Aimons-nous...

La 1^{re} strophe traite du travail, la 2^e et la 3^e de l'injuste répartition des biens produits par les ouvriers, la 4^e de la situation des femmes qui vendent leur lait ou leur corps, la 5^e des conditions de logement misérables et la 6^e et dernière strophe, qui refuse la guerre et le sang versé pour des « tyrans » par les soldats issus de la classe ouvrière, exprime l'espoir d'un « meilleur vent » soufflant « du ciel ou de la terre », rejoignant l'espoir formulé après chaque strophe par le refrain qui célèbre une convivialité ouvrière et le fier idéal de « l'indépendance du monde ». La métaphore du métier à tisser est employée dans un sens traditionnel par Pierre Dupont, qui s'est d'ailleurs peut-être inspiré d'un poème de Pierre Corréard de 1832 qui oppose le beau vêtement produit par le canut au dépouillement, voire à la nudité de l'ouvrier²⁰. Le poème de Dupont file cette métaphore et suggère une analogie entre les ouvriers et les « pauvres moutons » dont la laine est tissée pour les « beaux manteaux des riches ». Heine élève le travail du tisserand au rang métaphorique des Parques. Les divines filandières apparaissent toutefois comme des êtres inquiétants et maléfiques, aux motivations négatives, et non comme les légitimes exécutants du Destin.

Si on s'arrêtait au « contenu » protestataire des poèmes de Heine et de Dupont, on y trouverait une grande proximité thématique : la protestation contre la misère, la prostitution, les tyrans (le roi de Prusse). Mais les deux textes se distinguent sur un point fondamental. Tandis

²⁰ « Soie ondoyante, / Laine ravie aux doux agneaux, / Qui devenez par nos travaux / Vêtements, parure attrayante, / Souvent nous et nos fils / Nous n'avons pas d'habits ! » Poème de Pierre Corréard cité par Fernand Rude, 1982 (voir note 19), p. 80.

que le poème français célèbre une solidarité de classe presque joyeuse – les ouvriers misérables boivent à un monde meilleur et ont un idéal positif – le texte allemand met en avant une lente et systématique œuvre de destruction marquée par la haine, la souffrance et l'esprit de vengeance. Dans le poème sombre de Heine s'exprime un « nous » mythique, presque infernal, alors que le « nous » de Dupont est le truchement d'une culture populaire portée par des êtres de chair et de sang. On a employé pour les deux textes l'expression de « Marseillaise » : l'Alsacien Alexandre Weill, publiant une traduction française du poème de Heine, l'a appelé en 1847 « la Marseillaise des ouvriers allemands²¹ » tandis qu'en 1851 Charles Baudelaire employait pour le chant de Pierre Dupont l'expression « Marseillaise du travail » dans une analyse qui mérite d'être longuement citée, tant elle fait ressortir les traits caractéristiques du chant français :

Quand j'entendis cet admirable cri de douleur et de mélancolie (*Le Chant des Ouvriers*, 1846), je fus ébloui et attendri. Il y avait tant d'années que nous attendions un peu de poésie forte et vraie ! Il est impossible, à quelque parti qu'on appartienne, de quelques préjugés qu'on ait été nourri, de ne pas être touché du spectacle de cette multitude malade respirant la poussière des ateliers, avalant du coton, s'imprégnant de céruse, de mercure et de tous les poisons nécessaires à la création des chefs-d'œuvre, dormant dans la vermine, au fond des quartiers où les vertus les plus humbles et les plus grandes nichent à côté des vices les plus endurcis et des vomissements du baigne ; de cette multitude soupirante et languissante à qui *la terre doit ses merveilles* ; qui sent *un sang vermeil et impétueux couler dans ses veines*, qui jette un long regard chargé de tristesse sur le soleil et l'ombre des grands parcs, et qui, pour suffisante consolation et réconfort, répète à tue-tête son refrain sauveur : *Aimons-nous ! ...*

Dès lors, la destinée de Dupont était faite ; il n'avait plus qu'à marcher dans la voie découverte. Raconter les joies, les douleurs et les dangers de chaque métier, et éclairer tous ces aspects particuliers et tous ces horizons divers de la souffrance et du travail humain par une philosophie consolatrice, tel était le devoir qui lui incombait, et qu'il accomplit patiemment. Il viendra un

²¹ Heine, Heinrich. « Neue Gedichte », *Sämtliche Werke*, t. 2 (voir note 10), p. 818.

temps où les accents de cette Marseillaise du travail circuleront comme un mot d'ordre maçonnique, et où l'exilé, l'abandonné, le voyageur perdu, soit sous le ciel dévorant des tropiques, soit dans les déserts de neige, quand il entendra cette forte mélodie parfumer l'air de sa senteur originelle,
Nous dont la lampe le matin
Au clairon du coq se rallume,
Nous tous qu'un salaire incertain
Ramène avant l'aube à l'enclume...
pourra dire : je n'ai plus rien à craindre, je suis en France.²²

Comment expliquer le fait qu'un « chant de douleur et de mélancolie » inspire de tels sentiments, consolateurs et patriotiques ? Baudelaire élucide ce point :

Quel est le grand secret de Dupont, et d'où vient cette sympathie qui l'enveloppe ? Ce grand secret, je vais vous le dire, il est bien simple ; il n'est ni dans l'acquis, ni dans l'ingéniosité, ni dans l'habileté du faire, ni dans la plus ou moins grande quantité de procédés que l'artiste a puisés dans le fonds commun du savoir humain ; il est dans l'amour de la vertu et de l'humanité, et dans ce je ne sais quoi qui s'exhale incessamment de sa poésie, que j'appellerais volontiers le goût infini de la République.
Il y a encore autre chose ; oui, il y a autre chose.
C'est la joie !²³

Sur le plan politique, la poésie de Pierre Dupont, sensuelle, humaine, exprime donc un républicanisme joyeux malgré les difficultés²⁴, l'affirmation du vin partagé²⁵, un plaisir de vivre tout de

²² Baudelaire, Charles (voir note 15), p. 293-294.

²³ *Ibid.*, p. 295.

²⁴ Partisan des Révolutions de 1848, Pierre Dupont a fini par se rallier de fait au Second Empire dont il a soutenu les guerres, notamment celle de Crimée, manifestant une haine du tsarisme constante depuis la Révolution de 1848, par exemple dans les poèmes suivants : « Le Chant des soldats » (1848), *Chants et Poésies*. Paris : Garnier, 1875, p. 26, « La Prise de Sébastopol » (*ibid.*, p. 328), « La plainte du Russe » (*ibid.*, p. 274) ou « Le Chant du Danube » (*ibid.*, p. 218).

²⁵ Pierre Dupont avait la réputation d'avoir sombré dans l'alcoolisme. Voir par exemple la notice nécrologique publiée à Londres, *The Orchestra*, n° 362,

même et d'anticiper ainsi dès maintenant un avenir meilleur. Baudelaire a d'ailleurs longuement cité en 1861 le poème de Pierre Dupont « La Promenade sur l'eau²⁶ », probablement l'une des sources de « L'Invitation au voyage » de même que de nombreux autres poèmes de Baudelaire révèlent que l'œuvre de l'auteur du « Chant des ouvriers » a souvent inspiré celui des *Fleurs du Mal*, dont l'appréhension de la modernité est toutefois plus complexe et plus douloureuse²⁷. Sur un autre plan, Baudelaire note la nouveauté que représente la reconnaissance d'une poésie authentiquement populaire :

Ce sera l'éternel honneur de Pierre Dupont d'avoir le premier enfoncé la porte. La hache à la main, il a coupé les chaînes du pont-levis de la forteresse ; maintenant la poésie populaire peut passer.²⁸

Poème triste / poème gai, poésie philosophique / poésie populaire, malgré ces deux oppositions marquées, les deux textes ont en commun de n'être pas des appels à la violence révolutionnaire : le texte de Pierre Dupont affirme très clairement que « l'amour est plus fort que la guerre²⁹ » tandis que celui de Heine, par sa seule « mise en scène », loin de mobiliser pour la révolution, met en garde contre la violence

2 septembre 1870 : « A French writer says of Dupont that the songs that flowed of his mouth were replaced by glasses of wine and beer. » Cette notice rend par ailleurs hommage, à l'instar de Baudelaire deux décennies plus tôt, à un authentique artiste qui a créé une poésie populaire moderne (« a Folk-singer »).

²⁶ Baudelaire, Charles. *Œuvres Complètes. Op. cit.*, p. 295. Le poème de Dupont « La Promenade sur l'eau » est paru dans le tome 2 de *Chants et Chansons* (voir note 20), p. 133-137 (avec partition et gravure).

²⁷ Biard, Jean-Dominique. « Baudelaire et Pierre Dupont », *Nineteenth Century French Studies*, Vol. 16, N° 1/2, automne-hiver 1987-1988, p. 111-119. L'auteur rappelle les critiques qui l'ont précédé (note 6, p. 119) et les éditions de Baudelaire qui ont noté cette parenté dans divers poèmes dont il prolonge la liste.

²⁸ *Ibid.*, p. 295.

²⁹ Pierre Dupont se prononça, avec tristesse, mais clairement, contre les insurgés de juin 1848 : « Grâce au canon l'ordre a régné, / On a traqué la bête fauve... », « Les journées de juin. Chant funèbre », *Chants et Poésies*, 1853, t. 2, p. 29-32.

destructrice qui pourrait bien répondre à celle des oppresseurs politiques et économiques. Dans cette mesure, ces textes représentent bien ce que la notion de « lutte des classes » a représenté avant de devenir un concept marxiste, le danger que représentait la naissance d'une vaste classe de travailleurs pauvres, mais conscients de représenter une force politique nouvelle. La misère qui frappait ces paysans, ouvriers, chômeurs, devait être combattue par une politique sociale émanant des classes possédantes – si ces dernières voulaient parer au danger d'une « révolution prolétaire », pour citer l'article que fait paraître Saint-Marc Girardin au lendemain de la révolte des canuts en 1831 dans le *Journal des débats politiques et littéraires* :

Tout ce qui augmentera le nombre des propriétaires et des industriels, tout ce qui facilitera la division de la propriété et de l'industrie sera salutaire à la société moderne. C'est donc dans cet esprit que la société moderne doit faire ses lois. Elle périra par ses prolétaires, si elle ne cherche pas, par tous les moyens possibles, à leur faire une part dans la propriété, ou si elle en fait des citoyens actifs et armés avant d'en avoir fait des propriétaires.³⁰

Saint-Marc Girardin estime que la société ne peut se préserver qu'en permettant aux membres des dernières classes d'accéder au statut social de propriétaire et politique de citoyen actif, car seuls les propriétaires peuvent être des citoyens actifs. Si la société oppose à la mobilité sociale une barrière infranchissable, elle court le risque d'être anéantie par la révolution prolétaire, mais si elle permet aux prolétaires de partager l'exercice du pouvoir politique elle concourt à se détruire elle-même. Cette vision, qui fut selon l'auteur jugée dure à l'époque³¹, ne contredit pas radicalement la mise en garde du poème de Heine dans lequel la destruction de la « vieille Allemagne » résulte

³⁰ *Journal des débats politiques et littéraires*, 8 décembre 1831, p. 1-2 (p. 2 pour la citation). Le texte n'est pas signé, son auteur Saint-Marc Girardin l'a repris dans *Souvenirs et réflexions politiques d'un journaliste*. Paris : Michel Lévy, 1859, p. 142-151 (p. 150-151 pour la citation).

³¹ *Ibid.*, p. 151.

d'une politique uniquement oppressive et répressive. Nous nous contenterons de rappeler ici que les canuts et les tisserands de Silésie, dont les révoltes armées furent réprimées par la troupe, eurent droit à un traitement relativement clément de la part des autorités³², les révoltes et la misère qui les avait causées avaient choqué l'opinion publique, y compris jusqu'aux autorités. La lutte des classes ne saurait être comprise ici au sens marxiste de loi historique, mais comme un défi politique (et social) que les classes possédantes doivent relever avec intelligence. La position de Saint-Marc Girardin, à la confluence du libéralisme et du conservatisme, rejoint, en tant que position opposée à l'idée de révolution, le vaste univers politique du réformisme social qui peut être de gauche comme de droite. De gauche, ce réformisme prône le suffrage universel et une politique réellement « sociale » guidée par l'État allant (mais au XX^e siècle seulement) jusqu'à la mise en œuvre d'une redistribution des revenus. De droite, il se cantonne au seul refus d'un étroit conservatisme bloquant toute possibilité de promotion sociale et a peut-être le mieux été résumé par François Guizot dans son fameux discours du 1^{er} mars 1843 :

Il y a énormément à faire pour élever toutes les classes de la population à la hauteur de nos institutions et de nos lois. [...] Éclairez-vous, enrichissez-vous, améliorez la condition morale et matérielle de notre France.³³

Ce libéralisme de droite a évolué au cours du temps. En Allemagne, la politique de Bismarck l'a montré après 1871, il a même fini par jeter les bases d'un État-Providence moderne, d'abord uniquement

³² Au cours du procès de Riom en juin 1832 onze canuts furent acquittés et seules deux peines d'un et de deux ans de prison furent prononcées. Plus sévèrement punis, les révoltés de Silésie furent tous graciés en 1845 et 1846. En France comme en Prusse, l'opinion publique et les autorités montrent une certaine compréhension. Voir Christina von Hodenberg (voir note 11) et pour les canuts Fernand Rude (note 19).

³³ Guizot, François. *Histoire parlementaire de France. Recueil complet des discours prononcés dans les Chambres de 1819 à 1848*. Paris : Michel Lévy, 1863, t. 4, p. 67-68.

financé par les cotisations des entreprises et des travailleurs, en faisant le pari (plutôt réussi) qu'une telle politique finirait par attacher la classe ouvrière à l'État. Le poème de Pierre Dupont, on l'a vu, ne prône pas davantage la révolution que celui de Heine et s'exprime même très clairement contre la violence. Le texte de Heine met en garde contre le mauvais avenir qui se prépare, si les nécessaires changements politiques n'ont pas lieu, tandis que celui de Pierre Dupont affirme fièrement la « culture » ouvrière, une sociabilité et des idéaux (« l'indépendance du monde ») qui dès maintenant rendent la vie digne d'être vécue quand même. Le poème de Heine exprime le point de vue lucide d'un membre des classes possédantes qui voit le sourd mais terrible danger de subversion auquel s'expose un État et une société (« la vieille Allemagne ») qui refusent de faire une place aux classes pauvres tandis que le chant de Dupont, protestataire et enjoué, affirme une culture du travail, sociale, politique, morale, et réclame simplement davantage de reconnaissance dans un monde qui changera un jour. Ces deux points de vue « réformistes » se rejoignent.

Le thème des tisserands comme figures du monde industriel moderne prolonge une tradition millénaire, par exemple les tisseuses de soie d'*Yvain* de Chrétien de Troyes analysées par Philippe Walter en 1985³⁴. Avant même les révolutions de 1848, la métaphore du tisserand, esclave de l'industrie moderne, est populaire en Allemagne³⁵ et en France³⁶ et ajoute un nouvel aspect à une métaphore « textuelle » intimement liée à l'idée même de littérature depuis l'Antiquité. Elle se détache toutefois de la traditionnelle eschatologie chrétienne, mais

³⁴ Voir Walter, Philippe. « Moires et mémoires du réel chez Chrétien de Troyes : la plainte des tisseuses dans *Yvain* », *Littérature*, n° 59, 1985, « Voix et figure du poème », pp. 71-84.

³⁵ Wehner, Walter. *Heinrich Heine: « Die schlesischen Weber » und andere Texte zum Weberelend*. München : W. Fink, 1980.

³⁶ Dans le poème « Le Tisserand », Pierre Dupont traite le tissage comme la métaphore d'une vie de travail pour autrui, *Chants et Chansons*, A. Houssiaux, 1853, t. 2, p. 50-54 (avec partition).

aussi païenne (Philippe Walter) pour mettre cette fois un changement politique bien réel en perspective. Le poème de Heine a été vite traduit en français. Heine l'a inséré en 1855 dans le volume « Poèmes et Légendes » des *Œuvres complètes* qu'il faisait paraître chez Michel Lévy. Il a aussi été immédiatement traduit en anglais³⁷, puis diffusé en cette langue. Le chant de Dupont a pour sa part vite été traduit en allemand³⁸ et en anglais³⁹. L'image du tisserand imprègne, parmi d'autres, la description de la difficile condition de travailleur dans le poème qu'écrivit en 1863 Georg Herwegh pour la fondation de l'Association générale des travailleurs allemands de Ferdinand Lassalle⁴⁰. La 3^e strophe (sur 12) commence par ce vers comportant allitération et assonance : « *Wirkst am Webstuhl Tag und Nacht...* ». Le poème exprime une certaine distance vis-à-vis du travailleur qui est

³⁷ Voir plus haut note 11 et note 21.

³⁸ Alfred Meißner fait paraître une traduction dans *Der Freimüthige*, n° 121, novembre 1850. Cette traduction est insérée, entre autres, dans Scherr, Johannes. *Scherrs Bildersaal der Weltliteratur*. Stuttgart : Kröner, 1869, 2^e éd. p. 270-271, et dans *Sozialdemokratische Lieder und Deklamationen*. Zurich, 1875, 3^e éd., p. 39-42.

³⁹ Oxenford, John. *The Illustrated Book of French Songs: From the Sixteenth to the Nineteenth Century*. Londres : Ingram and Co., 1855, p. 188 : « Le Chant des ouvriers » conclut le volume ! La traduction d'Oxenford est imprimée à plusieurs reprises dans la presse littéraire, par exemple dans *Littell's Living Age*, n° 591, 22 septembre 1855, p. 706. Le texte français avait été imprimé (« as promised in our last ») dans *The Literary Gazette and Journal of Belles Lettres*, June 16, 1849.

⁴⁰ Le texte résulte d'une commande de Lassalle, cf. Vahl, Heidemarie / Fellrath, Ingo. „*Freiheit überall, um jeden Preis!*“, *Georg Herwegh 1817-1875. Bilder und Texte zu Leben und Werk*. Stuttgart : Metzler, 1992, p. 125. À notre connaissance le texte, d'abord édité sous forme de feuille volante, a peut-être été publié pour la première fois dans une note du livre de Becker, Berthard. *Geschichte der Arbeiter-Agitation Ferdinand Lassalle's. Nach authentischen Aktenstücken*. Braunschweig, Bracke, 1874, p. 116. Ce texte a été mis en musique en 1863 par « Wilhelm Solinger », pseudonyme du chef d'orchestre et compositeur Hans von Bülow, mais c'est la composition de Peter Heinz, instituteur et chef de chœur, qui s'est imposée après 1900.

un « tu » auquel on s'adresse, entre le « ils », puis le « nous » désincarné et menaçant du poème de Heine et le « nous » bien vivant du chant de Dupont. Ce « tu » est invité à défendre ses intérêts, le moyen suggéré n'étant pas le Grand Soir ou la révolution armée, mais la grève : « *Alle Räder stehen still, / Wenn dein starker Arm es will* » (10^e strophe).

Le « nous » est promis à un certain avenir, dans l'esprit communal de « L'Internationale » d'Eugène Pottier, comme il a déjà dit, ... et de manière beaucoup plus vague, dans « Le Chant des canuts » d'Aristide Bruant. Ce dernier s'inspire d'un poème de Maurice Vaucaire, inséré dans la traduction française du drame de Gerhart Hauptmann *Les Tisserands* (*Die Weber*, 1892). Représentée le 29 mai 1893 au Théâtre-Libre d'Antoine, la pièce, traduite par Jean Thorel, n'a pas repris le chant original des tisserands « historiques » qu'en toute fidélité naturaliste Hauptmann reproduit dans le drame original, « Le tribunal sanglant » (*Das Blutgericht*), longue accusation des fabricants, naïve et empreinte de religiosité⁴¹. Aristide Bruant s'inspire habilement des trois strophes contradictoires de Maurice Vaucaire (les tisserands tissent leur propre linceul avant de tisser celui de la « vieille Allemagne » de Heine) dans « Les Canuts », un chant de circonstance qu'il produit en 1894 lors de l'« Exposition universelle, industrielle et coloniale » de Lyon et qu'il a inséré dans son recueil *Sur la Route*⁴², sans jamais l'enregistrer. En 1955, Yves Montand dans son disque « Chansons populaires de France » (Le Chant du

⁴¹ Pour une analyse des textes allemands et français et du contexte historique et intellectuel nous renvoyons à notre étude (voir note 11). La traduction française avec le texte de Maurice Vaucaire : Hauptmann, Gérard (*sic*). *Les Tisserands. Drame en cinq actes, en prose*. Traduction française de M. Jean Thorel. Paris : Charpentier-Fasquelle, 1906.

⁴² Bruant, Aristide. *Sur la Route. Chansons et monologues*. Château de Courtenay (Loiret) : Aristide Bruant auteur-éditeur, 1899.

Monde) a beaucoup fait pour asseoir la popularité de ce chant⁴³, ce qui a conduit certains à penser que « Les canuts » serait un chant populaire qui aurait inspiré Heine⁴⁴, alors que c'est Heine qui a inspiré et Vaucaire et Bruant. Ce dernier, mieux inspiré que son confrère du cabaret « Le Chat Noir », ne prête pas une langue « canaille » à ses personnages, mais au contraire un langage accusateur de haute tenue et surtout une attitude homogène : tisser les richesses des autres... mais aussi « le linceul du vieux monde / Car on entend déjà la tempête qui gronde. » Il adapte également la triade de Heine (Dieu – Le Roi – La Patrie) à la France de la fin du XIX^e siècle : les grands de l'Église, les grands de la Terre sont accusés, la strophe de la patrie, valeur sacrée de la République, disparaît. Les derniers vers de la 3^e et dernière strophe répètent comme refrain ceux des deux premières : « C'est nous les Canuts / Nous sommes tout nus »... Le texte chanté par Yves Montand varie la fin : ce n'est pas la « tempête » que l'on « entend déjà » gronder mais « la révolte » et « Nous n'irons plus nus » au lieu de « Nous sommes tout nus », il est donc suggéré que la révolution triomphera... Ce chant, atypique d'une certaine manière dans l'œuvre « populiste » de Bruant, s'appuie sur une mélodie en mineur

⁴³ Hinrich Hudde parle ici de folklore, « Weberliedverknüpfungen. Von Heinrich Heine über Gerhart Hauptmann zu Aristide Bruants *Les Canuts* », in A. Amend-Süchting et al. (dir.). *Das Schöne im Wirklichen – Das Wirkliche im Schönen*. Heidelberg : C. Winter, 2002, p. 214. Il nous semble plutôt que ce disque, qui paraît chez un éditeur « progressiste » lié au mouvement communiste international, est à analyser dans l'ensemble plus vaste du travail de redécouverte ou plutôt de reconstruction d'une culture populaire « démocratique » entrepris dans un grand nombre de pays.

⁴⁴ Le chercheur de RDA Hans Kaufmann a affirmé cela a plusieurs reprises, par exemple dès 1964 dans *Heinrich Heine. Werke und Briefe*. Berlin : Aufbau-Verlag, vol. 10, 1964, p. 155-157. Cette thèse a été reprise, plus ou moins prudemment, par d'autres, et démentie dès 1978 par Robert Brécy (*Florilège de la chanson révolutionnaire, de 1789 au front populaire*. Paris : 1978) et en 1983 dans le 2^e tome de l'édition de Düsseldorf des *Ceuvres Complètes* de Heine (voir note 10), p. 821 *sq.* Voir notre étude (note 11) et Heinrich Hudde (note 41), p. 205-206.

de chant d'église et restitue l'esprit général du texte de Heine en l'atténuant considérablement sur deux plans. Le texte est d'abord adapté à la mentalité de la France républicaine de la fin du XIX^e siècle dans laquelle l'injustice sociale reste un problème de premier plan, mais où les revendications « patriotiques », républicaine et démocratique, ont été satisfaites : le principal sujet de mécontentement, c'est la richesse des uns et la pauvreté des autres, tandis que dans le poème antiprusien de Heine ce sont tous les aspects de la vie qui sont touchés par le malheur, la violence et les fausses valeurs, à savoir la politique, la religion, la patrie, la famille. Le chant de Bruant reproduit ensuite le « nous » du chant de Pierre Dupont, les ouvriers sont des êtres de chair et de sang, dont le « règne arrivera », quand ils déclencheront la tempête. D'une certaine manière Bruant écrit un chant historique : les deux révoltes des canuts ont eu lieu soixante ans plus tôt et n'ont pas abouti à une révolution socialiste, mais en même temps il relie les canuts aux revendications sociales de son temps. Comme Pierre Dupont, s'opposant en cela au texte de Maurice Vaucaire dans la traduction française du drame de Hauptmann, Bruant ne cède pas à la tentation de « l'ouvriérisme ». Malgré la présence de formulations fortes « la tempête qui gronde », voire « le linceul du vieux monde » (repris à celui de la « vieille Allemagne » de Heine), le poème de Bruant représente au fond la synthèse presque harmonieuse de la mise en garde que représente le poème de Heine sur le plan de la philosophie de l'histoire et de l'affirmation d'une culture ouvrière consciente de soi et digne telle qu'elle s'exprime dans le chant de Dupont.

On sait aujourd'hui que le XIX^e siècle, pour les pays occidentaux en voie d'industrialisation, a représenté dans l'ensemble une époque de progrès économique et de hausse du niveau de vie, certes inégale et heurtée :

Au total, et par tête, la croissance moyenne annuelle du produit intérieur brut (PIB) de l'ensemble des pays industrialisés n'a guère dépassé 1 % durant ces cent ans, ce qui, dans le court terme, est quasiment imperceptible. D'autre part, cette croissance fut incertaine, hachée par de nombreuses crises (celles de 1816, 1825, 1836, 1846, 1857, 1866, 1873, 1882, 1890, 1900), et une

grande phase de ralentissement marqué, la « grande dépression » qui dura des années 1870 aux années 1900 a donné aux contemporains qu'ils approchaient d'un « état stationnaire » considéré comme une « loi de civilisation ». ⁴⁵

On note cependant que l'espérance de vie n'a cessé à cette époque de progresser, à l'exception des périodes de guerre : en France, inférieure à 30 ans avant la Révolution pour les hommes et les femmes, elle dépasse les 40 ans en 1900⁴⁶. Des crises, des disettes, voire des famines, des vagues d'émigration, mais au total une période de progrès et une évolution des mentalités qui acceptent de moins en moins les effets de la misère dans de larges secteurs de la société. Le sort réservé par la justice française ou prussienne aux insurgés lyonnais et aux émeutiers de Silésie montre bien que les classes possédantes n'avaient pas bonne conscience, et beaucoup d'autres éléments expriment cette évolution, à commencer par la naissance d'une littérature « sociale », dont les textes ici présentés ne sont qu'un élément. Ces textes ne promettaient pas d'abord des « lendemains qui chantent », leur fonction était surtout de mettre en garde contre une politique ignorant le problème social et d'exprimer la revendication de reconnaissance matérielle et morale des classes pauvres.

⁴⁵ Marseille, Jacques. « Les ratés de l'âge industriel », *L'Histoire*, n° 239, janvier 2000, p. 68.

⁴⁶ Graphique de l'INED : <https://www.ined.fr/fr/tout-savoir-population/graphiques-cartes/graphiques-interpretes/esperance-vie-france/> (consulté le 26 août 2017).

HEINRICH HEINES « WEBERLIED » GENESE UND FRÜHE REZEPTION

Bernd Füllner
Düsseldorf

Es ist wahr, daß die Entstehung eines Gedichtes nichts über seinen Werth oder Unwert sagt; daß sie es weder erklärt noch rechtfertigt; daß ihre Aufhellung noch keine Aufhellung des Textes mit sich bringt. Dies alles aber habe ich gar nicht im Sinn. Was mir dunkel scheint ist nicht der Text, sondern seine Entstehung¹.

Wie viele große Schriftsteller, hat sich auch Heine immer dagegen verwahrt, dass seine nachgelassenen Texte ohne seine Autorisation gedruckt werden. In der Vorrede zu seinen « Memoiren » heißt es dazu:

[...] es ist eine unerlaubte und unsittliche Handlung auch nur eine Zeile von einem Schriftsteller zu veröffentlichen, die er nicht selber für das große Publikum bestimmt hat. Dieses gilt ganz besonders von Briefen, die an Privatpersonen gerichtet sind. Wer sie drucken läßt oder verlegt, macht sich einer Felonie schuldig, die Verachtung verdient².

Solche Selbstaussagen sind sicher immer ambivalent. Im Folgenden soll nun die von Heine selbst « verachtete » Aufgabe übernommen werden, unter Einbeziehung des ursprünglich nicht für die Publikation bestimmten Quellenmaterials die Entstehung von Heines « Weberlied » nachzuzeichnen. Ziel ist es dabei, zu zeigen, dass die Genese von Heines Gedicht keineswegs so linear und unkompliziert verlief, wie es die entsprechenden Entstehungs-geschichten und Lesartenap-

¹ Enzensberger, Hans Magnus. *Gedichte. Die Entstehung eines Gedichts*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1962, S. 38f.

² Heine, Heinrich. *Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke*. In Verbindung mit dem Heinrich-Heine-Institut. Hg. von Manfred Windfuhr. Hamburg: Hoffmann und Campe Verlag, 1973-1997, Bd. XV, S. 59 (im Folgenden abgekürzt: *DHA*).

parate der beiden großen Historisch-kritischen Ausgaben aus Düsseldorf und Weimar³ suggerieren und wie es die Sekundärliteratur tradiert. Bis heute gängige Interpretationen des « Weberlieds » und seine Verortung im sozialgeschichtlichen Umfeld sollen dabei überprüft werden.

Zur Überlieferung von Heines « Weberlied »

Von Heines « Weberlied » sind zwei unterschiedliche handschriftliche Fassungen überliefert, die in einem Abstand von knapp zweieinhalb Jahren niedergeschrieben wurden.

– Die Fassung « früher Hand » ist vier-strophig, ihre Handschrift (H¹) befindet sich heute in der British Library⁴. Diese Fassung entstand in ungefähr drei Wochen ab Mitte Juni 1844 und wurde am 10. Juli 1844 zuerst veröffentlicht im Feuilleton der Titelseite der Pariser deutschen Zeitschrift « Vorwärts! » (Ausgabe Nr. 55) mit dem Titel « Die armen Weber ».

– Die spätere Fassung hat Heine um eine Strophe erweitert. Von ihr ist ebenfalls eine Handschrift (H²) überliefert, die sich heute in der Bibliothèque nationale de France befindet. Auch wenn sich der Beginn von Heines Überarbeitung nicht genau datieren lässt, ist der Zeitpunkt der Fertigstellung bekannt, da Heine die überarbeitete und erweiterte Fassung am 7. Januar 1846⁵ an Karl Grün geschickt hat, der sich für einige Monate in Paris aufhielt. Grün seinerseits leitete das Gedicht an den befreundeten sozialistischen Publizisten Hermann Püttmann weiter, der es einige Monate später, Ende Oktober

³ Heine, Heinrich. *Säkularausgabe. Werke, Briefwechsel, Lebenszeugnisse*. Hg. von den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar (seit 1991 Klassik Stiftung Weimar) und dem Centre National de la Recherche Scientifique in Paris. Berlin: Akademie-Verlag, 1970ff. (im Folgenden abgekürzt als *HSA*).

⁴ British Library, Collection Stefan Zweig, Ms 156.

⁵ Der überlieferte Brief Heines ist nicht datiert, die Absendung des Briefs konnte aber nach dem Poststempel datiert werden.

1846, in seiner politischen Lyrikanthologie « Album. Originalpoesieen... », diesmal unter dem bekannten Titel « Die schlesischen Weber » veröffentlichte⁶.

– Zusätzlich wurden bisher vier Flugblätter nachgewiesen, die alle auf dem Erstdruck von 1844 basieren.

Heines politische Gedichte und der Weberaufstand in Schlesien

Heines Gedicht über den Aufstand der Weber im schlesischen Langenbielau und Peterswaldau vom 4. bis 6. Juni 1844 und dessen brutale Niederschlagung durch preußisches Militär ist das einzige Gedicht, mit dem der Autor ganz unmittelbar auf ein tagespolitisches Ereignis reagiert hat. Doch weder in Heines Briefen noch Werken finden sich Aussagen oder Hinweise auf eine literarische Auseinandersetzung des seit Mai 1831 in Paris lebenden Schriftstellers mit dem Weberaufstand im fernen Schlesien.

Politische Gedichte veröffentlichte Heine bereits seit Anfang der 1840er Jahre. 1843 erscheint die Zeitschriftenfassung des Versepos « Atta Troll », kurz vor seiner ersten Deutschlandreise im Spätsommer/Herbst 1843 die « Nachtgedanken » mit den berühmten Anfangsversen: » Denk ich an Deutschland in der Nacht, / Dann bin ich um den Schlaf gebracht »⁷, und schließlich publiziert Heine im Februar 1844 in den von Ruge und Marx herausgegebenen « Deutsch-Französischen Jahrbüchern » mit dem Gedicht « Lobgesänge auf König Ludwig » scharfe Spottverse auf den bayrischen König Ludwig I., die Heine seinem Verleger Campe am 20. Februar 1844, mit folgendem Kommentar versehen, schickt:

Dieses Gedicht wird den hohen Herren Schrecken einjagen – denn sie sehen, wessen ich fähig bin, wenn ich will. Aber Sie, liebster Campe, wissen doch

⁶ « Album. Originalpoesieen von Georg Weerth... und dem Herausgeber Hermann Püttmann. » Borna 1847 [eigtl. Bremen u. Brüssel 1846].

⁷ *DHA* II, S. 129f.

daß ich der höchsten Mäßigung fähig bin, wo eingelenkt werden muß im Interesse Ihres Verlags⁸.

Der Verleger lenkte jedoch in diesem Fall nicht ein, er weigerte sich, die « Lobgesänge » in die Abteilung « Zeitgedichte » der Ende September 1844 erscheinenden « Neuen Gedichte » aufzunehmen und antwortet seinem Autor unmissverständlich: « Ihr Ludwig von Baierland ist ein böses Ding; – ich wollte, Sie hätten es in Ihrer Mappe behalten [...] »⁹.

Seit dem Jahresbeginn 1844 bietet sich Heine in Paris mit der Pariser deutschen Zeitschrift *Vorwärts*, die zweimal in der Woche erscheint, eine neue zensurfreie Veröffentlichungsplattform, die allerdings in Preußen von Anbeginn verboten war.

Doch Heine arbeitet nicht von Anfang an bei dieser neuen Zeitschrift mit, da Adelbert von Bornstedt (1807-1851), der verantwortliche Redakteur des *Vorwärts*, verdächtigt wurde, als Spitzel für die preußische Regierung tätig zu sein. So beklagt sich Heine denn auch am 12. April 1844 bitter bei Gustav Kolb, dem Redakteur der Augsburger *Allgemeinen Zeitung*:

[...] ich bin plötzlich aus einem verschrienen Renegaten wieder ein Vaterlandsretter geworden – durch die Bemühung der Preußischen Agentatur, der Herrn Bornstädt, [...] u Consorten. Unsere ehemaligen Patrioten sind die gehorsamsten Pudel geworden, die mich jetzt anbellern wegen meines Mangels an Pietät für deutsche gekrönte Häupter¹⁰.

Erst nachdem Bornstedt, der noch im Frühjahr 1844 in mehreren Artikeln und Gedichten gegen Heine, speziell auch gegen dessen « Lobgesänge auf König Ludwig », polemisiert hatte, aus der Redaktion des *Vorwärts* ausgeschieden war, ist für Heine der Weg frei für eine Mitarbeit an dem demokratischen Blatt.

⁸ Heine an Campe, 20. Febr. 1844; *HSA* XXII, S. 97.

⁹ Campe an Heine, 13. April 1844; *HSA* XXVI, S. 97f.

¹⁰ Heine an Kolb, 12. April 1844; *HSA* XXII, S. 98.

Neu in die Redaktion treten nun Arnold Ruge und Karl Marx ein, die beiden Herausgeber der *Deutsch-Französischen Jahrbücher* und der Sozialist Karl Ludwig Bernays (1815-1876). Daraufhin stellte Heine vom 11. Mai bis zum 24. Juli dem *Vorwärts* zunächst acht Gedichte zur Verfügung, später überließ er Marx sogar die Aushängebögen des satirischen Versepos « Deutschland. Ein Wintermärchen » für einen Vorabdruck im *Vorwärts*¹¹.

Am 5. Juni 1844 teilte der Autor seinem Verleger mit, er habe in dem in Paris erscheinenden « Vorwärts » ein ironisches Gedicht über den König von Preußen unter dem Titel « Der Kaiser von China » veröffentlicht:

Ich schicke es Ihnen anbey [...]. Du lieber Himmel! wie vieles hab ich zurückgelegt für keckere Zeiten! Dem hiesigen Journal Vorwärts hab ich noch einige andre Gedichte gegeben, die ich Ihnen mittheilen werde sobald sie abgedruckt, Ihrem eignen Ermessen überlassend ob sie für mein Buch nicht zu grell¹².

Ein weiteres Gedicht gegen Friedrich Wilhelm IV., das dreiteilige « Der neue Alexander » schickt Heine am 23. Juni 1844 an seinen Verleger, da er es gern noch nachträglich den « Zeitgedichten » hinzufügen möchte. Für den befürchteten abschlägigen Bescheid äußert Heine allerdings schon im Voraus ein gewisses Verständnis:

Einliegend drey Flöhe, die Sie, wenn sie Ihnen nicht mißbehagen, den politischen Gedichten einverleiben können; doch will ich, wegen des Königs von Preußen, nicht bestimmt dazu rathen¹³.

Campes Reaktion lässt nicht lange auf sich warten:

Mit dem neuen Alexander bin ich nicht zufrieden – wozu diese persönliche Leidenschaft so zur Zielscheibe nehmen? Das verletzt zu tief. Ob das in Paris

¹¹ Heine an Marx, 21. Sept. 1844; *HSA* XXII, S. 130.

¹² Heine an Campe, 5. Juni 1844; *HSA* XXII, S. 109.

¹³ Heine an Campe, 23. Juni 1844; *HSA* XXII, S. 113.

oder in Berlin gedruckt wird – auf Ihrem Conto wird es dennoch gebucht. „Lothringen und Elsaß, das weiß ich längst, die fallen uns zu von selber“ –¹⁴.

Das « Weberlied » wird bei der Zusammenstellung der « Zeitgedichten » weder von Heine noch vom Verleger brieflich erwähnt, es gerät jedoch nicht in Vergessenheit. Zweieinhalb Jahre später, am 4. April 1847, meldet Campe nach Paris, die Zeitungen hätten darüber berichtet, dass die Lesung des « Weberliedes » im « Februar einen Armenteufel in Berlin, Dr M[eyen], in die Stadtvoigtey geführt » habe¹⁵. Schon am 4. Februar, also unmittelbar am Tag der Verhaftung, notierte der gewöhnlich gut informierte Karl August Varnhagen von Ense in seinem Tagebuch: « Dr. Meyen ist gestern verhaftet worden. Er ist beschuldigt, das Heine'sche «Weberlied» in einem Klub vorgelesen zu haben! »¹⁶

Als Heine vier Jahre später sein « Weberlied » nachträglich in den « Romanzero » (1851) hineinschmuggeln möchte, hat Campe jedoch die Verhaftung und harte Verurteilung von Eduard Meyen (1812-1870) in Berlin nicht vergessen. Selbst drei Jahre nach Aufhebung der Zensur fühlt sich der Verleger noch nicht völlig sicher und schreibt am 24. September 1851 an seinen Autor:

Unter den einzuschaltenden Liedern, war das « Weber Lied » das auf keinen Fall aufgenommen werden dürfte: Sie wissen, daß in Berlin mehrere Leute

¹⁴ Campe an Heine; 10. Juli 1844; *HSA* XXVI, S. 105.

¹⁵ Campe an Heine, 4. April 1847; *HSA* XXVI, S. 197. Man kann davon ausgehen, dass Eduard Meyen Heines Weberlied nach der überarbeiteten Fassung aus dem Ende 1846 erschienen « Album. Originalpoesieen... » rezitiert hat. Über die außergewöhnlich große Reaktion der überregionalen Presse auf diese polizeiliche Maßnahme vgl. Bernd Füllner, Jan-Christoph Hauschild, Volker Kaukoreit. « Dieses Gedicht, in Deutschland hundertfach gelesen und gesungen... », in *Heine-Jahrbuch*. Hamburg: Hoffmann und Campe Verlag, Jg. 24, 1985, S. 123-142, hier: S. 125-132.

¹⁶ « Tagebücher von Karl August Varnhagen von Ense ». Aus dem Nachlaß herausgegeben [von Ludmilla Assing-Grimelli]. Leipzig: F. A. Brockhaus, 1862, 4. Bd., S. 14. Am 4. März ergänzte Varnhagen, dass Meyen zu « zweijähriger Festungshaft verurtheilt » wurde (Bd. 4, S. 35).

1847 begeistert wurden, weil sie dasselbe vorgelesen hatten. Der Abdruck würde uns ein Verbot zu wege bringen¹⁷.

Der Erstdruck des « Weberliedes » im *Vorwärts!*

Spätestens seit Mitte Juni berichten alle in Paris ausliegenden deutschen Zeitungen über den Weberaufstand. So bringt z.B. die von Heine regelmäßig gelesene Augsburger « Allgemeine Zeitung » bereits am 14. Juni eine erste Kurzmeldung, am kommenden Tag gefolgt von einem ausführlichen Bericht, der allerdings aus der konservativen « allgemeinen Preußischen Zeitung » übernommen wurde¹⁸.

Vier Tage nachdem die Samstagsausgabe des *Vorwärts!* (Nr. 54) vom 6. Juli einen ersten längeren Bericht von Bernays über die Ereignisse in Schlesien unter dem Titel « Die Weber am Riesengebirge 1844 »¹⁹ gebracht hat, erscheint am folgenden Mittwoch, dem 10. Juli 1844, Heines Gedicht im Feuilleton der Titelseite unter dem Titel « Die armen Weber ».

Zur Genese des *Vorwärts!*-Drucks

Die beiden historisch kritischen Heine-Ausgaben geben in ihren Überlieferungsbeschreibungen 1983 (*DHA* Bd. II) bzw. 1994 (*HSA* Bd. IK1) an, die frühe Handschrift (H¹) zum *Vorwärts!*-Druck befinde sich in Privatbesitz, und zwar von Eva Albermann in London.

¹⁷ Campe an Heine, 24. Sept. 1851; *HSA* XXVI, S. 323.

¹⁸ Augsburger *Allgemeine Zeitung* vom 15. Juni 1844.

¹⁹ Vgl. Jacques Grandjoncs Erklärungsversuch, eine zu große « Inanspruchnahme der Mitarbeiter » habe sie daran gehindert über den Weberaufstand zeitnah zu berichten, erscheint nicht sehr plausibel. (Grandjunc. *Vorwärts! 1844. Marx und die deutschen Kommunisten in Paris. Beitrag zur Entstehung des Marxismus*. Berlin, Bonn-Bad Godesberg: Verlag J.H.W. Dietz Nachf., 1974, S. 45f.). An Arbeitsüberlastung wird es kaum gelegen haben, dass bei einer zweimal die Woche erscheinenden Zeitung die Redakteure drei Wochen lang es nicht schaffen, aus den eingehenden Korrespondenzmeldungen einen eigenen Artikel zu verfassen und veröffentlichen.

Die ^{gemeinen} ~~stetigen~~ Wäber.

Im düstern Auge kein Sonnen,
Sie sitzen am Webstuhl und flechten die Leinwand!
"Alderschlund" wir weben dein Leinwand!
Wir weben hinein den tragischen Klang!
Wir weben! wir weben!

~~Herfließ der Welt~~
"Im fließ dem Gatte, dem blinden, dem tauben,
Du dem wir gebeten mit ~~bestimmten~~ glänzen
Wir haben bereubent gefocht und gefahrt
So sah und grüßte und gefoght und gewarbt.
Wir weben! wir weben!

"Im fließ dem König, dem König' der Kaiser
Dum unser fland nicht konnte erwägen
Der web den letzten Großen ergrasht
Und web wir hundert ~~in~~ fließen läßt!
Wir weben! wir weben!

"Im fließ dem fassen Vaterland,
Wo wir gediegen Lüg' und fland,
~~wo die Bewegung ~~unserer~~ in Luft~~
~~wo die Bewegung ~~unserer~~ in Luft~~
Wir fließen ein! ~~Wir fließen ein!~~
Wo unser Bewegung ~~und~~ Todtenhohn
Alderschlund, wir weben dein ~~Leinwand~~!
Wir weben! wir weben!

Abb. 1: H¹ – British Library, Coll. Stefan Zweig, Ms 156 (verkleinert)

Ein Nachweis, der spätestens 1994 nicht mehr exakt ist. Denn schon 1986 hatte Eva Albermann (geb. 1929)²⁰, die Nichte von Charlotte [Lotte] Altmann (1908-1942), der zweiten Ehefrau von Stefan Zweig, die von Stefan Zweig angelegte bedeutende Handschriftensammlung der British Library übergeben, die dort als Zweig-Collection bewahrt wird.

Mit der Fertigstellung des Manuskripts der ersten Fassung seines « Weberliedes » hat Heine zugleich seine Beschäftigung mit diesem Thema abgeschlossen. Die später erfolgte Zweitverwertung in Püttmanns sozialistischer Gedichtsammlung « Album »²¹ war zu diesem Zeitpunkt nicht vorauszusehen.

Für die Abfassung seines Gedichts benutzte Heine ein in der Mitte gefaltetes bläuliches Einzelblatt (237 x 185 mm), und er schrieb mit blauer Tinte²², hier wohl zum ersten Mal. Die Rückseite des Blattes blieb vakant.

Der erste visuelle Eindruck zeigt, dass Heine bei der Niederschrift einige Schwierigkeiten hatte. Der Text weist mehrere Überarbeitungsspuren auf, die den endgültigen Gedichtstitel, den Beginn der zweiten Strophe und vor allem die zweite Hälfte der vierten Strophe betreffen. Insgesamt gesehen aber ist der Text sauber geschrieben, alle Korrekturen sind ordentlich durchgeführt, so dass dieses Manuskript

²⁰ Eva Albermann (geb. 1929) ist eine Nichte von Charlotte Altmann (1908-1942), Sekretärin und seit 1939 zweite Ehefrau von Stefan Zweig. Nach dem Tod Stefan Zweigs und ihrer Tante und dem frühen Tod ihres Vaters wurde Eva Altmann Erbin des Nachlasses.

²¹ Das « Album » enthielt sieben Gedichte von Heine, darunter das Gedicht « Pomare » in drei selbständigen Teilen, das der Autor erst im « Romanzero » (1851) publizierte. Zur Entstehung des « Albums » vgl. Füllner, Bernd. « Zur Zensurgeschichte des Album. Originalpoesien... », in Kortländer, Bernd / Stahl, Enno (Hg. Von). *Zensur im 19. Jahrhundert. Das literarische Leben aus Sicht der Überwacher*. Bielefeld: Aisthesis Verlag, 2012, S. 111-126.

²² An einzelnen Stellen wirkt die Tinte ohne ersichtlichen Grund sehr hell.

für einen zeitgenössischen Setzer sicher keine größeren Probleme darstellte²³. Auch Heines Gewohnheit, die benutzten Blätter relativ ‚dudtig‘ mit nur vier bis fünf Strophen in jeweils großzügigen Abständen zu beschreiben, lässt sich hier beobachten. Diese räumliche Aufteilung ermöglicht es dem Autor einerseits, leicht den späteren Umfang des Drucks abzuschätzen, andererseits bietet sie auch die Möglichkeit, in einem späteren Arbeitsschritt relativ übersichtlich Überarbeitungen vorzunehmen²⁴.

Die Handschrift lässt gut erkennen, dass das formale Grundgerüst des Gedichts schon von Beginn an gefunden ist: vierhebige Vierzeiler mit weiblich und männlich alternierenden Paarreimen. Insgesamt bestätigt dies eine bekannte Eigenheit in Heines Arbeitsweise: Er gehört, wenn auch vielleicht nicht durchgehend, zu den so genannten ‚Kopfarbeitern‘, die erst zur Feder greifen, wenn das Konzept schon weit fortgeschritten ist²⁵.

Wann Heine seinen ursprünglich für die Publikation im « Vorwärts » geplanten Titel « Die schlesischen Weber » ändert, lässt sich nicht ermitteln. Auch die Art der Streichung und die verwendete Tinte liefern hier keine Aufschlüsse. Zwei Gründe können dafür ausschlaggebend gewesen sein. Zum einen reagiert Heine eventuell auf

²³ Das Manuskript ist auf der materiellen Ebene vergleichbar mit der Reinschrift von Heines « Deutschland. Ein Wintermärchen », das auch noch einige erst im letzten Augenblick und zum Teil ebenfalls in kleinerer Schrift erfolgte Korrekturen und Ergänzungen aufweist.

²⁴ Heine an Campe, 17. April 1844: « Ich will es nur noch mahl durchgehen, mit der Lupe, und dann schicke ich es Ihnen direkt zu über Havre. Es ist ein gereimtes Gedicht, welches, vier Strophen die Seite berechnet, über 10 Druckbogen betragen mag und die ganze Gährung unserer deutschen Gegenwart, in der keksten, persönlichsten Weise ausspricht » (*HSA XXII*, S. 100).

²⁵ Gresillon, Almuth. « Erfahrungen mit Textgenese, ‚critique génétique‘ und Interpretation », in Lukas, Wolfgang / Nutt-Kofoth, Rüdiger / Podewski, Madleen (Hg. von). *Text – Material – Medium. Zur Relevanz editorischer Dokumentation für die literaturwissenschaftliche Interpretation*. Berlin; Boston: De Gruyter, 2014 (editio / Beihefte 37), S. 77.

die Presseberichte, in denen nahezu durchgängig die starke Verarmung der Weber als Grund für den Aufstand genannt wird. In nahezu allen Korrespondenzen werden die Weber mit dem Attribut « arm » versehen werden: ob nun als « arme Weber », « arme » Leute, « armes » Volk, « arme » Menschen usw. Zum anderen ist zur Zeit der Publikation des Gedichts Anfang Juli der Aufstand in Schlesien medial noch sehr präsent, zumal auch der « Vorwärts! » gerade erst in der vorherigen Ausgabe darüber berichtet hat. Für den zeitgenössischen Leser ist es offenkundig, dass ein im Juli 1844 veröffentlichtes Webergedicht von den schlesischen Webern handelt. Eine zusätzliche lokale Verortung im Titel besitzt also keinen weiteren Informationswert, während der Hinweis auf die Armut zugleich das Mitgefühl des Verfassers dokumentiert und Verständnis für die benachteiligten Weber erzeugt. – Natürlich könnte die Titeländerung auch erst später erfolgt sein, als Ergebnis einer Redaktionssitzung. Schreibduktus und Benutzung der gleichen Tinte macht dies allerdings eher unwahrscheinlich.

In der zweiten Strophe finden sich zweimal Überarbeitungsspuren.

So scheint der dreifache Fluch gegen Gott, König und Vaterland eindeutig zu Heines schon vor der eigentlichen Schreibarbeit gefasstem Konzept zu gehören, und ist zugleich inhaltliches und strukturierendes Element. Der Autor bezieht sich damit auf die 1813 vom preußischen König Friedrich Wilhelm III. formulierte Wehrparole « mit Gott für König und Vaterland »²⁶, mit der die Soldaten in die Befreiungskriege zogen. Diese als patriotisch ausgegebene Devise wird von Heine in den Strophen 2-4 nacheinander als reaktionäre Lüge enttarnt. Dabei richten sich diese Flüche bei Heine, wie Renate Stauf betont, « keineswegs gegen Gott, König, Vaterland als solche

²⁶ Friedrich Wilhelm III. stellte sich mit dieser Losung an die Spitze der patriotischen Bewegung gegen Napoleon und Frankreich. In den so genannten Befreiungskriegen wurde jeder Landwehrmann durch ein Kreuz aus weißem Blech mit der Devise: « Mit Gott für König und Vaterland » vorn an der Mütze bezeichnet.

[...], sondern gegen eine genau bestimmbare Variante des Göttlichen, Königlichen und Vaterländischen »²⁷.

Die genaue poetische und schließlich auch syntaktisch-rhythmische Umsetzung seiner Konzeption war dem Autor jedoch, wie der Ansatz der zweiten Strophe zeigt, nicht von Beginn an klar.

Die zunächst geplante Inversion zum jeweiligen Strophenbeginn:

« Verflucht der Gott » usw.

scheint Heine schon beim Schreiben nicht so recht zu gefallen: mit dem ersten Buchstabe « G » überschreibt Heine sofort den Wortansatz « A », Anfangsbuchstabe des möglicherweise ursprünglich geplanten « Abgott ». Das überschriebene « G » wird zu « Gott » ergänzt, doch unmittelbar nach dem Gedankenstrich hinter « Gott » bricht Heine diesen Strophenbeginn ab und streicht ihn sofort.

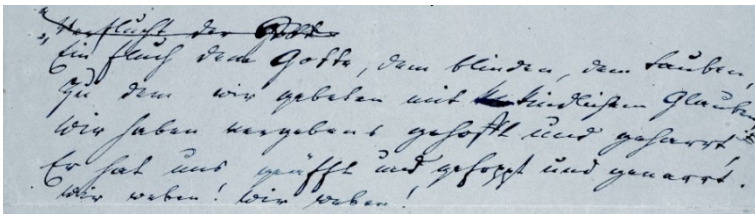


Abb. 2: Zweite Strophe von H¹ (verkleinert)

Durch den darauf folgenden Neuansatz zur zweiten Strophe « Ein Fluch dem Gotte » hat der Autor schließlich einen Strophenbeginn gefunden, der die Struktur bildet für die weiteren Strophen und durch den das Gedicht zugleich seinen unverkennbaren Rhythmus erhält²⁸. Heines Verfluchung Gottes basiert auf einer ad absurdum

²⁷ Stauf, Renate. « Wo jede Blume früh geknickt », in *Gedichte von Heinrich Heine*. Hrsg. von Bernd Kortländer. Stuttgart: Reclam jun., 1995, S. 149.

²⁸ Möglicherweise handelt es auch hier um eine Kontrafaktur aus dem Altem Testament: In dem Abschnitt « Über Weisheit und Torheit » ruft der « Prediger Salomo » auf: « Fluche dem König auch nicht in Gedanken und fluche dem Reichen auch nicht in deiner Schlafkammer » (Prediger Salomo, 10;20).

geführten Personifizierung. Der Gott, an den sich die Weber vergebens gewandt haben, ist nicht nur « blind » und « taub », er reagiert komödiantisch-zynisch²⁹.

In der zweiten Zeile dieser Strophe findet sich eine kleine Sofortkorrektur, bei der es um die Charakterisierung des vergeblichen Glaubens der Weber geht. Heine hat mit den Buchstaben « kl » begonnen, was man ergänzen könnte zu « klein » oder « kleinkindlich », hat aber diesen Ansatz aus rhythmischen Gründen sofort wieder gestrichen und durch « kindlich » ersetzt.

Bei der Ausarbeitung der vierten Strophe gerät Heine nach dem zweiten Vers ins Stocken. Der dritte Fluch gilt dem « Vaterland » und auch in diesem Fall stellt Heine eindeutig klar, dass er eine ganz bestimmte Abart des «Vaterlands» verflucht, nämlich ein Vaterland ohne Wahrhaftigkeit, das dem verdienten Untergang geweiht ist. So schränkt er in den folgenden zwei Versen seinen Fluch ein auf das « falsche » Vaterland.

Um die Unterbrechung des Schreibakts nachvollziehen zu können, muss Heines Lebenssituation berücksichtigt werden. Im Spätsommer/Herbst 1843, also nur wenige Monate bevor er sein Weberlied schreibt, reist der Autor zum ersten Mal nach über 12-jährigem Parisaufenthalt wieder nach Deutschland. Kurz vor Antritt der Reise veröffentlichte er Anfang August 1843 in der « Zeitung für die elegante Welt » das berühmte Gedicht « Nachtgedanken »³⁰. Eigentlich eine Hommage an seine Mutter, enthält das Gedicht aber auch ironische Spitzen gegen das « Vaterland »³¹. Literarisches Resultat dieser ersten Deutschlandreise ist das Ende 1844 erschienene Versepos « Deutschland. Ein Wintermärchen », in dem der Reisende, kaum in Aachen

²⁹ Stauf, Renate. « Wo jede Blume früh geknickt » [vgl. Anm. 27], S. 150.

³⁰ In der Reinschrift hatte Heine das Gedicht zunächst mit « Heimweh » betitelt, diesen Titel aber nachträglich in « Nachtgedanken » korrigiert.

³¹ « Deutschland hat ewigen Bestand, / Es ist ein kerngesundes Land, / Mit seinen Eichen, seinen Linden, / Werd' ich es immer wiederfinden » (*DHA* II, S. 129).

angekommen, die Douaniers, das Militär und das preußische Wap-
pentier verspottet. In einer erst in der Druckvorlage nach Diskussion
mit dem Verleger in ‹ Selbstzensur › gestrichenen Strophe spottete der
Autor:

Zu Aachen, am Posthaus, fand ich auch
Den häßlichen Vogel wieder,
Der königl. Preuß. Adler genannt;
Sah giftig auf mich nieder.

Heines antagonistische Beziehung zum Vaterland trägt vermutlich
wesentlich dazu bei, dass er Schwierigkeiten hat, in dieser Strophe
ohne Unterbrechung eine endgültige Formulierung zu finden. Die
ersten drei Zeilen gelingen ihm noch ohne größere Komplikationen:

Ein Fluch dem falschen Vaterlande,
Wo nur gedeihen Schmach und Schande,
Wo Grabesmoder verpestet die Luft
Doch schon hier hält Heine an und verändert ‹ Grabesmoder › zu
‹ Todesmoder ›.

Mit dieser Änderung jedoch ist er noch nicht zufrieden und so
streicht er die ganze Zeile und setzt neu an:

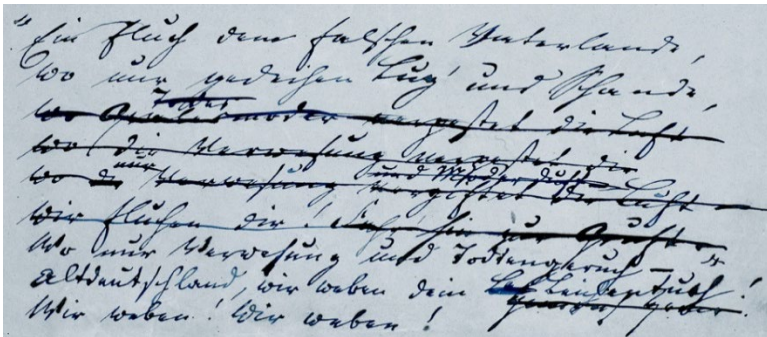


Abb. 3: Vierte Strophe von H¹ (verkleinert)

Doch diesen Vers führt Heine nicht zu Ende, und schließlich streicht er ihn. Es geht nicht recht weiter. Seine Konzeption verlangt schließlich eine Steigerung bis zur Schlusszeile, ja bis zum endgültigen Untergang des « falschen » Vaterlands.

Heine hat in einer Art Antiklimax verschiedene Kombinationen aus dem lexikalischen Wortfeld « Tod » getestet und versucht aus den Begriffen « Grabesmoder », « Todesmoder », « Verwesung », « Moderduft » und « Gruft » in einer gewissen Steigerung einen Abschluss von Strophe und Gedicht zu finden.

Sein neuer Ansatz schließt an die zwei zuvor gestrichenen Zeilen an:

Wo die Verwesung vergiftet die Luft

Er wird aber schließlich durch die Begriffsreihe « Verwesung und Moderduft » ersetzt. Nun endlich findet Heine mit den folgenden beiden Zeilen den Gedichtschluss und schließt den Schreibprozess mit seiner Unterschrift ab:

Wo nur Verwesung und Moderduft
Wir fluchen dir! Fahr' hin zur Gruft! –

Heinrich Heine

Ein Abschluss ist gefunden, für weitere Veränderungen oder Ergänzungen bleiben auf dieser Seite nicht mehr viel Platz. Hinzu kommt, dass Heine zwar einigen Respektabstand zwischen dem letzten Vers und seiner Unterschrift gelassen hat, unterzeichnet hat er jedoch ungewohnt schwungvoll, so dass die Oberlänge des ersten Buchstabens von « Heinrich » fast die Unterlänge des « G »s von « Gruft » berührt.

Vermutlich nach einer Schreibpause, in der Heine sein Gedicht noch einmal vollständig gelesen hat, scheint ihn sein Schlussvers nicht mehr gefallen zu haben. Er möchte die Weber zwar in Aktion zeigen, jedoch bei ihrer ureigentlichen monotonen Arbeit, dem « Weben ». Heine entscheidet sich, sein Gedicht mit dem dritten Vers der ersten Strophe

Altdeutschland, wir weben dein Leichentuch!

abzuschließen und die negative Zeichnung des « falschen Vaterlands » umzuwenden in ein Untergangsszenario für das alte Deutschland. Die Weber selbst sind es jetzt, die über das alte Deutschland ihr vernichtendes Urteil sprechen³². Nun muss allerdings im dritten Vers auch noch der Reim angepasst werden: aus « Moderduft » wird nicht eben elegant ein viersilbiger « Todtengeruch » – fast wie ein Stolperstein.

Um dies alles auf dem beschränkten Raum am unteren Seitenrand lesbar fertigzustellen, muss Heine nun, und das kennen wir auch aus anderen Manuskripten, kleiner schreiben und dies tut er auch. Die beiden Schlusszeilen sind kleiner geschrieben, wobei vor allem das letzte Drittel der neuen Zeile zwischen die bisherige letzte Zeile und seine Unterschrift gequetscht werden. Ein weiteres Hindernis formaler, vielleicht aber auch ästhetischer, Art tritt bei der Unterzeichnung des Gedichts auf. Dabei stößt Heines Feder nach den ersten drei Buchstaben von « Leichentuch » sowohl an die schwungvoll ausgeführte Unterlänge des « g » von « Todtengeruch » und, wichtiger noch, an die kunstvolle Majuskel des eigenen Vornamens und wird dadurch gebremst. Heine reagiert, indem er die ersten drei Buchstaben « ~~Lei~~ » streicht und nach einem kleinen Spatium noch einmal neu ansetzt:

Wo nur Verwesung und Todtengeruch
« Altdeutschland, wir weben dein ~~Lei~~ Leichentuch! »

Erst nach Beendigung des Gedichts hat Heine den bekannten, die monotone Arbeit der Weber versinnbildlichenden Refrain, hinzugefügt. Dass er keineswegs zur ersten Konzeption des Gedichts gehörte, beweist ein genauer Blick auf den Schluss der letzten Strophe (vgl. Abb. 3). Die Position der Unterschrift unmittelbar unter dem letzten Vers belegt eindeutig, dass Heine den Refrain erst nachträglich hin-

³² Vgl. Eke, Norbert O. *Einführung in die Literatur des Vormärz*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2005, S. 136.

zugefügt hat. Außerdem zeigt ein Vergleich mit anderen Gedichthandschriften, z.B. der Reinschrift der 2. Fassung des « Weberliedes », dass der Refrain nach den ersten drei Strophen jeweils erst nachträglich in kleinerer Schrift eingefügt wurde. Der bei Heine übliche große Abstand zwischen den einzelnen Strophen wurde dadurch merklich verkleinert.

Der *Vorwärts!*-Druck und Flugblätter des « Weberliedes »

Der *Vorwärts!*-Druck gibt die Handschrift zeichentreu wieder. Der Refrain wurde im Gegensatz zur Handschrift leicht eingerückt und unterzeichnet wurde das Gedicht mit Heines Namenskürzel « H. H. »

Auf der Grundlage dieses Druckes wurden zumindest vier unterschiedliche Flugblätter hergestellt, deren Auflagenhöhe nicht bekannt ist. Zwei der Flugblätter befinden sich im Heinrich-Heine-Institut Düsseldorf, sie haben beide den Titel « Die Weber », weichen nur leicht vom Erstdruck ab, sind aber, für ein Flugblatt eher ungewöhnlich, mit vollem Namen unterzeichnet³³. Beide sind textidentisch und unterscheiden sich voneinander formal. So befindet sich auf einem Exemplar im Durchschuss zwischen Überschrift und Text ein schmales dekoratives Ornament und der Name des Druckers am unteren Rand wurde ausgeschnitten, wohl um die Identität der Zensurbehörde gegenüber zu verschleiern, während er im zweiten Flugblatt gar nicht erst gedruckt wurde³⁴. Ein drittes Flugblatt befindet sich seit 1990 im Bundesarchiv in Berlin. Es trägt bereits den späteren Titel

³³ Möglicherweise war es den Herstellern für eine große Verbreitung der Flugblätter wichtig, auf den Autor des Gedichts hinzuweisen. Außerdem gingen sie wohl davon aus, dass Heine in absehbarer Zukunft nicht nach Deutschland zurückkehren würde.

³⁴ Es gibt drei Unterschiede zwischen dem Druck im *Vorwärts!* und den beiden Flugblättern: « Alt-Deutschland » wird mit Bindestrich geschrieben; in Zeile 8 heißt es « vergeblich gehofft » statt « vergebens gehofft » und in Zeile 14 « wie die Hunde erschießen » statt « wie Hunde erschießen ».

« Die schlesischen Weber » und weist einige stilistische und inhaltliche Änderungen auf. Es ist aber nicht unterzeichnet und erst für November 1844 nachgewiesen. Ein viertes Flugblatt mit dem Titel « Weber-Lied » und mit mehreren inhaltlichen Abweichungen kursierte in Arbeiterkreisen. Mitgeteilt wurde es von den Polizeidirektoren Karl Georg Ludwig Wermuth (1804-1867) und Wilhelm Stieber (1818-1882) in ihrer Zusammenstellung für die « Polizei-Behörden der sämtlichen deutschen Bundestaaten » über die « Communisten-Verschwörungen des neunzehnten Jahrhunderts »³⁵. Alle vier Flugblätter wurden ohne Heines ausdrückliche Autorisation und vermutlich auch ohne seine Kenntnis in Deutschland gedruckt.

Genese der 2. Fassung des « Weberliedes » für Püttmanns « Album. Originalpoesieen... »

Die Handschrift H² der zweiten Fassung von 1845/46 stammt aus der Handschriftensammlung des israelischen Kaufmanns Salman Schocken (1877-1959) und befindet sich seit Ende 1966 durch Vermittlung von Louis Hay in der Bibliothèque Nationale de France³⁶. Heine hat für die auf fünf Strophen erweiterte Fassung ein dünnes bläuliches Doppelblatt benutzt. Beschrieben wurden die Vorder- und Rückseite des ersten Blattes. Die Vorderseite enthält die Überschrift des Gedichts, die ersten drei Strophen, die ersten drei Verse der vierten Strophe sowie in der rechten unteren Ecke einen gestrichenen Custos « ~~Wo~~ »³⁷ und einen ungestrichenen Custos « Und ». Die Rückseite enthält den Rest des Gedichtes, und ist nach einem Durchschuss von einer Zeile unterzeichnet mit « Heinrich Heine ».

³⁵ Wermuth und Stieber. *Die Communisten-Verschwörungen des neunzehnten Jahrhunderts*. Berlin: A. W. Hayn, 1853, 1. Teil, S. 33f.

³⁶ 1968 begründete Louis Hay, nachdem er als Maître de recherche in die CNRS aufgenommen wurde, die « Équipe Heine » (vgl. Hay, Louis. « *Traces. Entre mémoire et oubli.* » *Entretiens avec Almuth Grésillon et Jean-Louis Lebrave*. Paris: CNRS Éditions, 2016, S. 86-91).

³⁷ Heine wollte den 4. Vers ursprünglich wie den 3. Vers mit « Wo » beginnen, also etwa mit: « Wo Fäulniß »

Der schaffende Weber.

Im hohen Arch himelstürmend,
Wo schweben die Webstühle und flattern die Fäden:
Allwärtsland wir weben den Leinwandstoff,
Wir weben für die den sorglosen König -
Wir weben, wir weben!

Ein König dem Gotte, zu dem wir gebeten,
In Winterkälte und Hungersnöten;
Wir haben verzehret, gesoffen und gesauert,
Er hat uns geäfft und gesofft und ge-
Wir weben, wir weben!

Ein König dem König, dem König der Könige,
Dem weissen Land weißt keine Not zu wissen,
Denn den letzten Großen von uns ergriffet,
Was hat uns die Hände ruffen lassen -
Wir weben, wir weben!

Ein König dem falschen Vaterland,
Das uns gedrosen Schmach und Spott,
So wie die Klauen freies getünkt,
22

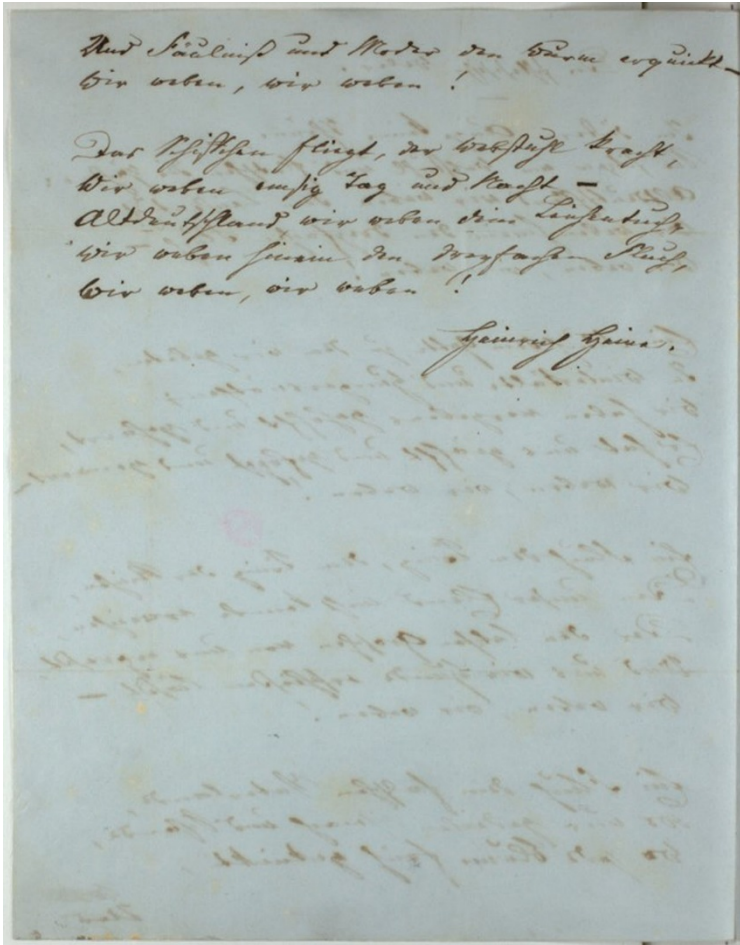


Abb. 4 : H² Bibliothèque nationale de France,
Fonds Allemand 381, Fos 82-83 (verkleinert)

Monsieur
M^r Charles Grün,
57, rue Saint-Avüe
Paris

Außerdem weist sie zwei Poststempel (den Abgangsstempel: « Janvier / 7 / 1846 » und einen unvollständigen Eingangsstempel) auf. Gut zu erkennen sind Spuren der Paketfaltung für die Versendung als Brief. Der Text ist mit brauner Tinte geschrieben. Weitere Blätter mit einer die Gedichtsendung begleitenden persönlichen Nachricht für den Briefempfänger, mit dem Heine zwischen dem 17. Januar 1845 und dem 9. Februar 1847 mehrere Briefe gewechselt hat, sind nicht überliefert³⁸. Heine hat Grün Gedicht wohl nach vorheriger mündlicher Vereinbarung geschickt³⁹. Drei Wochen später, am 31. Januar 1846, sandte Heine weitere Gedichte für Püttmanns Almanach ebenfalls über den Mittelsmann Karl Grün:

Liebster Grün! Ich war die ganze Woche unpäßlich [...]. Lesen Sie die beyliegende Gedichte und sagen Sie mir ob sie vielleicht für den Almanach von Püttman geeignet wären? Sie athmen freyes Gefühl oder vielmehr Gefühlsbefreyung⁴⁰.

Grün seinerseits gab die Gedichte an Hermann Püttmann⁴¹ weiter für das geplante « Communistisches Liederbuch », das im Oktober 1846 unter dem Camouflage-Titel: « Album. Originalpoesien von

³⁸ Dabei hat Karl Grün Heine mehrfach um finanzielle Unterstützung gebeten.

³⁹ Heine und Grün (1817-1887), der seit Ende 1844 bis zu seiner Ausweisung 1847 in Paris lebte, wohnten nicht weit voneinander entfernt und sie unternahmen gemeinsam Spaziergänge (vgl. *Begegnungen mit Heine. Berichte der Zeitgenossen*. Hg. von Michael Werner. Hamburg: Hoffmann und Campe Verlag, 1973, Bd. 1, S. 563).

⁴⁰ Heine an Grün, 31. Januar 1846; *HSA XXII*, S. 183.

⁴¹ Karl Grün kannte Püttmann aus seiner publizistischen Tätigkeit der 40er Jahre im Rheinland und Westfalen. So hatte er u.a. an dem 1843/44 von Püttmann geleiteten Feuilleton der « Kölnischen Zeitung » mitgearbeitet.

Georg Weerth... » erschien, und das insgesamt fünf Gedichte von Heine enthielt⁴².

Als Heine mehr als ein Jahr nach Fertigstellung der Fassung für den Erstdruck, etwa im Herbst 1845, sein «Weberlied» für eine zweite Veröffentlichung wieder in die Hand nahm, hat er wohl zunächst den für den «Vorwärts»-Druck verworfenen Titel «Die schlesischen Weber» restituiert. Außerdem hat er sich vor allem die nicht ganz befriedigende letzte Strophe vorgenommen und bei einer Lösung des Problems die Struktur des Gedichts grundlegend verändert. Für den dritten Fluch gegen das «Vaterland» reservierte er nun ebenso wie für die beiden anderen Flüche jeweils eine ganze Strophe. Dies bedeutete zugleich, dass eine zusätzliche Schlusstrophe hinzugefügt werden musste. Da jedoch die einzige handschriftliche Quelle (H²) nahezu keine Überarbeitungsspuren aufweist, sind nähere Aussagen zur Textgenese nur auf der Ebene eines Textvergleichs zwischen der Reinschrift (H²) und dem Druck möglich. Der Weg der eigentlichen Schreibe Heines lässt sich nicht nachvollziehen.

Der Druck in Püttmanns «Album. Originalpoesieen...»

Hermann Püttmann hat Heines Text im «Album» nicht diplomatisch getreu drucken lassen. Der Druck weist fünf Änderungen mit unterschiedlicher Gewichtung auf: Erstens fügt Püttmann unter dem Titel eigenmächtig einen nicht von Heine stammenden Hinweis auf eine Überarbeitung durch den Autor hinzu: «(Vom Dichter revidirt.)». Da Püttmann in seiner Anthologie dem Leser nur «Originalpoesieen», also bisher Unveröffentlichtes, bieten möchte, ist es für ihn sehr wichtig, deutlich machen, dass es sich bei den «Schlesischen Webern» von Heine nicht um einen Nachdruck der «Vorwärts!»-Fassung handelt. Zweitens greift Püttmann in der ersten Strophe ent-

⁴² Das «Album» enthielt folgende Gedichte von Heinrich Heine: «Das Wiegenlied» [«Karl I.»], «Die schlesischen Weber», «Pomare I-III», «Guter Rath», «Zur Doctrin».

scheidend in Heines Text ein. Im dritten Vers tauscht er « Altdeutschland », Heines ganz bewusst präzierte Einschränkung seines Angriffsziels, gegen das ganz allgemein gehaltene « Deutschland » aus, eine für die spätere Rezeption des « Weberlieds » eminent wichtige Änderung. Drittens eskamotiert Püttmann Heines Unterschrift, eine bei Veröffentlichungen von Gedichten in Anthologien allerdings gängige Praxis. Hingewiesen sei noch auf zwei kleine Änderungen: Im 4. und 24. Vers modernisiert Püttmann Heines altertümelnde Schreibweise « dreyfach » mit dem « y » in der auslautenden Silbe in « i »⁴³; und außerdem lässt Püttmann den Refrain in jeder Strophe stark einrücken⁴⁴.

Das « Album » musste sofort nach Erscheinen Ende Oktober 1846 auf Ersuchen der preußischen Oberzensurbehörde von der eigentlich eher liberalen Bremer Zensur verboten werden. Ein Verbot im gesamten Bundesgebiet folgte nur wenige Tage später⁴⁵.

⁴³ Heine hatte seinen Verleger mehrfach darum gebeten, seine Schreibweise beizubehalten, so z.B. im Brief vom 7. September 1851: « Ich bitte dem Setzer zu sagen, daß ich das i am Ende der Silbe und des Wortes immer mit einem Ypsilon (y) gedruckt haben will. Das s e y n schreibe ich als Fürwort mit einem bloßen i, als Zeitwort mit einem y. » (*HSA* XXIII, S. 120).

⁴⁴ Ein erster Nachdruck dieser Fassung erschien im Feuilleton der « Deutschen Brüsseler Zeitung », Nr. 13 vom 14. Februar 1847. Bisher haben alle neueren Heine-Ausgaben « Die Schlesischen Weber » nach der von Püttmann veränderten Fassung gedruckt, nur die Düsseldorfer Heine-Ausgabe (*DHA* II, S. 150) geht bei ihrer Edition auf Heines Handschrift (*H*²) zurück, da sie bei der Textkonstitution in jedem Falle « einer eigenhändigen Druckvorlage » den Vorrang vor Drucken gibt (vgl. Windfuhr, Manfred. « Rückschau und Bilanz », in *Aufklärung und Skepsis*. Hgg. von Kruse Joseph A., Witte Bernd und Füllner Karin. Stuttgart, Weimar: Verlag J.B. Metzler, 1999, S. 896).

⁴⁵ Von dieser Anthologie befinden sich heute in deutschen Bibliotheken nur noch wenige Exemplare, eines davon in der Lippischen Landesbibliothek Detmold, ein anderes im Heinrich-Heine-Institut Düsseldorf. Vgl. zur Zensurgeschichte des Albums: Füllner Bernd. « Zur Zensurgeschichte des ‹Album. Originalpoesien...› », in Kortländer, Bernd / Stahl, Enno (Hg. von). *Zensur im 19. Jahr-*

Heine hat auf die Änderungen seiner Fassung nicht reagiert. Das hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass er selbst nach Erscheinen der Anthologie kein Exemplar erhalten hat, wie aus einer späteren brieflichen Nachfrage an seinen Verleger Campe vom 9. Juli 1848 hervorgeht⁴⁶. Als Heine drei Jahre später seine letzte große Gedichtsammlung «Romanzero» zusammenstellt, in die er auch seine «Schlesischen Weber» integrieren möchte, bemüht Heine sich noch einmal darum, den «Album»-Druck zu erhalten. Er bittet am 12. April 1851 Georg Weerth, einen guten Freund von Püttmann, der ihn Anfang Februar in seiner «Matratzengruft» besucht hatte, um Hilfe. Die Antwort ist freundlich aber zurückhaltend. Weerth scheint die Anthologie zu besitzen, doch sein wohl einziges Exemplar möchte er nur ungern hergeben:

Da sich augenblicklich keine Gelegenheit findet um das Püttmannsche Album, welches Sie zu erhalten wünschten, nach Paris zu schicken, so lege ich Ihnen eine Copie der Gedichte bei, welche ich in jenem Buche von Ihnen gefunden habe. Sollten Sie indeß das Buch selbst nachträglich zu haben wünschen, so bedarf es nur Ihres Auftrages⁴⁷.

Ob Weerth tatsächlich seinem Brief die versprochene Kopie beigelegt hat, ist nicht belegt, eine Reaktion Heines ist jedenfalls nicht überliefert.

Rezeption des *Vorwärts!*-Drucks

Arnold Ruge, der in mehreren Artikeln im *Vorwärts* und in Campes «Hauszeitung» «Telegraph für Deutschland» über Heines «Neue Gedichte» und «Deutschland. Ein Wintermärchen» geschrieben hatte, erwähnt in seiner Korrespondenz «Aus Deutschland und aus Paris», die im *Vorwärts* vom 31. Juli 1844 erschien, das «Weberlied» sehr positiv. Dabei weist er als erster besonders darauf hin, dass Heine

hundert. Das literarische Leben aus Sicht der Überwacher. Bielefeld: Aisthesis Verlag, 2012, S. 111-126.

⁴⁶ Heine an Campe, 9. Juli 1848; *HSA* XXII, S. 287.

⁴⁷ Heine an Weerth, 12. April 1851; *HSA* XVI, S. 286.

in seinem Gedicht die noch allgegenwärtige Devise der « Befreiungskriege » von 1813 « Mit Gott für König und Vaterland » benutzt, um sie anschließend gründlich zu destruieren:

Übrigens ist Heine nicht ohne Sympathie. Lies sein Lied: « Die armen Weber »; und Du wirst sehen, daß selbst die Verwerfung der Devise des Freiheits-Krieges einen sehr positiven, einen sehr tragischen Inhalt gewinnt. Es ist wieder frevelhaft umgekehrt. Diese Devise ist ein Frevel an der Menschheit, mit ihr wurde sie um ihre Befreiung geprellt. [...] nur mit der Auslöschung dieses Fleckens kann die deutsche Sonne wieder hell werden⁴⁸.

Friedrich Engels, der ähnlich wie Ruge noch bis Anfang 1844 Heines Lyrik wegen ihrer Frivolität ablehnte, ändert nach Heines Mitarbeit an den « Deutsch-Französischen Jahrbüchern » seine Meinung. Im August 1844 schreibt er aus Paris seinen dreiteiligen werbemächtigen Artikel « Rapid Progress of Communism in Germany » für die vom Frühsozialisten Robert Owen (1771-1858) herausgegebene *New Moral World*. Engels zeichnet in seinem Essay ein eher seinem Wunschdenken denn der Realität entsprungenes Bild einer « raschen » Entwicklung der sozialistisch-kommunistischen Aktivitäten vor allem im Rheinland. Einen gewissen Höhepunkt stellt dabei das große Lob des berühmten Heinrich Heine dar, das in dem Statement kulminiert, dass dieser wichtige Dichter sich den Kommunisten angeschlossen habe:

Besides those, Henry Heine, the most eminent of all living German poets, has joined our ranks, and published a volume of political poetry, which contains also some pieces preaching Socialism. He is the author of the celebrated «Song of the Silesian Weavers», of which I give you a prosaic translation, but which, I am afraid, will be considered blasphemy in England. At any rate, I

⁴⁸ *Vorwärts*, Nr. 61 vom 31. Juli 1844, S. 3; vgl. Ruge, Arnold. *Briefe aus Paris*. Leipzig: F. A. Brockhaus, 1846, Bd. II, S. 199.

will give it you, and only remark, that it refers to the battle-cry of the Prussians in 1813: « With God for King and fatherland! » which has been ever since a favourite saying of the loyal party⁴⁹.

Anschließend teilt Engels seinen englischen Leser Heines « Weberlied » in einer eigenen Übersetzung mit:

Without a tear in their grim eyes,
They sit at the loom, the rage of despair in their faces⁵⁰.

Bei allem Lob für Heine nimmt Engels sich jedoch heraus, das Gedicht noch zu verbessern. Nach dem zweiten Vers der ersten Strophe fügt Engels stillschweigend einen Vers hinzu und liefert, unterstützt durch den Wechsel von der Erzählerperspektive in die Perspektive der Weber, nun selbst die in Heines Gedicht fehlende handfeste Begründung für den dreifachen Fluch der Weber:

We have suffered and hunger'd long enough;
Die darauf folgende Verse
Old Germany, we are weaving a shroud for thee
And weaving it with a triple curse⁵¹

erscheinen nun als konsequente Reaktion der Weber, ja als Übergang zur Aktion.

Die Herausgeber der in den 50er Jahren begonnenen großen Marx-Engels Werk- und Briefausgabe bieten ihren Lesern Engels' Artikel von Dezember 1844 nicht im Original, sondern, wie in dieser Ausgabe üblich, in deutscher Übersetzung: Dabei wird natürlich auch Heines Gedicht auf Deutsch wiedergegeben. Doch statt auf den ja zu diesem Zeitpunkt einzig vorliegenden Erstdruck aus dem *Vorwärts!*

⁴⁹ Engels, Friedrich. « Rapid Progress of Communism in Germany », *New Moral World*, 13. Dezember 1844 (vgl. Marx, Karl / Engels, Friedrich. *Werke*. Berlin: Dietz-Verlag, 1960, Bd. 2, S. 512).

⁵⁰ « Im düstern Auge keine Thräne, / Sie sitzen am Webstuhl und fletschen die Zähne » (*Vorwärts!*-Fassung).

⁵¹ « Altdeutschland wir weben dein Leichentuch, / Wir weben hinein den dreifachen Fluch » (*Vorwärts!*-Fassung).

zurückzugreifen, geben die Herausgeber anachronistisch die überarbeitete zweite Fassung aus dem « Album » vom Herbst 1846 wieder⁵².

Heines « Weberlied » im Hamburger Verlag Hoffmann und Campe

Schon einleitend wurde darauf hingewiesen, dass die Aufnahme von Heines « Weberlied » in den « Romanzero » am Einspruch von Heines Verleger scheiterte. Damit gehört es gemeinsam mit den beiden gegen den preußischen und bayrischen König gerichteten Gedichten « Der neue Alexander » und « Lobgesänge auf König Ludwig » zu den Gedichten, die von Julius Campe zu Heines Lebzeiten nicht seinem Verlag gedruckt wurden.

Im Hoffmann und Campe Verlag wurde das « Weberlied » 1863 zum ersten Mal im Rahmen von « Heine's Sämtlichen Werken. Rechtmäßige Original-Ausgabe » publiziert. Herausgeber dieser Ausgabe war der mit Heine bekannte Adolf Strodtmann (1829–1879). Strodtmann ging insgesamt nicht eben zimperlich mit den zu edierenden Texten um und eskamotierte zahlreiche erotische Stellen in Gedichten und Briefen, meist ohne dies kenntlich zu machen. So änderte Strodtmann die von Heine selbst gewählten Titel ohne jede Begründung um in « Die Weber ». Dabei merkt er in einer Fußnote ausdrücklich an, er habe als Quelle Püttmanns « Album » benutzt, das im Besitz von Julius Campe sei. Eine zweite, weit gravierendere Änderung nimmt er in der zweiten Strophe vor, der den gegen Gott gerichteten Fluch enthält. Hier tauscht Strodtmann Heines « Ein Fluch dem Gotte » gegen « Ein Fluch dem Götzen »⁵³ aus. In einer

⁵² Auf Engels' Textergänzung in seinem englischen Beitrag verweist lediglich eine kleine Anmerkung am Ende des Bandes (vgl. Marx, Karl / Engels, Friedrich. *Werke. Op. cit.*, Bd. 2, S. 665).

⁵³ *Heinrich Heine's sämtliche Werke. Rechtmäßige Original-Ausgabe.* [Hg. von Adolf Strodtmann]. Hamburg: Hoffmann und Campe Verlag, 1863, 17. Band: *Dichtungen*. Dritter Theil, S. 277f. Anmerkungen: « Zuerst abgedruckt in

Fußnote weist er zwar auf den abweichenden Text im « Album » hin, einen Grund oder eine zusätzliche Quelle für seine doch erhebliche Textänderung gibt er nicht an. Die schon 1844 von Friedrich Engels geäußerte Befürchtung, dass Heines « Weberlied » in England als « Gotteslästerung » angesehen würde, verwirklicht sich hier in Deutschland, dazu auch noch in Heines Hausverlag⁵⁴.

Die spätere Rezeption der zweiten Fassung: « Die schlesischen Weber »

Bei kurzen einer Sichtung der Sekundärliteratur zu Heines Weberlied fallen besonders die geradezu wundersamen Bemühungen vieler Interpretationen auf, bei denen es um Püttmanns Textänderung von « Altdeutschland » zu « Deutschland » geht.

Walter Wehner, Verfasser des Standardwerkes « Weberaufstände und Weberelend in der deutschen Lyrik des 19. Jahrhunderts » (1981), hat Heines Weberlied ein umfangreiches Kapitel gewidmet. Er beschreibt ausführlich Vorgeschichte und Umfeld und äußert sich akribisch über den Aufbau des Textes, seine Strukturelemente und verzeichnet auch die Varianten der beiden Fassungen. Dabei fällt er allerdings auf Püttmann herein, dessen Textänderung im « Album » von Heines « Altdeutschland » zu « Deutschland » Wehner, wie viele vor und alle nach ihm, Heine zuschreibt:

Endet der vier-strophige Text mit dem Schlußvers: «Altdeutschland, wir weben dein Leichentuch», und wiederholt damit nur die Verse der ersten Strophe, so erhält die Endfassung durch die Formulierung: «Deutschland, wir weben dein Leichentuch» in der Eingangsstrophe mit der Entwicklung zum «Altdeutschland» der Schlußstrophe, durch die Wiederaufnahme des Verses: «Wir weben hinein den dreifachen Fluch» in einer eigenen Strophe den Charakter eines Endurteils. Gleichzeitig aber ruft die Kette: «Deutschland» –

H. Püttmann's 'Album; Originalpoesieen' 1847 ». Das Original ist in den Händen des Herrn Julius Campe. Anmerkung zu « Götzen »: « Ein Fluch dem Gotte ».

⁵⁴ Karl, Marx/ Friedrich, Engels. *Werke. Op. cit.*, Bd. 2, S. 512.

falsches Vaterland – Altdeutschland» auch das Gegenbild eines Staates hervor, in dem weder Feudalherrscher noch das Kapital die Macht besitzen⁵⁵.

Auch bei Gerhard Höhn, dem ja inzwischen der Text der Düsseldorfer historisch-kritischen Heine-Ausgabe zur Verfügung steht, heißt es in seinem « Heine-Handbuch » (2004):

In der Steigerung und Präzisierung von «Deutschland» zu « Altdeutschland » sagt das Lied zuletzt, wem Fluch und Haß gelten, so daß der Apell zur radikalen Veränderung, der von der ununterbrochenen Negation ausgeht, eine Richtung und ein Ziel erhält: ein anderes, ein neues Deutschland⁵⁶.

Interpretiert wird hier eine Chimäre.

Der Blick in die eigentliche Schreibe des Autors vermittelt, wie er seine « sprachliche Kunstform allmählich verfertigt » und in einer Entwicklung von der ersten Fassung zu einer überarbeiteten Fassung, von vier zu fünf Strophen, schließlich ein aus seinen « vielseitigen Spannungen heraus lebendes politisches Gedicht » entstehen läßt. Auf diese Weise werden « neue Wege der Interpretation literarischer Kunstwerke » eröffnet⁵⁷.

⁵⁵ Wehner, Walter. *Weberaufstände und Weberelend in der deutschen Lyrik des 19. Jahrhunderts. Soziale Problematik und literarische Widerspiegelung*. München: W. Fink Verlag 1981, S. 160f.

⁵⁶ Höhn, Gerhard. *Heine-Handbuch*. Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler, 2004 (3. Aufl.), S. 111.

⁵⁷ Grésillon, Almuth. « Erfahrungen mit Textgenese, « critique génétique » und Interpretation ». [vgl. Anm. 25], S. 79.

FRANZ GRÄFFER ET LA QUESTION SOCIALE DU VORMÄRZ EN AUTRICHE

Laure Gallouët
Université Toulouse II Jean Jaurès

Franz Gräffer, libraire, écrivain et éditeur viennois de la première moitié du XIX^e siècle, s'est notamment illustré par la rédaction de ses *Petits mémoires viennois*, parus en 1845-1846. Le sous-titre est un bon indice du projet auquel s'est attelé Franz Gräffer : « Nouvelles historiques, scènes de genre, fresques, esquisses, personnalités et objets, anecdotes et curiosités, visions et notes sur l'histoire et les caractéristiques de Vienne et des Viennois du passé et du présent¹ ». Il s'agit de plusieurs tomes regroupant des textes assez brefs, conçus comme des anecdotes et composant un ensemble assez kaléidoscopique traitant de périodes et de sujets divers. L'élément fédérateur de ces petits mémoires est la ville impériale de Vienne.

C'est pendant la période qualifiée traditionnellement de « Biedermeier » ou de « Vormärz » que Franz Gräffer a publié ses *Petits mémoires viennois*. 1815 est une année fondamentale pour l'Autriche, marquant à la fois la fin définitive de l'épisode napoléonien et la tenue du Congrès de Vienne, qui consacra le système Metternich et une forte restauration dans l'espace européen. L'année 1848 est marquée par les épisodes révolutionnaires du printemps des peuples. Le terme Biedermeier désigne cette période comprise entre 1815 et 1848, mais aussi un nouvel état d'esprit, le repli sur des valeurs privées et bourgeoises et un certain désengagement de la sphère publique. Pour désigner cette période, et plus particulièrement les années 1830 et 1840, on retrouve également le terme de « Vormärz », appellation utilisée *a*

¹ Kleine Wiener Memoiren – Historische Novellen, Genrescenen, Fresken, Skizzen, Persönlichkeiten und Sächlichkeiten, Anekdoten und Curiosa, Visionen und Notizen zur Geschichte und Charakteristik Wien's und der Wiener, in älterer und neuerer Zeit.

posteriori pour désigner la période précédant les révolutions de 1848. La notion de « Vormärz » recouvre elle, au contraire de « Biedermeier », un certain engagement politique, avec des aspirations libérales et/ou nationales. En Autriche, il s'agit donc d'un courant se dressant contre le système de « l'ère Metternich » (1815-1848).

Les années 1830 et 1840 constituent une période de grandes transformations. La modernisation, l'industrialisation, la mécanisation, l'urbanisation, l'essor des techniques et des transports ainsi qu'une hausse rapide de la population, notamment dans les grandes villes dont Vienne fait partie, sont autant de phénomènes à l'œuvre. Or, ces changements rapides et brutaux s'accompagnèrent d'une perte de repères et d'effets négatifs, comme la paupérisation ou la fragilisation d'une grande part de la population, au premier titre des ouvriers et des paysans. C'est ainsi que se posa de manière plus aiguë la « question sociale », si on la comprend comme l'émergence de problèmes rencontrés par les couches sociales inférieures de la société et la nécessaire recherche d'une solution à ces difficultés. Si l'on parle de « question sociale », on pense en premier lieu aux couches populaires de la population, mais au vu des grands bouleversements à l'œuvre pendant ces années de forte industrialisation, nous allons élargir la compréhension de la question sociale comme une prise de conscience aiguë des inégalités sociales et des difficultés rencontrées par différents groupes sociaux. Il s'agit donc d'envisager l'appréhension de différents groupes socio-économiques avec leurs problèmes propres, ainsi que leurs revendications.

Nous pouvons donc nous demander dans quelle mesure Franz Gräffer dresse un tableau des problématiques sociales et sociétales qui animent son époque. L'auteur fait le choix de diverses stratégies qui masquent son propos, ce qui distancie ce qu'il dit de son époque et demande au lecteur un effort de reconstruction. Le groupe social sur lequel on apprend le plus dans les *Petits mémoires viennois* est celui constitué par les écrivains, libraires et éditeurs. Gräffer est en effet membre d'une corporation et est un témoin direct du groupe social

auquel il appartient, ce qui nous donne accès à de précieuses informations. Enfin, nous allons étudier la représentation que fait Franz Gräffer de membres de couches sociales inférieures et nous demander quelle place elle prend dans son projet.

Un discours crypté : que dit Gräffer de son époque ?

Une nécessaire entreprise de reconstruction du discours

Franz Gräffer ne décrit qu'indirectement son époque et déguise son propos en recourant à des stratégies et des formes codées. C'est donc moins dans ce qui est dit que dans le dire et le non-dit que l'on peut trouver une appréciation des bouleversements des années 1830 et 1840. Gräffer fait le choix de recourir à la forme brève des anecdotes dans lesquelles le vraisemblable et la distance temporelle déguisent le propos. Les *Petits mémoires viennois* consistent en une succession de textes où la brièveté de la forme est érigée en principe. Il n'y a pas d'unité des époques, des sujets abordés et des procédés narratifs employés, bien au contraire. Il est de plus assez difficile d'établir qui prend la parole dans les anecdotes. Les *personae* multiples du narrateur n'aident pas à faire la distinction entre auteur, narrateur et personnages extérieurs.

Franz Gräffer ne se contente pas de semer le doute quant à l'identité du narrateur, il recourt également au masque de la fiction. Les anecdotes relèvent parfois de la sphère autobiographique, mais Franz Gräffer affirme d'emblée dans son projet que les faits et la fiction s'entremêlent. C'est donc au lecteur de distinguer entre le factuel, l'autobiographique, l'historique et le fictif. Il y a toujours une tension entre le vécu et l'imaginé, le vrai et le vraisemblable. Cette dynamique s'intègre dans une logique ludique souhaitée par l'auteur. Il aborde explicitement sa conception du rôle de la nouvelle dans l'anecdote « Mémoires généraux de Vienne » : « On peut bien s'aider de la forme de la nouvelle, grâce à elle, un caractère ou une situation sont souvent bien mieux mis en lumière que dans une froide présentation des faits.

Ce voile est très gratifiant et le lecteur quelque peu entraîné saura les différencier sans mal². »

Toutefois, ce voile de la fiction nécessite parfois une explicitation, comme l'atteste la fin du volume 4 des *Petits mémoires viennois*, où Gräffer reprend les petites nouvelles des tomes 1 et 2 et indique quelles sont celles qui ont été imaginées, quels éléments historiques sont attestés, ou encore ce qui ne s'est *sans doute* pas passé³. Franz Gräffer donne quelques clés au lecteur afin qu'il se retrouve dans ces stratégies de (re)construction du réel.

Parti-pris de Gräffer, qui ne prétend pas jouer le rôle d'historien

Franz Gräffer désigne lui-même les *Petits mémoires viennois* comme des esquisses, ce qui est révélateur de son époque et de sa propre conception des scènes locales et des mémoires. Ces textes s'inscrivent dans la tradition des « esquisses locales ». Kai Kauffmann a dressé un inventaire des esquisses de Vienne et fait une distinction entre deux formes : « das Wiener Lebensbild » et « das historische Lebensbild ». La première catégorie correspond à des images de la vie viennoise des années 1820 et 1830, représentant exclusivement la Vienne contemporaine, alors que la seconde, à la mode au début des années 1840, regroupe des images historiques qui représentent la vie à Vienne dans le passé, en général assez récent⁴. Les *Petits mémoires viennois* se rattachent nettement à la seconde catégorie et témoignent en cela du goût de l'époque.

² *KWM*, tome 5, p. 226-229 : „Allgemeine Wiener-Memoiristik“, p. 228 : „Man kann sich aber gut mit der novellistischen Form helfen; durch diese wird ein Character oder eine Situation oft viel besser beleuchtet, als mit der trocknen Thatsächlichkeit. Diese Einkleidung ist sehr dankbar; und der nur einiger Massen routinirte Leser wird sie recht gut zu unterscheiden wissen“.

³ *KWM*, tome 4, „Rechenschaft über die ersten zwey Theile der Wiener Memoiretten“, p. 278-282.

⁴ Kauffmann, Kai. „Es ist nur ein Wien!“ Stadtbeschreibungen von Wien 1700 bis 1873 – Geschichte eines literarischen Genres der Wiener Publizistik, p. 378.

D'autre part, Franz Gräffer s'inscrit consciemment dans la tradition des historiens, qu'il loue, mais dont il se distingue. Gräffer fait notamment un éloge de Lazius, « le premier historien de Vienne, sa ville natale, pour le bien et la gloire de laquelle il ne cessa pas d'œuvrer et d'agir »⁵. Il se réfère à plusieurs reprises à l'historien Hormayr, ce qui montre qu'il connaissait les livres d'histoire de Vienne et d'Autriche. Il est assez intéressant de voir que Franz Gräffer indique les sources qu'il a utilisées pour ses articles des *Petits mémoires viennois*. Ce souci de donner ses sources et d'informer le lecteur est particulièrement visible quand Gräffer donne des chiffres, ce qui légitime son travail et enrichit les *Petits mémoires*, qui prennent une allure de guide culturel. Dans l'anecdote sur la colonne de la Sainte-Trinité⁶, l'auteur expose l'addition des prix de tous les matériaux nécessaires à sa construction. Dans le même esprit, il dresse dans l'anecdote « Journaux et revues⁷ » une liste exhaustive de tous les journaux qui paraissaient à Vienne en 1787, avec leur lieu de publication, leur périodicité et parfois leur prix. De telles listes ne sont pas sans rappeler la topographie de Vienne publiée en 1785 par Ignaz de Luca⁸.

En plus de la forme des esquisses locales et de l'inscription partielle dans la tradition des historiens, un autre parti-pris caractérise l'écriture de Gräffer : le choix du vraisemblable. Dans les *Petits mémoires viennois*, faits et fiction ne sont pas opposables mais complémentaires, comme l'indique l'auteur dans le prologue du premier tome :

Une grande partie du contenu relève de la nouvelle. Le connaisseur et même le lecteur un peu cultivé sauront différencier faits et fiction. Le lecteur pour qui la seule chose qui importe est qu'il soit question de sujets historiques a

⁵ *KWM*, tome 1, p. 231-240 : „Laz beyrn Herrn“ ; p. 232 : „Er war der erste Geschichtsschreiber seiner Vaterstadt Wien, für deren Wohlfahrt und Ruhm er unablässig strebte und wirkte“.

⁶ *KWM*, tome 2, p. 100-101 : „Die Dreyfaltigkeitssäule“.

⁷ *KWM*, tome 2, p. 102-103 : „Zeitungen und Journale“.

⁸ Luca, Ignaz de. *Beschreibung der kaiserlichen königlichen Residenzstadt Wien – Ein Versuch*.

l'habitude d'être indifférent à ce tri. Mais au fond, on trouve dans la nouvelle une fidélité aux caractères, de telle manière que le lecteur doit pouvoir dire : tout ceci aurait pu se passer⁹.

Ce qui compte pour Franz Gräffer est donc moins la fidélité à la réalité historique que l'aspect vraisemblable des anecdotes qu'il rapporte. Cette exigence du vraisemblable plutôt que du vrai n'est pas sans rappeler la *Poétique* d'Aristote. Alors que l'historien dit ce qui est et ce qui est arrivé, le poète, lui, est créateur. L'objet du poète est le vraisemblable, il s'agit pour lui de dire ce qui pourrait être ou ce qui aurait pu être. Gräffer fait le pari du vraisemblable et renonce d'emblée à l'aspiration d'une complète fidélité aux événements du passé, se plaçant ainsi dans le sillage des écrivains historiens.

Portrait en creux de l'époque de l'écriture

Malgré leur indéniable diversité, les anecdotes des *Petits mémoires viennois* ont ceci de commun qu'il existe un décalage temporel constant entre le temps de la narration et le temps de l'écriture, entre le dit et le dire. C'est avant tout la période 1736-1815, correspondant aux règnes de Marie-Thérèse, Joseph II, Léopold II et François I^{er} d'Autriche, qui est reconstituée au fil des anecdotes. Gräffer montre le respect qu'il a pour ces souverains et souligne une continuité politique et culturelle. Franz Gräffer considère Marie-Thérèse comme une « grande souveraine »¹⁰, épithète qui revient souvent quand il s'agit de parler de l'impératrice. Il arrive souvent que les noms de Marie-

⁹ *KWM*, tome 1, p. IV : „Ein großer Theil des Inhalts ist novellistisch. Der Kenner, ja selbst der nur obenhin gebildete Leser wird die Fiction vom Factum recht gut zu unterscheiden wissen. Jenem Leser, dem es nur um historische Unterhaltung zu thun ist, pflegt diese Sichtung gleichgültig zu seyn. Im Wesentlichen aber handelt es sich bey der Novelle um charakteristische Treue, so, dass der Leser sich muss gestehn dürfen: All das hätte sich ereignet haben können.“

¹⁰ *KWM*, tome 3, p. 219-220 : „Ein erhabener Zug Marien Theresiens“, p. 220 : „Also vergalt diese große Regentinn!“

Thérèse et de Joseph II soient associés dans des anecdotes. Franz Gräffer sous-entend donc qu'il y a une continuité entre leurs politiques, Kaunitz a d'ailleurs été chancelier sous les deux souverains. Or, dans les milieux hostiles au joséphisme, l'historiographie montre que le règne de Marie-Thérèse était présenté positivement, alors que Joseph II avait une image négative. Gräffer rompt avec cette image et l'on peut supposer qu'il se place davantage dans la tradition des joséphistes. Le portrait de Joseph II est cependant plus nuancé que celui de Marie-Thérèse. Cette représentation des souverains autrichiens est développée plus avant pour Joseph II et François I^{er} dans *Josephinische Curiosa* (1848) et *Francisceische Curiosa* (1849). Le passé récent est associé, au fil des anecdotes, à un passé plus ancien : le conflit avec les Ottomans et les légendes qui en sont nées occupent une place non négligeable dans les *Petits mémoires viennois*. Or, nous pouvons nous demander ce que ce retour au passé dit sur le présent. L'entreprise de Gräffer n'est pas sans rappeler *Le Nouveau Paris* (1799) de Louis Sébastien Mercier, qui dépeint Paris, ses mœurs et ce qui a changé dans les années 1790. Ce dernier explicite les rapports qui existent entre passé et présent et sont perceptibles partout dans la capitale française, tout comme Gräffer semble en faire l'expérience à Vienne, toutes proportions gardées.

À travers la Vienne du présent (de la narration), Gräffer fait renaître la ville du passé telle qu'elle a été, qu'elle aurait pu être et esquisse même ce qu'elle sera peut-être. Cet enchevêtrement de perspectives met sur un plan particulier passé, présent et futur. Ces époques ne sont pas nettement séparées mais semblent au contraire se faire écho. C'est la ville des années 1830 et 1840 qui inspire à Gräffer des anecdotes sur son passé, représenté comme un âge d'or déchu, c'est pourquoi on peut y voir une critique indirecte de son époque. Comme le remarque Barbara Roth, « l'empereur Ferdinand n'est pas évoqué une

seule fois par Gräffer (à part dans l'*Österreichische National-Encyklopädie*) »¹¹. Cette absence notoire est un indice révélateur du choix de Gräffer de représenter le passé et non le présent.

Les années 1840 correspondent à un moment où la capitale autrichienne change très rapidement¹². La modernisation de la ville s'accompagne d'une transformation de sa physionomie. Des bâtiments sont détruits ou modifiés pour laisser la place à de nouvelles constructions. La modernisation va de pair avec un certain changement au niveau de la population, de ses activités et de ses mœurs. À tous ces changements, Gräffer oppose un monde connu et familier, peuplé de personnages publics et privés. Ce monde auquel tient tellement le narrateur des *Petits mémoires viennois* est révolu et regretté. Il y a certes un décalage temporel, mais non spatial, ce qui par conséquent laisse tout le loisir de comparer passé et présent. Mais si Gräffer dresse un tableau indirect de la société de son temps, c'est sur les conditions de vie du groupe social auquel il appartient que l'on en apprend plus.

Représentation de la corporation des libraires et écrivains et de leurs difficultés

Franz Gräffer, chantre de sa corporation

Gräffer, à la fois libraire, écrivain et éditeur, représente une corporation, ce dont il se réclame à de nombreuses reprises. Il fait fréquemment référence à des libraires et éditeurs viennois, parmi lesquels Blumauer, Trattner, Saphir, Castelli ou Schmidl. Gräffer, issu d'une famille de libraires, s'intéresse à l'histoire de sa profession, qui définit en grande partie son identité. Les références à d'autres publications de l'auteur sont nombreuses et constituent une forme d'autopromo-

¹¹ Roth, Barbara. *Franz Gräffer 1785-1852. Leben, Werk und Wirkung*, p. 131.

¹² Waissenberger, Robert. *Biedermeier und Vormärz – Sinnesart einer Zeitspanne*, p. 302-313.

tion. Gräffer fait souvent mention d'articles de l'*Encyclopédie Nationale d'Autriche*¹³ ou d'autres références qu'il a consultées et/ou qu'il a en sa possession et qu'il conseille plus ou moins clairement aux lecteurs. L'auteur des *Petits mémoires viennois* rappelle ainsi qu'il est également collectionneur, libraire, éditeur et écrivain. Une citation de Bauernfeld donne une idée de la diffusion des livres à cette époque. Bauernfeld (1802-1890) était un écrivain viennois qui écrivait surtout des comédies et des textes satiriques. Il était proche de Grillparzer, Grün et Lenau. Il a dénoncé la censure qui régnait en Autriche et s'est montré très critique vis-à-vis du système de Metternich et de la société de son époque. Voici ce qu'il a écrit sur les publications à Vienne :

On a lu davantage à Vienne dans les dix dernières années qu'auparavant en un siècle. Le nombre de livres et d'écrits consommés dans la capitale est prodigieux, plus particulièrement en littérature et en littérature politique. [...] aucune des idées nouvelles n'est inconnue à Vienne ni ne reste non discutée parmi les classes cultivées de la société ; c'est seulement la littérature locale et plus particulièrement le journalisme qui, avec sa platitude complète, semble appartenir à un monde totalement en déclin et ne tient nul compte de ce mouvement intellectuel¹⁴.

Cette prise de conscience des enjeux de la diffusion des ouvrages et des idées à Vienne et l'engouement pour la lecture confèrent un statut particulier aux libraires dont Gräffer fait partie.

Difficultés matérielles de ce groupe socio-économique

L'exemple de Gräffer, membre de la corporation des libraires et éditeurs et appartenant à la communauté des écrivains, nous donne lui-même une idée de ses conditions de vie, notamment lorsqu'il évoque sa pratique de l'écriture journalistique : « Nous nous tourmentons et nous exténuons toujours à faire du journalisme. Journalismisme : labeur

¹³ Gräffer, Franz / Czikan, Johann. *Österreichische National-Encyklopädie – oder alphabetische Darlegung der wissenschaftlichsten Eigenthümlichkeiten des österreichischen Kaiserthumes*, 1835-1838.

¹⁴ Rumpler, Helmut. *Österreichische Geschichte 1804-1914*, p. 274.

quotidien ! Le plus ingrat de tous les sorts ! »¹⁵. Gräffer dresse un tableau sombre de la situation de ceux qui doivent vendre leurs productions écrites pour subvenir à leurs besoins. La prise en compte du goût de l'époque, la volonté de divertir le lecteur et de lui plaire s'inscrit donc également dans une stratégie de vente, qu'il n'est pas possible de négliger. La situation des libraires et éditeurs est d'autant plus fragilisée que la censure est forte.

Dans son *opus* de 1828 intitulé *L'Autriche telle qu'elle est*, Karl Postl, dit Charles Sealsfield (1783-1864), dressa un portrait sans concession de la situation des écrivains en Autriche :

Un écrivain autrichien est la créature la plus torturée sur terre. Il n'a pas le droit d'attaquer quelque gouvernement, ministre, autorité que ce soit, ni le clergé ou la noblesse, il n'a pas le droit de faire preuve de liberté d'esprit, de philosophie, d'humour, en un mot : il n'a pas le droit d'être quoi que ce soit. Ce ne sont pas seulement la satire et les traits d'esprits qui lui sont interdits, il n'a en aucun cas le droit de se concentrer sur quelque chose, parce que cela pourrait inciter à réfléchir plus sérieusement. Quand il a quelque chose à dire, il doit le faire sur un ton soumis et respectueux, comme il convient à un sujet autrichien qui oserait lever le voile sur de telles choses. Qu'aurait-il bien pu advenir de Shakespeare s'il avait dû vivre ou écrire en Autriche ?¹⁶

Gräffer eut quelques démêlés avec la censure, en la personne de Josef Schreyvogel ou de Franz Sartori. 99 écrivains et érudits signèrent une pétition rendue publique en 1845. Selon Helmut Rumpler, « la pétition des écrivains de 1845 était modérée dans ses buts politiques, mais elle fut pourtant le premier signe annonciateur de la révolution »¹⁷. Franz Gräffer signa cette pétition, tout comme Saphir, Castelli, Grillparzer ou encore Adalbert Stifter. La multitude de remarques disséminées dans les *Petits mémoires viennois* sur la qualité de libraire et

¹⁵ *KWM*, tome 1, „Saphir bey dem Conversationsblatt“, p. 5-7. P. 7 : „Immer plagen und placken wir uns Beyde mit Journalisterey!! Journalisterey: Tagwerkerey! Undankbarstes aller Lose!!“

¹⁶ Rumpler, Helmut. *Österreichische Geschichte 1804-1914*, p. 269.

¹⁷ *Ibid.*, p. 275.

d'éditeur constituent donc un témoignage historique sur la condition de cette corporation à Vienne.

Celle-ci se situe à la croisée des classes, entre érudition bourgeoise et précarité des petites gens. Par sa culture, Franz Gräffer représente une frange de la bourgeoisie et fait partie des élites intellectuelles de cette époque. Dans les années 1840, les maisons d'édition constituaient des carrefours culturels et des lieux d'échanges en plein essor. En effet, les éditeurs facilitaient des échanges d'idées grâce à leur statut particulier. Ces élites intellectuelles viennoises produisaient beaucoup, faisant place à certaine émulation. La librairie et le monde du livre étaient en quelque sorte des espaces privilégiés de rencontres d'idées et de personnes. L'érudition de la corporation des écrivains, éditeurs et libraires les rapproche de la bourgeoisie, voire de l'aristocratie, mais leur situation précaire les rapproche des couches inférieures de la société. Les couches inférieures et la « question sociale » sont également représentées dans les *Petits mémoires viennois* de Franz Gräffer, qui ne se contente pas de livrer un témoignage sur son propre groupe socio-économique.

Comment et à quelles fins Franz Gräffer dresse-t-il le portrait des couches sociales inférieures ?

Représentation de « types viennois » et d'anonymes

Franz Gräffer fait le choix de représenter Vienne, ses habitants et leurs spécificités, il se tourne d'emblée vers une mémoire urbaine, sans prétention à représenter tous les Autrichiens. Les classes paysannes ne sont par exemple pas du tout représentées. Les articles sur des « types viennois » permettent de donner une image de femmes de chambre, de cochers, de vétérinaires, d'artisans ou encore de libraires. Il est possible de dégager des catégories, qui correspondraient à autant d'entrées d'un guide culturel. Un des types viennois que Gräffer décide de présenter est celui de la femme de chambre, en couverture du tome 5 des *Petits mémoires viennois*. Gräffer reconnaît s'inscrire dans une certaine tradition, puisqu'il parle de la « littérature sur les femmes de chambre ». Trois termes peuvent les définir : « leur charme, leur

gaieté et leur humour naturels ». Gräffer s'attache donc bien aux traits de caractère pour les types viennois qu'il dépeint. Il se réfère dans cette anecdote à « l'histoire des mœurs de Vienne » et explique qu'il serait difficile d'écrire une « histoire naturelle » ou « une caractérisation en bonne et due forme »¹⁸. Cela ne l'empêche pas pour autant de choisir une image pour représenter la femme de chambre viennoise.

Pourtant, même cela n'était pas sans difficulté, car nous étions obligés d'examiner une multitude de gravures sur cuivre, de journaux, de revues de mode et d'almanachs avant d'arriver à trouver la vraie femme de chambre, en prenant également en compte le visage, car celui-ci doit également être la physionomie d'une Viennoise. Pour plusieurs raisons, nous pouvons garantir que celle de la photo de couverture en est vraiment une. C'est le vrai type de la femme de chambre d'autrefois, il s'agit peut-être d'un portrait. Bien sûr, elles ont maintenant un autre visage, seulement si l'on considère que la physionomie des Viennois change tous les cinquante ans, comme c'est le cas pour les habitants d'autres grandes villes, même si c'est dans des proportions moindres. Il est facile d'en comprendre les causes¹⁹.

Gräffer choisit de s'intéresser aux traits de caractère et aux mœurs des Viennois. La physionomie qu'il en dresse n'est pas seulement physique, mais morale. Ce n'est pas pour rien que dans son répertoire « Vienne telle que n'est pas », Gräffer écrit une section « Caractère

¹⁸ *KWM*, tome 5, p. 161-162 : „Die Wiener Stubenmädchen“: „ihre natürliche Anmuth, Heiterkeit und Witzigkeit“, „in der Sittengeschichte Wiens“, „Eine förmliche Charakteristik also müssen wir einstweilen unterlassen“.

¹⁹ *KWM*, tome 5, p. 161-162 : „Selbst das jedoch hatte seine Schwierigkeiten, denn wir mussten eine Menge älterer Kupferstiche, Zeitschriften, Modenjournalle und Almanache durchsehen, ehe es uns gelang, das rechte Stubenmädchen zu finden, nämlich auch in Ansehung des Gesichtes, denn dieses muss ja ebenfalls die Physiognomie einer Wienerinn seyn. Dass jene unsres Titelmildes wirklich eine solche sey, können wir aus mehreren Gründen verbürgen. Es ist der echte Typus der damahligen Stubenmädchen; es ist vielleicht ein Porträt. Jetzt freylich haben sie andere Gesichter; allein man bedenke, dass sich die Physiognomie der Wiener überhaupt alle halbe Jahrhunderte ändert, wie bey andern Großstädtern wohl nicht in solchem Grade. Die Ursachen lassen sich leicht begreifen“.

des habitants »²⁰, dans lesquels il recourt à des traits caractéristiques et des stéréotypes. Il élabore le projet d'écrire une histoire collective qui puisse représenter tous les Viennois, en mettant anonymes et personnages illustres sur un même plan. L'écriture de l'histoire n'appartient pas aux couches les plus favorisées de la population. Pour Gräffer, les événements « mémorables » ne sont pas seulement les événements publics et connus de tous, même si cette dimension n'est pas exclue. Nous pouvons toutefois remarquer que Gräffer représente avant tout un monde intellectuel dans ses anecdotes. Pour Franz Gräffer, la culture semble être représentative de Vienne, ce qui explique les nombreux paragraphes sur les artistes, savants ou musiciens de passage dans la capitale. C'est surtout l'évolution des mœurs, des valeurs et des comportements qui intéresse Gräffer. Il ne donne pas son attention à l'évolution qualitative de la population ou aux problèmes particuliers des Viennois appartenant aux couches inférieures de la société.

Rédaction d'un Plutarque du peuple et constitution d'une mémoire collective

Le projet de Franz Gräffer se distingue de celui d'un des historiens les plus connus de son temps. Dans son *Plutarque autrichien*, Joseph Hormayr se propose de dépeindre la « Vie ou [les] portraits de tous les souverains et généraux, hommes d'Etat, érudits et artistes les plus célèbres de l'Empire autrichien²¹ ». Or, cette épithète « célèbre », employée de plus au superlatif, s'oppose quelque peu aux « petits » mémoires proposés par Franz Gräffer. Alors que Hormayr s'attache à la rédaction d'un « Plutarque autrichien », Gräffer, lui, s'intéresse à ce qui pourrait être un « Plutarque du peuple ». Il regrette dans plusieurs passages qu'il n'existe pas de « Plutarque du peuple » et que ces anonymes viennois soient oubliés peu à peu. Il s'agit cependant d'une

²⁰ *KWM*, tome 2, „Wien, wie es nicht ist“, p. 7.

²¹ Hormayr, Joseph Freiherr von. *Oesterreichischer Plutarch, oder Leben und Bildnisse aller Regenten und der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler des österreichischen Kaiserstaates. 1807-1820.*

prétérition, car Franz Gräffer propose plusieurs anecdotes qui seraient autant d'entrées dans un Plutarque.

Gräffer expose plus en détail ce projet de Plutarque du peuple dans l'anecdote du même nom :

Sans le vouloir mais avec grand plaisir, nous revenons sur l'idée d'un Plutarque du peuple, contenant des personnages de la classe moyenne et inférieure, de petites notabilités apparentes et ce genre de personnes caractéristiques qui sinon seraient totalement oubliées. Mais ce ne serait pas seulement sérieux, jamais de la vie ! Ce Plutarque serait comme les Viennois eux-mêmes, qui sont joyeux et joviaux, il y aurait beaucoup de choses plaisantes, toutes sortes d'excentricités, même les fameuses blagues²².

L'anecdote intitulée « Monsieur Bohrer » constitue un exemple paradigmatique de ce à quoi ressemblerait un plutarque du peuple rédigé par Franz Gräffer. Ce vétérinaire est présenté avec humour, à l'époque où Vienne comptait encore 300 000 habitants et 20 000 chiens. Nous pouvons rappeler que Vienne dépassait déjà les 200 000 habitants en 1785²³, ce qui constitue aussi un indice de datation pour l'anecdote. L'auteur développe de nouveau sa conception du Plutarque :

Comme il arrive que certains grands hommes soient victimes de l'oubli pour la seule raison qu'il n'y a toujours pas de Plutarque des personnes, ni de Plutarque pour les belles et nobles actions de ceux qui ne sont pas des personnages historiques ! Ce sont ces personnes qui ont, sans que cela ne soit

²² *KWM*, tome 1, p. 102-108 : „Volksplutarch“ ; p. 102 : „Unwillkürlich und sehr gerne kommen wir auf die Idee eines Volks-Plutarch zurück, enthaltend Personen der untern und der Mittel-Classe, scheinbar kleine Notabilitäten und derley charakteristische Leute, die sonst total vergessen werden. Doch nicht lauter Ernst, bewahre! Wie die Wiener selbst sind, auch heiter und jovial; recht viel Pläsirliches; auch allerley Excentrisches; selbst sogenannte Juxe“.

²³ Bérenger, Jean. *Histoire de l'Empire des Habsbourg 1273-1918*. Paris : Fayard, 1990, p. 531.

public, rendu de grands services, dans une vie prétendument commune, qui est très souvent la moins commune des vies²⁴.

Il ne faut cependant pas se méprendre sur les intentions de Gräffer : la représentation des classes sociales inférieures tient chez lui davantage d'un projet de mémoire collective que d'un projet qui serait révolutionnaire.

Absence de projet révolutionnaire de la part de Franz Gräffer

À la bonhomie et à la simplicité des mœurs viennoises du passé tendent à se substituer une certaine superficialité et une perte de valeurs. Pour Gräffer, le présent est dégradé pour deux raisons capitales : la perte de valeurs traditionnelles, qui relève des mœurs et la perte du patrimoine, qui passe notamment par la destruction de vieux immeubles, qui sont autant de pans d'histoire(s) qui s'écroulent. Gräffer explicite sa démarche, ce qui explique aussi pourquoi les années 1815-1845 occupent une place moins importante dans les *Petits mémoires viennois*. Même quand le temps de l'énonciation est au présent, le passé et ce qui a été perdu ressurgissent devant les yeux de Gräffer :

Tous ces souvenirs, ces sensations et ces observations s'imposent à nous avec vigueur et vivacité quand nous nous promenons dans les rues animées et voyons qu'on y démolit un vieux bâtiment de ce genre. Quel est tout ce « mal du monde » cosmopolite et moderne que nos jeunes gens aiment à manifester face à ce « mal de la ville » honorable et bourgeois ?²⁵

²⁴ *KWM*, tome 1, p. 168-171 : „Monsieur Bohrer“ ; p. 168 : „Wie mancher große Mann fällt der Vergessenheit anheim bloß deshalb, weil es noch immer keinen Privat-Plutarch gibt, keine Plutarch für schöne und edle Handlungen unhistorischer Personen, solcher Leute nämlich, die sich unöfentlich verdient machen im sogenannten gemeinen Leben, welches gar oft das allerungemeinste Leben ist“.

²⁵ *KWM*, tome 2, p. 204-211 : „Häuser-Familie und noch Etwas“ ; p. 205 : „All diese Erinnerungen, Empfindungen und Betrachtungen drängen sich mächtig und lebendig uns auf, wenn wir durch die belebten Straßen wandeln und da schauen, wie man solch ein altes Gebäude abträgt. Was ist all der moderne

Si Gräffer formule quelques critiques à l'égard de l'évolution de la ville et de la société viennoise, il ne souhaite pas pour autant bouleverser l'ordre établi. L'affection que porte Gräffer au passé ne s'accompagne pas d'un programme visant à retourner à ces valeurs. Cet espace-temps est bel et bien révolu, on peut le chanter, mais non le restaurer. Moins qu'un projet réactionnaire et une volonté de retour au passé, Gräffer prend une part active à la constitution d'une mémoire collective. À aucun moment Franz Gräffer ne réclame une restructuration de la société, même quand il décrit les différents groupes sociaux de Vienne. Il accepte les différences sociales, il est lui-même au carrefour des classes sociales. Gräffer accepte la société telle qu'elle est et cherche avant tout à améliorer les mœurs et transmettre des valeurs. De plus, les anecdotes des *Petits mémoires viennois* s'adressent à un lectorat cultivé. Franz Gräffer a beau prétendre décrire Vienne tout entière et tous les Viennois, il a beau donner une bonne place aux « petits » en ce qui concerne l'écriture de l'histoire, il n'en demeure pas moins que les *Petits mémoires viennois* ne sont pas un plaidoyer, pour plus de justice sociale par exemple. Gräffer, membre de la bourgeoisie et appartenant à la corporation des libraires, s'adresse avant tout aux élites capables de saisir ses références et l'intertextualité inhérente aux *Petits mémoires viennois*.

C'est justement la position en demi-teinte de l'auteur qui crée sa spécificité et en fait un bon représentant de son époque. Il voue une admiration au passé et ne s'en cache pas, mais ne s'engage pas non plus dans un projet de restauration. Ses espoirs se fondent avant tout sur une possible amélioration des mœurs. D'autre part, Franz Gräffer ne prétend en aucun cas travailler à la chute du système Metternich, même s'il a signé la pétition de 1845 et si les noms de libéraux comme Grün ou Frankl apparaissent dans ses anecdotes²⁶. En 1849, Gräffer rapporte dans une anecdote qu'il fut considéré à Paris comme un

cosmopolitische Weltschmerz, mit dem unsere jungen Leute coquettiren, gegen diesen ehrwürdigen bürgerlichen Stadtschmerz?“

²⁶ *KWM*, tome 2, p. 33-36 : „Neuerdings über ihn. Eine Art Mysterium“.

« révolutionnaire allemand », ce qui l’amuse fort²⁷. Il serait difficile de faire de Franz Gräffer un représentant du mouvement *Jung Österreich*, analysé plus en détail dans le livre de Madeleine Rietra²⁸. L’engagement de Franz Gräffer reste assez discret, il ne s’exprime pas ouvertement sur ses opinions concernant l’espace public. Les *Petits mémoires viennois* ont néanmoins une composante patriotique, dans la mesure où Gräffer y clame le droit de conserver une spécificité viennoise et d’en être fier. Cela est toutefois moins explicite que le *Plutarque autrichien* de Hormayr, encourageant nettement la constitution d’un sentiment national. Des traits typiquement autrichiens sont évoqués par Gräffer, mais le discours sur une identité proprement autrichienne n’est pas systématisé. Le but de Gräffer n’est ni la constitution d’un sentiment national, ni celle d’un mouvement de lutte des classes, malgré la précarité à laquelle il était confronté. C’est avant tout la mémoire urbaine et la conservation de la mémoire collective qui constituent son projet.

Conclusion

« L’idée de tomber dans l’oubli, d’être oublié, est aussi insupportable que l’idée de ne pas être²⁹ ». Cette phrase reflète bien la démarche et l’esprit des *Petits mémoires viennois*. En faisant le choix de la diversité, Franz Gräffer dépeint des aspects positifs et négatifs de la société viennoise, le plus souvent indirectement. Toujours est-il que l’on retrouve dans ses anecdotes des noms de libéraux, de censeurs,

²⁷ Gräffer, Franz. *Zur Stadt Wien, und zwar: neue Memorabilien und Genreskizzen, Burleskes und Grotteskes, Possen und Glossen, Leute und Sachen und Zustände des alien und neuen Wien betreffend*. Wien: Pichler 1849 ; p. 64-65: „Auf welche Weise Einer in Paris und zugleich nicht in Paris war“ ; p. 65 : „Auf diese Weise nun ist es gekommen, dass Unseriener sich in Paris befand, Zweitens; und Erstens, dass Unseriener ein Revolutionnaire allemand war. Pikant genug!“.

²⁸ Rietra, Madeleine. *Jung Österreich – Dokumente und Materialien zur liberalen österreichischen Opposition 1835-1848*. Amsterdam: Rodopi 1980.

²⁹ *KWM*, tome 1, p. 105 : „Der Gedanke des Vergessenswerdens, Vergessenseyns, ist eben so unerträglich, wie die Idee des Nichtseyns“.

d'éditeurs, de personnes proches du pouvoir impérial, de personnes oubliées, de savants, de membres de l'aristocratie et de membres de classes sociales inférieures. Gräffer fait coexister dans ses anecdotes des éléments ou des personnages qui s'opposent, ce qui recrée la complexité de la réalité puisque, comme nous l'avons rappelé, des tensions sont à l'œuvre dans l'Autriche des années 1840 : la rigidité de la censure, les difficultés économiques et financières de l'État, la diffusion des idées libérales et nationales sont autant de données qui favorisent la Révolution de 1848. Les *Petits mémoires viennois* y jouent aussi un rôle, car ils incitent à l'autoréflexion et à la prise de recul par rapport au présent. Or, ce sont aussi les représentations qui influencent le comportement social et politique d'une collectivité.

Bibliographie

- Bérenger, Jean. *Histoire de l'Empire des Habsbourg 1273-1918*. Paris : Fayard, 1990.
- Bodi, Leslie. *Tauwetter in Wien – Zur Prosa der österreichischen Aufklärung 1782-1795*. 2^e édition. Wien, Köln, Weimar : Böhlau Verlag, 1995.
- Erben, Tino (éd.). *Bürgersinn und Aufbegehren: Biedermeier und Vormärz in Wien 1815-1848; Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien*. Wien: Eigenverlag der Museen der Stadt Wien, 1987.
- Gräffer, Franz. *Kleine Wiener Memoiren – Historische Novellen, Genrescenen, Fresken, Skizzen, Persönlichkeiten und Sächlichkeiten, Anekdoten und Curiosa, Visionen und Notizen zur Geschichte und Charakteristik Wien's und der Wiener, in älterer und neuerer Zeit*. 5 volumes. Wien: Fr. Beck's Universitäts-Buchhandlung, 1845.
- Gräffer, Franz. *Josephinische Curiosa – oder ganz besondere, theils nicht mehr, theils noch nicht bekannte Persönlichkeiten, Geheimnisse, Details, Actenstücke, und Denkwürdigkeiten der Lebens- und Zeitgeschichte Kaiser Josephs II*. Wien: I. Klang, 1848.
- Gräffer, Franz. *Francisceische Curiosa – oder ganz besondere Denkwürdigkeiten aus der Lebens- und Regierungsperiode des Kaisers Franz II. (I.)*. Wien: I. Klang, 1849.
- Gräffer, Franz / Czikkann, Johann. *Österreichische National-Encyclopädie – oder alphabetische Darlegung der wissenswürdigsten Eigenthümlichkeiten des österreichischen Kaiserthumes*. 6 volumes. Wien: Friedrich Beck'schen Universitäts-Buchhandlung, 1835-1838.

- Hormayr, Joseph Freiherr von. *Oesterreichischer Plutarch, oder Leben und Bildnisse aller Regenten und der berühmtesten Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler des österreichischen Kaiserstaates*. 24 volumes. Wien: Anton Doll, 1807-1820.
- Kauffmann, Kai. „*Es ist nur ein Wien!*“ *Stadtbeschreibungen von Wien 1700 bis 1873 – Geschichte eines literarischen Genres der Wiener Publizistik*. Wien: Böhlau, 1994.
- Luca, Ignaz de. *Beschreibung der kaiserlichen königlichen Residenzstadt Wien – Ein Versuch*. Wien: Joseph Edlen von Kurzbeck, 1785.
- Mercier, Louis Sébastien. *Le nouveau Paris*. Paris : Mercure de France, 1994.
- Rietra, Madeleine. *Jung Österreich – Dokumente und Materialien zur liberalen österreichischen Opposition 1835-1848*. Amsterdam: Rodopi, 1980.
- Roth, Barbara. *Franz Gräffer: 1785-1852 – Leben, Werk und Wirkung*. Wien: Universität Wien, 1980.
- Rumpler, Helmut. *Österreichische Geschichte 1804-1914. Eine Chance für Mitteleuropa – Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie*. Édité par Wolfram, Herwig. Wien: Ueberreuter, 1997.
- Waissenberger, Robert. „Biedermeier und Vormärz – Sinnesart einer Zeitspanne“, in Erben, Tino (éd.). *Bürgersinn und Aufbegehren: Biedermeier und Vormärz in Wien 1815-1848; Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien*. Wien: Eigenverlag der Museen der Stadt Wien, 1987, p. 302-314.

GEORG BÜCHNER ET LA QUESTION SOCIALE : QUELQUES ÉLÉMENTS DE RÉFLEXION

Camille Jenn
CIRLEP, Université de Reims Champagne-Ardenne

Il n'est sans doute aucun auteur du XIX^e siècle allemand, dont l'œuvre, si mince, si ramassée dans le temps (entre 1834-1837), ait suscité une telle abondance critique, depuis sa redécouverte à la fin du XIX^e siècle, à travers le XX^e siècle, jusqu'à nos jours¹. Büchner matérialiste, Büchner matérialiste marxiste ou marxisant, Büchner pessimiste ou même nihiliste par sa lecture déterministe de l'Histoire, Büchner, critique de l'esthétique idéaliste... enfin, Büchner héritier critique des Lumières ? De quel ordre la relation de Büchner et de son œuvre littéraire à l'idéalisme esthétique, à la pensée des Lumières serait-elle ? Quel rôle les Lumières ont-elles pu jouer dans la constitution de sa pensée politique et plus particulièrement pour son questionnement de l'ordre social ?

Cette « question sociale » apparaît dès les premières lettres connues comme une préoccupation première chez le jeune Büchner ; elle sera au centre de sa formation politique, en particulier lors de son premier séjour à Strasbourg en 1831 puis à l'origine de sa démarche révolutionnaire, et cette « question sociale » devient à partir de la rédaction du pamphlet *Le Messager Hessois* (1834) le ressort principal de sa création littéraire. C'est le traitement littéraire de la question sociale qui fera en grande partie la modernité de l'œuvre de Büchner. Par ailleurs, son drame historique *La Mort de Danton* (1835) témoigne de sa confrontation avec ce qui paraît être dans une certaine mesure une forme d'aboutissement de la pensée des Lumières, à savoir la confrontation avec la Révolution française, pendant la période de la Terreur.

¹ Nous renvoyons ici à l'ouvrage très complet, dirigé par Borgards, Roland / Neumeyer, Harald (éd.). *Büchners Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart : J. B. Metzler, 2009.

La création littéraire de Büchner et sa pensée politique apparaissent comme entrelacées, liées précisément par la question sociale, centre de gravité inamovible de sa pensée, objet de sa production pamphlétaire puis littéraire. La démarche de Büchner se situe ainsi entre critique, rupture (partielle avec les idéaux de l'*Aufklärung* mis à l'épreuve de la réalité historique de la Révolution française), critique acerbe de l'idéalisme esthétique, critique mordante mais aussi intégration d'éléments issus du Romantisme. Cette démarche critique, cette mise à distance, ne suffira cependant pas à bouleverser l'objet esthétique, ni à justifier ce qui a fait de Büchner un auteur inaugurant une forme de modernité littéraire ; c'est précisément en plaçant au centre de son propos politique et esthétique l'élément social et, de manière concrète, ce que l'on nommera « le peuple », que Büchner initie une modernité esthétique et littéraire inédite². Dans le cadre de cette démarche, trois axes semblent ainsi s'imposer, pour l'appréhension exacte de la question sociale chez Büchner : la critique de l'idéalisme ; l'héritage des Lumières ; la production littéraire comme antidote au déterminisme et au pessimisme historiques.

La critique de l'idéalisme se manifeste autant dans la correspondance de Büchner que dans le fragment *Lenz* (commencé en 1835), par le biais de son personnage éponyme :

Ich verlange in allem Leben, Möglichkeit des Daseins, und dann ist's gut; wir haben dann nicht zu fragen, ob es schön, ob es häßlich ist, das Gefühl, daß was geschaffen sei, Leben habe, stehe über diesen Beiden, und sei das einzige Kriterium in Kunstsachen. Übrigens begegne es uns nur selten, in Shakespeare finden wir es und in den Volksliedern tönt es einem ganz, in Göthe manchmal entgegen. Alles Übrige kann man ins Feuer werfen. Die Leute können auch keinen Hundstall zeichnen. Da wolle man idealistische Gestalten, aber Alles, was ich davon gesehen, sind Holzpuppen. Dieser Idealismus ist die schmachlichste Verachtung der menschlichen Natur. Man versuche es einmal und senke sich in das Leben des Geringsten und gebe es

² Jenn, Camille. « Représentations du peuple dans *La Mort de Danton* et *Woyzeck* », in Jenn, C. et Darras, G. (dir.). « *Unsere Zeit ist rein materiell* ». *Georg Büchner ou le drame de la modernité*. Reims : EPURE, 2014, p. 191-222.

wieder, in den Zuckungen, den Andeutungen, dem ganzen feinen, kaum bemerkten Mienenspiel [...]»³

Ce *credo* que formule ici le personnage constitue également la clé de voûte de la démarche double de Büchner, tant sur un plan esthétique que social. La nature de l'engagement social de Büchner est incompréhensible sans l'analyse de ce désengagement vis-vis de la pensée idéaliste qui domine une large partie de la pensée intellectuelle et esthétique dans la seconde moitié du XVIII^e et au début du XIX^e siècle, en particulier avec l'esthétique classique de Weimar.

À propos de l'héritage des Lumières, incontournable pour quiconque s'intéresse de près au concept de républicanisme, aux principes de liberté et d'émancipation individuelle, aux concepts de critique analytique de l'Ancien Régime et de révolution politique et sociale (comme ce sera le cas pour le jeune Büchner à Strasbourg), nous constatons chez celui-ci une relation ambivalente, l'attitude de Büchner se situant entre critique et inspiration, maintien de principes considérés comme inamovibles et inaliénables et profonde désillusion, voire mise en accusation de dérives qu'induirait la pensée des Lumières mise en application dans la Révolution française. Énonçons d'ores et déjà des points essentiels :

- le principe d'égalité robespierriste et la poursuite de la révolution sociale (la Déclaration des Droits de l'Homme de 1793) ;
- l'influence du sensualisme de Diderot et la réincarnation partielle de cette philosophie à travers les personnages de Camille Desmoulins et de Danton ;

³ Büchner, Georg. *Lenz, in Dichtungen. Text und Kommentar*. Frankfurt am Main : Deutscher Klassiker Verlag, 2006, p. 234. Cette édition est notre référence tout au long de notre développement, et comprend un deuxième volume : *Büchner. Schriften, Briefe, Dokumente. Text und Kommentar*. Hrsg. v. Poschmann, Henri. Frankfurt am Main : Deutscher Klassiker Verlag, 2006. Pour les références, nous utiliserons donc l'abréviation DKV.

- la critique de la Révolution française, révolution dévoyée, devenue machine infernale, rouleau compresseur destructeur et autodestructeur de ses propres objectifs et idéaux, suprême contradiction tragique, incarnée par les personnages du drame et certains motifs : Robespierre, Saint-Just, le mépris du peuple, son état de misère matérielle et le renoncement de Danton ;

- l'élaboration de la pensée matérialiste de Büchner et sa formulation littéraire incluent des éléments autres, tels, par exemple, un attachement à un humanisme ancré dans la Nature, qui s'apparente davantage à la pensée du *Sturm und Drang*, ou même à certains aspects du Romantisme.

Un troisième axe s'impose enfin, celui de la production littéraire comme antidote au déterminisme et au pessimisme historiques : en effet, la catastrophe de l'entreprise de diffusion du pamphlet *Le Messager hessois* en 1834, l'étude de la Révolution française et du sort qu'y ont subi les idéaux des Lumières engendrent chez Büchner un profond pessimisme historique qui a de lourdes conséquences quant à sa conception révolutionnaire. Engager une révolution politique et sociale semble être une démarche vouée à l'échec car dévoyée par ceux qui l'ont initiée et ce, de manière inéluctable. C'est un phénomène que Büchner entreprend de démêler, de décortiquer littéralement dans son drame historique *La Mort de Danton*. Pour autant, faut-il en conclure que Büchner bascule dans un pessimisme historique et anthropologique proche d'un nihilisme métaphysique ?

Büchner, parallèlement à l'aboutissement de ses études de médecine, par une écriture littéraire inédite, saura maintenir sa critique sociale sans concession en même temps que son engagement que l'on peut qualifier d'humaniste, pour ceux que Canetti nomma très justement dans son discours lors de la remise du Prix Büchner « *die Geringen* », les « petits », forgeant une formule devenue célèbre par sa justesse :

Diese Entdeckung [des Geringen] setzt Erbarmen voraus, aber nur wenn dieses Erbarmen verborgen bleibt, wenn es stumm ist, wenn es sich nicht ausspricht, ist das Geringe intakt. Der Dichter, der sich mit seinen Gefühlen spreizt, der das Geringe mit seinem Erbarmen öffentlich aufbläst, verunreinigt und zerstört es [...]. In dieser Keuschheit fürs Geringe ist bis zum heutigen Tage niemand mit Büchner zu vergleichen.⁴

Par cette attitude propre à Büchner de « compassion pour les petits » (« *Erbarmen mit den Geringen* ») et en dépit des doutes et, parfois, du désespoir exprimé dans ses lettres, par la littérature et le théâtre, Büchner crée la possibilité de montrer « en direct », de faire pour ainsi dire « exploser » conflits et drames à la face du spectateur ; il trouve le canal qui, grâce à une méthode de création quasi expérimentale, lui permet de donner voix à son engagement social par la mise en scène de situations sociales inédites au théâtre : il s'agira alors de focaliser l'attention du spectateur et de disséquer les mécanismes qui, inéluctablement, déterminent et conditionnent la vie des intouchables de la société civile, tout en portant un regard d'empathie et de solidarité avec ces « *Geringe* » que sont les laissés-pour-compte de la société contemporaine.

S'il ne peut résoudre la contradiction interne inhérente à la Révolution française, s'il fait le constat amer de l'imaturité des peuples et de la société civile incapables de déclencher une révolution en Allemagne, s'il se distingue également de ses pairs et des jeunes intellectuels engagés dans le combat pour l'émancipation politique sur le sol allemand en critiquant vivement la stérilité de leur engagement⁵, Büchner maintient en effet et même, pousse à l'extrême son implication anthropologique et sociale en composant le drame *Woyzeck*, (1836-1837) qui, même encore à l'état de fragment, d'œuvre inachevée, rend compte de l'intention de son auteur. C'est en plaçant le

⁴ Canetti, Elias. „Rede zur Verleihung des Georg-Büchner-Preises 1972“, in *Büchner-Preis-Reden 1972-1983*. Stuttgart, 1984, pp. 18-31.

⁵ Voir, en particulier, la lettre du 6 avril 1833, « An die Familie », DKV, *Briefe*, pp. 366-367.

personnage populaire, davantage même l'être le plus déshérité et aliéné socialement qui soit, au cœur de l'action dramatique, c'est donc par l'œuvre littéraire, par la création esthétique appuyée sur une réalité sociale et juridique quasi contemporaine documentée⁶, qu'il convient de traiter la question sociale ; et c'est par le biais de la création littéraire qu'il s'agit de faire œuvre militante. En effet, le théâtre a vocation à représenter, à placer littéralement sous les yeux du spectateur le scandale humain et social dont il est fait la démonstration sur scène. Ce théâtre a pour cible un destinataire précis et connu : il s'agit de ce spectateur de l'époque de la Restauration, certes confortablement installé dans son fauteuil mais qui est aussi prisonnier de ce siège et de ses propres convenances et conventions sociales établies, et de surcroît prisonnier de ce lieu dans lequel il a pénétré, *a priori* avec l'intention de se distraire, ou d'être conforté dans ce qui rend son univers cohérent. Or, ce théâtre va « projeter » de manière directe, brutale, vers ce spectateur, la discréditation, et le scandale sur lesquels repose la société bourgeoise de l'époque, celle dont le spectateur est précisément un représentant. Le cadre politique et social est donné par la société metternicienne policière, conservatrice et répressive des années qui suivent le Congrès de Vienne puis l'échec de la Révolution de Juillet, et qui confortent l'avènement de la bourgeoisie et de la haute-bourgeoisie, de ce que Büchner nomme « l'aristocratie de l'argent » (« *Geldaristokratismus* »). Ce théâtre pointe un doigt accusateur sur le destinataire du drame, qui se trouve avoir ses représentants dans la pièce sous la forme de personnages typés qui se parent des principes issus des Lumières, qu'ils ont l'insolence et l'indécence d'affirmer incarner (le docteur, le capitaine). Avec *Woyzeck*, Büchner semble tirer la leçon de l'échec de l'activisme politique de terrain, jugé

⁶ En l'occurrence le cas du barbier Johann Christian Woyzeck, assassin de sa maîtresse, objet d'expertises médicales et psychiatriques, mais reconnu finalement responsable de son acte sans circonstances atténuantes par le Docteur Clarus : Woyzeck sera exécuté le 27 août 1824 à Leipzig. Cf. DKV, *Dichtungen*, pp. 715-732 : *Historischer Hintergrund, Quellen*.

inapproprié et inadapté à la situation sociale du temps, pour transposer son combat sur le terrain littéraire et esthétique, étant passé par la case « Révolution française » et son cortège de désillusions.

Sans doute le mois de mars 1835 constitue-t-il un tournant dans l'engagement politique de Büchner, ainsi qu'une réévaluation de la question sociale. Même s'il ne délaisse pas cette dernière, elle trouvera désormais un tout autre terrain d'expression et d'action que celui de l'activisme révolutionnaire. L'expérience de l'élaboration, de l'écriture puis de la diffusion du *Messenger hessois* demeure fructueuse, dans la mesure où Büchner y formule les arguments fondamentaux de sa critique sociale et de sa défense du peuple opprimé et exploité, et l'avortement même de l'entreprise lui permet d'en tirer des conséquences qui, bien qu'amères et douloureuses, l'obligent à repenser son mode d'action et à déplacer celui-ci sur le terrain de la seule écriture et d'une production désormais esthétique. Mais cette étape est précédée de périodes de formation politique. Le premier séjour à Strasbourg, en 1831-1832, s'avère décisif : Büchner, étudiant en médecine, est logé chez le pasteur Jaeglé, démocrate engagé. En France, chacun a en mémoire les révoltes sociales toutes récentes, en particulier celle des canuts à Lyon en 1831 (lesquels font de loin écho aux soulèvements paysans de Hesse en 1830). Mais il est un autre sujet d'actualité : le procès de Blanqui en 1832 alimente le débat politique. Büchner prend part aux discussions dans les cercles d'étudiants politisés et s'intéresse aux différentes théories débattues, il découvre alors, outre les pensées de Blanqui⁷, celles de Baboeuf, de Saint-Simon enfin. Baboeuf en particulier semble déterminant : c'est lui qui en 1793

⁷ Le procès de Louis-Auguste Blanqui a lieu en 1832 à Paris, dans le cadre du « Procès des Quinze ». Dès l'ouverture de son plaidoyer de défense, le 12 janvier 1832, celui-ci utilise le terme de « prolétaire » et évoque ce « cri de la faim » comme résumant tout le scandale de la condition populaire. Büchner reprendra des pans de sa sémantique et de sa pensée pour la rédaction de son propre pamphlet (*Défense du citoyen Auguste Blanqui devant la Cour d'Assises*. Paris : 1832).

avait combattu pour l'application de la Constitution de 1793. Son successeur Philippe Buonarroti publiera ses thèses ; elles deviennent la base du mouvement néo-babouviste⁸. Louis Auguste Blanqui est également une figure importante dans les cercles politiques que fréquente Büchner : son insistance sur l'opposition fondamentale entre pauvre et riche se retrouvera à la base de l'argumentaire du *Messenger hessois*⁹.

Büchner, à l'automne 1832, semble avoir fréquenté la *Société des Amis du Peuple* et la section strasbourgeoise de la *Société des Droits de l'Homme et du Citoyen*, qui s'appuie sur la définition des droits de l'homme donnée par Robespierre dans la Déclaration du 24 avril 1793 : y est formulée l'exigence de répartition égale ou égalitaire des biens matériels, partant du constat que la source de l'injustice sociale réside précisément dans l'inégalité matérielle. Büchner fréquente alors également à Strasbourg le club *Eugenia* (entre novembre 1831 et juillet 1832), où il aurait fait la connaissance des frères Stoeber, avec lesquels, de retour en Hesse, il poursuit une correspondance, et qui

⁸ Gracchus Baboeuf (c'est son nom de guerre) fut exécuté en 1797, après avoir été condamné pour la Conjuration des Egaux contre le Directoire. Il avait fondé à Paris la « Société des Egaux » et voulait imposer le principe d'égalité absolue, poursuivre la Révolution en ce sens, en planifiant une collectivisation des terres et de l'industrie, le but suprême étant le bonheur commun par la défense du principe d'égalité. Autour de juillet 1830 se développe en France un mouvement « néo-babouviste » d'un socialisme radical. Son successeur Philippe Buonarroti (1761-1837) crée la Société des Droits de l'Homme qui à Paris compte 170 sections et rassemble près de 4000 membres dans toute la France. Il pose l'exigence d'une République laïque, jacobine et sociale. L'inspiration néo-babouviste semble nourrir la pensée politique de Büchner, en particulier pour la création de sa propre *Gesellschaft der Menschenrechte* à Gießen en mars 1834, sur le modèle de la *Société des Droits de l'Homme et du Citoyen*, née elle-même de la *Société des Amis du Peuple*.

⁹ Hofmann, Michael / Kanning, Julian (Hg.). *Georg Büchner, Epoche, Werk, Wirkung*. München : Beck 2013, pp. 36-43.

publièrent le pamphlet « *Gradaus! Eine Volksschrift in Gesprächen!* »¹⁰. De retour à Darmstadt, en août 1833, Büchner fréquente à nouveau un autre ami, Alexis Muston, dont il avait fait la connaissance à Strasbourg, et avec lequel il discute ardemment des idées saint-simoniennes¹¹, évoquant un renouveau social et formulant le projet utopique d'États unis de l'Europe et de république universelle, dont on retrouvera des échos dans certains propos de Camille Desmoulins et de ses amis dans *La Mort de Danton*¹². En effet, à la différence des représentants de la Jeune Allemagne, la catégorie de la nation semble indifférente à Büchner. Mais ces divergences ne signifient pas que le sort du peuple fût indifférent aux camarades de Büchner et aux représentants de la Jeune Allemagne ; simplement Büchner ne pense pas la condition populaire dans des termes strictement politiques ni nationaux, ni surtout n'envisage la méthode réformatrice, mais fixe comme priorité de remédier à la condition matérielle misérable de ce peuple, qui le scandalise littéralement et ce, par l'action révolutionnaire qui, par définition, ne peut être que violente¹³. Cette misère matérielle et cette aliénation sont dues à l'exploitation économique par les riches (au nombre desquels Büchner ne compte pas uniquement les représentants de l'ancien Régime, l'aristocratie, mais aussi la grande bourgeoisie et l'ensemble de la société civile établie). Sur ce point, Büchner relaie un autre aspect du saint-simonisme, celle de l'opposition entre les travailleurs et les « oisifs » (« *die Müssiggänger* ») : la masse des travailleurs est exploitée par une minorité, un tout

¹⁰ *Idem*, p. 18.

¹¹ Dans le même temps, Büchner porte un regard critique et amusé sur cette mouvance, qu'il juge naïve. En témoigne la description qu'il livre d'un jeune saint-simonien dans une lettre à la famille de fin mai 1833 : DKV, *Schriften*, p. 370.

¹² Hofmann, M. / Kanning, J. *Op. cit.*, p. 19.

¹³ Voir la lettre du 6 avril 1833 à la famille : DKV, *Schriften*, p. 366 : „Wenn in unserer Zeit etwas helfen soll, so ist es *Gewalt*. Wir wissen, was wir von unseren Fürsten zu erwarten haben. Alles, was sie bewilligten, wurde ihnen durch die Notwendigkeit abgezwungen“.

petit nombre de non-travailleurs, uniquement consommateurs du labeur de la masse. On retrouve la trace de cette situation dans la comédie *Léonce et Lena* (1836) et *Le Messager hessois* en livre une description implacable. En cela, les saint-simoniens ne sont pas si éloignés des néo-babouvistes : il y a là l'idée, fondamentale pour Büchner, d'exploitation de l'homme par l'homme. Or, dans un premier temps, au moment où Büchner fait la connaissance du pasteur Weidig, il lui semble stratégiquement opportun de se servir de ce dénuement matériel et de cette exploitation économique des masses paysannes comme déclencheur d'une révolution sociale. C'est ainsi que le pamphlet *Le Messager hessois* voit le jour ; sa violence rhétorique aussi bien que ses métaphores bibliques ont fait l'objet d'innombrables études et cet écrit ne constitue pas une première dans l'histoire de l'émancipation sociale par l'acte révolutionnaire au moyen du pamphlet en Allemagne¹⁴. Sur un plan politique, à la différence de Weidig, Büchner n'a pas l'objectif du maintien d'un régime monarchique constitutionnel respectueux de la condition paysanne et de paysans auxquels serait rendue leur dignité sociale mais il cible bel et bien une société strictement égalitariste, avec la mise en commun des biens matériels, dans la mouvance du néo-babouvisme, sur lequel Büchner repart se former à Strasbourg lors d'un voyage quasi clandestin, fin mars 1834, rassemblant des informations sur la *Société française des Droits de l'Homme*. Son objectif est clair désormais : il s'agit de régler la question de la misère sociale par le soulèvement révolutionnaire, l'objectif étant l'établissement d'une forme de gouvernement républicain strictement égalitariste, dont l'organisation reposerait sur la mise en commun des biens et des richesses¹⁵. C'est sur ce modèle et avec cet objectif qu'il fonde et organise sa propre

¹⁴ La démarche de Büchner et de Weidig n'est pas sans rappeler les thèses et la déclaration des droits de l'homme de Thomas Münzer pendant la guerre des paysans (1524-1526). Dans les deux cas, l'élément religieux y joue un rôle fondamental dans sa double fonction référentielle et d'appel.

¹⁵ Hofmann, M. / Kanning, J. *Op. cit.*, p. 20.

Société des Droits de l'Homme, à Gießen puis à Darmstadt, à la mi-avril 1834.

On l'aura compris : Weidig et Büchner unissent leur énergie en un compromis entre le démocratisme bourgeois libéral et, par certains aspects, conservateur, de Weidig, et la logique de révolution sociale radicale qui anime Büchner. C'est donc pour ouvrir une autre voie, correspondant à des convictions apparentées au mouvement néo-babouviste découvert lors du séjour de 1831 à Strasbourg, que Büchner, d'une part, fonde sa propre *Société des Droits de l'Homme* (*Gesellschaft der Menschenrechte*) en mars 1834 à Gießen, et que d'autre part il œuvre à l'élaboration d'un tract dont l'intention finale est celle d'une révolution sociale mais qui est destiné en premier ressort à prendre le pouls de la population rurale en Hesse, terre natale de Büchner. Selon le témoignage et les aveux de l'un de ses associés, Clemm, arrêté à la suite de la débâcle du *Messenger hessois*, le sens de cette société et de l'ensemble de l'entreprise était, aux yeux de Büchner, de mener la guerre aux riches (« *Krieg gegen die Reichen* ») et d'établir, conformément au modèle égalitariste néo-babouviste, une égalité de fait et de principe entre tous les membres de la Société des droits de l'homme et, logiquement d'étendre ce principe à l'ensemble de la société civile.

Dans le même temps cependant, Büchner donne voix à l'expression d'une pensée pessimiste portant sur l'idée d'un implacable déterminisme historique ainsi que celle d'une fatalité pesant sur l'individu et l'histoire des hommes. Ce constat n'attend pas l'échec de l'entreprise du *Messenger hessois* : la célèbre « *Fatalismusbrief* », adressée à sa fiancée Wilhelmine Jaeglé, date de janvier 1834 et précède donc le choc que provoque la délation puis les arrestations et perquisitions policières¹⁶.

¹⁶ DKV, *Schriften*, p. 377 : „Ich studierte die Geschichte der Revolution. Ich fühlte mich wie zernichtet unter dem gräßlichen Fatalismus der Geschichte. Ich finde in der Menschennatur eine entsetzliche Gleichheit, in den menschlichen Verhältnissen eine unabwendbare Gewalt, Allen und Keinen verliehen. Der

Büchner n'est donc pas passé d'un idéalisme et d'un activisme révolutionnaires naïfs à un pessimisme historique absolu. Sa lecture d'auteurs traitant de la Révolution française (Mercier, Rousseau, Thiers) et corollairement celle de la *Geschichte der Philosophie* de Tennemann¹⁷ permettent-elles à Büchner de radicaliser son discours social ? Outre les aspects métaphysiques qui n'entrent pas ici directement dans notre propos, sa mise en accusation de la Révolution française porte essentiellement en effet sur la trahison faite au peuple par ceux qui prétendaient le défendre, l'émanciper, lui donner pain et souveraineté politique, cette accusation de Büchner porte sur le mépris envers le peuple et, à propos du peuple lui-même, Büchner représente la propre immaturité de celui-ci (dont Büchner avait fait la cruelle expérience lors du *Messenger hessois*), son inconstance, la facilité à le manipuler. En effet, le peuple a faim, donc il ne pense pas, il n'a pas les moyens de prise de position critique constructive, il réagit en girouette car il survit dans l'instant et devient assoiffé de sang humain¹⁸. Seuls son bagou, ce que Marcel Beyer, titulaire du Georg-Büchner-Preis 2016 nomme « *Ferkelsprache* »¹⁹, son insolence fruste, sa

Einzelne nur Schaum auf der Welle, die Größe ein bloßer Zufall, die Herrschaft des Genies ein Puppenspiel, ein lächerliches Ringen gegen ein ehernes Gesetz, es zu erkennen das Höchste, es zu beherrschen unmöglich“.

¹⁷ Hauschild, Jan-Christoph. „Dantons Tod. Zur Werkgenese von Büchners Revolutionsdrama“, in *Grabbe-Jahrbuch*, 11, 1992, pp. 90-135.

¹⁸ Par exemple, DKV, *Dichtungen, Dantons Tod*, p. 87, IV/7, *Der Revolutionsplatz* : „Ein Weib mit Kindern : Platz ! Platz ! Die Kinder schreien, sie haben Hunger. Ich muß sie zusehen machen, daß sie still sind. Platz !“. Et, p. 75, III/10, *Ein Volkshaufe* : „das ist wahr, Köpfe statt Brot, Blut statt Wein“.

¹⁹ Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung :

<https://www.deutscheakademie.de/...buechner-preis/marcel-beyer/>:

„Er [Büchner] beschließt, die deutschsprachige Literatur um »Ferkeldramen« zu bereichern. Sein ungeheuer feines Gehör erlaubt es ihm, gepaart mit einer ungeheuren Belesenheit, aus der geschriebenen, der gesprochenen, der gesungenen Sprache ein ganz eigenes Ferkeldeutsch zu extrahieren. Eine

grossièreté, son cynisme, ses sautes de violence, qui sont des expressions de son désespoir, sont aussi des preuves de son existence et des moyens de survie. Il n'en demeure pas moins que l'écriture de *La Mort de Danton* et la désillusion révolutionnaire qui l'accompagne, ainsi que la peur tout à fait concrète, palpable, de l'emprisonnement face à la répression policière qui fait suite à la saisie des exemplaires du *Messenger Hessois*, entraînent une modification dans le mode d'expression de la question sociale par Büchner : d'activiste révolutionnaire, celui-ci devient alors écrivain : il va intégrer à son œuvre, en particulier dans son drame inachevé *Woyzeck*, sa critique sociale, pour laquelle son mode de représentation du peuple constitue un élément fondamental et une révolution littéraire.

C'est en effet en mars 1835 que Büchner, pour échapper à la répression policière entraînée par la saisie d'exemplaires du *Messenger hessois*, après s'être enfermé plusieurs mois chez ses parents, fuit Darmstadt pour Strasbourg et s'exile hors d'Allemagne. Avant cela, son ami Karl Minnigerode aura été arrêté à Gießen le 1^{er} août 1834 avec cent-trente-neuf exemplaires du *Messenger hessois* sous le manteau ; cela entraîne une enquête policière oppressante qui conduit à l'arrestation et

Kunstsprache, die keiner Desinfektion bedarf, angereichert mit Silbenschleifungen, mit halben Sätzen, mit Verschlucktem und mit Wortfindungen, in denen mehrere Sprachen zusammenschießen. Büchner spricht mit den schlachtenden, schlagenden alten Holländerinnen, wie er den Worten hexengläubiger Knechte folgt, er hat das irre Gelächter einer Magd im Ohr. Er praktiziert als guter Arzt – indem er schreibt. Ein Mann in Betrachtung der Suhle: Er will aus nächster Nähe hören, wie die Ferkel quieken. Jedes hat seinen eigenen Ton. Als Fachmann für alles vom Menschen Angezuchtete, Zurechtgebogene arbeitet er mit Kanarienvogeldeutsch, als Fachmann für Melodienachahmung mit Spötterdeutsch. Er beherrscht die Klangregie auf kleinstem Raum. Der tabaksehnsüchtige Andres sagt: »die Menseche dämpfe« – Woyzeck, im Schub, unterbricht die Sonntagsträumereien mit: »Verdammt!« Marie will »beten«, sucht nach einer Bibelstelle, fühlt sich von ihrem Kind gestört und mault: »Das bähnt sich in der Sonne!« Die Ferkelsprache speist sich aus Dialekten, Nichtmutterssprachlerdeutsch und einem Deutsch, das aus der Schriftsprache in die Mündlichkeit gefunden hat“.

à l'emprisonnement de compagnons de Büchner, dont le pasteur Friedrich Ludwig Weidig, co-auteur du pamphlet qui se suicidera en prison dans des circonstances troubles, en 1837, peu après la mort de Büchner. On peut donc considérer que c'est à l'automne 1834 que Büchner renonce à l'activisme politique et à l'idée d'action concrète avec l'objectif de déclenchement d'une révolution sociale. Cloîtré chez ses parents, il se consacre à la lecture de documentation autour de la Révolution française et élabore son drame *La Mort de Danton*, entre janvier et février 1835. La production littéraire peut alors désormais apparaître comme un acte libérateur, donnant sens, là où l'action révolutionnaire de terrain était vouée à l'échec. La chronologie de cette production littéraire est dense : elle est resserrée sur deux années et demie, depuis *La Mort de Danton* début 1835, le fragment narratif *Lenz* commencé en Alsace en 1835, la comédie *Léonce et Lena* en 1836, enfin le drame demeuré fragment *Woyzeck* en 1836-1837 ; toutes ces œuvres ont pour objet, de près ou de loin, la question sociale et développent les convictions que Büchner formule ça et là, de façon sporadique, dans sa correspondance.

Lorsque l'on évoque la période de la *Jeune Allemagne*, il importe de souligner à quel point Büchner se distingue de ses pairs, précisément à propos de cette question sociale. Comme eux, étudiant, jeune intellectuel issu de la bourgeoisie libérale, il revendique la nécessité d'un bouleversement des institutions politiques dans le sens de l'instauration d'une république démocratique. Comme eux, il prône l'émancipation du peuple, la libération des mœurs, l'émancipation sexuelle et religieuse, la garantie des libertés individuelles et collectives fondamentales (liberté de la presse, de publication, liberté de rassemblement, etc.²⁰). Sur la proposition de Karl Gutzkow, qui avait identifié

²⁰ Pour la présentation du contexte historique et politique, et celle du positionnement de Büchner, voir, entre autres : Hofmann, M. / Kanning, J. *Op. cit.* ; Kurzke, Hermann. *Georg Büchner. Geschichte eines Genies*. München : Beck, 2013 ; Borgards Roland / Neumeyer Harald (Hg.). *Büchner Handbuch*, Stuttgart : Metzler 2009.

le génie littéraire et le potentiel politique de Büchner, et qui avait œuvré pour la publication de *La Mort de Danton* (infligeant néanmoins à l'œuvre des coupes et des édulcorations qui indignèrent son auteur), Büchner (tout comme du reste son contemporain Christian Dietrich Grabbe) devait participer à la revue de la Jeune Allemagne qui fut interdite. Cependant, Büchner refusera toujours de s'inscrire dans la logique réformatrice d'intellectuels qui prônent en définitive une « révolution par le haut » et en réalité une politique de réformes davantage qu'un bouleversement radical des structures en place. Dans cette logique, selon lui, la bourgeoisie jouirait effectivement pleinement de droits dont le peuple, la masse des exploités n'aurait que des miettes, et la condition de ces derniers n'en serait pas fondamentalement modifiée. Aux yeux de Büchner, le sort du peuple, des masses populaires les plus démunies, de ceux qui constituent le problème de ce l'on nomme alors le paupérisme, ne peut être modifié par des réformes ; au contraire, c'est précisément leur dénuement total qui doit pouvoir servir de levier révolutionnaire.

Ceci nous amène à la question centrale des fondements de l'engagement social de Büchner. Chez Büchner, il est question de « droit naturel », de « Naturrecht » : chaque être vivant, quel que soit son rang, sa place dans la chaîne naturelle ou dans la société humaine, civile, a le droit de s'épanouir selon ce que la Nature lui a fourni de droit, en tant qu'être humain, et en matière de potentiel ou d'énergie. Aucun être, dans son développement propre, n'a à être la fin ni le moyen d'un autre être humain. La situation décrite dans *Le Messager hessois*, qui utilise cette métaphore, selon laquelle les riches prennent la peau des pauvres pour s'en vêtir²¹, est contre nature et inique. Ce droit naturel s'applique à tous, y compris aux « *Geringe* », aux petits, aux parias de la société, à ceux qui n'ont pas même les moyens d'une

²¹ DKV, *Schriften*, p. 55 : „sie [Staatsräte, Regierungsräte, Landräte, Forsträte, Geistliche Räte und Schulräte, Finanzräte, die Fürsten] haben die Häute der Bauern an, der Raub der Armen ist in ihrem Hause“.

expression de quoi que ce soit, qui, au mieux, parlent la « *Ferkelsprache* », selon le terme de Marcel Beyer, et ce droit s'applique ainsi aussi à un Woyzeck. Le fragment dramatique montre le personnage de Woyzeck soumis à des traitements contre nature, à une exploitation économique (et pseudo-scientifique) de son corps, cette exploitation est montrée comme étant à l'origine de troubles psychiques provoquant une complète aliénation de soi. Le traitement inégalitaire des êtres humains, l'exploitation de l'homme par l'homme sont ainsi envisagés par Büchner comme une entorse au droit naturel et sont responsables de ce phénomène de « *Entfremdung* » (ou aliénation), qui conduit Woyzeck au meurtre. Dans sa correspondance déjà, Büchner donne voix à sa haine du riche et exprime sa compassion, son empathie avec le peuple misérable, qu'on ne saurait de ce fait taxer d'immoralité ou de bêtise : « *ich verachte niemanden, am wenigsten wegen seines Verstandes oder seiner Bildung, weil es in niemands Gewalt liegt, kein Dummkopf oder kein Verbrecher zu werden* »²².

L'influence des Lumières est indiscutable. En outre, certains chercheurs mettent en avant une possible influence de la philosophie et de l'esthétique littéraire de Diderot²³ : comme lui, Büchner se rebelle contre un idéalisme jugé illusoire. Comme Diderot, Büchner défend une position matérialiste à connotation sensualiste, sans sombrer dans un nihilisme que la reconnaissance du déterminisme gouvernant l'histoire pourrait appeler. Büchner, en humaniste, est convaincu que l'homme, par nature, n'est pas fondamentalement mauvais : mais l'exploitation et l'aliénation sociales peuvent le rendre « mauvais », désespéré, destructeur et autodestructeur (comme le peuple dans *Danton*, ou comme Woyzeck), Seules l'éducation d'une part et la législation d'autre part pourraient contribuer à l'épanouissement de son être physique et moral. Encore faudrait-il pouvoir instituer un système politique et social qui le permette.

²² Lettre à la famille, de février 1834 : DKV, *Schriften*, p. 378.

²³ Cf. M. Hofmann, M. / Kanning, J. *Op. cit.*, p. 28.

Cette poétique de la pitié au sens d'empathie et de compassion (« *Erbarmen* »), Büchner en trouve l'expression esthétique en partie dans le *Sturm und Drang*, en particulier chez Lenz ; c'est ainsi que son personnage tient dans le fragment narratif ce plaidoyer pour la nature, et le respect de l'être humain tel qu'il se présente à nos yeux : « *man muss die Menschheit lieben, um in das eigentümliche Wesen jedes Einzelnen einzudringen* »²⁴.

C'est pourquoi la pensée matérialiste humaniste de Büchner, sensualiste également, que Walter Benjamin nommera quant à lui « *anthro-pologischer Materialismus* »²⁵, va de pair avec une critique de l'idéalisme classique. Büchner ne conçoit de meilleur sort pour le peuple que dans le cadre d'une perspective matérialiste. En outre, Büchner ne retient pas des Lumières leur foi absolue dans le progrès. L'homme, certes, ne naît pas fondamentalement mauvais, mais cela ne signifie pas pour autant qu'il naisse bon. La lettre sur le déterminisme de l'histoire de janvier 1834 fournit là-dessus une explication : elle semble révéler, outre un rejet des concepts idéalistes, une conviction d'un déterminisme strict dans l'histoire. Büchner, partant de ce constat amer, laisse transparaître là un pessimisme anthropologique. La nature humaine lui semble incapable d'évolution et de changements et la violence est l'élément déterminant, le levier des changements dans l'histoire (sans que ces changements soient synonymes de progrès, l'échec de la Révolution française en apporte l'illustration). L'individu porte sur ses épaules non seulement le poids de sa solitude fondamentale²⁶ mais aussi celui d'un destin contre lequel il ne peut rien. L'homme apparaît ainsi comme « non libre », comme entièrement déterminé ; c'est la métaphore courante au XIX^e siècle, de la

²⁴ Lenz. *Dichtungen*. DKV, p. 235.

²⁵ Benjamin, Walter. *Das Passagen Werk*. Frankfurt am Main : Suhrkamp, 1983, 1354 p.

²⁶ De tous les personnages dramatiques büchnériens, le personnage de Danton est celui qui incarne le plus intensément cette conscience de sa propre solitude face à l'histoire et au sein de l'humanité même.

marionnette. Mais, dans le même temps, aux yeux de Büchner, il demeure de la responsabilité, de la mission, ou même il est dans la nature de l'homme doué de volonté, d'agir, c'est-à-dire de lutter contre ce poids, contre ce déterminisme. Bien que pessimiste, Büchner place l'action humaine au cœur de sa démarche critique et de son credo, inventant ainsi, sur le plan esthétique et littéraire, l'idée d'une solidarité avec ceux qui subissent et souffrent.

C'est donc d'une toute autre façon que Schiller que Büchner donnera la parole au peuple dans son œuvre : Schiller, dans sa mise en scène du peuple, ne laissait rien transparaître des pulsions de l'inconscient, de l'aliénation, de l'amoralité, du déterminisme de la condition des plus faibles. Par le biais de son personnage Lenz, Büchner formule l'exigence d'un art « réaliste » qui prend en compte la vie des « petits », (ceux qui chez Büchner sont les « *Geringe* » selon la formule de Canetti et qui, chez Schiller étaient les « *Niedrige* »), et élève cette exigence au rang de paradigme esthétique. S'il se montre sceptique quant au sens à donner à l'existence humaine et à l'histoire, Büchner maintient la revendication du principe de liberté, et avant tout, la possibilité d'exister : « *ich verlange in allem, Möglichkeit des Daseins, und dann ist es gut* »²⁷. Ce qui relève de la responsabilité d'un écrivain, c'est donc de ressentir et d'exprimer l'empathie avec ceux qui souffrent socialement et économiquement, la représentation du « petit », de l'humble, et non la représentation idéalisée du Beau « *die bloße Empfindung des Schönen* »²⁸ ; le sens de la création esthétique réside dans la représentation la réalité, non dans l'illusion qui est aussi tromperie.

Büchner formule ainsi le postulat d'une unité entre l'organisation de la nature et ce que devrait être le système social qui donnerait à chacun un droit égal à une existence digne. En ce sens, art, nature, société et politique sont indissociables.

²⁷ Lenz. *Dichtungen*. DKV, p. 234.

²⁸ *Idem*.

L'ENQUÊTE. UN GENRE ADMINISTRATIF DANS LE LIVRE AU ROI DE BETTINA VON ARNIM

Philipp Hubmann, Université de Zurich

(Traduction française de Tamara Eble)

Introduction : poétique des données

Dans son analyse des théories de l'État, Carl Schmitt a souligné l'ambiguïté du discours politique chez les écrivains romantiques¹. Selon Schmitt, l'époque qui s'est auto-proclamée *Kunstepoche* ne se caractériserait pas par une « expansion esthétique² », mais par un « occasionnalisme subjectif³ » n'éprouvant nul besoin de comprendre le monde de façon rationnelle. Ainsi les romantiques seraient-ils moins concernés par l'exploration de la normalité, et donc des faits, que par une poétisation de l'extraordinaire, autrement dit par la potentialité. Car les romantiques, poursuit Schmitt, sont des experts quand il s'agit

¹ Sous l'angle de l'histoire intellectuelle et de l'histoire des formes, la présente analyse nous permet de développer quelques idées que nous avons déjà présentées dans un article précédent. Cf. Hubmann, Philipp. „Verwaltete Not. Zur Poetik des Bürokratischen in Bettina von Arnims «Dies Buchgehört dem König»“, in Eke, Norbert Otto / Füllner, Bernd (éd.). *Das Politische und die Politik im Vormärz*. Bielefeld: Aisthesis, 2016, p. 97-129. Au sujet du romantisme politique, cf. Matala de Mazza, Ethel. *Der verfaßte Körper. Zum Projekt einer organischen Gemeinschaft in der Politischen Romantik*. Freiburg: Rombach, 1999. Au sujet de la validité de la catégorie du « romantisme politique » et de la polémique de Schmitt, voir aussi Löwe, Matthias. « „Politische Romantik“ » – Sinnvoller Begriff oder Klischee. Exemplarische Überlegungen zum frühromantischen „Staatsorganismus“-Konzept und seiner Rezeptionsgeschichte », in *Athenäum. Jahrbuch der Friedrich Schlegel-Gesellschaft* 21 (2011), p. 189-202.

² *Ibidem*, p. 20.

³ Schmitt, Carl. *Politische Romantik* (1919). Berlin: Duncker & Humblot, 1982, p. 23.

de passer en revue les « possibilités infinies⁴ » dans leur imaginaire. Même lorsqu'il développe des théories de l'État⁵, le monde romantique serait un « monde sans substance, sans relations fonctionnelles, sans direction précise ni conclusion, ni définition, ni décision, ni jugement dernier, qui se développe à l'infini, conduit par la seule main magique du hasard, *the magic hand of chance*⁶. ».

Du point de vue de Schmitt, l'écrivaine Bettina von Arnim – sœur du poète romantique Clemens Brentano et épouse d'Achim von Arnim, un collègue poète de son frère⁷ – peut être considérée comme le type idéal de la « rêveuse excentrique » ; d'autant plus qu'à travers ses publications littéraires, l'auteure a activement participé à cultiver cette image d'elle dans le paysage littéraire du début du XIX^e siècle : en 1835, elle se met en scène dans sa première œuvre en prose *Korrespondance de Goethe avec une enfant* – et fait ainsi une passe décisive à Milan Kundera notamment, qui dans son roman *L'immortalité* (1990) la présentera comme une véritable vamp du pape vieillissant de la littérature de Weimar, bien que ce portrait donne d'elle l'image

⁴ *Ibid.*, p. 105.

⁵ Au sujet des théories de l'État du romantisme, voir entre autres Herzinger Richard. « Erlöste Moderne. Religiosität als politisches und ästhetisches Ordnungsprinzip in der Staatsutopie der politischen Romantik », in Gruber, Bettina / Plumpe, Gerhard (éd.). *Romantik und Ästhetizismus. Festschrift für Gerhard Klussmann*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 1999, p. 101-124 ; Krause, Peter D. « "Vollkommene Republik". Friedrich Schlegels frühe politische Romantik », *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, 2002, Heft 27(1), p. 1-31; Löwe, Matthias. « "Politische Romantik" » – Sinnvoller Begriff oder Klischee. », *Athenäum. Jahrbuch der Friedrich Schlegel-Gesellschaft*, éd. par Ulrich Breuer, Nikolaus Wegmann, 21. Jg. (2011), p. 191-204.

⁶ *Ibid.*, p. 25.

⁷ Encore de nos jours, les mises en scène de la biographie de l'auteure se nourrissent volontiers de la relation piquante entre les trois personnalités. Cf. Baumgart, Hildegard. *Bettine und Achim von Arnim: Die Geschichte einer ungewöhnlichen Ehe*. Berlin: Insel Verlag, 2006.

d'une personne pas tout à fait désintéressée⁸. Dans son roman épistolaire suivant, *Die Gründerode* (1840), qui renferme une correspondance (fictive) avec la poétesse romantique Karoline von Günderode, l'auteure se montre toujours aussi habile à manier les stéréotypes féminins. C'est pourquoi il n'est peut-être pas si surprenant que même parmi les partisans du mouvement Jeune-Allemagne, certains ne reconnaissent qu'une autorité douteuse à von Arnim, alors que par ailleurs ils sont majoritairement favorables à la poétesse et vont même de temps à autre jusqu'à lui accorder un rôle de figure de proue. Theodor Mundt, par exemple, qualifie von Arnim de « *genialen, romantischen, mystischen, prophetischen, wundersam herumirrlichternden Kobold* », voire de « *Sibylle der romantischen Literaturperiode*⁹ ». Karl Gutzkow lui octroie le titre d'« enfant elfique » et, aux côtés de Rahel Varnhagen et de Charlotte Stieglitz, il la compte parmi les « trois Parques » de l'époque, dont la raison sociale est de provoquer la sensualité féminine et qui dans ce rôle fait apparaître comme par enchantement « *auf das Antlitz zahlloser Frauen den rosigen Abglanz einer freieren Anschauung der Menschen und Dinge* », c'est-à-dire « *etwas Dreistes, Großherziges und Naives*¹⁰ ». Une discussion sérieuse voire analytique de l'actualité politique semble donc presque incompatible avec la place spécifique que l'auteure a acquise dans la scène littéraire préévolutionnaire.

⁸ Kundera, Milan. *Die Unsterblichkeit*. München: Hanser (entre autres), 1990. Au sujet de l'établissement d'Arnim dans le champ littéraire du romantisme, voir Günter, Manuela. *Im Vorhof der Kunst. Mediengeschichten der Literatur im 19. Jahrhundert*. Bielefeld: transcript, 2008, p. 106 sq.

⁹ Theodor Mundt in *Literarischer Zodiacus*, Leipzig, April 1835, cité d'après Bettina von Arnim. *Goethes Briefwechsel mit einem Kinde*. Berlin: Weimar: Aufbau Verlag, 1986, p. 704.

¹⁰ Gutzkow, Karl. « Vergangenheit und Gegenwart, 1830-1838 », *Jahrbuch der Literatur* 1 (1839). Frankfurt a. M.: Athenäum Reprint, 1971, p. 3-110.

Dans la recherche, ce n'est qu'au cours des dernières décennies qu'un éloignement du verdict de l'art pour l'art s'est esquissé¹¹. Les études consacrées à la composante politique de l'œuvre de Bettina von Arnim ont montré que, grâce à son auto-représentation politique, l'auteure est vraisemblablement parvenue à « *establish a social rôle outside of the text that ensured a certain amount of agency and autonomy, basic values not generally available to women at this time*¹² ». La marge de manœuvre politique accrue que l'auteure doit à son habileté de stratège est particulièrement tangible dans son œuvre tardive. Une œuvre qui témoigne de cette « littérature engagée » plutôt atypique sous l'enseigne du romantisme est le recueil de documents de von Arnim publié en 1843, *Dies Buch gehört dem König*, avec lequel la prétendue « rêveuse » – également au sens politique à proprement parler – réussit un coup éditorial¹³. Sous couvert d'un hommage au souverain Frédéric-Guillaume IV de Prusse qui lui permet de contourner les dispositions en vigueur sur la censure, l'auteure fidèle à la couronne publie un pamphlet dans lequel elle critique clairement la manière dont les autorités gèrent les conflits avec les groupes marginaux de la société. Sa manifestation de solidarité avec les infâmes a

¹¹ À ce sujet, voir : Cattaneo, Michael A. « Juristische Aspekte im Werk Bettine Brentanos », *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, 2006, Heft 31 (2), p. 218-227; Landfester, Ulrike. *Selbstsorge als Staatskunst. Bettine von Arnims politisches Werk*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2000; Püschel, Ursula. *Bettina von Arnim – politisch. Erkundungen, Entdeckungen, Erkenntnisse*. Bielefeld: Aisthesis, 2005.

¹² Grimm, Catherine. « „Wie ist die Natur so hold und gut, die mich am Busen hält“ ». *Nature Philosophy and Feminine Subjectivity in the Epistolary Memoirs of Bettine von Arnim*, in Bland, Caroline / Müller-Adams Elisa (Eds.). *Schwellenüberschreitungen. Politik in der Literatur von deutschsprachigen Frauen 1780-1918*. Bielefeld: Aisthesis, 2007, p. 151-168, ici p. 156.

¹³ Arnim, Bettina von. „Dies Buch gehört dem König“, in Arnim, Bettina von. *Werke und Briefe*, Bd. 3, éd. par Bunzel, W. / Landfester, U. / Schmitz, W. / von Steinsdorff, S. Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag, 1995.

principalement pour cible l'administration prussienne¹⁴, qui en 1807, dans le cadre des réformes dites de « Stein-Hardenberg », subit une transformation radicale, dont le but est d'empêcher une révolution sur le modèle français.

À l'aide du *Livre au Roi*, le présent article a pour objectif de montrer que, loin de se contenter d'une réflexion critique sur le processus de bureaucratisation, B. von Arnim présente en quelque sorte une proposition de solution, sous la forme d'un type de document qui fait suite à l'« enquête » écrite par l'étudiant suisse Heinrich Grunholzer ; au XIX^e siècle, qui connaît plusieurs « métamorphoses de la question sociale¹⁵ », cette proposition contribue de manière totalement nouvelle à rendre visible la pauvreté. Puisque jusqu'à présent la recherche n'a accordé que peu d'attention à ce lien, nous nous concentrerons sur la classification de « l'enquête » de Grunholzer dans l'histoire des genres littéraires, ainsi que sur son analyse narrative. L'étude d'un genre plutôt marginal parmi les sciences humaines révèle clairement que, contrairement à tous les préjugés qui prétendraient autre chose, l'œuvre tardive de von Arnim fait directement écho au projet de rationalisation et de mise en données des Lumières. Le « monde sans substance et sans relations fonctionnelles » du « romantisme politique » selon Carl Schmitt cède la place à un empirisme documentaire dans le *Livre au Roi* de von Arnim, dont les préoccupations socio-politiques se manifestent de façon tout sauf « romantique » dans une littérature qui, en ayant recours aux sondages, commence à générer des informations exploitables sur la population. D'un point de vue historique, ces expériences littéraires ouvrent même de nouvelles perspectives : car si en France et en Angleterre l'« enquête » ou « *inquiry* » s'est depuis longtemps établie au cours de la première moitié

¹⁴ Au sujet de l'ambivalence politique du discours littéraire ayant pour objet les figures marginales de la société, voir Foucault, Michel. *La Vie des hommes infâmes. Les Cahiers du chemin*, n° 29, 15 janvier 1977, pp. 12-29.

¹⁵ Castel, Robert. *Les métamorphoses de la question sociale. Une chronique du salariat*. Paris : Fayard, 1995.

du XIX^e siècle en tant qu'un outil d'évaluation politique, en réalité les premières enquêtes sociales officielles de l'Empire allemand remontent en fait seulement aux années 1870.

L'enquête : approche historico-culturelle

Vers le milieu du XIX^e siècle, la démarche encyclopédique peut difficilement faire autrement qu'attester le retard politique que l'Allemagne a à rattraper en matière de recours à l'« enquête ». Il en ressort que la brève entrée dans *Herders Conversations-Lexikon* la définit comme une « *Untersuchung* » [« examen » ou « étude »] principalement pratiquée « en Angleterre, en France, en Suisse etc. »¹⁶. *Pierer's Universal-Lexikon* fait même tout à fait explicitement observer que l'institution de commissions d'experts était restée « jusqu'à très récemment inconnue » quand il s'agissait de clarifier les problèmes sociaux urgents du territoire allemand¹⁷. En raison de ce retard qui caractérise le système politique en matière de collecte d'informations, il n'est pas surprenant que même dans la dernière œuvre de Theodor Fontane *Der Stechlin* (1897/1898), Dubslav von Stechlin, un noble vieillissant ne sache pas clairement en quoi consiste la procédure moderne de l'évaluation externe. Face à son fidèle serviteur Engelke, il laisse certes transparaître qu'il a une vague idée que, de temps à autre, la politique se met désormais à pratiquer quelque chose « qu'elle appelle une "enquête" »¹⁸. Ces « enquêtes » s'imposeraient d'autant plus « que de nos jours tant de choses sont si difficiles à constater »¹⁹. Mais le sénile Dubslav von Stechlin ne saurait dire à quoi ce processus correspond concrètement : « Bien entendu, personne ne sait vraiment à

¹⁶ *Herders Conversations-Lexikon*. Freiburg im Breisgau, 1854, vol. 2, p. 568.

¹⁷ *Pierer's Universal-Lexikon*, Volume 5. Altenburg, 1858, p. 770.

¹⁸ Fontane, Theodor. „Der Stechlin“, in *Sämtliche Romane, Erzählungen, Gedichte und Nachgelassenes*, volume 5. München: Hanser, 1980, p. 334 : « was sie 'ne "Enquete" nennt ».

¹⁹ *Ibid.*, p. 334 : « weil heutzutage so vieles schwer festzustellen ist ».

quoi cela [une enquête] correspond. Moi non plus, bien sûr. Sais-tu de quoi il s'agit ?²⁰ ».

Au XIX^e siècle, l'enquête fonctionne comme une composante élémentaire de la gestion de données de l'État moderne. En effet, elle offre à la politique l'opportunité de mener des enquêtes thématiques ensuite consignées dans un rapport sur des questions sociales explosives, grâce à la création de « commissions » composées de scientifiques, de parlementaires et de citoyens engagés. Bien que ce mécanisme d'exploration gagne en importance politique depuis l'époque de la (Spät-)Aufklärung, on aurait tort, du point de vue historique, de considérer « l'enquête sociale » comme un apport administratif de l'ère industrielle. Qu'il nous soit donc permis ici d'avoir recours à une courte digression historico-culturelle.

Depuis l'Antiquité, des raisons stratégiques expliquent pourquoi la collecte de données fiables sur la population présente un intérêt vital pour l'État. Comme on le sait, un événement bureaucratique précède la scène primitive de la Bible, c'est-à-dire la naissance de Jésus. Mais dès le départ de Joseph et de Marie quittant Nazareth pour se rendre en Judée parce que « l'empereur Auguste ordonne le recensement de tout le monde habité sur le registre des impôts », cela n'a déjà plus rien de nouveau²¹. En effet, l'Ancien Testament témoigne déjà de deux cas de recensements d'une envergure tout à fait similaire²². Ces mesures anciennes et historiquement documentées de relevés de données administratives de la population ont amené Justin Stagl à situer les origines de l'« enquête sociologique » bien avant l'heure des premiers sondages sociologiques de la fin du XIX^e ou du début du

²⁰ *Ibid.*

²¹ Luc 2, 1-5.

²² Cf. Le Livre des Nombres, le Deuxième Livre de Samuel et le Premier Livre des Chroniques.

XX^e siècle, dans une étude qui n'a rien perdu de sa pertinence²³. Stagl souligne que les « enquêtes publiques avec des questionnaires standardisés » ont vraisemblablement été inventées par les « bureaucraties des anciens empires orientaux²⁴ ». Même le *Domesday Book* [*Livre du Jugement Dernier*, 1086], le recueil de statistiques le plus important du Moyen Âge « est basé sur une liste standardisée de questions²⁵ ». Au cours du passage du Moyen Âge tardif au début de l'époque moderne, l'« Apodemik » [traité du voyage] ou « l'art du voyage » cherche ensuite à exécuter son projet d'arpentage géopolitique et encyclopédique du monde grâce au recours important à des questionnaires prédéfinis, qui représentent autant de tentatives d'établir une « description systématique du pays, de sa population et de l'État » selon différentes rubriques : Cosmographica, Astronomia, Geographica, Chorographica, Topographia, Georgica, Nautica, Politica et Scholastica²⁶. Déjà chez les Apodemiker, une condition méthodologique importante dans la détermination des données culturelles est la prise en compte tout à fait explicite du fonds de connaissances et d'expériences des « petites gens » lors de leurs expéditions ethnographiques. Theodor Zwinger exhortait ses élèves « à interroger aussi les gens modestes et sans instruction²⁷ ». En 1531, Juan Luis Vives est convaincu « que pour accéder à la nature des choses, ce n'est pas les dialecticiens, mais les agriculteurs et les artisans » qu'il faut interroger²⁸. Le témoin principal de l'éloignement de la tradition aristotélicienne, laquelle impose une recherche de la vérité dialectique ou disputative, est Francis Bacon, qui a fermement ancré l'investigation

²³ Stagl, Justin. „Vom Dialog zum Fragebogen. Miscellen zur Geschichte der Umfrage“, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 31. Jg. 1979, H. 3, p. 611-631.

²⁴ *Ibid.*, p. 615.

²⁵ *Ibid.* Au sujet du *Domesday Book*, voir la publication récente de Harvey, Sally. *Domesday: book of judgement*. Oxford: Oxford University Press, 2014.

²⁶ *Ibid.*, p. 613.

²⁷ *Ibid.*

²⁸ *Ibid.*

empirique (“*enquiry in every particular knowledge*”) dans la méthodologie de la science moderne²⁹. À plus forte raison, l’Aufklärung est animée par la revendication à aller au fond des choses en se confrontant à la « réalité » ; grâce à un marché florissant du livre et des magazines, elle constitue une opinion publique bourgeoise qui développe un échange dynamique d’expériences entre la science, la politique, la population et l’art.

Au XVIII^e siècle, c’est toujours dans le contexte du droit que le terme d’« enquête » est le plus souvent employé. Ceci est illustré de façon exemplaire par une entrée que l’avocat Antoine-Gaspard Boucher d’Argis écrit pour l’*Encyclopédie* de Diderot et d’Alembert. Bien que dans son long article, d’Argis souligne que le terme d’« enquête *ou* information » est utilisé dans le sens de « certaines enquêtes civiles que l’on qualifie d’information, telle que l’information de vie & mœurs », il n’accorde pas plus d’attention que cela à ce champ d’application³⁰. Pour Boucher d’Argis, l’enquête est avant tout un outil pour les décisions judiciaires : elle recueille les déclarations « verbales ou par écrit » « de la déposition, du nom, surnom, âge, qualité, & demeure du témoin », c’est-à-dire qu’elle est réalisée au cours d’une interrogation des témoins, sur place ou auprès des autorités, et qu’elle échappe donc largement au public. « Il n’est pas d’usage comme autrefois de faire la publication de l’enquête, c’est-à-dire d’en faire la lecture publique à l’audience ; la communication de l’enquête tient lieu de cette publication³¹ ». De nos jours encore, ce couplage de l’enquête au domaine de la justice transparaît dans le langage académique, par exemple lorsque Luc Boltanski qualifie son étude

²⁹ *Ibid.*, p. 619.

³⁰ Boucher d’Argis, Antoine-Gaspard. « Enquête, s.f. inquisitio », in Diderot, Denis / le Rond d’Alembert, Jean Baptiste (éd.). *Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers*, volume 5 : « Do-Esymnete », Paris : 1755, p. 695-698.

³¹ *Ibid.*

Énigmes et complots d'« [u]ne enquête à propos d'enquêtes » dans le sous-titre de cette œuvre entre autres dédiée au roman policier³².

Au début du XIX^e siècle, c'est d'abord grâce aux missions de recherche commandées par l'État dans des affaires économiques (par exemple « *Tabakmonopol*³³ ») que des études expressément appelées « enquêtes » font leur première apparition en dehors de la sphère d'influence de la justice, jusqu'à ce qu'enfin, sous l'effet d'une « question sociale » qui paraît de plus en plus exacerbée dans les années 1820 et 1830, médecins et philanthropes réformateurs conduisent les premiers sondages sur la classe ouvrière³⁴. L'un des représentants les plus éminents des « chercheurs spécialistes de la pauvreté », animés à la fois par leur compassion et par leur intérêt scientifique, est le cadre et philosophe Joseph-Marie Degérando, qui, avec son livre éponyme de 1820, voudrait s'assurer que le *Visiteur du Pauvre* ne soit plus perçu comme un homme de lettres ; c'est pourquoi la caractérisation de ce dernier passe principalement par un catalogue de compétences sociales avérées par la pratique : « Un sens droit, l'esprit d'observation, cette perspicacité que donne un désir ardent d'être utile, quelque connaissance du monde et des secrets du cœur humain ; voilà les seules conditions dont il ait besoin pour bien remplir ce qu'il y a d'essentiel dans ces fonctions³⁵ ». Ainsi le plaidoyer de Degérando pour une approche personnelle du problème de l'appauvrissement de masse peut-il déjà être considéré comme une réaction à l'impression d'un détachement croissant de l'intelligentsia vis-à-vis des personnes concernées. Nous pouvons donc considérer comme un point culminant

³² Boltanski, Luc. *Énigmes et complots. Une enquête à propos d'enquêtes*. Paris : Gallimard, 2012.

³³ Cf. Chambre des députés. *Enquête sur les tabacs*, 1837 ; [Inconnu]. *Enquête sur les sucres*, 1829.

³⁴ Cf. Rigaudias-Weiss, Hilde. *Les Enquêtes Ouvrières en France entre 1830 et 1848*. Paris : P.U.F., 1936.

³⁵ de Gérando, Joseph-Marie. *Le Visiteur du pauvre*. Paris : Place, 1990 [1820], p. 502.

des débats publics de la période appelée « *Sattelzeit* » le fait que la situation de crise économique soulève à présent une question « sociale » de notoriété publique ; à côté de sa dimension économique, celle-ci a aussi une dimension culturelle, dans la mesure où, au-delà de la problématique de l'approvisionnement, elle attire également l'attention sur le « vivre ensemble » et donc aussi sur la fonction des processus de communication censés garantir la cohésion sociale. L'une des instances qui attire de plus en plus l'attention du public est l'administration, qui, aux yeux de nombreux représentants de la « caste » de ceux qui écrivent, serait responsable de la situation tendue dans laquelle se trouve la classe inférieure de la société. Ainsi, les premières critiques de la bureaucratie visent non seulement l'immunité politique et l'absence de transparence de l'administration, mais aussi son ignorance face aux besoins des pauvres. Afin de comprendre le contexte historique lié aux médias, qui a conduit l'enquête à s'affirmer comme une sorte de modèle pour résoudre les déficits de communication, il nous semble intéressant – et cela vaut aussi pour le *Livre au Roi* de Bettina von Arnim – d'examiner plus en détail la relation entre la bureaucratie et la littérature en Prusse au cours de la première moitié du XIX^e siècle.

La littérature et le dispositif administratif vers l'année 1807

Après les défaites contre Napoléon lors des batailles d'Iéna et d'Auerstaedt, l'État prussien prend deux mesures de restructuration qui vont avoir des conséquences importantes pour la « question sociale » au cours du XIX^e siècle : d'un côté, des difficultés financières poussent le gouvernement à suggérer une activation de la population civile, avec pour devise « *Gemeingeist und Bürgersinn* », et cette activation ne tarde pas à se manifester, entre autres sous la forme de la création de nombreuses associations caritatives. De l'autre côté, avec les réformes dites de Stein-Hardenberg, le gouvernement accélère une reconfiguration de l'appareil administratif, avec entre autres la suppression de l'héritage de fonctions administratives ; mais cette reconfiguration entraîne avant tout une expansion incommensurable de

l'infrastructure administrative, qui s'accompagne de l'ascension de la Prusse, qui souffre alors d'une politique extérieure paralysée, au rang de superpuissance « bureaucratique », de concert avec les grandes puissances européennes³⁶. Ce changement de paradigme gouvernemental du régime féodal absolutiste à la technocratie éclairée est lié à une restructuration de la société, qui se manifeste aussi au niveau du répertoire de symboles culturels. Avec les réformes, « *rückte eine Gruppe in den Vordergrund, die bisher im Schatten des Adels, besonders des Dienstadels, gestanden hatte: Das waren die bürgerlichen Bediensteten im Staatsdienst*³⁷ ». La réévaluation sociale de la fonction publique laisse également ses marques dans la littérature. Comme l'avance Kerstin Stüssel dans sa thèse de doctorat en 2004, l'activité des médiateurs et des représentants devient un sujet populaire de la littérature allemande, au plus tard vers la fin du XVIII^e siècle. Des pièces telles que *Maria Stuart* [*Marie Stuart*, 1800] de Schiller ou *Prinz von Homburg* [*Le Prince de Hombourg*, 1809/10] de Kleist notamment tirent une part non négligeable de leur verve dramaturgique de la « marge d'interprétation et de pouvoir » que les subalternes gagnent grâce à leur approche tactique³⁸.

L'influence profonde de l'appareil administratif sur la création littéraire peut se mesurer à l'aide des productions poétiques, mais aussi à l'aide du dispositif selon lequel s'organise le processus de la création artistique. D'après Friedrich Kittler, la question centrale qui anime le débat à Königsberg et à Berlin, soit dans les deux centres émergents

³⁶ Cf. Koselleck, Reinhard. *Preußen zwischen Reform und Revolution. Allgemeines Landrecht, Verwaltung und soziale Bewegung von 1791 bis 1848*. Stuttgart: Klett-Cotta, 1987 ; Clark, Christopher. *Preußen. Aufstieg und Niedergang 1600-1947*. Berlin: bpb, 2007.

³⁷ Wunder, Bernd. *Geschichte der Bürokratie in Deutschland*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1986, p. 27.

³⁸ Stüssel, Kerstin. *In Vertretung. Literarische Mitschriften von Bürokratie zwischen früher Neuzeit und Gegenwart*. Tübingen: Niemeyer, 2004, p. 24 : « Deutungs- und Machtspielraum ».

du pouvoir politique, est celle du « sujet en tant que fonctionnaire³⁹ » ; dans le domaine de la littérature, cette question peut s'étudier directement à partir de son exceptionnel représentant Johann Wolfgang von Goethe. Dans une lettre du 10 janvier 1798 adressée à Schiller, l'ancien *Stürmer und Dränger*, qui comme chacun sait est devenu une icône de la sensibilité prér romantique grâce à son roman *Les Souffrances du jeune Werther* (1774), et ce bien au-delà des frontières de l'Allemagne, raconte son travail sur *Faust* et – conformément à son habitus de conseiller secret de la cour de Weimar – l'image qu'il renvoie, loin de celle d'un génie prométhéen, est celle d'un organisateur méticuleux de sa propre œuvre. Au sujet de la réalisation de *Faust*, Goethe écrit ainsi : « *Ich hatte nämlich von Anfang Acten geführt und dadurch sowohl meiner Irrtümer als meine richtigen Schritte, besonders aber alle Versuche, Erfahrungen und Einfälle conservirt; nun habe ich diese Volumina auseinandergetrennt, Papiersäcke machen lassen, diese nach einem gewissen Schema rubricirt und alles hineingesteckt*⁴⁰ ». Dans un bref essai, Robert Curtius avait dès 1951 attiré l'attention sur la signification de l'administration dans le travail d'artiste de Goethe. Non seulement le juriste et écrivain était entré en contact avec « des milliers d'actes » au sein du conseil secret de la cour de Weimar entre 1776 et 1786 et était devenu expert « *in allen Stilformen* », c'est-à-dire en « *Reskripte[n], Voten, Protokolle[n], Postskripte[n], Aktennotizen, Ausarbeitungen, Kanzleischreiben, Angaben für Konzipienten, Ordres, Dekrete[n]* » – l'image que ce « Dichtergenius » se fait de sa propre activité littéraire prend de plus en plus les traits d'un champion de l'organisation : « *Goethe verwaltet längst nicht*

³⁹ Kittler, Friedrich. „Das Subjekt als Beamter“, in Frank, M. / Raulet, G. / van Reijen, W. (Hg.). *Die Frage nach dem Subjekt*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1988.

⁴⁰ Schiller cité d'après Curtius, Ernst Robert. „Goethes Aktenführung“, *Die Neue Rundschau*. 62. Jg. (1951), H. 2, p. 110-121, ici p. 110 sq.

*mehr nur Amtsgeschäfte. Er verwaltet seine Existenz*⁴¹ ». Le dispositif administratif qui détermine la biographie de Goethe a aussi un impact sur la littérature. Car, comme argumente Friedrich Kittler, le roman d'éducation *Wilhelm Meisters Lehrjahre* [*Les Années d'apprentissage de Wilhelm Meister*] démontre précisément de façon saisissante que le processus de maturité de la personne est le résultat d'une capacité à la « *Selbstregierung* », que le protagoniste doit s'appropriier sous l'instruction de la mystérieuse institution de la « Société de la Tour »⁴².

Les romantiques adoptent une attitude critique vis-à-vis de cette adaptation de l'administration en vue de la gestion de la vie. Là où le programme a déjà défini et ajusté la « poésie du cœur » et la « prose du quotidien » comme des différences directrices irréductibles, l'assujettissement de la création poétique à l'impératif fonctionnel d'un dispositif administratif est nécessairement assimilée à un sacrilège. Par conséquent, la liste des critiques de la bureaucratie établie par le romantisme est longue – et elle pourrait au fond être allongée à volonté : dans son recueil d'aphorismes *Glauben und Liebe oder Der König und die Königin* [*Foi et Amour*], par ailleurs d'une élasticité radicale, Novalis par exemple a recours à la métaphore de la machine, très appréciée de la rhétorique politique du XVIII^e siècle⁴³. Bien que von

⁴¹ Curtius, *ibid.*, p. 112 et p. 118. Voir aussi : Gaderer, Rubert. „Staatsdienst. Bedingungen der Möglichkeit des Menschseins im Aufschreibesystem um 1800“, *Metaphora. Journal for Literature and Media*, 1 (2015), p. VI 1-VI 11. Dans sa thèse d'habilitation, Ulrich Kinzel a montré dans quelle mesure Goethe comprend non seulement son activité d'écriture, mais aussi sa vie comme un « éthisches Projekt » : Kinzel, Ulrich. *Ethische Projekte. Literatur und Selbstgestaltung im Kontext des Regierungsdenkens. Humboldt, Goethe, Stifter, Raabe*. Frankfurt a. M.: Vittorio Klostermann 2000.

⁴² Cf. Kittler, Friedrich A. „Über die Sozialisation Wilhelm Meisters“, in *Id.* Kaiser, Gerhard (Hg.). *Dichtung als Sozialisationsspiel. Studien zu Goethe und Keller*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1978, p. 13-124, ici p. 107.

⁴³ Voir Stollberg-Rilinger, Barbara. *Der Staat als Maschine. Zur politischen Metaphorik des absoluten Fürstenstaates*. Berlin: Duncker & Humblot, 1986.

Hardenberg admette franchement qu'une « *maschinistische Administration zur physischen Gesundheit, Stärkung und Gewandtheit des Staats* » est essentielle, il affirme néanmoins que l'État disparaîtrait « *wenn er bloß auf diese Art behandelt wird*⁴⁴ ». Dans son étude *Europa und die Revolution*, l'enseignant et écrivain Joseph von Görres met lui aussi en garde contre les conséquences néfastes d'une bureaucratisation de la société. Par la formation d'un « *Standesgeist* » s'exprimant dans une « *Rangordnung* », des « *äußere Decorationen* » et des « *besondere[n] Exercier-Reglement[en]* », la bureaucratie se couperait de la population. Qui plus est, par ses efforts de centralisation et d'homogénéisation, elle menace également de priver les régions de leurs particularités culturelles, en transposant au « *Volk* » [« peuple »] le système d'« *allgemeinen Abstraktionen* » [« abstractions générales »] et le « *Princip der Subordination* » [« principe de subordination »] de l'administration⁴⁵. De façon similaire, Friedrich Schlegel reconnaît la « *Signatur des Zeitalters* » dans le fait qu'une « *rein mathematische Staatsansicht und Staatsbehandlung* » s'associe à une « *Neigung zum Zentralisieren und der systematischen Verschmelzung und Vertilgung alles Lokalen* »⁴⁶. Cependant, les romantiques ne sont pas les seuls à exprimer de telles accusations et critiques, qui se réfèrent essentiellement aux privilèges des fonctionnaires, voire à la crainte de voir progressivement les rapports sociaux se formaliser. Au contraire, la « *Staatsphobie* » représente un phénomène profondément ancré dans

⁴⁴ Novalis. „Glauben und Liebe oder der König und die Königin“, in *Schriften*. Samuel, Richard (éd. par.) Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1965, pp. 485-498, ici p. 494.

⁴⁵ von Görres, Joseph. *Europa und die Revolution*. Stuttgart: Metzler, 1821, p. 148 sq.

⁴⁶ Schlegel, Friedrich. „Signatur des Zeitalters“, in *Id. Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe*, Volume 7: „Studien zur Geschichte und Politik“. Paderborn: Schöningh, 1966, p. 483-596, ici p. 495.

l'histoire politique des temps modernes⁴⁷, et qui, surtout pendant la période qui précède et qui succède immédiatement aux réformes de Stein-Hardenberg de 1807, peut s'appuyer sur un consensus partagé par tous les camps, en particulier par la « *frühkonservative Absolutismuskritik und politische Romantik*⁴⁸ ». À cet égard, il n'est pas surprenant que, depuis sa première utilisation, la signification du terme « bureaucratie » se révèle particulièrement stable en ce qui concerne ses connotations négatives. Depuis que le terme de « *Bürokratie* » voire de « *Büromanie* » a été forgé, vraisemblablement le 1^{er} juillet 1764 dans la correspondance entre Friedrich Melchior von Grimm et Diderot, il est rapidement devenu une expression de nature à canaliser les critiques et les ressentiments, et ce dès les débats politiques des XVIII^e et XIX^e siècles⁴⁹. Nul besoin donc d'avoir recours à de grandes contorsions intellectuelles pour qu'un fonctionnaire chargé de la réforme de l'administration prussienne, tel que le baron von Stein, juge très sévèrement sa propre corporation en admettant publiquement à quel point les « *interessen- und eigentumslosen Bürokratischen (Bürokraten)* » sont étrangers à la réalité⁵⁰.

⁴⁷ Foucault, Michel. *Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II. Vorlesung am Collège de France 1978-1979*, 4. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2015 [2004], p. 115.

⁴⁸ Twellmann, Marcus. „Ja, die Tabellen!“ Zur Heraufkunft der politischen Romantik im Gefolge numerisch informierter Bürokratie“, in Berg, Gunhild / Török, Borbála Zsuzsanna / Twellmann, Marcus (éd.). *Berechnen/Beschreiben. Praktiken des (Nicht-)Wissens 1750-1850*. Berlin: Duncker & Humblot, 2015, p. 141-170, ici p. 163.

⁴⁹ Étymologiquement, le discours qui se développe alors sous le mot d'ordre de la « bureaucratie » remonte au terme de « *Büromanie* ». Dans sa lettre à Diderot, Grimm se réfère ainsi au résultat de l'analyse de l'économiste français Vincent de Gournay, qui vers le milieu du XVIII^e siècle se serait échauffé au sujet de l'inutilité des « Büros, Schreiber, Sekretäre [und] Inspektoren », qui loin de « [dem] Wohl des Volkes [...] dienen », détruiraient „ [die] Seele Frankreich[s]“. Grimm cit. d'après Albow, Martin. *Bürokratie*. München: List Verlag, 1972, p. 13.

⁵⁰ Von Stein cit. d'après Heinzen, Karl P. *Die preussische Bürokratie*. Darmstadt: Leske, 1845, p. 11.

Dans un contexte où le dispositif administratif présenté dans les paragraphes précédents a montré ses effets culturels et où la critique de la bureaucratie est devenue tout à fait omniprésente et respectable, il n'est donc pas surprenant que la femme de lettres romantique Bettina von Arnim examine également de façon détaillée le « *papierne Adel* » dans son œuvre tardive *Dies Buch gehört dem König*. Comme j'aimerais le montrer par la suite, le potentiel politique du *Livre au Roi* ne se limite pas au topos de l'administration, dont le livre traite aussi, et auquel Madame Rat, la protagoniste de von Arnim, fait appel afin de tenir en tutelle « *das Radwerk der Staatsmaschine* » et de diffamer les représentants de cette dernière, en les accusant d'être une « *absonderliche Abart von Menschgattung* », précisément parce qu'ils ignoreraient tout des intérêts des couches pauvres de la population⁵¹. Si le *Livre au Roi* est devenu l'un des textes littéraires les plus saisissants – car parmi les plus radicaux – au sujet de la « question sociale », ce n'est pas parce qu'il se joint au chœur des critiques de l'administration, mais parce qu'il répond à la question de la représentation discursive adéquate des indigents en présentant un nouveau type de document écrit qui permettrait d'effectuer une évaluation sociologique, et dont, dans l'annexe de son recueil, l'auteure confie au lecteur le soin de l'expertiser, presque à la manière d'une innovation en matière de technologie des procédés. L'état fragmentaire du projet d'annexe au *Livre au Roi* est un premier indice qui laisse deviner que, compte tenu des problèmes économiques et politiques, la présumée « rêveuse » a effectivement décidé au cours des années 1840 et 1850 de faire face à l'empirisme de la misère en expérimentant des *Aufzeichnungssysteme* « administratifs ». Lorsque l'auteure se rend compte que la forme narrative d'une « enquête » ne suffit pas à comprendre même approximativement la situation des nécessiteux, elle passe au *Livre des pauvres* (resté à l'état d'ébauche), qui vise à combler le déficit de données des autorités grâce

⁵¹ Arnim, Bettina von. *Ibid.*, p. 25 sq.

à un projet de registre exhaustif, lequel prétend fournir au moins les informations les plus rudimentaires de tous les démunis.

Fig. I (page suivante) : « Nachweis[es] der verarmten und hilfsbedürftigen Personen und Weber-Familien bei der Gemeinde Dittmannsdorff Waldenburger Kreises », extrait du „Armenbuch“ [*Livre des pauvres*] inédit de Bettina von Arnim. Source : Freies Deutsches Hochstift, Frankfurt a. M.

Nachweis
der in dem Lande und in der Stadt befindlichen Familien und Häuser
in der Gemeinde
Dittmannsdorf Waldenburger Kreis.

No.	Vor- und Zunamen	Stand in Gemeinde	Alter in Jahren	Geschlecht	Mißfah. in Jahren	Lohnsteuer
1.	Johann Kellner ^{Welle}	Feldw.	33.	.	.	1/2 Schilling
2.	Charlotte Meise	"	28.	2.	5/10	2 Schilling
3.	Barthel Späcker	"	37.	7.	1/2	1/2 Schilling
4.	Johann Kasperle	Feldw.	46.	6.	20/100	1/2 Schilling
5.	Barthel Meise	Feldw.	34.	4.	1/2	1/2 Schilling
6.	Konrad Koenig	"	33.	1.	1/2	1/2 Schilling
7.	Barthel Meise	"	36.	.	.	1/2 Schilling
8.	Johann Meise	"	36.	3.	1/2	1/2 Schilling
9.	Christian Pfeiffer	"	33.	2.	1/2	1/2 Schilling
10.	Samuel Meise	"	42.	1.	1/2	1/2 Schilling
11.	Wilhelm Meise	"	43.	.	.	1/2 Schilling
12.	" Gebauer	"	42.	1.	.	1/2 Schilling
13.	Johann Meise	"	64.	.	.	1/2 Schilling
14.	Barthel Meise	Feldw.	46.	6.	1/2	1/2 Schilling
15.	" Koenig	"	66.	4.	10/100	1/2 Schilling
16.	Johann Meise	Waldw.	34.	2.	14/100	1/2 Schilling
17.	Barthel Meise	Feldw.	37.	1.	6/100	1/2 Schilling
18.	" Schneider	Feldw.	67.	.	.	1/2 Schilling
19.	" Koenig	Feldw.	44.	.	.	1/2 Schilling
20.	Wilhelm Meise	"	66.	8.	1/2	1/2 Schilling

Dans la partie suivante, il s'agira de saisir à son stade initial l'« *administrative turn* » emprunté par la production (littéraire) de von Arnim vers le milieu du siècle, au moment où les « *Erfahrungen eines jungen Schweizers im Vogtlande* » de Heinrich Grunholzer marquent l'apparition dans la production du « romantisme politique » d'un document dont la forme a valeur de prototype pour la culture textuelle de l'espace germanophone. Comme nous l'avons mentionné dans l'introduction, il est communément admis que les employés administratifs allemands suivent le modèle anglais et français « avec un retard de quarante ans » ; à l'occasion d'une mission dont ils sont chargés par le *Reichstag*, ils effectuent pour la première fois une enquête sociale en 1875, dans le but d'évaluer les conditions de travail des apprentis et des travailleurs d'usine⁵². Grâce au rapport de Grunholzer, nous allons montrer que près de trois décennies plus tôt, dans le contexte du dispositif administratif prussien, paraît un texte que la recherche considère certes aussi comme un précurseur du reportage social, mais qui présente également des caractéristiques de l'« enquête ».

Berlin, quartier pauvre. L'enquête de Heinrich Grunholzer

S'il y a certes des liens historiques entre le rapport de Grunholzer et la pratique de l'enquête, depuis longtemps courante en Angleterre et en France autour de 1840, il ne faudrait toutefois pas que ces liens masquent le fait que pour le genre du reportage social, certains passages des « expériences » ont un statut de prototype⁵³. Cette approche

⁵² Oberschall, Anthony. *Empirische Sozialforschung in Deutschland 1848-1914*. Freiburg, München: Verlag Karl Alber 1997, p. 24 et p. 25 : « mit einer vierzigjährigen Verzögerung ».

⁵³ Cf. entre autres Bergmann, Klaus (éd.). *Schwarze Reportagen. Aus dem Leben der untersten Schichten vor 1914: Huren, Vagabunden, Lumpen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1984 ; Liebertz-Grün, Ursula. *Ordnung im Chaos. Studien zur Poetik der Bettine Brentano-von Arnim*. Heidelberg: Winter, 1989, p. 90 sq. ; Schormann, Sabine. *Bettine von Arnim – Die Bedeutung Schleiermachers für ihr Leben und Werk*. Tübingen: Niemeyer, 1993, p. 238.

entre par exemple en vigueur dans les rares passages, disséminés çà et là, dans lesquels le narrateur de Grunholzer se livre à des « descriptions denses » pour rendre compte des interactions entre les occupants de l'immeuble. Par analogie avec les déclarations qui critiquaient la bureaucratie dans les discussions de Madame Rat, les « expériences » rendent précisément les enregistrements originaux des personnes concernées, dans lesquels les occupants de l'immeuble rendent témoignage de leur emprisonnement dans les mailles du filet institutionnel, tissé autour d'eux par la prison, la gérance de l'immeuble, le bureau d'aide sociale, le tribunal et la station de police. Ainsi le narrateur retranscrit-il par exemple une discussion entre les occupants de l'immeuble au sujet d'un voisin, emprisonné dans la *Stadtvogtei* pour avoir enfreint l'interdiction de mendicité ; dans ce dialogue, les interlocuteurs « G. » et « Weber M. » reprochent aux « maudits scribes », c'est-à-dire aux fonctionnaires, leur insensibilité devant la détresse des nécessiteux.

Fr. Schr. Aber er [der Nachbar] sitzt doch schon vier Tage, und der Referendarius sagt mir selbst, daß Ignaz nur wegen des Bettelns eingesteckt sei.

Weber M. Der alte Mann dauert mich. Er hat noch Soldatenstolz, gewiß hat er nicht ohne die größte Not gebettelt.

G. Nach der Not fragten sie auf der Stadtvogtei nicht. Man sollte aber die verfluchten Schreiber lehren, was Not ist. Die elenden Kerl dürfen einen alten Soldaten einstecken! Kreuzsakrament, ich bin auch Soldat gewesen! Man möchte... ⁵⁴!

Dans cette description microscopique du quotidien établie par Grunholzer, on retrouve sous une forme concrétisée une analyse auparavant mise au jour avec une éloquence puissante par la Madame Rat de von Arnim : celle d'une administration sociale régie par des lois abstraites. Cette administration dévoile l'omniprésence d'une régulation politique, qui embrigade constamment les nécessiteux dans l'appareil administratif qualifié de « continuum carcéral » par Foucault, ainsi que dans la spirale de la pauvreté de celui-ci.

⁵⁴ En italique dans l'original, *ibid.*, p. 337.

Seit fünf Jahren bezieht J. monatliche Unterstützung von der Armendirektion, erst 20 Sgr. [Silbergroschen], jetzt 2 Tlr. [Taler]. Da seine Frau drei Monate krank lag und er durch die Verpflegung an der Arbeit verhindert wurde, ist die Mietschuld auf 6 Tlr. [Taler] angewachsen. Er ist keinen Tag sicher, daß er nicht aus der Wohnung getrieben und ins Arbeitshaus gebracht werde. Deshalb wandte er sich vor vier Wochen an die Armendirektion, um eine Extrazulage zu erhalten. Vor acht Tagen erst besuchte ihn der Deputierte; bis zur Stunde ist die Antwort ausgeblieben⁵⁵.

Bien qu'en Allemagne le format de l'enquête comme « étude des affaires civiles » ne s'impose que dans les années qui suivent la publication du *Livre au Roi*, il convient de reconnaître le rôle de précurseur que le rapport de Grunholzer a joué dans l'introduction du genre du document – quand bien même cela n'était sans doute nullement l'intention de l'auteur⁵⁶. Ce jugement apparaît d'autant plus nettement lorsque l'on compare les « expériences » de Grunholzer aux textes journalistiques auxquels la *Wülcknitzsche Anlage* doit d'ailleurs son accession au rang de scandale officiel, à savoir, notamment, aux deux textes qui, avec les « expériences » de Grunholzer, sont considérés comme les précurseurs du reportage, bien qu'ils en soient éloignés de façon flagrante du point de vue de la narration : les *Promenades dans Londres* de Flora Tristan (1840) et *La Situation de la classe ouvrière en Angleterre en 1844* (1848) de Friedrich Engels. De la lecture comparée de ces textes, il ressort que, contrairement au projet d'enregistrement objectivant de Grunholzer, les deux textes servant de comparaison s'efforcent, à des fins de propagande socio-politique, d'insuffler une qualité littéraire aux dysfonctionnements sociaux, alors que les « expériences » de Grunholzer privilégient plutôt une approche empirique des problèmes sociaux et renoncent à peu de choses près aux brouilles idéologiques.

⁵⁵ *Ibid.*, p. 345.

⁵⁶ « Enquête », in *Pierer's Universal-Lexikon*, vol. 5. Altenburg: Pierer, 1858, p. 770.

Suite à un débat controversé⁵⁷ autour des résultats d'une étude sur l'hygiène dans les *Familienhäuser* – documentée par le rapport de Thümmel paru en 1827⁵⁸ – une deuxième conjoncture journalistique entre en vigueur au début des années cinquante. Dans l'édition de septembre 1842 de la *Junge Generation* paraît ainsi entre autres une « correspondance⁵⁹ » anonyme, que l'on peut sans doute attribuer à Karl Gutzkow et qui adopte un ton aussi empathique qu'agitateur. Cette correspondance est si insistante qu'elle fera plus tard l'objet d'une réédition dans la *Rheinische Zeitung* de Moses Heß et de Karl Marx⁶⁰. Comparé à la querelle d'experts autour du rapport de Thümmel, un aspect particulièrement marquant du texte est l'aiguisement littéraro-propagandiste du sujet. « *Der Verfasser schreibt nicht mehr in amtlichem Auftrag, sondern als Bürger, der sich über die Verhältnisse, die er aus eigener Anschauung kennt, empört. Sein Adressat ist nicht mehr die nächsthöhere Behörde, sondern eine internationale Öffentlichkeit*⁶¹. »

⁵⁷ Il y a maintenant près de trois siècles, Johann Geist et Klaus Kürvers ont présenté une reconstruction culturelle de l'histoire des « Familienhäuser » qui repose sur un corpus de documents particulièrement riche. Cf. Geist, Friedrich / Kürvers, Klaus (éd.). *Das Berliner Mietshaus 1740-1862. Eine dokumentarische Geschichte der « von Wülcknitzschen Familienhäuser » vor dem Hamburger Tor, der Proletarisierung des Berliner Nordens und der Stadt im Übergang von der Residenz zur Metropole*. München: Prestel, 1980.

⁵⁸ En 1827, les rumeurs au sujet de taux accrus d'infection et de mortalité dans les « Familienhäuser » qui circulent dans les gazettes donnent au médecin berlinois des pauvres, Thümmel, l'occasion d'entreprendre une étude médicale. Dans cette étude, Thümmel met au jour, entre autres, le manque aigu de place et les conditions hygiéniques défavorables qui règnent dans le quartier et donne ainsi un premier élan à l'émeute publique. Rapport de la préfecture de police paru dans le *Berliner Intelligenz-Blatt*, 7 octobre 1828, n° 244, p. 7625, cit. d'après Geist/Kürvers, p. 194.

⁵⁹ Geist/Kürvers, *ibid.*, p. 204.

⁶⁰ Cf. « Die Berliner Familienhäuser », *Rheinische Zeitung für Politik, Handel und Gewerbe*, n° 273, 30 septembre 1842 p. 1, ici cit. d'après Geist/Kürvers. *Ibid.*, p. 205.

⁶¹ *Ibid.*, p. 201.

Dans ce qui s'apparente ouvertement à une mission de critique de l'État, cette intervention anonyme livre une caricature gauchiste de la misère des « institutions de bienfaisance », qui selon l'auteur rappellent davantage des « repaires d'assassins » ou des « souricières [...] peintes en bleu et en blanc » que des organismes d'aide capables de rivaliser avec le standard offert par les « institutions de secours bourgeoises »⁶². Pour donner du poids à son interprétation idéologique du conflit, la « correspondance » a recours à des descriptions particulièrement drastiques, qui dès sa réception contemporaine ont sans doute placé son argumentation en bien mauvaise posture, étant donné que d'un côté ces descriptions resserrent les rangs avec la population socialement défavorisée, tandis que de l'autre elles confirment des clichés courants sur la pauvreté, dans le but d'augmenter la potentialité de leur portée journalistique, en révélant pour ce faire des détails intimes discréditants (ou inventés de toutes pièces) ; et ces clichés renforcent plus qu'ils ne lèvent les préjugés vis-à-vis des personnes concernées. Par exemple, loin de se contenter de situer la délivrance d'une « bonne femme phthisique » sur un « sac de paille à moitié pourri », Gutzkow fait naître le dégoût chez son lecteur, en attirant l'attention de celui-ci sur le nombre important – et irresponsable – d'enfants (« mère de six enfants ») des malades enceintes, ainsi que sur le son mal vu d'un violoniste amateur, dont la cacophonie sert de fond sonore au déroulement des naissances, problématique à la fois financièrement et hygiéniquement.

Jüngst kam ich unter irgend einem Vorwande in eines dieser Häuser gerade in dem Augenblick, wo ein schwindsüchtiges Weib, bereits Mutter von sechs Kindern, auf einem halbfaulen Strohsack abermals entbunden wurde... Welch fürchterlicher Anblick und dennoch spielte in einem anstoßenden Zimmer dazu ein ehemaliger Holzhauer in den ohrzerreißendsten Tönen die Geige⁶³!

⁶² *Ibid.*, p. 202.

⁶³ *Ibid.*

Cet étalage ostensible de la misère représente la différence la plus nette entre la « correspondance » et le rapport de Grunholzer. En revanche, un deuxième article sur les *Familienhäuser*, publié sous le pseudonyme de « Beta » par le futur économiste national Johann Heinrich Bettziech dans la *Stafette* deux mois après l'opuscule de Gutzkow, adopte un style comparativement plus modéré et annonce ainsi plus clairement le changement de cap que les « expériences » de Grunholzer connaîtront également plus tard. Dans son court texte, Bettziech a recours au laconisme d'un « style déboisé » pour décrire le manque chronique affectant les *Familienhäuser*. Parmi les « plus de deux mille êtres humains » que compte le quartier, rares seraient ceux qui détiendraient plus de « quelques haillons et la faim » ; pas de lit, ni travail ni argent, ni vêtements ni chaussettes, ni pommes de terre, ni perspectives, ni réconfort, ni pitié⁶⁴. Malgré tout, Bettziech est loin d'être avare en descriptions saisissantes de la misère ; il se distingue cependant de l'opuscule de la *Junge Generation* par l'image documentaire et riche en aventures qu'il donne du quartier pauvre, image qu'il parvient à rendre complexe, malgré la brièveté du texte : après un passage introductif dans lequel, non sans sarcasme, Bettziech attire l'attention sur la disrépance entre les « glorieux discours de l'intelligentsia » et des « associations caritatives » et la situation critique dans laquelle vit une partie de la population, que ces discours manquent largement de toucher, l'auteur en vient à évoquer une expérience personnelle, vécue avec un enfant des *Familienhäuser*, « un tas de haillons congelé », retrouvé un jour « dans un coin de l'escalier d'une maison⁶⁵ ». Partant de cette rencontre et de la remise de l'enfant à l'établissement du *Hamburger Tor*, « Beta » détaille les conditions de vie de la famille du petit garçon, composée de treize membres ; pour ce faire, et comme Grunholzer le fera après lui, il expose avec

⁶⁴ Bettziech, Johann Heinrich alias « Beta ». In *Die Stafette*, cit. d'après Geist / Kürvers. *Ibid.*, p. 208-209, ici p. 209.

⁶⁵ *Ibid.*

une méticulosité intrépide des valeurs de référence basales de l'existence de cette famille, dans le but de concentrer l'information :

Der Weber erzählte mir, daß er bei der angestrengten Arbeit, die ihm sein Elend möglich machte, nicht mehr als 10 bis 12 Taler monatlich verdiene; der Mann, für den er arbeite, ziehe von jedem Stück gewöhnlich noch etwas Lohn ab, weil der Mann wohl wisse, daß er abarbeiten müsse, daß er kein anderes Brot verdienen könne. Das mit einem Holzklotze (als Tisch) und mit dem Webstuhl meublirte Zimmer koste ihn 36, also monatlich 3 Taler; die Frau kann nicht aus der Stube, denn sie hat keinen Strumpf und keine Schuh und nur einen einzigen, durchlöchernten Rock; die Kinder liegen zum Teil nackt in Lumpen und müssen den ganzen Tag darin liegen, um nicht zu erfrieren. Drei Metzen Kartoffeln reichen kaum hin, täglich die 13 Magen nur notdürftig zu füllen. In einem Winkel der Stube fand ich die benötigten Kreidestriche, welche den gemieteten Teil der Stube für ein Ehepaar bezeichneten, das am Tage aus Rinnsteinen Knochen, Papierschnitzel und Lumpen zusammenfischt und monatlich 20 Silbergroschen Aftermiete geben muß⁶⁶.

Comparé au passage singulier que l'on trouve chez Bettziech, Grunholzer met davantage l'accent sur la pure accumulation de données. Certes, dans les premiers paragraphes des « expériences », lui aussi déplore encore les « sourdes oreilles » de la « décomposition des pauvres » et le manque d'intérêt porté aux *Familienhäuser*, dans lesquels les plus pauvres sont entassés « en une grande société », « de plus en plus marginalisée face au reste de la population, jusqu'à devenir un terrible contre-poids sans cesse grandissant⁶⁷ ». Mais l'« étudiant suisse » se contente de ces déclarations cursives au sujet de l'institutionnalisation de l'état de pauvreté et de la ghettoïsation du quartier, et, après ces quelques phrases, il se concentre dorénavant sur son inventaire minutieux des conditions en présence desquelles il se trouve⁶⁸. Le lecteur suit ainsi le narrateur de porte en porte, de couloir en couloir, de bâtiment en bâtiment, sans que les descriptions,

⁶⁶ *Ibid.*

⁶⁷ Arnim, Bettina von. *Ibid.*, p. 329 ou encore p. 331.

⁶⁸ *Ibid.* p. 331.

caractérisées par leur insignifiance esthétique ainsi que par le geste répétitif d'une litanie factuelle, ne se donnent le mal de conjurer une image mentale des locaux et des personnages. « Dans la pièce n° 3 de la cave, je rencontraï un bûcheron à la jambe malade⁶⁹ », « dans la n° 18, je rencontraï deux bonnes femmes en train de réaliser une toile épaisse, d'une largeur de 5/4 coudées⁷⁰ », « dans le transept (*Gartenstraße* 92a) habite le compagnon menuisier Gellert⁷¹ », « dans la petite mansarde n° 76 habite un cordonnier, Schadow », etc⁷². Les informations relatives à l'adresse, au nom, à la profession, à l'état de santé, à la situation financière et au nombre d'enfants décédés ou en vie sont suivies d'indications que l'on pourrait regrouper sous la rubrique des « autres signes distinctifs » et qui en règle générale relèvent de la croyance et de l'hygiène des interlocuteurs. Le relevé monotone des données via une interrogation et la présentation succincte de celles-ci, donnent l'occasion au lecteur des « expériences » d'identifier dans les biographies des individus les facteurs dissimulés qui favorisent la pauvreté. Parmi les interrogés, nombreux sont ceux à souffrir de maladies chroniques, à avoir perdu époux ou épouse et enfants, à avoir des impayés de loyer quasiment impossibles à rembourser et à devoir, en cas de manques à gagner, mettre en gage vêtements, draps et outils, si bien qu'arrive le jour où ils n'ont plus que des haillons à se mettre sur le dos et où ils se retrouvent incapables d'exercer leur profession, et donc au bout du compte contraints à la mendicité et au vol.

Au total, Grunholzer va rendre visite à 28 locataires des *Familienhäuser* et enregistre leurs déclarations. Cette démarche résolument axée sur le relevé des données distingue ses textes non seulement des articles de Gutzkow et de Bettziech, mais aussi de deux textes qui, à côté du texte de Grunholzer, sont considérés comme les précurseurs du reportage social. Contrairement aux « expériences », les comptes

⁶⁹ *Ibid.*, p. 331.

⁷⁰ *Ibid.*, p. 332.

⁷¹ *Ibid.*, p. 333.

⁷² *Ibid.*, p. 334.

rendus des expériences vécues par Flora Tristan dans la ville de Londres durant l'industrialisation fascinent par leurs descriptions parlantes des taudis. L'auteure fait beaucoup d'efforts pour rendre les scènes de rue observées dans le quartier de Saint-Gilles, essentiellement habité par des immigrés d'origine irlandaise, aussi parlantes et captivantes que possibles. Dans les ruelles sombres et confinées, l'on respirerait « des émanations toxiques » et les habitants seraient obligés de laver leurs « haillons miteux » dans la « fange infecte de ce cloaque » et d'y patauger jour après jour, « pieds nus ». « Les rêves d'une imagination en délire n'égalent point l'horreur de cette affreuse réalité !⁷³ ». Huit ans plus tard, Friedrich Engels se rend à son tour dans le quartier de Saint-Gilles, à la réputation de « colonie de freux » notoire et rend compte lui aussi de la « masse désordonnée de maisons hautes, de trois à quatre étages, et de rues étroites, sales et sinueuses », mais il complète néanmoins son exposé par trois citations tirées de rapports de police, qui, à la différence de l'exposé de Tristan consacré uniquement aux scènes de rue, donnent aussi des éclaircissements sur la vie à l'intérieur des *Wohnhäuser*⁷⁴. Afin de ne pas interrompre trop

⁷³ « Dans Saint-Gilles, on se sent asphyxié par les émanations ; l'air manque pour respirer, le jour pour se conduire. Cette misérable population lave elle-même ses haillons, qu'elle fait sécher sur des perches qui traversent les ruelles, en sorte que l'air atmosphérique et les rayons du soleil sont complètement interceptés. La fange sous vos pieds exhale ses miasmes, et sur votre tête les hardes de la misère dégouttent leurs souillures. Les rêves d'une imagination en délire n'égalent point l'horreur de cette affreuse réalité !!! [...] Qu'on se représente des hommes, des femmes, des enfants, pieds nus, piétinant la fange infecte de ce cloaque ; les uns accotés au mur faute de siège pour s'asseoir, d'autres accroupis à terre ; des enfants gisant dans la boue comme des pourceaux. Non, à moins de l'avoir vu, il est impossible de se figurer une misère aussi hideuse ! ». Tristan, Flora. *Promenades dans Londres ou L'aristocratie et les prolétaires anglais*. Éd. par François Bédarida. Paris : François, 1978, p. 191 sq.

⁷⁴ Engels, Friedrich. *Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Nach eigener Anschauung und authentischen Quellen*. Leipzig: Verlag von Otto Wiegand, 1848, p. 40.

brutalement le flux de la lecture, Engels distille le nombre de ces communications sur lesquelles le narrateur est tombé lors de ses recherches, toutes rédigées dans un style officiel.

Montag, den 15. Januar 1844 wurden zwei Knaben vor das Polizeigericht von Worship-Street, London, gebracht, weil sie aus Hunger einen halbgekochten Kuhfuß von einem Laden gestohlen und sogleich verzehrt hatten. Der Polizeirichter sah sich veranlaßt, weiter nachzuforschen, und erhielt von den Polizeidienern bald folgende Aufklärung: Die Mutter dieser Knaben war die Wittwe eines alten Soldaten und späteren Polizeidieners, der es seit dem Tode ihres Mannes mit ihren neun Kindern sehr schlecht ergangen war. Sie wohnte Nr. 2, Pool's Place, Quaker-Street, Spitalfields, im größten Elende. Als der Polizeidiener zu ihm kam, fand er sie mit sechs ihrer Kinder in einem kleinen Hinterstübchen buchstäblich zusammengedrängt, ohne Möbel, ausgenommen zwei alte Binsenstühle ohne Boden, einen kleinen Tisch mit zwei zerbrochenen Beinen, eine zerbrochene Tasse und eine kleine Schüssel. Auf dem Heerde kaum ein Funken Feuer, und in der Ecke so viel alte Lumpen, als eine Frau in ihre Schürze nehmen konnte, die aber der ganzen Familie zum Bette dienten. Zur Decke hatten sie nichts als ihre ärmliche Kleidung. Die arme Frau erzählte ihm, daß sie voriges Jahr ihr Bett habe verkaufen müssen, um Nahrung zu erhalten; ihre Betttücher habe sie dem Viktualienhändler als Unterpfand für einige Lebensmittel dagelassen, und sie habe überhaupt Alles verkaufen müssen, um nur Brit zu bekommen. – Der Polizeirichter gab der Frau einen beträchtlichen Vorschuß aus der Armenbüchse⁷⁵.

Au lieu de présenter une narration qui comme chez Bettziech et chez Engels se replierait sur des échantillons empiriques, Grunholzer procède à un large relevé de la misère ; en se distanciant des conventions du genre journalistique, ce relevé court le risque d'être trop exigeant pour le lecteur, en raison de sa richesse en détails et de sa monotonie narrative. Et pourtant, c'est justement cette énumération constante de tous les cas individuels qui donne une forme certes peu pratique, mais néanmoins (ra-)« comptable », à la misère, dont Tristan et Engels ont laissé entendre l'incommensurabilité. Grâce à ses miniatures sociales et évaluatives, Grunholzer donne naissance à

⁷⁵ *Ibid.*, p. 44.

un niveau de comparaison qui place le lecteur dans le rôle de l'analyste biopolitique qui enregistrerait des valeurs, ferait des déductions et qui, lors de la lecture, partirait en passant à la recherche des facteurs favorisant la déchéance sociale. Ainsi, les « expériences » témoignent d'une poétique administrative dont la perspective est triple : premièrement, les déclarations des personnes concernées apportent des précisions à la critique de la bureaucratie qui s'exprime dans les conversations avec Madame Rat, et les « expériences » élaborent ainsi une « transcription littéraire de la bureaucratie⁷⁶ » au sens de Stüssel ; deuxièmement, conformément aux techniques administratives, les « expériences » recueillent des « poèmes biographiques⁷⁷ » statistiques, lesquels condensent des valeurs de référence basales des existences ; troisièmement, la compilation active le lecteur dans son rôle d'« homo sociologicus⁷⁸ », auquel les pratiques ne sont pas seulement présentées, mais qui doit lui-même les mettre en pratique, afin que la lecture ne se termine pas sur un excès d'informations.

Afin de soutenir l'esthétique de la participation réceptive du lecteur, Grunholzer glisse ponctuellement dans les « expériences » des connaissances générales sur le règlement appliqué par la direction générale en charge des pauvres ; en fin de compte, ce savoir montre à quel point les services administratifs limitent la capacité juridique des individus, en fixant des frontières rigides au sein desquelles ils sont officiellement appelés à surmonter la pauvreté. Afin d'atténuer la qualité dogmatique de certaines déclarations et d'initier plutôt un processus de connaissance inductif, Grunholzer met entre parenthèses les données et les réflexions à caractère plutôt généralisant et remet ainsi ostensiblement leur validité en question. Cette gestion défensive des

⁷⁶ Cf. note de bas de page 7.

⁷⁷ Foucault, Michel. *Das Leben der infamen Menschen*. [La Vie des hommes infâmes], p. 313.

⁷⁸ Dahrendorf, Ralf. *Homo sociologicus. Ein Versuch zur Geschichte, Bedeutung und Kritik der Kategorie der sozialen Rolle*. Köln: Westdeutscher Verlag, 1968.

données pourrait porter à conclure que la fonction première de l'« enquête » réside précisément dans la collecte didactique de données, et non dans le postulat de certitudes. « (*Große arme Familien werden von den Hausbesitzern nicht geduldet*)⁷⁹ » ; « (*Selbst die Muttermilch muß bei den Armen nach Geldwert geschätzt werden*)⁸⁰ » ; « (*Wer einmal beim Betteln ertappt wird, kommt auf vier Wochen ins Arbeitshaus. Den ersten Rückfall straft man mit acht Wochen, den zweiten mit einem Jahre Arrest u.s.f. bis auf vier Jahre.*)⁸¹ ».

Par conséquent, l'« enquête » de Grunholzer forme le lecteur à devenir un « homo sociologicus » ; pour ce faire, elle cumule les indices et les facteurs de risque de pauvreté et enregistre de surcroît le processus social qui fait que les institutions d'aide publiques et privées mettent les nécessiteux dans un état pitoyable. À cette occasion, le protocole commence par faire état de la méfiance mutuelle qui règne entre les services administratifs et les habitants des « *Familienhäuser* ». L'un des interrogés émet ainsi des hypothèses sur l'attitude de refus de la direction : « *man gebe den Leuten im Familienhause nicht gerne; es seien da so viele Arme, daß die Armendirektion derselben nicht mehr los würde, wenn sie einmal zu helfen anfinge*⁸² ». Parmi les habitants interviewés, une femme décrit pour sa part l'obséquiosité exigée par les services et la vérification du dénuement à l'aide de visites effectuées sans préavis ; une autre éprouve un sentiment de honte face à la stigmatisation publique qu'elle doit accepter en même temps que les biens matériels.

Witwe K. beklagt sich darüber, daß man sich zu sehr erniedrigen müsse, wenn man Etwas von der Armendirektion erhalten wolle. Sie habe genug geweint, bis sie für ein Kind das Pflegegeld erhalten; lieber wolle sie Hunger

⁷⁹ *Ibid.*, p. 334.

⁸⁰ *Ibid.*, p. 341.

⁸¹ *Ibid.*, p. 357.

⁸² *Ibid.*, p. 335.

leiden, als sich zum zweitenmale Faulheit und Leichtsinn vorwerfen zu lassen.⁸³

Nur ungern will sich die Mutter bei der Waisenbehörde um das Einsegnungskleid verwenden, weil die Kleider, welche man den Armen spendet, durch Schnitt und Farbe sich von andern auszeichnen, Einem sechzehnjährigen Burschen ist es nicht übel zu nehmen, wenn er lieber zerlumpt einhergeht, als eine Abhängigkeit von der Armenbehörde zur Schau zu stellen.⁸⁴

Ainsi, le rapport sur la situation des pauvres se transforme par endroits en un psychogramme polyphonique de l'état mental et habituel pitoyable dans lequel les autorités mettent les pauvres. Avant même que les nécessiteux puissent solliciter l'assistance des autorités et des institutions privées, ils ont à s'appropriier le rôle du pauvre, afin de devenir des bénéficiaires légitimes et clairement identifiables d'allocations⁸⁵.

Conclusion : politique du paratexte

Après l'humanisme et la *Volksaufklärung*, le romantisme, influencé par la situation de bouleversement historique du début du XIX^e siècle, fait naître à son tour un esprit de solidarité politique au sein de l'intelligentsia ; ce dernier amène de nombreux auteurs à opposer aux expériences virulentes du détachement leur idéal d'une communauté populaire qui se caractériserait par une proximité émotive et authentique. Au cours de la période de la *Sattelzeit*, la littérature portée par un tel engagement pour les pauvres peut prendre des formes très variées : tandis que dans son pamphlet intitulé *Der hessische Landbote* [*Le Messager hessois*], Georg Büchner entre en campagne contre l'assujettissement économique de la population rurale par les autorités, la poétesse Annette von Droste-Hülshoff, profondément ancrée dans le milieu de la vieille noblesse dont elle descend, caresse le projet d'une

⁸³ *Ibid.*, p. 347.

⁸⁴ *Ibid.*, p. 356.

⁸⁵ Cf. *ibid.*, p. 342.

« œuvre westphalienne » qui rendrait « *den Zustand unseres Vaterlands, wie ich ihn noch in früher Jugend gekannt, und die Sitten und Eigentümlichkeiten seiner Bewohner* », et qui, en retraçant l'histoire régionale, défendrait notamment contre l'oubli des particularités locales menacées de disparition⁸⁶.

Le *Livre au Roi* de Bettina von Arnim enrichit d'une nouvelle facette cette littérature engagée : son recueil a pour sujet « La Vie des hommes infâmes », dont elle traite en ayant recours aux histoires de cas juridiques historiques ainsi qu'à différents genres tels que la conversation savante et le conte. Comme nous l'avons montré, la contribution marquante apportée par Bettina von Arnim au discours de crise du XIX^e siècle consiste en une mise à l'épreuve d'un processus narratif, dont le caractère tout à la fois non-littéraire, formel et aussi exact qu'un rapport, l'apparente avant tout au genre de l'« enquête », qui en Allemagne ne se développe qu'à partir des années 1870 et 1880. C'est pourquoi le positionnement spécifique de l'appendice du *Livre au Roi* représente un fait dont la force symbolique doit absolument être prise au sérieux : car tandis que Madame Rat, une protagoniste âgée et membre de la culture éclairée des salons, se restreint à une critique de la bureaucratie qui paraît presque traditionnelle face au contexte politique explosif, le programme administratif d'enregistrement testé par le jeune Heinrich Grunholzer représente encore un format de qualité presque utopique pour l'espace germanophone des années 1850. En tout cas, la place de l'enquête dans l'appendice du *Livre au Roi* peut aussi être interprétée comme un indice discret de l'auteure qu'il s'agit pour ainsi dire encore d'un « système d'enregistrement » qui, comparé aux genres auxquels le texte se réfère explicitement, se trouve encore au stade de l'expérimentation. Au moment de la publication, le statut de l'enquête se résume encore à celui d'un « accompagnement » du texte principal ; avec le recul, c'est elle qui apparaît comme la réelle innovation d'un livre qui développe ainsi

⁸⁶ Cf. Twellmann, p. 167.

son véritable discours politique dans le paratexte. Ce n'est qu'en 1872 que l'enquête se voit enfin libérée de la niche historique qu'elle occupait jusque-là, lorsque, après la fondation de l'Empire allemand, les fronts se durcissent entre l'establishment et le prolétariat et que l'État, mais aussi les socialistes, vont se servir de l'« enquête sociale » comme d'un instrument évaluatif, pour apporter du matériel empirique à leurs argumentations.

**LE PRINCE ET LES PROLÉTAIRES.
RUPTURES ET CONTINUITÉS
DANS LE ROMAN SOCIAL ALLEMAND**

**Wolfgang Fink
Université Lumière Lyon 2**

Introduction

La littérature du *Vormärz* porte la marque indélébile du geste de rupture effectué par Heine proclamant la fin de l'idéalisme allemand (*Kunstperiode*),¹ donc la fin d'une certaine forme de littérature et de philosophie qu'il estime trop confortablement installées dans leur tour d'ivoire,² trop indifférentes à la réalité politique de leur présent³. Or, la polémique de Heine – amplifiée par les critiques similaires mais souvent moins différenciées des auteurs de la *Jeune Allemagne*⁴ – n'est pas le seul geste de rupture qui se fait entendre dans cette période de crise. Il est réitéré en 1845 et 1846 par Karl Grün et Hermann Markgraf qui prennent acte de l'acuité de la « question sociale » pour les débats politiques des années quarante et dont les revendications visant à intégrer les problèmes sociaux dans l'univers romanesque constituent une nouvelle rupture – peu remarquée par la recherche littéraire –⁵ avec cette fois-ci *et* l'idéalisme allemand *et* la *Jeune Allemagne*, ce qui impliquait une refonte totale de la pratique littéraire.

¹ Le terme a été forgé par Heine dès 1828 dans sa critique de Wolfgang Menzel. Heine, Heinrich. « Die deutsche Literatur von W. Menzel », in *Id. Sämtliche Schriften*, hg. von Klaus Briegleb, T.1. München: dtv, 2005, p. 446.

² Heine, Heinrich. « Die romantische Schule ». *Op. cit.*, T. 3, p. 390.

³ *Ibid.*, p. 393-395.

⁴ Voir Häntzschel, Günter. « Das Ende der Kunstperiode? Heinrich Heine und Goethe », in Eibl, Karl / Scheffer, Bernd (Hg.). *Goethes Kritiker*. Paderborn: Mentis, 2001, p. 57-70.

⁵ À la notable exception de Hans Adler près ; voir Adler, Hans (Hg.). *Der deutsche soziale Roman des 18. und 19. Jahrhunderts*. Darmstadt: Wissenschaftliche

Si Heine avait demandé aux écrivains allemands de s'engager dans le combat *politique*, Grün et Markgraf vont plus loin en réclamant l'ouverture de la littérature en général, et du genre romanesque en particulier, aux questions *sociales* générées par les débuts de l'industrialisation en Allemagne. De ce fait, la période du *Vormärz* semble se scinder en deux : à la décennie marquée par Heine et la *Jeune Allemagne* succède une courte période entièrement focalisée sur la « question sociale » et encadrant les années situées entre le soulèvement des tisserands et les années révolutionnaires. Se pose alors la question de savoir quel peut être le lien entre ces ouvrages écrits dans l'urgence politique *et* sociale et leurs lointains prédécesseurs de l'*Aufklärung* tardive.⁶ Cette question se pose avec d'autant plus d'acuité que la diffusion du libéralisme économique d'Adam Smith se poursuit en Allemagne⁷, ce qui éloigne davantage encore l'épistémè du

Buchgesellschaft, 1990, ainsi que son étude antérieure, *Soziale Romane im Vormärz*. München: Fink, 1980.

⁶ Müller, Johann, G. *Die Herren von Waldheim. Eine komische Geschichte vom Verfasser des Siegfried von Lindenberg*, 2 T. Göttingen: Dieterich, 1784-1785 ; Pestalozzi, Johann Heinrich, Lienhard und Gertrud. *Ein Buch für das Volk*, [1781], Leipzig, Reclam, [o.J.] ; Salzmann, Christian, G. *Carl von Carlsberg oder Über das menschliche Elend*. 6 T. Leipzig: Crusius, 1783-1788 ; Salzmann, Christian, G. *Constants Lebensgeschichte und sonderbare Fatalitäten. Ein Buch fürs Volk besonders für Handwerksburschen*. 3 T. Leipzig: Crusius, 1791-1793. Sur ces premiers romans sociaux voir Fink, Wolfgang. *Le peuple, la populace et le prolétariat. L'Émergence du personnage de l'ouvrier dans le roman allemand (1780-1848)*. Paris : Éditions de la Maison des Sciences de l'Homme, 2002, p. 109-114 et p. 265-271.

⁷ En ce qui concerne la diffusion des thèses de Smith en Allemagne, voir l'étude classique de Treue (Wilhelm Treue, « Adam Smith in Deutschland: Zum Problem des ‚politischen Professors‘ zwischen 1760 und 1810 », in Conze, Werner (Hg.). *Deutschland und Europa*. FS Hans Rothfels, Düsseldorf: Droste, 1951, p. 101-133), et, surtout, l'analyse de Waszek, Norbert. « Adam Smith in Germany 1776-1832 », in Mizuta, H. / Sugiyama (eds.). *Adam Smith: International Perspectives*. London: Palgrave Macmillan, 1993, p. 141-162.

Vormärz de celle du XVIII^e siècle.⁸ Pour répondre à ces questions, nous présenterons d'abord les débats autour du genre romanesque (I), nous regarderons ensuite leurs incidences sur les romans sociaux des années quarante (II) avant de nous interroger sur la portée de la rupture opérée (III) par ces romanciers si peu pris en considération par la recherche en histoire littéraire.

I. Les débats autour du roman allemand

Ce sont *Les Épigones*, roman publié par Karl Immermann en 1836, qui suscitent les débats les plus vifs. Nombreux sont en effet les critiques qui déplorent la prépondérance des réflexions socio-politiques dans cette œuvre, l'absence d'un véritable « centre »⁹ romanesque, que Hermann ne saurait constituer à cause de son manque de caractère¹⁰ qui provoquerait chez le lecteur un sentiment de « vide »,¹¹ inacceptable en tout cas avec Wilhelm Meister qui, lui, parviendrait à développer une « personnalité des plus pures et des plus purifiées »¹². Aussi le spectre du roman de formation réapparaît-il dans les débats autour de l'œuvre d'Immermann pour démontrer clairement le véritable enjeu qui se profile dès les années trente du XIX^e siècle : il y va du roman allemand moderne. Immermann l'a du reste parfaitement saisi même

⁸ Ceci d'autant plus que Marx entreprend au même moment sa critique du libéralisme écossais dans les *Manuscrits Parisiens*. Voir Marx, Karl. *Ökonomisch-philosophische Manuskripte*, [1844], in *MEW* T. 40 [*MEW* Ergänzungsband, 1. Teil]. Berlin: Dietz, 1982.

⁹ Rebenstein, A. « Karl Immermann, das deutsche Publikum und 'Die Epigonen' », [1836], recension reproduite dans l'appareil critique de l'édition des *Epigones* publiée par Hasubek, Peter / Immermann, Karl. *Die Epigonen. Familienmemoiren in neun Büchern 1823 – 1835*. München: Winkler, 1981, p. 681.

¹⁰ Mundt, Theodor. « Immermann und die Epigonen », [1836], recension reproduite in Immermann. *Epigonen*, p. 688.

¹¹ Anonymus. « Immermanns Epigonen », [1836], recension reproduite in Immermann. *Epigonen. Op. cit.*, p. 686.

¹² Mundt. « Immermann und die Epigonen ». *Op. cit.*, p. 688.

si son argumentation vise avant tout ses prédécesseurs immédiats que sont les romanciers romantiques :

Was ist nun das Charakteristische der modernen Zeit? Das Individuum hat sich mit seinen Ansprüchen bis zur eigensinnigsten ja krankhaftsten Spitze heraufgetrieben, aber eben darum ist es auch über den Punkt der Befriedigung in sich selbst schon weg. Alle Menschen empfinden jetzt ein Bedürfnis nach allgemein gültigen Unterlagen des Daseins, nach organischen, objektiven Lebensformen, ohne gleichwohl zur Ergreifung derselben schon geschickt zu sein; weil es dabei immer auf eine starke Entäusserung des Egoistischen, des Individuellen ankommt. Eine Kirche gibt es kaum noch, der Feudalismus hat ganz aufgehört [...]. Dieser noch nicht geschlichtete Zwiespalt gibt allen Charakteren der Gegenwart etwas Halbes und Doppeltes zugleich, allen Ereignissen etwas zweideutiges, aber freilich auch um so Magischeres, die Schicksale schweben mitten innen Zufall und Vorsehung.¹³

Selon Immermann, les temps modernes ont vu l'homme s'affranchir de toutes les autorités et de toutes les formes d'intégration sociale traditionnelles pour acquérir une autonomie des plus ambiguës. D'abord parce que celle-ci débouche sur un culte du moi que l'auteur n'apprécie guère, ensuite parce que, d'après lui, l'individualisme s'est révélé contre-productif puisqu'il ne répond pas aux besoins ontologiques de l'homme qui, de ce fait, éprouve à l'époque moderne le désir de s'appuyer sur des formes de vie « organiques » et « objectives ». La juxtaposition des deux adjectifs peut certes surprendre,¹⁴ mais il ne nous paraît pas exagéré d'y voir l'analyse lucide des carences qui caractérisent le mode de vie de la majorité des protagonistes romanesques allemands de Sternbald et Lucinde au *Taugenichts* de Eichen-dorff en passant par le personnage d'Eduard dans les *Affinités Électives*

¹³ Immermann, K., lettre à F. Deycks en date du 29 juin 1836, in Immermann. *Epigonen. Op. cit.*, p. 677.

¹⁴ Ces qualificatifs appartiennent d'ordinaire à la sémantique des conservateurs contre-révolutionnaires du romantisme politique en général et Adam Müller en particulier. Voir Brecht, Christoph. « Krise des Übergangs », in Brecht, Christoph / Fink, Wolfgang (Hg.). „Unvollständig, krank und halb“? *Zur Archäologie moderner Identität*. Bielefeld: Aisthesis, 1996, p. 45-59.

et bien d'autres encore. Soucieux de parfaire leur *Bildung* dans un espace symbolique dépourvu du moindre lien avec la vie active, ils évitent soigneusement toute autre forme d'intégration sociale que la *Geselligkeit*.

S'opposant aux romanciers romantiques – mais en fait à toute la tradition allemande depuis Blanckenburg et Wieland –, Immermann explique l'itinéraire parcouru par son propre personnage principal par opposition à l'itinéraire tracé exclusivement en fonction de l'évolution psychologique escomptée, qui avait été celui qu'avaient emprunté les protagonistes les plus prestigieux du roman allemand. Pour Hermann, en revanche, son statut d'héritier insouciant, parfaitement fidèle à la tradition romanesque allemande, ne constitue qu'un point de départ puisque ce personnage exerce ensuite la fonction de chef d'entreprise et se montre conscient aussi bien de sa responsabilité nouvelle que du fait que l'existence individuelle est indissociable de celle d'autrui et qu'elle y est attachée par ce lien objectif et incontournable qu'est le travail humain. Par conséquent, ce sont ces liens qui déterminent le personnage et non point une formation relevant exclusivement du domaine esthétique et moral ; la prise de conscience de Hermann est essentiellement d'ordre politique et elle est nécessairement celle d'un individu aux contours moins affinés que ne le voulait la tradition allemande. Immermann va même jusqu'à affirmer que la fonction majeure du personnage principal d'un roman est « d'attirer les événements » et que ce sont eux qui comptent le plus dans la conception de l'œuvre romanesque ; l'auteur des *Épigones* met ainsi l'accent sur l'orientation implicite de son ouvrage, ce que la plupart des auteurs rendant compte de cette œuvre se refusent à accepter. Seul Gutzkow abonde dans le même sens que Immermann puisqu'il reprend presque mot pour mot les termes de ce dernier en affirmant que le héros romanesque lui-même « indiffère » et qu'il devient intéressant seulement grâce aux « aventures » dans lesquelles il se lance¹⁵.

¹⁵ Gutzkow, Karl. « Literarische Übersichten II », [1836], recension reproduite in Immermann. *Epigonen*. *Op. cit.*, p. 682.

Des « événements » et des « aventures » donc doivent remplacer l'introspection ; ce que réclament Immermann et Gutzkow, c'est l'ancrage des personnages romanesques dans la société de leur présent, un ancrage qui détermine leurs différents actes, qui provoque des antagonismes et des conflits, bref qui se trouve à l'origine de l'action romanesque. L'auteur de *Wally la sceptique* le dit du reste explicitement ; selon lui, le XVIII^e siècle était en quête de « vérité » alors que son présent cherche « la réalité »¹⁶. Une telle perspective, synonyme *a priori* de refonte totale du roman allemand, rebute évidemment la majorité des critiques, dont les réactions démontrent à leur insu la pertinence des questions soulevées par l'œuvre de Immermann. En y regardant de près, le lecteur s'aperçoit en effet que c'est moins la recherche de « la réalité » défendue par Gutzkow et Immermann qui suscite la réprobation, que son corollaire, l'indifférence coupable envers la notion d'individualité. Cette tendance est particulièrement sensible sous la plume des représentants les plus éminents de la *Jeune Allemagne* :

Diese enzyklopädische Vielfältigkeit des Treibens und Bewegens, die der Roman anschaulich zu machen sucht, soll in ihrer zersetzenden Wirkung auf die Individualität [...] den heutigen Epigonencharakter bezeichnen. Diesen traurigen Effekt hat sich der Dichter gar zu leicht gemacht, indem er kein einziges bedeutendes und originell begabtes Individuum in Konflikt setzte mit dieser unglücklichen Universalität, sondern fast lauter schwache, halbe und von vorn herein zum Erliegen bestimmte Naturen in diesen Kampf führte. So nimmt sich diese Epigonenichtung wie eine Heerschau von Untüchtigen und Krüppeln an, deren Erfolg nichts für das Allgemeine und für uns alle beweisen kann.¹⁷

¹⁶ *Ibid.*, p. 683.

¹⁷ Mundt, Theodor. « Immermann und die Epigonen », p. 689. Notons en passant que Mundt fait également une incursion dans la sémantique conservatrice d'Adam Müller quand il parle de « natures à moitié achevées » pour désigner les protagonistes romanesque modernes.

Les « natures faibles », les « incapables et les estropiés » dont parle Mundt, ce sont bien entendu les personnages campés par Immermann, donc l'entrepreneur, sa famille, inquiète, il est vrai, de l'emprise croissante de l'activité professionnelle sur la vie quotidienne, et Hermann évidemment, qui, vers la fin du roman, prend son sort en main. Mais cette conversion à la vie active ne suffit pas à rassurer Mundt parce qu'elle ne constitue pas l'aboutissement d'un véritable processus d'apprentissage et, surtout, parce qu'elle ne saurait remplacer l'introspection, unique garant d'une « individualité » romanesque accomplie :

Um in unsern peinlichen Wirren uns eine Satisfaktion zu schaffen, müßte die moderne Dichtung nachzuweisen versuchen, daß die Individuen heute besser sind, als die Verhältnisse, und daß, wenn auch die ausgezeichnetsten Individualitäten verkümmern und aussaugenden Verhältnissen erliegen müssen, doch der persönlichen Begabung ihre Anerkennung gezollt werden muß.¹⁸

Il faut sauver le mythe de l'individualité, tel est le credo de notre *Jeune Allemand*. La prise de position peut paraître caricaturale mais, en fait, elle illustre parfaitement les troubles qui affectent le discours romanesque allemand dès les années trente du XIX^e siècle. Or, au lendemain de la révolution de Juillet, ce ne sont que les premiers jalons qui sont posés, puisque les réflexions de Gutzkow, par exemple, ne correspondent en rien à sa propre production romanesque de l'époque, comme le démontrent avec force la structure et la teneur de son roman emblématique *Wally la sceptique*¹⁹. Il en va de même de Laube, qui appelle de ses vœux un roman différent et renouvelé tenant compte de la réalité politique du présent. C'est le « monde nouveau » que le roman doit intégrer, nous dit l'auteur de *La jeune Europe*, roman truffé de références romantiques²⁰.

¹⁸ *Ibid.*, p. 690.

¹⁹ Voir Fink. *Le peuple, la populace et le prolétariat*. *Op. cit.*, p. 76-83.

²⁰ *Ibid.*

Un renversement esthétique est donc en gestation dans les années trente du XIX^e siècle ; un renversement dont la seconde étape coïncide avec la publication en 1843 du roman intitulé *Le fer, l'or et l'esprit* par Ernst Willkomm²¹. S'interrogeant en 1844 sur « l'évolution du roman allemand », Hermann Markgraf rend compte des ambiguïtés entretenues par les auteurs de la *Jeune Allemagne* et demande que les romanciers contemporains s'éloignent de ce mouvement pour aller vers davantage de « raisonnement social », qu'ils présentent des personnages réagissant aux débats politiques et sociaux de leur présent immédiat, des personnages qui seraient ainsi transformés en « observateurs des tendances commerciales et industrielles » qui caractérisent l'Allemagne contemporaine. Pour étayer sa critique, Markgraf procède par la suite à une comparaison significative :

[...] wenn aber der sonnenheitre Himmel Griechenlands eine homerische Poesie erzeugte, so kann man von dem Fabrikdunst und der Kohlenatmosphäre unserer Zeit wohl schwerlich ein so heiteres, sonniges Product verlangen; eine hohl-lügige, blasswangige Poesie, die vor der Berührung mit den Lumpen des Elends nicht zurückbebt, besingt, Verwünschungen und Hohn auf den blassen Lippen, den Jammer der Fabrikinder, und Crabbe, Elliot und Cooper verdrängen die Götter und Helden Homers aus dem Gedächtnis der Menschenfreunde, indem sie Kämpfe und Leiden besingen, die freilich weniger poetisch sind als die heldenmäßigen Raufereien zwischen Hector und Ajax und die Leiden und Klagen Achills um die Leiche des Patroklos.²²

Placée dans le contexte de la production et de la théorie romanesques des années quarante, l'évocation des personnages de la mythologie antique prend tout son sens. Car ce qui est en jeu, c'est la définition du genre romanesque, définition qui passe toujours par la référence à l'épopée comme l'attestent également les réflexions suivantes de Karl Grün :

²¹ Willkomm, Ernst, *Eisen, Gold und Geist. Ein tragikomischer Roman*. Leipzig, Kollmann, 1843.

²² Markgraf, Hermann. « Proletarierpoesie in Deutschland », [1846], aujourd'hui in Adler. *Der deutsche soziale Roman*, p. 189.

Der sociale Roman wird das neue Epos sein, das die verjüngte Menschheit an die Stelle der alten Kunstform setzt; unsere Zeit des Uebergangs kann nichts mehr thun, als sociale Kritik schreiben. Auch der jetzt versuchte sociale Roman wird nur eine Kritik in poetischer Form sein können. [...] Das Epos und seine neue Form, der Roman, verlangen am vollständigsten einen positiven Hintergrund, Geschichte; sie beschreiben ja nur, sie erfinden nicht, sie kopiren nur, schreiben kein Original.²³

Proposant une approche plus conceptualisée et s'exprimant plus clairement que Markgraf, Grün développe une perspective qui donne aux romans sociaux des années quarante du XIX^e siècle leur fondement théorique. Ce qui à l'époque de la *Jeune Allemagne* était resté lettre morte prend forme maintenant aussi bien dans la réflexion théorique que dans la pratique romanesque. Le roman se définit toujours par rapport à l'épopée certes, mais les conclusions tirées de cette comparaison par les théoriciens des années quarante s'inscrivent en faux contre la tradition inaugurée à l'époque de l'*Aufklärung* par Blanckenburg²⁴ et continuée par la suite aussi bien par Morgenstern²⁵ que par Rosenkranz²⁶, qui avaient tous deux ignoré le scepticisme ironique de Hegel quant à la profondeur psychologique de l'individu moderne²⁷.

²³ Grün, Karl. « Ein Urtheil über die "Geheimnisse von Paris" », [1845], aujourd'hui in Adler. *Der deutsche soziale Roman*, p. 16.

²⁴ Friedrich von Blanckenburg. *Versuch über den Roman*. Leipzig und Liegnitz: bey David Siegerts Witwe, 1774, Faksimiledruck der Originalausgabe von 1774, Stuttgart, Metzler, 1965.

²⁵ Morgenstern, Karl. « Über den Geist und Zusammenhang einer Reihe philosophischer Romane », [1817] ; « Zur Geschichte des Bildungsromans », [1824]. Ces essais sont aujourd'hui accessibles in Selbmann, Rolf (Hg.). *Zur Geschichte des deutschen Bildungsromans*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1988, p. 45-54 et p. 73-99.

²⁶ Rosenkranz, Karl. « Einleitung über den Roman », in Rosenkranz, Karl. *Ästhetische und poetische Mittheilungen*. Magdeburg: Heinrichshofen, 1827, p. 3-40 ; plus tard et contre les romans contemporains : *Goethe und seine Werke*. Königsberg: Bornträger, 1847.

²⁷ Hegel, Georg Wilhelm Friedrich. *Vorlesungen über die Ästhetik, in Sämtliche Werke*, hg. von H. Glockner, T. 13. Stuttgart: Frommans, 1953, p. 214-217.

Markgraf et Grün ramènent ainsi le débat sur les romans sociaux du *Vormärz* aux choix décisifs ayant présidé à la naissance du roman allemand moderne. Rappelons que, selon Blanckenburg et ses successeurs, la différence fondamentale entre l'épopée et le roman réside dans le statut de l'individu. Dans le cas du genre romanesque, le protagoniste ne peut engager que lui-même, alors que dans l'épopée le personnage principal était toujours représentatif et « responsable » de la cité dans son ensemble. L'absence de toute dimension symbolique collective dans l'existence des personnages romanesques modernes devait alors être compensée par la présentation détaillée et méthodique de leur évolution psychologique :

So wie aber vorzüglich in der Epopoe die Thaten des Bürgers, in Betracht kommen: so scheint in dem Roman das Seyn des Menschen, sein innrer Zustand das Hauptwerk zu seyn. Bey jenen Thaten lässt sich für den Bürger eine anziehende Unterhaltung denken, weil diese Thaten entweder den Ruhm der Vorfahren, oder die Wohlfahrt ihres Landes enthalten können. [...] Und wenn sich der Romanendichter auf Thaten und Unternehmungen des Menschen allein einschränken wollte, was kann dann herauskommen, das den vorangeführten Thaten gleichinteressant wäre? - Aber wohl kann uns das Innre des Menschen sehr angenehm beschäftigen.²⁸

C'est à propos de ce point crucial que les interprétations des auteurs divergent profondément. Quand Markgraf avance que ce n'est plus la souffrance psychologique, donc individuelle, que le roman doit mettre en relief, mais celle de « pans entiers de la population »,²⁹ quand Grün insiste sur la période de « transition »³⁰ politique et sociale que l'Allemagne est en train de vivre pour exiger des romanciers allemands qu'ils en rendent compte dans leurs ouvrages, ils inversent le raisonnement qui détermine la théorie allemande de Blanckenburg à Rosenkranz. Car à leurs yeux, ce ne sont plus l'individu et ses tourments « intérieurs » que les romanciers doivent mettre en évidence,

²⁸ Blanckenburg. *Versuch. Op. cit.*, p. 18.

²⁹ Markgraf. « Proletarieroesie in Deutschland ». *Op. cit.*, p. 189.

³⁰ Grün. « Ein Urtheil über die "Geheimnisse von Paris" ». *Op. cit.*, p. 16.

mais les conditions de vie dans une société qui n'est ni immobile ni homogène et dont l'avenir dépend en grande partie des conflits qui opposent les différentes couches sociales qui la composent. Et s'il est tout aussi vrai que les actes d'un personnage isolé ne sauraient se répercuter immédiatement sur la société dans son ensemble, ils peuvent néanmoins engager, en la représentant, une classe particulière et esquisser ainsi les contours de l'avenir.

Markgraf et Grün ne se laissent donc pas désespérer par l'insignifiance politique et symbolique qui caractérise l'individu moderne ; ils ne cherchent aucun biais pour revaloriser le personnage romanesque comme le firent en leur temps Blanckenburg et ses disciples. C'est même tout le contraire puisque les théoriciens des années quarante prennent acte de ces « insuffisances » pour réintégrer les personnages romanesques dans l'Histoire grâce à l'activité professionnelle qui leur est attribuée³¹. Là où Blanckenburg, réitérant le geste de Lessing, s'en prend à Diderot pour refuser la présentation littéraire des différents états (*Stände*) avec leurs particularités respectives³², Markgraf et Grün découvrent la possibilité d'ouvrir le genre romanesque à la réalité sociale de leur temps, une réalité qui se caractérise par des conflits politiques opposant des intérêts collectifs divergents. Aussi la théorie et la pratique romanesques des années quarante du XIX^e siècle se conjuguent-elles pour libérer le roman allemand moderne du joug de « l'intériorité » qu'il subit depuis son apparition à l'époque de l'*Aufklärung*.

II. Les tentatives de renouvellement du genre romanesque

Le genre romanesque doit regagner un élan épique, les personnages doivent représenter des intérêts collectifs au lieu de s'adonner à l'in-

³¹ Marcuse, Herbert. « Über die philosophischen Grundlagen des wirtschaftswissenschaftlichen Arbeitsbegriffs », in *Id. Kultur und Gesellschaft 2*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1965, p. 33.

³² Blanckenburg. *Versuch. Op. cit.*, p. 216.

trosppection perpétuelle. Telle est la conception du roman qui se dégage des réflexions de Markgraf et Grün et elle se concrétise de façon particulièrement nette sous la plume de Georg Weerth, dont l'ouvrage est entièrement organisé autour de la comparaison systématique des sociétés anglaise et allemande³³. Eduard, le protagoniste, a fait ses expériences primordiales en Angleterre, à l'insu du lecteur donc, et il en est revenu avec dans ses bagages une compétence professionnelle indéniable ainsi qu'une solide conscience de classe, qu'il s'efforce, avec beaucoup de lucidité et de patience, de communiquer à ses collègues de travail allemands. Ses analyses, en parfaite conformité avec les commentaires du narrateur, ne laissent planer aucun doute quant à l'avenir de l'Allemagne. Cet avenir dépend entièrement de la masse des ouvriers ; si ceux-ci parviennent à se constituer en une classe unie et solidaire, si l'utopie s'avère réaliste, ils seront en mesure de renverser la situation, c'est-à-dire de sortir les classes laborieuses de la misère sociale et de mettre en même temps un terme à toute la tradition oppressive de l'Ancien Régime qui perdure encore en Allemagne.

Weerth opte ainsi pour une perspective politique qui, à l'inverse de celle retenue par ses contemporains de Willkomm à Eichholz³⁴, ne se satisfait pas de réformes ponctuelles, mais qui mise tout sur l'avenir

³³ Weerth, Georg. *Fragment eines Romans*, [1846], hrsg. von S. Unseld. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1965.

³⁴ Willkomm, Ernst. *Eisen, Gold und Geist. Ein tragikomischer Roman*. Leipzig: Kollmann, 1843 ; Willkomm, Ernst. *Weisse Sklaven oder die Leiden des Volkes*. Leipzig: Kollmann, 1845 ; Willkomm, Ernst. *So lebt und stirbt der Arme*, [1845], aujourd'hui in Kroneberg, Lutz / Schloesser, Rolf (Hg.). *Weber-Revolution 1844. Der schlesische Weberaufstand im Spiegel der zeitgenössischen Publizistik und Literatur*. Köln: Gutenberg, 1979 ; H.E.R. Belani, [Karl Ludwig Häberlin], *Die armen Weber und andere Novellen aus einer neueren und älteren Zeit*. Leipzig: Fritzsche, 1845 ; Ungern - Sternberg, Alexander von, *Paul*, 3 Bde. Leipzig: Hahn, 1845 ; Eichholz, Ehrenreich. *Schicksale eines Proletariers. Ein Volksbuch*. Leipzig: Reclam, 1846 ; Oelckers, Hermann Theodor. *Fürst und Proletarier. Ein Roman aus der Gegenwart*. Leipzig: Otto Klemm, 1846.

tel qu'il semble se profiler grâce à l'émergence historique du prolétariat et à la possibilité de constituer celui-ci en facteur politique décisif. C'est une présentation sans concession de la société allemande du *Vormärz* que l'auteur propose, une présentation qui insiste sur le caractère transitoire de son présent d'une part, sur le décalage avec la société anglaise de l'autre. Ce faisant, Georg Weerth se dispense de la moindre approche psychologique de son personnage principal ; selon son argumentation politique même, son protagoniste, donc l'ouvrier allemand de façon générale, ne pouvait acquérir qu'en Angleterre une conscience de classe, ce qui présupposait des expériences nécessairement antérieures à l'action romanesque. Par conséquent, Eduard se caractérise exclusivement par le savoir qu'il a acquis à l'étranger, il campe sur ses positions pour mieux faire apparaître d'une part l'absence d'opinion politique chez ses collègues allemands, d'autre part l'attachement de l'entrepreneur à des convictions opposées et tout aussi représentatives. Les doutes et les hésitations sont le propre des autres personnages ; qu'il s'agisse du fils de l'entrepreneur ou des membres de la famille d'Eduard, ils réagissent, c'est-à-dire qu'ils existent sur le plan romanesque essentiellement par rapport aux convictions du personnage principal. Et comme les arguments et les exemples exposés par Eduard semblent porter leurs fruits, l'utopie devient possible et détermine la fin d'un roman qui demeure nécessairement à l'état de fragment.

À partir d'un même constat, celui de la différence indépassable entre les sociétés antique et moderne, les théoriciens et les romanciers allemands tirent donc, à soixante-dix ans d'intervalle, des conclusions diamétralement opposées. Ils sont d'accord pour dire que les personnages romanesques ne doivent pas être monolithiques, mais changer au gré des événements relatés par le narrateur. Or, les événements en question ne sont plus placés dans les seuls cadres esthétiques (la découverte d'une œuvre d'art et/ou d'une technique artistique) et moraux (rapport à autrui), mais se rapportent exclusivement à la sphère

du travail laquelle détermine la moindre parcelle de leur existence³⁵. Pour Weerth et ses contemporains, seuls importent les traits de caractère ayant un rapport direct avec les mutations économiques et sociales en cours, donc avec le politique. Si Heine et les auteurs de la *Jeune Allemagne* avaient essayé de conférer à la production littéraire un souffle politique et émancipateur, les auteurs des romans des années quarante y ajoutent la dimension sociale qu'ils rapportent explicitement aux conditions de travail que subissent les ouvriers dans les usines modernes. Le triptyque conditions de travail – émergence de travailleurs ayant des traits de caractère spécifiques – avenir politique des sociétés industrialisées se trouve ainsi au centre de leurs ouvrages. Et c'est bien l'articulation entre les trois volets de ce triptyque qui permet au lecteur de distinguer les œuvres en dépit de leur thématique commune et de mesurer par là même l'ampleur de la rupture opérée par les différents auteurs.

Notons d'abord qu'en toute logique, l'usine moderne fait une entrée spectaculaire dans l'univers romanesque :

Adrian raffte sich zusammen und ließ die Maschine wieder spinnen. Aber von Minute zu Minute vermehrten sich seine Leiden! [...] Er glaubte wirklich den Saal sich bevölkern zu sehen mit den grauen durchsichtigen Gestalten der Arbeiter, die für gewöhnlich ihn füllten. Sie schwebten um ihn wie ein Heer drohender Geister... Sie grüßten ihn, winkten ihm zu, schlugen ihm Schnippchen, höhnten ihn durch lautes Gelächter! ... Ach, und auch die Spindeln der Maschinen um ihn hörte er klirren; er vernahm das Knarren und Knirschen ihrer Stahlzähne, das Rollen und Klappern der langgestreckten Wagen! ... Und die Schattenkörper standen daneben, beugten sich über die Spindeln, knüpften die Fäden, hoben Bügel, drehten Schrauben, krochen mit eingezogenen Beinen unter den haspelnden Kämmen herum und richteten - o Entsetzen - ihre rollenden blutigen Feueraugen alle

³⁵ Seul Sternberg maintient les rudiments de la structure esthétique du *Bildungsroman* ce qui ne l'empêche cependant pas de s'interroger sur le danger que représentent les classes laborieuses sur le plan social et politique, donc de prendre position dans les débats politiques les plus actuels venus d'outre-Rhin. Voir Fink. *Le peuple, la populace et le prolétariat*. *Op. cit.*, p. 286-300.

auf ihn ! ... Die Hände des Grafen zitterten nicht mehr, sie flogen ... Sein Flehen verwandelte sich in ein schreiendes Rufen, das in dem Rauschen der Maschine erstarb [...].³⁶

La différence avec la description emblématique du travail des tisseurs proposée quinze auparavant par Goethe³⁷ ne saurait être plus grande :

Die Spinnende sitzt vor dem Rade, nicht zu hoch; mehrere hielten dasselbe mit übereinandergelegten Füßen in festem Stande, andere nur mit dem rechten Fuß, den linken zurücksetzend. Mit der rechten Hand dreht sie die Scheibe und langt aus, so weit und so hoch sie nur reichen kann, wodurch schöne Bewegungen entstehen und eine schlanke Gestalt sich durch zierliche Wendung des Körpers und runde Fülle der Arme gar vorteilhaft auszeichnet; die Richtung besonders der letzten Spinweise gewährt einen sehr malerischen Kontrast, so dass unsere schönsten Damen an wahren Reiz und Anmut zu verlieren nicht fürchten dürften, wenn sie einmal anstatt der Gitarre das Spinnrad handhaben wollen.³⁸

Là où le maître de Weimar intègre les gestes de travail dans un ensemble harmonieux pour créer une situation idyllique³⁹, Ernst Willkomm puise dans la sémantique des romans d'épouvante afin d'illustrer les conditions de travail propres aux usines modernes. Condamné à effectuer le travail industriel normalement accompli par ses ouvriers, Adrian vit nécessairement un cauchemar, perd toute orientation dans l'espace et le temps, peine à exécuter les gestes de travail que la machine lui impose pour finalement se laisser emporter

³⁶ Willkomm. *Slaven*, t. 5, p. 281 sq.

³⁷ Goethe, Johann Wolfgang v. *Wilhelm Meisters Wanderjahre*, [1829], in *Id. Werke*. Hamburger Ausgabe, T. 8. München: dtv 1988, p. 341-352.

³⁸ Goethe. *Wanderjahre*, p. 341-342.

³⁹ Voir Berghahn, Klaus / Müller, Wolfgang. « Tätig sein, ohne zu arbeiten? Die Arbeit und das Menschenbild der Klassik », in Grimm, Reinhold / Hermand, Jost (Hg.). *Arbeit als Thema in der Literatur*. Königstein/Taunus: Athenäum, 1979, p. 51-73 ainsi que Fink. *Le peuple, la populace et le prolétariat*. *Op. cit.*, p. 132-138.

par le rythme de travail et devenir un accessoire impuissant et inconscient du dispositif mécanique. Autrement dit, selon Ernst Willkomm, l'ouvrier moderne n'est plus qu'un être déshumanisé et la référence aux spectres sert avant tout à souligner que le travail industriel s'apparente à une activité aux confins de la mort. Bien entendu, le lecteur peut être enclin à se gausser de cette description surprenante, mais cette scène n'intervient que vers la fin du roman, alors que le narrateur a déjà fourni au lecteur les éléments rationnels indispensables pour quiconque souhaite comprendre les procédés techniques modernes qui mettent en péril l'existence des ouvriers :

Der ganze weite Saal war mit einem trüben öligen Nebeldunst erfüllt, der aus den staubfeinen fast unsichtbaren Wolkentheilchen gebildet ward, die immerwährend von den Maschinen abflogen. Häufiges abgebrochenes Husten der Arbeitenden fiel jedem Fremden auf und ward auch sogleich von Sloboda und Heinrich bemerkt. Es machte einen fast unheimlichen Eindruck, die vielen schlanken Gestalten stumm und traurig unter den rasselnden Maschinen in dieser brühwarmen, feuchten und fettigen Atmosphäre ewig hüstelnd umherwandern zu sehen, Hände, Gesicht, Kleider und Haare mit feinen Wollenflöckchen bedeckt, die nicht selten an den reizbaren Stellen der Haut ein heftiges Jucken verursachten.⁴⁰

En d'autres termes, Willkomm se propose d'apporter d'abord des faits et informations factuelles comme l'avait exigé Karl Grün et c'est ensuite seulement que l'action romanesque peut prendre son envolée. Or, en expliquant de façon aussi circonstanciée les conditions de travail qui règnent dans l'usine moderne et généralement dans l'univers industriel, l'auteur ne néglige pas pour autant les possibilités d'écriture nouvelle qu'offre ce dernier à tout romancier. Car s'il est vrai que le monde industriel inflige une souffrance incommensurable aux ouvriers, et s'il est vrai également qu'il incombe à tout écrivain d'en rendre compte, il n'en demeure pas moins que ce nouvel univers constitue aussi un espace vierge que le romancier doit investir par la plume.

⁴⁰ Willkomm. *Sclaven*. Y. 1, p. 126.

In dem Teiche spiegelten sich die erleuchteten Fenster der Fabrik, blaue Irlichter tanzten über dem Schilfe, in dem der Wind seine traurigen Lieder sang.⁴¹

Dans *Le fer, l'or et l'argent*, Willkomm hésite à l'évidence entre la tentative de redéfinir l'idylle et les relents de la superstition populaire exprimés dans la sémantique d'épouvante vu que les « feux follets » constituent une allusion indéniable aux spectres et autres « revenants ». La seconde tentative de l'auteur sera cependant dépourvue de toute équivoque :

Wir haben schon erwähnt, daß die Nacht sternhell und still war. Die halbvolle Mondsichel goß ihr silbernes Licht in blendender Fülle über die schlummernde Gegend und spiegelte sich in den zahllosen Fensterscheiben der Fabrik.⁴²

Avec les ouvrages de Willkomm et de Weerth, le discours romanesque allemand affronte donc pour la première fois la modernité industrielle. Sensible à la « question sociale » telle qu'elle est engendrée par le mode industriel de production, Ernst Willkomm ne se contente pas d'interpeller ses lecteurs. Il va nettement plus loin puisqu'il s'efforce, en récréant l'idylle, de cerner les nouveaux rapports entre l'homme et la nature et d'adapter par là-même l'écriture romanesque à cette nouvelle donne. La rupture est minime compte tenu de la longueur de l'ouvrage, mais elle n'en est pas moins significative. Quant aux protagonistes campés par Weerth et ses contemporains, ils se voient investis d'un rôle tout à fait nouveau. Jusqu'aux années trente, les protagonistes les plus illustres du roman allemand se sont formés au contact du monde extérieur certes, mais ce faisant ils n'ont fait que l'interpréter selon des principes moraux et esthétiques pour les auteurs romantiques, selon des considérations vaguement politiques pour les romanciers de la *Jeune Allemagne*. Les protagonistes des romans publiés dans les dernières années du *Vormärz*, en revanche, et

⁴¹ Willkomm. *Eisen*, t. 1, p. 41.

⁴² Willkomm. *Slaven*, t. 5, p. 265.

cela vaut en particulier pour les Wilhelm, Eduard et autre Martell, ont compris que cette attitude, toujours près de la contemplation, est désormais insuffisante. Au lieu d'interpréter le monde, il importe de le changer :

Wir müssen selbst unsere Fesseln brechen! So lange aber diese Staaten mit ihren Grafen und Baronen, mit ihren Räten und Lakaien, Hofpaffen, Augendienern und Speichelleckern bestehen, wird uns nie die Stunde der Erlösung schlagen, nie die Sonne der Freiheit und Gleichheit aufgehen. Wer ein wahrer Freund des Volkes und der Freiheit ist, muß sich gegen die Monarchie waffnen, welche unser schönes, herrliches Deutschland [...] entwürdigt [...].⁴³

III. Les limites du renouvellement du genre romanesque

De 1843 à 1848, le discours romanesque allemand se trouve à l'évidence sous l'influence massive des débats portant sur la « question sociale ». Ou, pour être plus précis : il participe ouvertement à l'offensive générale, marquée par de nombreuses enquêtes retentissantes⁴⁴, pour maîtriser les débuts de l'industrialisation sur le plan intellectuel, c'est-à-dire politique et social. Cette imbrication, plus manifeste à partir de 1845, se traduit par une double interrogation qui domine entièrement ces textes : quelle est la nature de la misère générale qui entoure tous les sites de production modernes et quels sont les moyens d'y remédier ?

En ce qui concerne la première question, la réponse des romanciers allemands est unanime puisqu'ils établissent tous une nette corréla-

⁴³ Eichholz. *Schicksale*, p. 277.

⁴⁴ Voir Kroneberg / Schloesser. *Weber-Revolution 1844*, [note 34]. L'enquête la plus spectaculaire fut incontestablement celle de Bettina von Arnim. *Dies Buch gehört dem König*, [1843]. Frankfurt/Main: Insel Taschenbuch 1982. Voir également Werner Vordtriede (Hg.). *Bettina von Arnims Armenbuch*. Frankfurt/Main: Insel Taschenbuch, 1981.

tion entre l'avènement du mode industriel de production et l'augmentation tant quantitative que qualitative de la pauvreté⁴⁵. Or, l'univocité apparente est aussitôt relativisée par la seconde référence récurrente repérable dans les romans sociaux, en l'occurrence l'évocation du « matérialisme ». À en croire nos auteurs, le « matérialisme » règne en maître depuis 1830 et il se traduit par la quête incessante du profit, l'indifférence croissante envers les plus démunis et en particulier envers ceux qui sont, directement ou indirectement, concernés par le « machinisme ». Et c'est ainsi que le discours romanesque s'empêtre dans des contradictions révélatrices. D'une part, les auteurs s'efforcent de procéder à une analyse *historique* des mutations sociales⁴⁶ – ce qui explique par ailleurs leur volonté d'opérer une rupture esthétique – et de l'autre ils éprouvent le plus grand mal à expliciter les caractéristiques précises de ce phénomène et de son rapport à la crise du présent. Selon eux, « l'esprit du temps »⁴⁷ est en effet entièrement dominé par le « matérialisme ». Willkomm condamne tantôt « l'orientation matérialiste » du présent, tantôt « l'autocratie du métal froid »⁴⁸, alors que Sternberg dénonce « la cupidité »⁴⁹ qui règne dans toutes les sphères de la société. Oelckers, quant à lui, s'en prend généralement à « l'égoïsme », proférant ainsi un truisme que Eichholz

⁴⁵ Willkomm. *Eisen*, t. 1, p. 42 et t. 3, p. 21 ; Willkomm. *Sclaven*, t. 1, p. 110 et p. 296 ; Willkomm. *Der Arme*, p. 314 ; Belani. *Weber*, p. 142 ; Eichholz. *Schicksale*, p. 65 ; Sternberg. *Paul*, t. 2, p. 117 ; Oelckers. *Fürst und Proletarier*, t. 1, p. 101 ; Weerth. *Fragment*, p. 120.

⁴⁶ Il faut évidemment se demander si les romanciers allemands ne projettent pas l'histoire de France (Louis-Philippe) sur le présent allemand tout comme ils extrapolent de nombreuses analyses du phénomène industriel des observations faites en Angleterre.

⁴⁷ Willkomm. *Sclaven*, t. 3, p. 347.

⁴⁸ Willkomm. *Eisen*, t. 1, p. 177 ; Willkomm. *Sclaven*, t. 1, p. 104.

⁴⁹ Sternberg. *Paul*, t. 1, p. 278.

précise de son côté en parlant de ceux qui, dépossédés de leur « volonté propre et libre » sont victimes des « circonstances dépravées »⁵⁰ du présent.

Force est en outre de constater que d'autres concepts, également susceptibles d'éclairer la nouvelle donne sociale, sont maniés de façon toute aussi hésitante voire fallacieuse. Il en va ainsi de la plus-value si tant est que Belani ait voulu l'invoquer quand il dénonce l'omniprésence « des mains cupides » qui veulent empocher « le prix d'achat » et qui rendent ainsi les « pauvres » encore plus pauvres⁵¹. La même tendance se manifeste quand il s'agit des références à la pensée présocialiste : la « communauté des ouvriers » évoquée par Oelckers en 1846 est en effet censée soutenir « la cause du peuple »⁵² : il s'agit là d'une contradiction révélatrice, puisqu'elle constitue en fait un télescopage de la sémantique politique des XVIII^e et XIX^e siècles représentatif des mutations sociales et sémantiques en cours. La communauté des biens, quant à elle, est explicitement rapportée au « communisme » — mais de quelle façon ?

Dort sind sie [les prolétaires] die stets schlagfertige Armee aller Demagogen und Revolutionaire, die für sie ein eigenes System, der Gleichheit aller Güter, erfunden haben – den Kommunismus.⁵³

Le lecteur ne saura évidemment jamais ce qu'est censé représenter « l'égalité des biens », mais il se rend compte que la pensée communiste en gestation ne joue guère de rôle dans les romans sociaux des années quarante. Ni en ce qui concerne l'approche théorique des auteurs ni en ce qui concerne l'analyse attribuée aux personnages. Ainsi chez Willkomm, qui explique que le « communisme » émerge depuis 1830 pour préciser aussitôt que ce sont les canuts et les « ouvriers

⁵⁰ Oelckers. *Fürst und Proletarier*, t. 1, p. 60 ; Eichholz. *Schicksale*, p. 273.

⁵¹ Belani. *Weber*, p. VII.

⁵² Oelckers. *Fürst und Proletarier*, t. 2, p. 227.

⁵³ Belani. *Weber*, p. VI.

d'usine anglais » qui servent de référence au mouvement ouvrier allemand en train de se constituer⁵⁴. Willkomm ne se soucie point des différences théoriques possibles entre les mouvements ouvriers anglais et français. Oelckers non plus, qui constate globalement la réception massive du « communisme » en Allemagne⁵⁵. Tout comme Belani se sert des Trois Glorieuses afin de démontrer l'émergence du prolétariat en tant que facteur politique et celle de son idéologie, « le communisme », qui ne tardera pas à se répandre également en Allemagne⁵⁶.

Le véritable rôle joué par les références au « communisme » se révèle paradoxalement à ce moment de la lecture. Que ce soit chez Belani, Willkomm, Eichholz, ou Oelckers, celui-ci représente en fait l'ultime chance qu'accordent les romanciers à leurs personnages haut placés. Ou bien ceux-ci engagent les réformes indispensables – mais dont la nature précise est rarement indiquée – ou bien ils restent immobiles et exposent l'Allemagne au risque d'une insurrection ouvrière. La gravité de la situation politique s'exprime tant par les descriptions de la pauvreté que par « le communisme », dont la menace est brandie peu avant que la tension entre les ouvriers et les entrepreneurs n'atteigne son paroxysme. C'est alors que le narrateur mentionne les grèves et les révoltes ayant déjà eu lieu en France et en Angleterre, c'est alors qu'il cite, sans jamais en expliciter la teneur, les idées « communistes » censées agiter les ouvriers allemands. Et c'est ainsi que les romans sociaux du *Vormärz* dévoilent leurs deux contradictions foncières : ils demeurent peu imprégnés par les idées nouvelles en train de circuler, mais ils les évoquent quand même afin d'alerter le lecteur – et les Princes ! – quant aux risques politiques que le paupérisme est susceptible de générer.

⁵⁴ Willkomm. *Eisen*, t. 3, p. 21.

⁵⁵ Oelckers. *Fürst und Proletarier*, t. 1, p. 183.

⁵⁶ Belani. *Weber*, p. VI.

Autrement dit, les allusions à la jeune idéologie « communiste » renvoient le lecteur au plus ancien discours économique allemand, le caméralisme⁵⁷. Envisager la transformation de l'État et de la société allemands dans leur ensemble grâce à l'émergence du prolétariat, reste en effet l'intuition géniale de Marx dont seul Georg Weerth partage l'analyse et l'espérance historiques, alors que Willkomm se montre beaucoup plus pragmatique et se contente de résoudre le conflit social imaginé – et d'achever par là même l'intrigue romanesque – par une augmentation substantielle des salaires. Il s'agit là à l'évidence de la présentation littéraire d'un type de solution cher aux « réformateurs en détails » (Marx) que l'amorce d'une participation des ouvriers aux bénéfices de l'entreprise, puisée dans le libéralisme social de Robert von Mohl⁵⁸, améliore à peine. Le pragmatisme de cette solution romanesque ainsi que l'accent mis sur le rôle actif des ouvriers se distinguent cependant clairement de l'appel à une intervention

⁵⁷ Voir les études classiques de Maier, Hans. *Die ältere deutsche Staats- und Verwaltungslehre* (Polizeiwissenschaft). Neuwied: Luchterhand, 1966, Neuauflage München: Beck, 2009 et de Brückner, Jutta. *Staatswissenschaften, Kameralismus und Naturrecht. Ein Beitrag zur Geschichte der politischen Wissenschaft im Deutschland des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts*. München, 1977. En ce qui concerne le rôle central de la *Wohlfahrt*, donc le bien-être moral et matériel de la population pour la théorie de l'État des caméralistes, voir Engelhardt, Ulrich. « Zum Begriff der Glückseligkeit in der kameralistischen Staatslehre des 18. Jahrhunderts (J.H.G. v. Justi) », *Zeitschrift für Historische Forschung* 8 (1981), p. 37–79. La confrontation entre caméralisme et libéralisme est analysée, quant à elle, par Garner, Guillaume. *État, économie et territoire en Allemagne. L'espace dans le caméralisme et l'économie politique (1740-1820)*. Paris : éditions de l'EHESS, 2005.

⁵⁸ Robert von Mohl, « Ueber die Nachteile, welche sowohl den Arbeitern selbst, als dem Wohlstande und der Sicherheit der gesammten bürgerlichen Gesellschaft von dem fabrikmäßigen Betriebe der Industrie zugehen, und über die Nothwendigkeit gründlicher Vorbeugungsmittel », *Archiv der politischen Oekonomie und Polizeiwissenschaft*, t. 2, Heft 2, Heidelberg, 1835, p. 141-203.

bienveillante du Prince, donc à l'absolutisme économique que le lecteur trouve chez Eichholz et Oelckers⁵⁹, et de celui au patriarcalisme sans relief lancé par Belani et Sternberg – sans parler des spéculations sur un arrêt de l'histoire avancées par Immermann en 1836 et, dans une moindre mesure, par Willkomm lui-même en 1843.

L'éventail des solutions romanesques avancées va donc de l'espérance historique aux pires avatars de l'économie politique classique. Le véritable rôle joué par le caméralisme dans le discours romanesque allemand de la première moitié du XIX^e siècle se révèle dans la période de crise exacerbée que sont les années quarante et dans laquelle interviennent les romans sociaux cités. C'est là que réapparaît – face au « spectre » du communisme certes, mais face surtout à la misère sociale incommensurable – le fantôme d'une gestion de la crise centralisée dans les mains d'un Prince bienveillant et humaniste. Que ce dernier prenne explicitement en considération les desiderata des ouvriers comme le suggère Oelckers, ou qu'il négocie avec un entrepreneur issu du milieu ouvrier un compromis permettant la fondation d'une usine nouvelle comme l'envisage Eichholz, représente les seules concessions faites au présent :

Er will, um mich dieses Ausdrucks zu bedienen, eine Mustergemeinde gründen und hat dazu das Thal von Waldrode erlesen. Hier soll eine große Fabrik errichtet werden, in welcher jeder Arbeiter einen gerechten Theil an der Einnahme erhält. Die übrigen Fabrikbesitzer werden diesem Beginnen freilich mit scheelen Blicken zusehen. Sie werden jedoch bei näherer Einsicht des bereits entworfenen und umfassenden Planes selbst finden, daß derselbe erstens sehr wohl ausführbar [wenn, wie hier, der Unternehmer mit Liebe, gutem Willen und uneigennützig an's Werk geht] und daß in Folge dieses Unternehmens die vielen Blutsauger des Volkes von Selbst genötigt sein werden, billigen Wünschen Gehör zu geben.⁶⁰

⁵⁹ Eichholz. *Schicksale eines Proletariers* ; Oelckers. *Fürst und Proletarier*.

⁶⁰ Oelckers, 1846. *Fürst und Proletarier*, t. II, p. 226 sq.

En dehors de ces deux exceptions, les romans sociaux des années quarante ne proposent en fait rien d'autre que la modernisation du discours caméraliste dont les écrivains du XVIII^e siècle avaient été incapables et qu'un autre auteur marginal, Franz von Baader en l'occurrence, avait entamée à sa façon dix ans auparavant⁶¹. Que cette modernisation tardive et même anachronique proposée par Eichholz soit rapportée aux idées de Fourier, démontre encore une fois le peu de prise qu'ont les discours politiques nouveaux par rapport à celui, séculaire et constitutif des sciences politiques et économiques allemandes, sur la plupart des romanciers à la fin du *Vormärz* encore.

Le caméralisme constitue donc le fonds ancien, le tout premier élément structurant du discours romanesque allemand en ce qui concerne la valeur et l'organisation politique du travail humain. C'est par rapport à lui que doivent s'imposer d'autres formes de savoir, en l'occurrence les découvertes de Smith ainsi que la refonte de ces dernières entreprise par Marx. Dans les deux cas de figure, l'apparition du nouveau savoir se fait par bribes isolées selon un mode discontinu. Le savoir nouveau se distille de façon irrégulière et fragmentaire, si bien que le tournant épistémologique initié dans le dernier tiers du XVIII^e siècle et infléchi par Marx aux débuts des années quarante ne se manifeste ni dans une seule œuvre ni dans la totalité des textes de l'époque, mais dans un certain nombre d'entre eux. Et ce sont eux, avec leurs contradictions et leur complémentarité, qui se proposent d'apporter une réponse à la « question sociale » des années quarante.

⁶¹ Baader, Franz von. *Ueber das dermalige Missverhältniss der Vermögenlosen oder Proletairs zu den Vermögen besitzenden Klassen der Societät in Betreff ihres Auskommens, sowohl in materieller, als intellektueller Hinsicht*. München: bey Georg Franz, 1835. Des extraits de l'ouvrage sont accessibles in Schraepler, Ernst (Hg.). *Quellen zur sozialen Frage in Deutschland*, t. I, 1800-1870. Göttingen: Musterschmidt, 1955, p. 60-65.

Conclusion

La diffusion fragmentaire et discontinue d'un savoir nouveau s'effectue dans les dernières années du *Vormärz* à travers l'intégration par les romans sociaux de concepts développés au sein des discours politiques et philosophiques les plus récents. Les références au « matérialisme », à la « plus-value » ou plus généralement « au communisme » constituent autant de retombées du rapprochement avec ces discours et attestent de la volonté des romanciers en question de cerner des phénomènes sociaux entièrement nouveaux grâce à une conceptualité différente et prometteuse. De ce point de vue, le cas de Willkomm paraît beaucoup plus représentatif que celui de Weerth, car l'identité ouvrière se dégage chez lui en dépit d'une intégration incohérente des concepts récents que Weerth maîtrise avec une aisance certaine et qu'il illustre indirectement. Dans les deux cas, et il en va de même des autres romans sociaux du *Vormärz*, la production romanesque dévoile son véritable mode de fonctionnement, qui est celui du jeu perpétuel de l'intégration et de l'exclusion. Intégration de nouveaux concepts qui s'imposent, tel celui de plus-value et de « matérialisme », exclusion d'autres, devenus incompatibles, comme celui de travail accompli devant Dieu, par exemple.

Ce faisant, les romanciers allemands procèdent à une double rupture. Une première rupture avec leurs prédécesseurs immédiats de la *Jeune Allemagne*, qui confirme indirectement celle proclamée par Heine à l'égard de l'idéalisme allemand. Les auteurs des romans sociaux mettent un terme à la sempiternelle mise en scène littéraire de « l'intériorité » pour s'interroger sur des problèmes politiques et sociaux qui affectent la société allemande dans son ensemble. De ce fait, ils relèguent l'*Aufklärung* au mieux au troisième rang. À l'exception de Sternberg, celle-ci ne représente même plus un lointain souvenir pour les auteurs des années quarante. Une réalité nouvelle, la modernité industrielle, requiert une conceptualité politique entièrement renouvelée ainsi que, sur le plan littéraire, des conceptions et

des stratégies esthétiques radicalement différentes⁶². Tel est en tous les cas le pathos des auteurs des romans sociaux des années quarante. Leur échec dans la tentative d'intégrer les nouveaux concepts et leur recours, en dernière instance, aux vieux préceptes du caméralisme démontrent cependant la force de résistance du savoir ancien et, de ce fait, la présence, sur le plan épistémologique, de l'*Aufklärung* dans tout un pan de la littérature du *Vormärz*.

⁶² Il est donc pour le moins réducteur de postuler que le *Vormärz* se caractérise par la volonté de « revitaliser » les concepts politico-philosophiques du XVIII^e siècle comme le font Bunzel, Wolfgang / Eke, Norbert Otto / Vassen, Florian. « Geschichtsprojektionen. Rekurse auf das 18. Jahrhundert und die Konstruktion von ‚Aufklärung‘ im deutschen Vormärz », in Dies (Hg.). *Der nahe Spiegel, Vormärz und Aufklärung*. Bielefeld, Aisthesis, 2008, p. 9-30, ici p. 15. Une telle affirmation n'est plausible que si l'on regarde le *Vormärz* à travers le seul prisme de Heine, de Börne et des Jeunes Hégéliens – ce que font les auteurs.

GUTZKOW UND DER FRANZÖSISCHE FRÜHSOZIALISMUS

Thomas Bremer
Universität Halle-Wittenberg

Im Winter 2015 hat Jürgen Kocka sein 1990 gegebenes, also 25 Jahre zurückliegendes Versprechen eingelöst, seiner Skizze der Unterschichten um 1800 und der Geschichte der Herausbildung der Arbeiterschaft in Deutschland einen Band mit Details vor allem auch im Blick auf die Arbeiterkultur folgen zu lassen, also auf „Wahrnehmungen, Erfahrungen und Deutungen, Mentalitäten und Lebensweisen, Gebräuchen und symbolischen Praktiken, Selbst- und Weltverständnis in der Arbeiterschaft“.¹ Auf die Überlegungen zu ihrem sozialen Status um 1800, im ersten Band seiner Darstellung gefasst mit der Dichotomie „weder Stand noch Klasse“, und auf die Überlegungen des zweiten Bandes zu „Arbeitsverhältnissen und Arbeiterexistenzen“, gefasst im Untertitel mit dem Schlagwort „Grundlagen der Klassenbildung im 19. Jahrhundert“, folgt also nunmehr die Darstellung von „Arbeiterleben und Arbeiterkultur“ und ihrer Kurz-Einordnung als „die Entstehung einer sozialen Klasse“.²

Naturgemäß spielt dabei die zweite Hälfte des „langen 19. Jahrhunderts“, also die Epoche nach der Revolution von 1848, die weitaus

¹ Jürgen Kocka. *Arbeiterleben und Arbeiterkultur. Die Entstehung einer sozialen Klasse*. Bonn: J.H.W. Dietz 2015, S. 31. Dabei handelt es sich um den dritten, dann aber zuletzt und als Abschluss erschienenen von insgesamt 15 Bänden des von Gerhard A. Ritter herausgegebenen Großprojektes „Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts“, Bonn; 1984-2015

² Jürgen Kocka. *Weder Stand noch Klasse. Unterschichten um 1800* (Bd. 1 des Projektes) sowie *Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen: Grundlagen der Klassenbildung im 19. Jahrhundert* (Bd. 2; beide erschienen zusammen Bonn: J.H.W. Dietz, 1990). Nicht un kennzeichnend, dass bei Erscheinen des zweiten Bandes 1990 optimistisch das des dritten im Frontispiz als „voraussichtlich 1992“ angekündigt wurde; den historiografischen Paradigmenwechsel der dazwischen liegenden 25 Jahre thematisiert Kocka im dritten Band ebenfalls.

größere Rolle. Trotzdem ist für unseren Zusammenhang der Rückblick auf die historische Entwicklung „davor“ zentral. Kocka zeigt noch einmal, wie „am unteren, ausfransenden Rand“ der meist absolutistischen Staatsbildungen „das ständische Grundmuster ausgehöhlt“ wird und eine „riesige Unterschicht entstand, zu der im deutschsprachigen Mitteleuropa um 1800 etwa die Hälfte der Bevölkerung“ gehörte.³ Aus dem Gesinde werden Dienstmädchen – im zweiten, vor 25 Jahren erschienenen Band seiner Darstellung hatte er in einer Kapitelüberschrift so plakativ wie in paradigmatischer Intention sogar vom „Jahrhundert der Dienstmädchen“ gesprochen –,⁴ aus den Bauern wird das, was Engels „das Ackerbauproletariat“ nennt und was er innerhalb der sozialen Schichtung der Bevölkerung als „die Klasse, die den industriellen Arbeitern der Städte am nächsten steht“, sieht (allerdings aus der rückblickenden Perspektive von 1870),⁵ eine Schicht, die – als Arbeiter der Manufakturen, Bergwerke und Fabriken – rapide ansteigt, von etwa 10 % der Bevölkerung um 1840 auf etwa 60 % um 1900.

Interessant und überlegenswert, gerade in einer kontrastiven deutsch-französischen Perspektive, erscheint dabei vor allem Kockas Überlegung nicht nur zur Fremdwahrnehmung, sondern auch zur

³ Kocka. *Arbeiterleben und Arbeiterkultur*, S. 37.

⁴ *Arbeitsverhältnisse und Arbeiterexistenzen*, S. 109 ff.; typisch auch die Zwischenüberschrift, ebd. S. 120: „Das Dienstmädchen wird Prototyp“, und zwar einer Entwicklung, die fortstrebt von den unter einem gemeinsamen Dach mit ihren Auftraggebern lebenden Dienstboten (dem „Gesinde“ in, wie Kocka formuliert, „hauherrschaftlicher Einbindung“) wie im 18. Jahrhundert. – Vgl. zum Kontext auch die empirischen Daten bei König, Mareike (Hrsg.). *Deutsche Handwerker, Arbeiter und Dienstmädchen in Paris. Eine vergessene Migration im 19. Jahrhundert*. München: Oldenbourg 2003.

⁵ Das erste Zitat stammt aus der *Lage der arbeitenden Klasse in England* (Leipzig 1845; MEW Bd. 2, Berlin: Dietz 1957 [u.ö.], S. 473 ff.), das zweite aus der „Vorbemerkung“ zur zweiten Auflage (Leipzig 1870) der zwanzig Jahre zuvor (1850) entstandenen Studie *Der deutsche Bauernkrieg* (MEW Bd. 16, Berlin: Dietz 1962 [u.ö.], S.393-400, Zitat S. 400).

kollektiven Selbstbezeichnung als ‚Arbeiter‘. Kocka verweist darauf, dass „das eher abschätzig klingende, verständische Wort“ im Vormärz von einer Minderheit engagierter Handwerker, meist Handwerkergesellen, benutzt worden sei, „um das zu betonen, was sie trotz beruflicher Verschiedenheit gemeinsam hatten und was sie von anderen sozialen Gruppen – den Bürgern, den Kapitalisten, den Mächtigen – unterschied“. ⁶ Was sich da als „trotziger Um- und Aufwertungsakt“ vollzieht, verortet Kocka aber ausdrücklich überwiegend im Ausland, nämlich im „Kreis der radikalen, teils demokratischen, teils frühsozialistischen ‚Auslandsvereine[n]‘ deutscher Handwerksgesellen, politischer Emigranten, Arbeiter und Intellektueller in Zürich und Bern, Paris, Brüssel und London in den 1830-er und 1840-er Jahren“ (ebd.). Die deutschen Verhältnisse seien so beengt und repressiv gewesen, dass entsprechende politische Perspektiven auf eine soziale und politische Neuordnung der deutschen Verhältnisse nur „im freieren Ausland“ formuliert werden konnten.

Die These – der in gewisser Weise schon vor über fünfzig Jahren von Wolfgang Schieder vorgearbeitet worden ist ⁷ –, ist vor allem deswegen interessant, weil es auffällt, wie sehr die Beschreibung neuerer sozialer Entwicklungen der Zeit an Autoren gebunden ist, die überwiegend oder auf Dauer im, zumeist sogar nicht-deutschsprachigen, Ausland lebten – Heine, Marx –, oder aber die gattungsmäßig an die literarische Reisebeschreibung gebunden sind, also an den Bericht von im Ausland gemachten Erfahrungen für ein heimatliches deutschsprachiges Publikum. Sie würde letzten Endes bedeuten, dass die Identitätsbildung der deutschen ‚Arbeiter‘ – wer immer das genau im konkreten historischen Kontext in Deutschland war – von den Diskussionen im benachbarten *Ausland* geprägt worden sei, weil eine entsprechende ‚innerdeutsche‘ Theorie- und Meinungsbildung durch

⁶ Kocka. *Arbeiterleben und Arbeiterkultur*, S. 324.

⁷ Schieder, Wolfgang. *Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung. Die Auslandsvereine im Jahrzehnt nach der Julirevolution von 1830*. Stuttgart: Klett 1963.

die politisch zersplitterte und sozial repressive Situation gar nicht möglich gewesen wäre.

Französischer Frühsozialismus und deutscher Vormärz

Die These wirft womöglich auch ein neues Licht auf die deutsche Rezeption der Schriften der frühsozialistischen Theoretiker vor allem aus Frankreich. Ihre Untersuchung steht von altersher unter dem Diktum von Marx und Engels von den „utopischen Sozialisten“, mit denen eine nähere Befassung sich nicht wirklich lohne; im vierten Teil der *Deutschen Ideologie* und der „Abfertigung“ von Karl Grün *Die soziale Bewegung in Frankreich und Belgien* (Darmstadt 1845) heißt es exemplarisch-plakativ über den Autor, „Herr Grün bietet uns das amüsante Schauspiel einer Verschmelzung des wahren Sozialismus mit jungdeutschem Literatentum“. ⁸ Es ist – vielleicht nicht zuletzt deswegen – etwas aus dem Blick der Forschung geraten, wie sehr solche Positionen – vor allem die des Saint-Simonismus und des Fourierismus – auch in der deutschen Diskussion des Vormärz, und zwar eben als Versuch einer Antwort auf die sich unübersehbar entwickelnde ‚soziale Frage‘, eine wichtige Rolle spielten.

Für Heine, sicher den wichtigsten Vermittler zwischen deutscher und französischer Kultur der Zeit, hat die Pariser Dissertation von Nina Bodenheimer, betreut von Norbert Waszek, den derzeitigen Stand des Wissens weitgehend zusammengefasst. Heine hat vor allem den Saint-Simonismus der Jahre 1830 bis 1835, also in der frühen Julimonarchie und zu Beginn seines eigenen Pariser Aufenthalts, rezipiert. Zwar wird er, als noch relativ namenloser deutscher Autor in Frankreich, nur zwei Mal in Prosper Enfantins immerhin zwölfbändiger *Correspondance intime* namentlich erwähnt. ⁹ Doch ändert sich

⁸ MEW 3, Berlin: Dietz 1958 [u.ö.], S. 473, die historisch-kritische Ausgabe im Rahmen der MEGA (dort Bd. I, 5) erschien mit 1894 Seiten erst im November 2017.

⁹ Beide Male 1835; vgl. Bodenheimer, Nina. *Heine und der Saint-Simonismus (1830-1835)*. Stuttgart: u.a., 2014, S. 47 f.

die Wahrnehmung, vor allem im *Globe*, der zentralen Zeitschrift der saint-simonistischen Bewegung nach 1830, relativ schnell. Heine selbst hat im Gegenzug, ebenfalls 1835, die französische Fassung der *Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland* eben Prosper Enfantin gewidmet. Der Text war zunächst im Januar, Oktober und November 1834 in der *Revue des Deux-Mondes* erschienen; nun heißt es – und innerhalb des auf die Widmung folgenden Textes ist der Einfluss einzelner Positionen der *doctrine* unübersehbar –:

An Prosper Enfantin in Ägypten!

Sie wünschten, den Gang der Ideen in Deutschland kennen zu lernen, wie sich dieser in der letzten Zeit gestaltete, ebenso die Beziehungen, welche die geistige Bewegung dieses Landes an die Synthese der [saint-simonistischen] Lehre knüpfen. Ich danke Ihnen für die Ehre, die Sie mir erwiesen, als Sie mich baten, Sie über diesen Gegenstand zu unterrichten, und ich bin glücklich, diese Gelegenheit zu finden, um mich mit Ihnen über den Raum hinweg zu unterhalten. Gestatten Sie mir, Ihnen dieses Buch anzubieten, ich möchte glauben, daß es den Bedürfnissen Ihres Denkens entspricht. Was es auch sein mag, ich bitte Sie, es als Zeichen respektvoller Sympathie anzunehmen.

Henri Heine.¹⁰

Insgesamt, so fasst Nina Bodenheimer die Verhältnisse zusammen, war „das wirkliche Zusammentreffen zwischen Heine und den Saint-Simonisten kurz: nur einige Monate zwischen Mai 1831 und April 1832, in denen der Deutsche die Gruppe direkt frequentierte und

¹⁰ Hier nach Heine. *Sämtliche Schriften in zwölf Bänden* (hrsg. v. Klaus Briegleb). München, 1976, Bd. 6, S. 913; der Originaltext lautet: „A Prosper Enfantin en Égypte ! Vous avez désiré connaître la marche des idées en Allemagne, dans ces derniers temps, et les rapports qui rattachent le mouvement intellectuel de ce pays à la synthèse de la doctrine. – Je vous remercie de l’honneur que vous m’avez fait en me demandant de vous édifier sur ce sujet, et je suis heureux de trouver cette occasion de communier avec vous à travers l’espace. – Permettez-moi de vous offrir ce livre ; je voudrais croire qu’il pourra répondre au besoin de votre pensée. Quoi qu’il en puisse être, je vous prie de vouloir bien l’accepter comme un témoignage de sympathie respectueuse. *Henri Heine*“ (ebd.).

auch ihren Konferenzen beiwohnte“,¹¹ wengleich der ideologische Einfluss, wie gezeigt, noch deutlich länger andauerte. Die Einladung zu einer „soirée saint-simonienne“ ist sogar in Heines Briefwechsel enthalten; an den großen Versammlungen in der Rue Taitbout 94 und bei den intimeren Abenden in der Rue Monsigny 6 nahm er mehrfach teil, und Michael Werner hat sogar darauf verwiesen, dass die Saint-Simonisten das erste soziale Netzwerk nach seiner Ankunft in Frankreich bildeten.¹²

Deutlich kleinere Studien zur deutschen Saint-Simon-Rezeption finden sich auch im Blick auf Eduard Gans, den „politischen Professor zwischen Restauration und Vormärz“¹³ und vor allem auf Ludwig Börne und seinen *Briefen aus Paris* (1830-1833), zeitlich also parallel zum Aufenthalt Heines. Norbert Waszek hat in ihnen ein Paradigma des deutsch-französischen Kulturtransfers gesehen, und zwar nicht nur durch die deutschsprachige Veröffentlichung der Briefe, sondern auch umgekehrt durch deren auszugsweise französische Übersetzung, also vom Fall, so Waszek, „eine[s] doppelseitigen Kulturtransfer[s]“, bei dem Börne nicht nur dem französischen Publikum Informationen

¹¹ Bodenheimer. *Op. cit.*, S. 177.

¹² Vgl. ebd., S. 181 m. Anm. 15; für das journalistische Netzwerk der Zeit vgl. (aufschlussreich übrigens auch in Hinblick auf Gutzkow) den Artikel von Michael Werner, „Les journalistes allemands à Paris sous la Monarchie de juillet“, in Grunewald, Michel / Schlobach, Joche (Hrsg.). *Médiations / Vermittlungen. Aspects des relations franco-allemandes du XVII^e siècle à nos jours / Aspekte der deutsch-französischen Beziehungen vom 17. Jahrhunderts bis zur Gegenwart*. Bern [u.a.], 1992, Bd. 2, 477-489, mit ebd., S. 487-489 einer Liste der deutschsprachigen Korrespondenten in der Julimonarchie und der Zeitungen, für die sie schrieben.

¹³ So der Titel des Sammelbandes, herausgegeben von Reinhard Blänkner, Gerhard Göhler u. Norbert Waszek (*Eduard Gans 1797-1839: Politischer Professor zwischen Restauration und Vormärz*, Leipzig 2002); erhellend dort v.a. der Beitrag von Myriam Bienenstock, „Die ‚soziale Frage‘ im französisch-deutschen Kulturaustausch: Gans, Marx und die deutsche Saint-Simon Rezeption“, S. 153-175.

aus Deutschland vermittelte, sondern auch in die französische Debatte eingriff.¹⁴ Nur im Vorbeigehen sei erwähnt, dass sich weiteres Analyse-Material nicht zuletzt bei Arnold Ruge (*Zwei Jahre in Paris* [1846], mit einer ausführlichen Darstellung der französischen Frühsozialisten), aber auch in anderen Paris- und Frankreichberichten der Zeit – z.B. in Heinrich Laubes *Paris 1847* (1848) – finden lässt. Hinzuweisen, aber ebenfalls hier nicht behandelbar, ist auf das Faktum, wie sehr in der Wahrnehmung der Zeit der Hegelianismus – speziell: Links-Hegelianismus – und Frühsozialismus – speziell Saint-Simonismus – argumentativ miteinander verbunden sind. Wiederum Norbert Waszek („das Bewusstsein einer Affinität und wechselseitigen Befruchtung von Saint-Simonismus und Hegelianismus bei den Zeitgenossen – Der schon seinerzeit konstatierte Befund, daß die deutsche Rezeption des Saint-Simonismus vorzugsweise von Hegelianern getragen wurde“) und Michel Espagne in der umgekehrten Perspektive („Hegel-Rezeption in saint-simonistischen Kreisen“) mögen hier als Vertreter einer Sichtweise genannt werden, die natürlich auch wiederum Eduard Gans beinhaltet.¹⁵

Gutzkow in Paris

Nahezu unbekannt in diesem Gesamtkontext, aber an die Gattung Reisebericht aus Paris einerseits und an die Fragestellung ‚Behandlung der sozialen Frage im Ausland‘ anknüpfend, literarisch aber auch unmittelbar an Börnes *Briefe aus Paris*, an die er nicht zuletzt im Kontrast an Heine anknüpft, sind die Schilderungen Karl Gutzkows. Im

¹⁴ Waszek, Norbert. „Inbegriff von vielen wichtigen Erscheinungen dieser Zeit‘: Der Saint-Simonismus in Börnes ‚Briefen aus Paris‘ als Beispiel des deutsch-französischen Kulturtransfers“, in Stern, Frank / Gierlinger, Maria (Hrsg.). *Ludwig Börne. Deutscher – Jude – Demokrat*. Berlin: Aufbau 2003, S. 137-157, S. 137 f.

¹⁵ Vgl. die Beiträge im Sammelband Schmidt am Busch, Hans-Christoph u.a. (Hrsg.). *Hegelianismus und Saint-Simonismus*. Paderborn: Mentis 2007.

Blick sowohl auf die Behandlung der sozialen Frage als auch auf frühsozialistische Argumentationsmuster und Rezeptionsspuren ließen sich bei Gutzkow mehrere Werke aus den 1830-er Jahren anführen, nicht zuletzt die *Philosophie der Geschichte* (erschieden bei Hoffmann und Campe, also Heines Hausverlag, 1836), aber auch fiktionale Codierungen, etwa in den beiden frühen Romanen *Maha Guru. Geschichte eines Gottes* (1833) und der berühmten, prototypisch für die Literatur des Jungend Deutschland stehenden und bekanntlich durch Bundestagsbeschluss 1835 verbotenen, *Wally, die Zweiflerin*. Die *Briefe aus Paris* (1842) knüpfen hingegen nicht nur im Titel an Börne an, wenngleich sie nicht wie bei diesem auf einem mehrjährigen Aufenthalt beruhen, sondern lediglich eine Paris-Reise zwischen März und Mai 1842 schildern.

Auf ihr findet er zu seiner Verblüffung, die er seinen Lesern in Deutschland auch ungefiltert mitteilt, eine Arbeiter- bzw. Handwerkerschaft, die mit einem ganz anderen Selbstbewusstsein ausgestattet ist, als dies in Deutschland der Fall ist. „Ich erlebte kürzlich folgenden Fall“, heißt es im fünften Brief des zweiten Bandes:

Ein Schneider, der hier in einer der Sectionen des associirten Communismus eine große Rolle spielt, versprach mir für einen bestimmten Tag ein Paar Beinkleider zu liefern. [...] Er nimmt Maß. Er notirt sich jede Distanz, jede Kürze und jede Länge, verspricht die pünktlichste Ablieferung und geht. Kaum bin ich mit dem Freund [der den Schneider empfohlen hatte] eine Minute allein und beginne, mit ihm am Fester stehend, lachend ein Gespräch, so kommt der Schneider zurück und nimmt sein Notizbuch vom Tisch, das er vergessen hatte.

Statt der Hosen kommt drei Tage später ein Brief des Schneiders:

„Mein Herr, als ich neulich zurückkam, um mein vergessenes Notizenbuch zu holen, fand ich, daß Sie mit Ihrem Freunde lachten. Sie lachten über mich, über meine Notizen, über einen Handwerker, der nicht lesen und schreiben kann. Für zwei demokratische Schriftsteller häßt' ich es nicht möglich gehalten, über Leute zu lachen, die nicht lesen und schreiben können. Entschuldigen Sie daher, wenn ich Ihnen erkläre, für Leute, die über

Leute, die nicht lesen und schreiben können, lachen, nicht arbeiten zu können.’ Unterzeichnet war der von anderer Hand geschriebene Brief von dem Schneider selbst, mit einigen Hieroglyphen, die seinen Namen bedeuten sollten.¹⁶

Diese Anekdote steht in Zusammenhang mit einer ausführlichen Diskussion der Schriften Weitlings, auch wenn dieser zum Zeitpunkt der Anwesenheit Gutzkows Paris bereits länger als ein Jahr zuvor definitiv verlassen hatte. Schieder hat bereits 1963 aufgezeigt, dass Friedrich Wilhelm German Mäurer derjenige war, der ihm – „ehe Sie Paris verlassen, lieber Herr Gutzkow“ – verschiedene kommunistische Schriften übergab; nach seiner Rückkehr korrespondierte Gutzkow von Hamburg aus mit Weitling in wohlwollender Distanz.¹⁷ In den *Briefen aus Paris* wird Mäurer als einer der zahlreichen Deutschen in der Stadt auch namentlich erwähnt; „früher Oberlehrer in Berlin“, der jetzt „den communistischen Ideen ein artiges poetisches Talent gewidmet“ habe.¹⁸

Im Folgenden soll es jedoch nicht um Gutzkows Rezeption von Weitling und am Rande auch von Cabet gehen, sondern um die frühsozialistischen Utopien der Zeit. Bei Gutzkow geht es dabei, anders als bei Heine und Börne, allerdings nicht um den Saint-Simonismus, sondern um den Fourierismus, also um jene *doctrine*, die Adornos Diktum zufolge sich wie keine andere dem Vorwurf des Utopismus

¹⁶ Karl Gutzkow. *Briefe aus Paris*, 2 Bde. Leipzig: F. A. Brockhaus 1842, Bd. 2, S. 118 f.; alle Zitate aus den beiden Bänden in der Folge nur mit Angabe der jeweiligen Seitenzahl. Eine Neuausgabe der *Briefe aus Paris*, hrsg. v. Thomas Bremer, wird im Rahmen der Kommentierten Digitalen Gesamtausgabe der Werke Gutzkows erscheinen, vgl. www.gutzkow.de bzw. in gedruckter Form Münster: Oktoberverlag.

¹⁷ Vgl. Schieder, *Anfänge der Arbeiterbewegung*, S. 58 ff., Zitat S. 60, Anm. 103 nach Archivalien des Stadtarchivs Frankfurt/Main.

¹⁸ Vgl. II, 127 (weiterhin Fünfter Brief des zweiten Bandes).

schutzloser darbiere als diejenige Charles Fouriers.¹⁹ Dass gerade sie es ist, die mehrfach bei Walter Benjamin aufscheint, deren Übersetzung des ideologischen Hauptwerks, der *Vier Bewegungen* Fouriers, ins Deutsche gerade unter der auf der ersten Blick nicht sehr wahrscheinlichen Ägide von Adorno stattfand und ihre analytische Weiterentwicklung bei Roland Barthes in der mehr als überraschenden Trilogie als Mittelglied zwischen Sade und Loyola ihre Fortsetzung fand, sei als wissenschaftshistorisches Faktum nur en passant angemerkt.²⁰

Für die konkrete Textanalyse auffallend ist jedenfalls, wie sehr Gutzkow in seiner Darstellung Elemente einer Reise-, hier einer Festbeschreibung mit Reflexionen über die Prinzipien der *doctrine* und ihrer denkbaren Relevanz für die Situation in Deutschland mischt. Im 18. Brief des Ersten Bandes, datiert vom 6. April 1842, spricht Gutzkow zunächst davon, wie er auf den Boulevards spaziergeht, wie er dann an „die zerschossene Kapelle St. Méry“ gelangt, „wo vor acht Jahren vierhundert Republikaner gegen die ganze bewaffnete Macht von Paris kämpften“ (I, 230), und wie „die heutige Opposition in Frankreich [...] es sich bequemer macht“, denn sie opponiere „mit Toasten, wie in Deutschland. Das Knallen der Champagnerkorke kostet kein Blut“ (I, 231). Der in seiner nicht näher erläuterten Beiläufigkeit doch eher erstaunliche ‚Aufhänger‘ der folgenden Schilderung, die Erinnerung an das Gemetzel nach dem republikanischen ‚Juni-Aufstand‘ von 1832 (also zehn Jahre zuvor) nach der Beerdigung des Generals Lamarque, ist die Überleitung zum Besuch des

¹⁹ Adorno, Theodor W. „Einleitung zur deutschen Ausgabe der ‚Theorie der vier Bewegungen‘ von Charles Fourier“, in Fourier. *Theorie der vier Bewegungen und der allgemeinen Bestimmungen*. Übersetzung Gertrud von Holzhausen. Frankfurt/Main: Europäische Verlagsanstalt 1966.

²⁰ Barthes, Roland. *Sade – Fourier – Loyola*. Paris: Seuil 1971; bei Walter Benjamin u.a. als erster Text („Fourier oder die Passagen“) von *Paris, die Hauptstadt des XIX. Jahrhunderts*.

großen Diner, das die Fourieristen „jährlich am 7. April zum Gedächtniß ihres Meisters“, also dem Geburtstag (Fourier wurde am 7. April 1772 geboren) in der Salle Valentino, eigentlich vorwiegend einem Tanzpalast, gaben.

Die erste Beobachtung ist eine der Quantität der Teilnehmer:

Es waren wol über 400 Theilnehmer des Banquets. Die Hälfte kam sicher nur aus Neugier. Viele kamen halb zweifelnd und gingen halb gewonnen. Ich kam zweifelnd, ich blieb zweifelnd, aber ich ging gerührt. (I, 232)

Die darauffolgende Kritik an den Reden der Veranstaltung ist deutlich, in der Beiläufigkeit ihrer geäußerten Wertung aber erneut bemerkenswert: „man huldigte vielen flachen Allgemeinheiten, vielen leeren Worten, Worten, die schon in der Epoche der Französischen Revolution ausgesprochen wurden, damals, als sie neu waren und durch Thaten noch unterstützt wurden“ (I, 232). Die Formulierung ist gerade angesichts von Überlegungen zur Rezeption von Aufklärungsideen und Revolutionsidealen im Vormärz bemerkenswert, so, wie sie ohne nähere Begründung „flache Allgemeinheiten“ von heute einem historischen Kontext gegenüber stellt, in denen sie noch neu und vor allem durch revolutionäre Taten legitimierend gedeckt worden seien. Anstelle einer näheren Erläuterung verweist Gutzkow jedoch, immer im eher leichten Feuilleton-Ton fortfahrend, auf die aktuelle politisch-soziale Situation, angesichts derer selbst diese „flachen Allgemeinheiten“ einen Fortschritt angesichts des ansonsten in Frankreich, heutzutage, herrschenden Parteien-kampfes darstellten.

Man ließ die Kinder leben, die durch Fourier leichter buchstabiren lernten, man ließ die Frauen leben, die durch Fourier von der Nothwendigkeit, sich zu prostituiren, befreit würden. Das war lächerlich. Aber man rief auch die schönsten Wahrheiten des vorigen [also des 18.] Jahrhunderts zu Vorbildern für das unsre auf, und das war erhaben. (I, 233)

Der Toast von Jacob Venedey, dem Gründer des Deutschen Volksvereins bzw. nachfolgend des Bundes der Geächteten in Paris, dort seit 1833 lebend, wird von allen Versammelten laut bejubelt; „kein Toast wurde mit gleichem Enthusiasmus aufgenommen“, schreibt

Gutzkow, „Alles verließ die Sessel und drängte zu den Deutschen hinüber, um sie zu umarmen“, auch wenn in der Distanz der Darstellung seine Einschätzung darauf hinaus läuft, „das Ganze [sei] vielleicht nur die Frucht eines elektrischen Momentes“ gewesen (I, 234). „Dies Fourieristische Frankreich ist nicht das Frankreich der Journale und der Kammern, es sind Philosophen, die gelernt haben, sich selbst [zu] bekämpfen“.

Bis hierhin geht zunächst Gutzkows Bericht von der Sitzung. Zusammenfassend können wir mehrere Zwischenbefunde festhalten. Die Fourieristen sind ihm offenbar schon aus Deutschland, zumindest dem Namen und der *doctrine* in groben Zügen nach, bekannt. Er weiß auch, dass sie in Paris Versammlungen abhalten und geht dort hin, referiert also nicht etwa aus ihren Schriften, sondern nimmt die jährliche Versammlung am Geburtstag ihres ideologischen Gründers zum Anlass, um sich selbst ein Bild zu machen. Das entspricht dem Vorgehen Heines, der (spätestens im Januar 1832) ebenfalls bei den Versammlungen der Saint-Simonisten in der Rue Taitbout als Beobachter anwesend gewesen war, und widerspricht demjenigen Börnes, der lediglich einer geselligen *soirée* beigewohnt hatte, den Erläuterungen der Lehre jedoch ausdrücklich nicht:

Die Simonisten halten jeden Sonntag öffentliche Vorlesungen, in welchen sie ihre Lehren zusammenstellen und erläutern. Ich habe aber diesen Predigten nie beigewohnt. Man muß zwei Stunden vorher da sein, um Platz zu finden, und so viele Zeit mochte ich nicht darauf verwenden.²¹

Auffallend ist auch, dass Gutzkows Einschätzung zufolge die Hälfte der Anwesenden, also ihm zufolge etwa 200, nur „aus Neugier“ anwesend war, also – wie er – die Gelegenheit nutzte, sich anlässlich der Versammlung einen eigenen Eindruck zu verschaffen um dann – halb skeptisch gekommen, halb gewonnen nach Hause gehend – den eher

²¹ Börne, Ludwig. *Briefe aus Paris 1830-1831*. Vierter Theil. Offenbach: L. Brunet 1833, S. 13 (= Siebzehnter Brief, 30.12.1831), in der Ausgabe von Estermann, Alfred (Börne, *Briefe aus Paris*, Frankfurt/M.: Insel, 1986) als durchgezählt 65. Brief, ebd. S. 379.

propagandistischen Effekt der Zusammenkunft erlebten, und als wie hoch er den Anteil deutscher Migranten bei der Zusammenkunft einschätzt.

In der Folge wird aber auch deutlich, dass Gutzkow sich mit den Ideen Fouriers und seiner Anhänger auch im Einzelnen auseinandergesetzt hat. Innerhalb seiner Beschreibung des Geburtstagsfestes folgt nämlich nun die Schilderung des großen Auftritts von Victor Considerant, der dazu dient, dessen Ansprache zu schildern und zugleich Fouriers Theorien zu referieren.

Der ironische Abstand wird zunächst deutlich markiert. „Der engere Ausschuss der Lehre, die Mitarbeiter des Blattes La Phalange, der engere Kreis der Apostel Fouriers“ bildet das Festkomitee,

Sie hatten meist den Apostelzug. Sie hatten in ihren Mienen jene Mischung von Schwärmerei, etwas sinnlicher Phantasie, Herzengüte und Selbstgefühl, die sich in dem Auge und auf der Stirn jedes Sektirers ausgeprägt findet. [...] Es lag etwas Verklärtes auf diesen Mienen, etwas Prophetisches. (I, 234 f.)

Considerants, Gutzkow zufolge, abgelesene geschriebene Rede sei poetisch gewesen, „in jenem rührend elegischen Tone, in dem die französische Sprache sich so schön ausnimmt“. Er habe im Rekurs auf die Natur- und Kunstschönheit, auf den Fortschritt und auf die Bibel die Überzeugung betont, dass der Mensch nicht zum Unglück geboren sei, bevor er dann „zu den Leiden der Gesellschaft“ überging.

Er verglich mit Fourier's Worten den redlichen, aber unglücklichen Fleiß der Arbeitsamkeit mit dem eigenthümlichen Blütenleben der Kaiserkrone, er ging zu Fourier und seiner dornenvollen Lebensbahn selber über. [...] Die augenblickliche Wirkung war hinreißend. Ich widerstand ihr nicht. Ich mußte mit den Andern die Hand des begeisterten Redners drücken. (I, 236)

Dieser „augenblicklichen Wirkung“, sei sie ironisch gebrochen oder in emotionaler Überwältigung wahrgenommen, weicht in der Folge einer kritischen Betrachtung. In einer langen Aufzählung, emphatisch fast jeweils mit Ausrufezeichen versehen, nennt Gutzkow alle die „glänzenden Aussichten“, die der Fourierismus auf die Frage, „was er geben will“, antwortet: „Friede der Welt, Bruderbund allen Völkern!

Liebe und Huld für Alle, vom Armen, der nur arbeiten kann, bis zum Reichen, dessen Schätze die Industrie beleben, bis zum Gelehrten und Künstler, dessen Geist denkt und erfindet!“ Ihr gegenüber stellt er, ebenso emphatisch, jedoch seine eigene Wahrnehmung der Welt: „Überall bietet das Leben gescheiterte Hoffnungen, überall Trümmer, überall Schmerzen. Wer zählt die Tausende, die nicht der Misgunst des Geschickes fluchen, sondern den gehässigen Formen der Erde, dem Egoismus der Gesellschaft“. Sein Standpunkt basiert auf der Beobachtung, dass sich „eine tiefe Verstimmung durch unser Leben“ ziehe; „was die Phantasie sich ausmalt, will die Leidenschaft besitzen“ (alles I, 237), und seine Schlussfolgerung ist, dass es „unsre irdische Bestimmung“ sei, *gut*, nicht *glücklich* zu sein (I, 239).

Das widerspricht dem Grundaxiom der fourieristischen Bewegung, zumindest, wie Gutzkow es versteht, und aus dieser Überlegung heraus formuliert er ein Glückspostulat, deren zumindest erste Hälfte erkennbar christlich geprägt ist: „Ich würde das Gefühl, das mich in ein Jenseits ruft, nicht verstehen, wenn ich schon hienieden glücklich wäre. Ich bin unglücklich und freue mich, daß ich, dem Geschick zum Trotz, gut sein, gut bleiben kann“ (I, 239). Und weiter:

Wir sind von Natur schlecht, die Erfahrung, die Erziehung, das innerste böse Gelüst beweisen es. Daß wir gut werden, ist das Werk einer zweiten Schöpfung, einer Schöpfung aus dem Geiste aus der Offenbarung Gottes in die Welt, aus der Geschichte. [...] Alles, und nichts mehr, als das Unglück wird uns zum Besten dienen.

Von dieser Überzeugung aus kritisiert er das utopische Moment in der Konzeption Fouriers und der Fourieristen, weil er allen alles verspreche, „dem Fürsten seinen Comfort, wie dem Bauer sein gutes Schwarzbrot“. Kurz: „Kann es eine in ihrer Idee naivere und in ihrer Wirkung grausamere Chimäre geben?“ – „einer Sekte angehören und doch, nur etwas wohlfeiler, dasselbe bleiben, was man außerhalb der Sekte war?“ Dem setzt Gutzkow, auch in der Überlegung, noch sei „nicht alles Fabrikarbeiter, noch ist nicht alles pariser Proletair“, die kontinuierliche Reform der bestehenden sozialen Verhältnisse. „Ich

glaube nicht, daß wir nöthig haben, eine neue künstliche Gesellschaft zu erfinden, wenn wir nur nicht ermüden, für die Befreiung der alten zu streiten.“ „Das bisherige Feld der gesellschaftlichen Debatte“, so Gutzkow,

der bisherige kirchliche und politische Gesichtspunkt unsrer reformatorischen Bestrebungen reicht vollkommen aus, um die Arbeit von ihrem Druck, den Lohn von seiner Übervorteilung, das Erträgniß der Natur von ihren künstlichen Lasten zu erleichtern.“ (I, 242)

Wenn wir Gutzkows Darstellung als Transfer politisch-sozialer intellektueller Erfahrung fassen wollen, mit der er das, was er in Paris gesehen hat, deutschen Lesern mitteilt und damit zugleich politisch zur Diskussion stellt, so lässt sich sagen, dass der Fourierismus in den *Briefen aus Paris* – nicht ohne eine gewisse Sympathie dargestellt – in seinen Augen als zu naiv gegenüber einem handfesten Reformismus erscheint. In gewisser Weise erscheint seine Positionierung bereits kurz aufscheinend in den Eingangsüberlegungen:

Fourier's Schwäche ist die, daß er an die Gebrechen der Gesellschaft anknüpft, daß er die Privilegien nicht bloß schont, sondern sicher stellt, daß er Jedem Das läßt, was er hat, auch wenn er es gegen das Wohl des Ganzen hätte. Wollen wir denn doch einmal auf dem Papiere neue Gesellschaften erfinden, so ziehe ich den Socialismus vor, der sich in seinen Principien reiner erhält, und die faule Rente, das faule Erbe und die Börse nicht, wie Fourier, unter den unmittelbaren Schutz der Philosophie stellt. (I, 232)

Gewissermaßen schreibstrategisch ist es interessant zu sehen, wie Gutzkow solche unmittelbar politischen Reflexionen in die Gattung eines literarischen Reiseberichtes einbettet und die in der Auseinandersetzung mit Fourier dann später in einer Auseinandersetzung mit den Positionen Weitlings fortführt. Überraschend – oder unter dem Gesichtspunkt der Zensurgefahr, nicht nur für die beiden Bände, sondern gegebenenfalls auch für die rezensierende Zeitschrift, vielleicht auch gerade eben nicht – ist die Tatsache, dass die zahlreichen, oft auch umfangreichen Besprechungen der *Briefe aus Paris* auf diesen Aspekt, wenn überhaupt, eher nur am Rande eingehen. Viel stärker

werden in ihnen die Abschnitte über Gutzkows Besuch bei George Sand und die Darstellung von kurzen Gesprächen mit Guizot und anderen französischen Politikern besprochen und bewertet. Der Rekurs auf die Aufklärung, überhaupt auf das 18. Jahrhundert, bleibt marginal, lediglich die Französische Revolution wird gelegentlich angesprochen, in unserem Zusammenhang werden einmal im Vorbeigehen die Volksaufklärung und die Rolle der Menschenrechte erwähnt. Gutzkows Erfahrung politischer Alternativen, auch politischer Alternativdiskurse, setzt die *Großstadt* voraus und natürlich auch eine soziale Entwicklung, die sich in Deutschland erst ganz allmählich und weit langsamer als in Frankreich abzeichnet.²² Bei aller Skepsis gegenüber ihren Lösungen nutzt Gutzkow aber die Möglichkeit der literarischen Reisebeschreibung – die auch nur als Buch und nicht in stärker der Zensur unterliegenden Periodika erschien – dazu, die Diskussionen des Auslands in und für Deutschland zur Kenntnis zu bringen und zur Diskussion zu stellen.

²² Vgl. Bremer, Thomas. „Gutzkows Briefe aus Paris, die Wahrnehmung der Großen Stadt und die Umstrukturierung intellektueller Öffentlichkeits- erfahrung“, in Frank, Gustav / Kopp, Detlev (Hrsg.). *Gutzkow lesen! – Beiträge zur Internationalen Konferenz des Forum Vormärz Forschung vom 18. bis 20. September 2000 in Berlin*. Bielefeld: Aisthesis 2001, S. 207-225; zur Rezeption vgl. ders., „Materialien zur kritischen Rezeption von Gutzkows ‚Briefen aus Paris‘ bei den Zeitgenossen“, in Berbig, Roland / Lauster, Martina / Parr, Rolf (Hrsg.). *Zeitdiskurse. Reflexionen zum 19. und 20. Jahrhundert als Festschrift für Wulf Wülfing*. Heidelberg: Synchron 2004, S. 27-41.

**LA RELATION DE VOYAGE
ENTRE TOURISME ET ENQUÊTE SOCIALE :
SUR LES TRACES DE THEODOR MUNDT
EN FRANCE À L'ÉPOQUE DU VORMÄRZ**

**Françoise Knopper
Toulouse**

Représentant de la Jeune Allemagne, Theodor Mundt (1808-1861) appartient à une génération où beaucoup d'Allemands se rendirent en France, parfois pour y résider longtemps, surtout en lien avec l'exil, comme pour Heine, Börne ou List, parfois plus brièvement et en lien avec leur profession, qu'il s'agisse d'économistes (Mohl), de médecins (Horn), de missionnaires piétistes (Linder et Mentha), pour citer quelques exemples de voyageurs ayant visité la France dans les années 1830-1840 en fonction de leurs compétences¹. Les lieux généralement privilégiés sont Paris, Lyon, Marseille, l'axe Marseille-Nîmes-Montpellier. Et tel est le cas de Mundt, lequel arrivait de Suisse², est allé en Algérie et a aussi visité Londres.

Mundt relate ces séjours qu'il a faits en France en 1837 et 1838 dans deux recueils, *Spaziergänge und Weltfahrten* (3 volumes, 1838-40) et *Völkerschau auf Reisen* (1840). À cette époque, il a trente ans et a publié des romans. Et, surtout, il édite des revues littéraires car, victime de la censure, il ne peut pas enseigner à l'université de Berlin comme il l'avait envisagé et son activité professionnelle est – pour le moment – celle d'un journaliste. C'est donc en reporter qu'il conçoit

¹ Ujma, Christina. *Wege in die Moderne. Reiseliteratur im Vormärz. Jahrbuch Forum Vormärz Forschung* 2008, 14. Jahrgang. Bielefeld: Aisthesis, 2009, p. 13-29. Rappelons aussi les statistiques des émigrés allemands à Paris collectées par Jacques Grandjonc (« État sommaire des archives publiques françaises sur les émigrés et le mouvement ouvrier allemand de 1830 à 1851-52 », *Archiv für Sozialgeschichte*, 1972).

² Cf. dans le présent volume, l'article de Thomas Nicklas sur le passage de Mundt par le Grand-Duché de Bade.

le projet de collecter des faits bruts, des informations « factuelles³ ». Ainsi, à Paris, il va à la Chambre des Députés pour observer les débats, à l'Académie pour écouter une séance inaugurale, il se rend à des concerts de bienfaisance, fréquente des salons et obtient des entretiens auprès des personnages de premier plan (Chateaubriand, Lamennais, Hugo, Eckstein, Mignet, Carnot, Heine notamment). Il raconte aussi ses flâneries de touriste, ce qui allège son propos, rend la lecture de ses reportages souvent fort plaisante et rappelle parfois le discours journalistique heinéen.

La motivation qu'il affiche pour justifier ce voyage est une enquête qu'il mène sur la situation des ouvriers anglais⁴ et français – situation qui, prétend-il, ne serait pas encore observable en Allemagne – et sur les possibilités d'éviter une révolution :

Wer kann in Paris und London auch nur über die Straße gehen, ohne daß er an den Fragen von Armuth und Reichthum, von Bevölkerung und Uebervölkerung, von Volksrechten und Standesprivilegien, hängen bliebe? [...] Unsere Sorgen waren nicht auf unser deutsches Vaterland gerichtet, denn das zeigt sich noch keinesweges gefährlich berührt von diesen brennbaren Stoffen der modernen Staatsökonomie, und es wird sobald noch nicht der Herd sein, auf dem sie lichterloh entlodern. [...] Wir stritten uns über die Mittel, durch welche man dem Ausbruche des großen historischen Krieges zwischen den Armen und Reichen vorbeugen könne.

De tels « voyages-enquêtes » étaient restés exceptionnels au XVIII^e siècle, ce qui explique pourquoi par exemple les voyages d'Arthur Young avaient connu une formidable célébrité, ou bien ils relevaient de topographies, si tant est qu'elles donnaient des informations sur les quartiers populaires, comme les volumes du *Tableau de Paris* de Louis-Sébastien Mercier à partir de 1781, ou les topographies de Johann Pezzl ou Ignaz von Luca consacrées à Vienne à l'époque de

³ Un des termes que Mundt affectionne est « *thatsächlich* ».

⁴ Fischer, Tilman. *Reiseziel England: Ein Beitrag zur Poetik der Reisebeschreibung und zur Topik der Moderne (1830-1870)*. Berlin: Erich Schmidt, 2004, p. 145, 231.

Joseph II⁵, ou encore de Jonas Ludwig Hess pour Hambourg (*Hamburg topographisch, politisch und historisch beschrieben*, 1787-1792), à titre d'exemples. En revanche, ces « voyages-enquêtes⁶ » connaissent leur âge d'or dans les années 1830-1848, qu'ils soient dus à des écrivains, dont les écrits firent grand bruit comme ceux de Flora Tristan ou Bettina von Arnim⁷, soit à des académiciens – comme en France Blanqui et Villermé – dont les rapports concernaient un public plus restreint⁸.

Dans la relation qu'il fait de son séjour en France, Theodor Mundt traite de la question sociale en tant qu'elle concerne la condition matérielle des pauvres et des ouvriers de ces années 1837-1840 et il ne cache pas qu'il est un adepte de l'idéologie saint-simonienne. Comme, de cette question sociale, il fait découler des enjeux identitaires et moraux et que cela peut nous rappeler les topographies des Lumières françaises et allemandes, il est licite d'examiner ici s'il maintient des passerelles avec l'émergence de la question sociale telle qu'elle se posa à la fin du XVIII^e siècle et avec les solutions qui furent alors envisagées. Par ailleurs, puisqu'il prétend redouter une révolution, nous pouvons nous demander s'il songe, dans le contexte prémarxiste de son temps, à une révolution politique et/ou sociale et si le flottement qu'il laisse subsister résulte seulement de la censure ou bien aussi d'une quête d'harmonie. Il relie sa réflexion à une question

⁵ Kauffmann, Kai. „*Es ist nur ein Wien!*“: *Stadtbeschreibungen von Wien 1700 bis 1873. Geschichte eines literarischen Genres der Wiener Publizistik*. Wien Köln Weimar: Böhlau, 1994, p.146.

⁶ Goulemot, Jean M. / Lidsky, Paul / Masseau, Didier. *Le voyage en France. Anthologie des voyageurs français et étrangers en France aux XIX^e et XX^e siècles (1815-1914)*. Paris : Robert Laffont, 1997.

⁷ Cf. l'article de Philipp Hubmann dans le présent volume.

⁸ À propos des difficultés multiples auxquelles se heurtaient les enquêteurs en Allemagne à l'époque du voyage de Mundt, par exemple celles qu'effectuaient les médecins en Prusse, cf. Frever, Ute. *Krankheit als politisches Problem 1770–1880: Soziale Unterschichten in Preußen zwischen medizinischer Polizei und staatlicher Sozialversicherung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1984.

historique, à savoir l'avenir du socialisme, vu l'absence de répercussions sociales qui avait caractérisé la révolution de juillet 1830. Il la relie aussi à la mission qui incomberait, selon lui, aux gens de lettres : leur implication, qu'il appelle de ses vœux et met lui-même en pratique, est une manière cohérente de légitimer la publication de ses expériences de voyageur ainsi que la sélection des personnages qu'il a tenu à rencontrer et interviewer. Il est cependant à noter que certains de ses jugements changeront après 1840 et se pondéreront quand il exercera, enfin, une activité universitaire.

Implication littéraire

Une manière exemplaire d'aborder la question sociale se fait, selon Mundt, par le biais de la littérature : il plaide autant pour la défense de la langue allemande⁹ que pour le roman social, lequel devrait remplacer la propension romantique à l'art pour l'art. Son modèle est George Sand (1804-1876), à propos de laquelle il ne tarit pas d'éloges, utilisant toujours à peu près les mêmes termes. Il admire son engagement assumé, dans sa vie comme dans ses textes, et préfère la désigner par son patronyme civil, Mme Dudevant. Pour lui, elle impulse un élan nouveau aux revendications sociales parce qu'elle commence par les revendications des femmes, lesquelles étaient tributaires des contraintes juridiques du mariage. Et aussi parce que ses personnages sont des prisonniers et des malheureux (comme dans *Leila*) ou des compagnons (dans le roman que George Sand, s'inspirant de Perdiguier, publia en 1840 : *Le compagnon du tour de France*).

⁹ Sur l'engagement que Mundt escomptait de la part des auteurs, cf. Dieckman, Walther. *Streiten über das Streiten: Normative Grundlagen polemischer Metakommunikation*. Tübingen: Niemeyer, 2005, p. 169-171. Et sur l'intérêt de son essai *Die Kunst der deutschen Prosa* (1837), cf. Dieckmann, Walther. *Reichthum und Armut deutscher Sprache: Reflexionen über den Zustand der deutschen Sprache im 19. Jahrhundert*. Berlin New York: de Gruyter, 1988, p. 177-183.

Il avait déjà publié en 1837 un article élogieux sur George Sand¹⁰ et, une fois de retour en Allemagne, il synthétisera cette admiration pour la représentation que fait George Sand de la question sociale :

Nichts ist interessanter zu betrachten, als die verschiedenen Symptome und Gestalten des französischen Lebens, die auf die Ausgleichung aller sozialen Verhältnisse dringen, indem sie zugleich eine Auflösung derselben an sich darstellen; deren Eigenthümlichkeit selbst ein Produkt dieser Reibungen der Gegenwart ist [...]. Diese ironische Empfindsamkeit der Individualität gegen die vorhandene Gesellschaftsordnung repräsentiert sich in Madame Dudevant so naturwahr und erschöpfend ausgebildet, wie in keiner andern Gestalt dieser Zeit, und man muß ihre Romane lesen, um die geheimsten Selbstkenntnisse dieser sozialen Epoche zu haben.¹¹

Autrement dit, si George Sand avait rendu du moins aux femmes la place qui correspondrait à leur essence, ce serait parce que la fiction permet de montrer des dysfonctionnements sociaux et, par là même, de les dénoncer et subvertir. En somme, Mundt affirme par ce biais que c'est la littérature qui permettrait d'amorcer une révolution culturelle et sociale non violente et que ce projet resterait à concrétiser à partir d'une littérature qui, à l'avenir, devrait directement émaner du peuple.

Mundt, dans son identité de voyageur littéraire, donne même l'impression de prendre en quelque sorte le relais de George Sand. Par exemple quand il voit à Marseille les forçats du bagne et a la sensation de voir « pour de vrai » une scène tirée du roman *Leila*. Ou encore quand il s'identifie ainsi d'ailleurs que son lecteur à un compagnon en train d'accomplir son tour :

¹⁰ « George Sand und die sociale Speculation », essai que Mundt publia dans son recueil *Charaktere und Situationen*, 2. Theil, Weimar Leipzig, Schmidt, 1837, p. 199-249. Cf. Wiedemann, Kerstin. *Zwischen Irritation und Faszination: George Sand und ihre deutsche Leserschaft im 19. Jahrhundert*. Tübingen: Günter Narr, 2003, p. 84.

¹¹ Mundt. *Geschichte der Literatur der Gegenwart*. Berlin: Simion, 1842, p. 272.

Was ich in den letzten Jahren, wo ich einsam oder gesellig so manche Gegend durchwanderte, gethan, war wohl kein ganz verlorenes Werk, denn es galt den Versuch, für die Behandlung öffentlicher Fragen und Verhältnisse im Staatenleben wie in der Gesellschaft eine Darstellung zu gewinnen, die, für alle Kreise des heutigen Lebens verständlich und wirksam, mit dem schwereren Inhalt ebenso in die leichtere Sphäre eindringen, wie mit dem leichtern Inhalt in der schwereren Sphäre willkommen geheißen werden könnte, und dies auf den Grund der sich immer mehr ausbreitenden harmonischen Bildung des Völkerlebens, welche eine große ausgleichende Melodie des Geistes erstrebt, wo sonst lauter getrennte und vereinzelt Takte in der Menschheit schlugen. [...] So empfangen diese zerstreuten Skizzen des Völkerlebens als die nothwendigen Uebergangsstufen zu zusammenhängenderen poetischen Thaten, und gib, geliebter Kumpan und Wanderbursche, für das, was gelingt, aus deinen Augen mir dein Lob, welches das einzige ist, nach dem ich trachte! — —

Selon le message conclusif de cette préface¹², auteur et public feraient donc partie d'une communauté culturelle : les anecdotes relatées par l'observateur témoigneraient du dynamisme harmonieux, de la vitalité et du progrès des peuples, et son message serait semblable au rite initiatique proposé à un lecteur compagnon.

Comme Mundt établit un lien entre George Sand et Lamennais, nous voyons mieux à qui et à quoi, d'après lui, sont censés servir les romans sociaux : informer l'opinion publique et inciter à l'action. D'un côté il oppose l'écho rencontré par les romans de George Sand à l'insuccès de Lamennais, d'un autre côté il rappelle que George Sand a repris les idées de Lamennais.

Il se réfère d'ailleurs souvent à Lamennais et, dans la relation de son séjour à Paris, il consacre un chapitre entier à l'entretien que Lamennais lui a accordé. Il présente ce qu'il juge être les apories du catholicisme libéral¹³ de Lamennais : l'argumentation serait fausse car, sitôt

¹² Mundt. Préface de *Völkerschau auf Reisen*. T. 1. Stuttgart: Krabbe, 1840, p. VII et VIII.

¹³ Cf. Duroselle, Jean-Baptiste. *Les débuts du catholicisme social en France (1822-1870)*. Paris : Presses universitaires de France, 1951.

qu'on se réclame de l'Évangile, on devrait en respecter l'enseignement, c'est-à-dire se résigner à son sort¹⁴, et elle serait irréalisable car il faudrait que Lamennais obtienne l'assentiment de la papauté, ce qui est exclu. Ce courant serait même dangereux car il excite le peuple. Au demeurant, Mundt estime que Lamennais est trop abstrait pour toucher beaucoup d'ouvriers, même s'il s'adresse à eux, et que le texte où Lamennais serait le plus convaincant est *Paroles d'un croyant* (1834), précisément parce que ce serait un ouvrage littéraire, poétique.

Mundt nuancera la sévérité de ce jugement en 1842 dans son *Histoire de la littérature* : il écrira ici ne pas exclure que les prophéties de Lamennais et son catholicisme libéral puissent servir de doctrine en France si une révolution y éclate un jour. En 1838, sa priorité restait en effet de plutôt souligner que, pour avoir un écho, il était pertinent d'opérer un détour par l'esthétisation du discours social. Et, comme nous l'avons mentionné plus haut, le support textuel de ses reportages faisait partie de ce détour littérisé.

¹⁴ « Es ist daher eigentlich ein schneidender Widerspruch mit der überlieferten christlichen Gesinnung, wenn La Mennais diese in die Politik des modernen Staatenlebens dergestalt verflücht, daß danach die Armen von nun an die Reichen werden sollen! Ebenso ist es nichts als eine andächtige Sophisterei, aus dem Christenthum die moderne Freiheit herzuleiten. Aus der eigenen Art der christlichen Liebe ergeben sich allerdings Begriffe der Freiheit und Gleichheit, die in ihrer Beschränktheit doch ausreichend und erquicklich genug sein mögen für das Gemüth. Aber was als die hauptsächlichste Lebensstimmung dem Christenthum im Sinne liegt, ist doch die Unterwerfung, die Demuth und das süße Gefühl, durch das Unterdrücktsein auf Erden erst die rechte Anwartschaft auf den Himmel zu erwerben. Das Erste bei einem wahren Christen ist es, zu dulden » (Mundt. « Tagebuch aus Paris ». In *Spaziergänge und Weltfahrten*. Altona: Hammerich, 1838, t. 1, p. 293-294).

Adeptes du saint-simonisme

Son ralliement à l'approche théorique de l'économie et de la politique des saint-simoniens, Mundt le manifeste d'abord par ses critiques de la vie politique telle qu'il pensait l'observer à Paris : de façon générale, il remarque que ses interlocuteurs français étaient obnubilés par les questions politiques au détriment de préoccupations économiques, remarque qui correspond effectivement au tournant pris par le saint-simonisme après la révolution de juillet et au traitement de la question sociale à cette époque en France : selon l'historien Robert Castel, par exemple, la question sociale était alors « surdéterminée politiquement »¹⁵.

Or, une fois à Paris, Mundt signale ce qui lui semble illustrer les dysfonctionnements de la monarchie constitutionnelle définie par la charte de 1830. La cause n'en serait nullement la liberté d'opinion dont on dispose en France et qui manque, ose-t-il écrire, dans les États où la censure est omniprésente ; ce seraient les Français eux-mêmes qui n'auraient pas su tirer profit de la révolution de juillet, pour des causes tant politiques que psychologiques :

Es wäre thörrich, wenn man die Preßfreiheit als solche darum anklagen wollte, da es in den Ländern, welche keine Preßfreiheit haben, noch bei weitem schlimmer steht mit der Verfälschung der öffentlichen Meinung. In Frankreich liegt das Unglück in der ganzen Constellation des gegenwärtigen Staatslebens, in dem Mißverhältniß der positiven und negativen Resultate, in der skeptischen Stellung zu den Ergebnissen der Revolution und in einer gewissen allgemeinen Organisation des Nationalcharakters.¹⁶

Les séances de la Chambre des députés, telles qu'il les décrit, font ressortir à quel point les partis sont désunis, entre eux et en interne,

¹⁵ Castel, Robert. *Les métamorphoses de la question sociale*. Paris : Gallimard, 1995.

¹⁶ Mundt. « Deutschland in Frankreich. Briefe an einen deutschen Kleinstädter ». In *Spaziergänge und Weltfahrten*. Altona: Hammerich, 1838, t. 2, p. 112.

et leur absence de cohésion est un leitmotiv sous sa plume¹⁷. Ils se mettraient tous en scène et il assimile la Chambre des députés à une salle de spectacle, ce que les galeries encombrées d'auditrices confirmerait. Quant à Louis-Philippe, il serait tellement soucieux d'éviter tout désordre qu'il se comporterait en monarque mou et bloquerait tout progrès. Plusieurs occasions – comme la célébration de l'anniversaire du roi à Versailles – lui paraissent prouver que, tel la tour de Pise¹⁸, ce roi ferait perdurer le système et les mœurs d'un autre âge sans pour autant s'effondrer.

Il ne juge pas plus convaincants les grands écrivains qui se lancent dans le parlementarisme et prétend soit qu'ils changent de camp au fil des années, comme Chateaubriand, soit qu'ils se font élire par ambition personnelle et vanité, ce qui serait le cas de Victor Hugo qui envisagerait de se présenter aux élections par pure coquetterie. Sur ce point encore, Mundt nuancera son propos en 1842 dans la mesure où il concèdera un bel avenir politique à Lamartine et fera un vif éloge de sa rhétorique au parlement¹⁹ ; il n'y a au demeurant pas de contradiction avec ce que le voyageur écrivait lors de son passage à Paris dans

¹⁷ « Der St. Simonismus, kann man sagen, hatte den Pantheismus auch auf die sozialen Lebensverhältnisse, auf die Stellung der Geschlechter, und auf die National-Oekonomie anzuwenden gesucht; durch die Julirevolution aber oder vielmehr durch die Consequenzen derselben wurden die pantheistischen Anschauungen mit politischen Elementen versetzt. In dem Nivellirungssystem des Doctrinarismus und in der Zerreibungstaktik der Tages-Debatte förderte sich ein politischer Pantheismus zu Tage, der sich bis jetzt über seinen Gottesdienst eben so wenig hat vereinigen können, als der ethische und religiöse. Es dürfte ein wichtiger Moment sein, wenn der Pantheismus in Frankreich dahin gelangt sein wird, ein ausgesprochenes Glaubensbekenntniß zu haben. » (Mundt. « George Sand und die sociale Speculation », p. 201.)

¹⁸ Mundt. « Tagebuch aus Paris », p. 194-195.

¹⁹ « Seit der Julirevolution hat er [Lamartine] die Poesie größtentheils den politischen Angelegenheiten geopfert und sich als öffentlichen Charakter des Tages geltend zu machen gestrebt, was ihm auch bei mehreren Gelegenheiten der Kammerdebatten auf eine nicht unerhebliche Weise gelungen. — » (Mundt. *Die Literatur der Gegenwart*. Berlin: Simion, 1842, p. 258).

la mesure où, même après 1840, il se représente l'avenir à partir de catégories littéraires. Pour préparer l'avenir, l'option idéologique que Mundt adopte est le saint-simonisme car il y décèle une pensée de l'histoire en mouvement permettant de se projeter vers l'avenir social. Il qualifie le saint-simonisme de philosophie reposant sur la foi en la perfectibilité humaine et sur la notion de travail comme seule véritable propriété ; ce serait grâce aux travailleurs que la société nouvelle pourrait se développer. Mundt insiste en outre sur une autre dimension du saint-simonisme : sur son internationalisme et sur la complémentarité des peuples, de sorte qu'il entrevoit une harmonie qui se constituerait grâce à l'intrication intellectuelle des nations ; les Allemands apporteraient leur inclination naturelle à la philosophie (laquelle, croit-il constater, serait plus ou moins inconnue ou inaccessible aux Français) et les Français apporteraient leur inclination politique naturelle qui, elle, manquerait aux Allemands. Cette complémentarité aurait été affirmée par Saint-Simon précisément après son propre voyage en Allemagne²⁰. Mundt explicitera son analyse en 1844²¹ :

[...] was [Saint Simon] eigentlich suchte, was er sich selbst nicht deutlich zu sagen wußte, es war im Grunde die Philosophie selbst, die er als deutsche Philosophie schon in mächtiger Bildung begriffen sehen konnte, von der er aber eine Philosophie der Zukunft verlangte. Diese Philosophie der Zukunft sollte der Socialismus sein, der zugleich auf den schönen Glauben sich stützen wollte, daß, wie es St. Simon ausgesprochen, die goldene Zeit nicht hinter der Menschheit liege, sondern vor ihr, eine Philosophie der Zukunft, welche diese goldene Zeit der Menschheit eben darin heraufführen wollte, daß das Leben zugleich als Genuß, und die Arbeit als der wahre Besitz, erkannt würde. Dieses Streben der Menschheit nach Genuß, nach Glück und

²⁰ Le discours européen de Saint-Simon a fait l'objet de nombreuses études, cf. notamment Carbonnell, Charles-Olivier. *L'Europe de Saint-Simon*. Toulouse : Privat, 2001.

²¹ Mundt. *Geschichte der Gesellschaft in ihren neueren Entwicklungen und Problemen*. Berlin: Simion, 1844, p. 296.

nach Freiheit, diese unruhigen und unstillbaren Triebe der neuesten Geschichte, der Socialismus ruft sie vor dem Altar der Menschheit alle zusammen, und er will ihnen ihr Gesetzbuch schreiben, er will ihnen ihre eigene Nothwendigkeit deuten aus dem allgemeinen Gesetz Gottes und der Natur, aus der höchsten Bestimmung des Menschen selber!

Déjà durant son voyage en France, le saint-simonisme a été sa référence constante. Par exemple sa description de son séjour à Paris se termine par un éloge vibrant de Hippolyte Carnot, lequel aurait affirmé à Mundt que le saint-simonisme n'aurait pas encore été tout à fait compris en Allemagne car seul le volet de l'économie y aurait été gardé, ce que Mundt s'empresse de démentir²² face à Carnot et qu'il se fait un plaisir aussi de relater dans son article de façon à contourner la censure et ses désinformations²³. Un autre exemple est la présentation détaillée qu'il donne du catholicisme libéral, ce courant dissident

²² On peut songer ici à Heine qui chercha à enrichir réciproquement les positions franco-allemandes. Cf. Bodenheimer, Nina. *Heinrich Heine und der Saint-Simonismus 1830-1835*. Stuttgart: Metzler, 2014, p. 4-5 : « Über den Umweg des Saint-Simonismus versuchte Heine hier, die philosophische und religiöse Theorie Deutschlands mit der politischen Praxis Frankreichs zu fusionieren, um so die Menschheit mit ihrer eigenen Beschaffenheit zu versöhnen. »

²³ « Herr Hippolyte Carnot [repräsentiert] nämlich eine Nuance des Saint-Simonismus, welche man als die positive und vernünftige Fortgestaltung desselben betrachten kann und deren große Bedeutsamkeit Niemand verkennen wird, der eine umfassende Anschauung besitzt von der heutigen Weltbewegung. Herr Carnot beklagte sich öfters gegen mich, daß man in Deutschland eigentlich nur die kranke und chimärenhafte Seite des Saint-Simonismus vorzugsweise aufgefaßt und dieses System, denn ein solches sollte es werden, dort nur an den Ausschweifungen abgemessen habe, in denen es sich bei einigen erhitzten Köpfen gezeigt. Ich versicherte ihn indessen, daß es in Deutschland auch sehr vernünftige Ansichten über den Saint -Simonismus gäbe, die alle Thorheit und Weisheit dieser Doctrin zu würdigen und daraus ein Prognostiken für die Zukunft zu gestalten wüßten. Bei Carnot aber verwebt sich mit der saint-simonistischen Grundlage die lautere demokratische und radicale Tendenz, die bei ihm alle strenge Tugend des ächten Republikanismus entfaltet und worin man den angeerbten Charakter seines Vaters an dem Sohn wiederfinden kann ». (Mundt. « Deutschland in Frankreich », p. 212-213)

de l'Église catholique française, fondé par l'abbé Chatel, qui se ralliait certes à la monarchie constitutionnelle mais refusait de reconnaître l'autorité du pape, préconisait une liturgie en français pour toucher le peuple et dont les cantiques étaient dus à des musiciens saint-simoniens. En quelque sorte à titre de contre-exemple : il écoute à l'Académie le polytechnicien Charles Dupin qui plaide pour le recours au « système ». Or, pour Mundt, la logique mathématique et la seule rationalité ne suffisent pas et il s'éloigne, en somme, implicitement, des Lumières auxquelles Dupin est attaché. Son intérêt pour le catholicisme libéral s'explique donc par l'urgence qu'il y aurait à éduquer l'homme du peuple, d'autant qu'il reprend notamment l'argument de Saint-Simon selon lequel les deux révolutions françaises ont été confisquées par les plus riches et ont finalement lésé les intérêts du peuple, ce qui serait dû au manque d'instruction de ce dernier²⁴.

Le lien que notre voyageur établit entre saint-simonisme et confession religieuse retient également l'attention lorsqu'il évoque le protestantisme. En effet, alors que les saint-simoniens tendaient à faire de la science une religion se substituant au catholicisme, Mundt concilie saint-simonisme et protestantisme luthérien :

Die Reformation hat in Deutschland mehr eine politische und intellektuelle, als eine religiöse und christliche Bedeutung. Ihren volkstümlich liberalen Charakter kann man nicht hoch genug anschlagen, besonders da er unter dem religiösen Stempel sogar die deutschen Fürsten beschlich und sie zu einer nationalen Begeisterung entflammte. Die Reformation schlang das erste freie und geistige Band zwischen Fürst und Volk in Deutschland, und träufelte das erste ätzende Gift der Intelligenz auf den feudalen Geist, um ihn zu zerstören. Der dritte Stand der Gesellschaft in Deutschland wurde durch die Reformation bei weitem früher zu einem selbständigen Bewußtsein angeregt, als in Frankreich, wo er die Sünden des Adels und des Clerus länger auf seinem Nacken trug, ohne an Freiheit weder in seinem Glauben noch in seinem Handeln zu denken. Die Völker hätten frei werden können durch

²⁴ Mundt. « Deutschland in Frankreich », p. 113-117.

den Protestantismus, ohne auf die französische Revolution zu warten, die den dritten Stand in die Schranken der Geschichte rief.²⁵

Cette interprétation de la Réforme comme fanal de la liberté ayant pénétré au cœur même de la société allemande et même abouti à un processus de politisation n'a rien de nouveau ni d'original en 1838. Néanmoins elle permet de préciser les modalités de l'engagement de Mundt : il a milité pour un transfert culturel du saint-simonisme. À la différence de Heine, qui entendait prouver au public français qu'il existait une cohérence entre le luthéranisme des Allemands, leur philosophie idéaliste et leurs réserves politiques potentielles²⁶, c'est au lectorat allemand que Mundt adressait ses articles, sous le prétexte de relater ce qu'il lui avait paru bon de préciser oralement à ses interlocuteurs français. Il reviendra d'ailleurs massivement sur cette dimension nationale en 1844 dans *Geschichte der Gesellschaft in ihren neueren Entwicklungen und Problemen*. Déjà en 1838, il s'agissait pour lui d'impulser des changements et améliorations en Allemagne, de restaurer un optimisme politique au sein de son lectorat et de proposer une explication pour laquelle le progrès politique aurait été ralenti en Allemagne : c'est que le programme luthérien aurait été finalement dévoyé par le piétisme. Sa réhabilitation du patrimoine germanique était susceptible de contrer les « anciens » Jeunes Allemands qui, selon lui, se détourneraient du peuple – sous le prétexte qu'il deviendrait menaçant – alors qu'il faudrait l'éduquer et que le spectacle du paupérisme serait scandaleux :

Das Volk ist allerdings das vielköpfige Ungeheuer, wie man es oft mit Zagen und Beten genannt hat. Aber dies Ungeheuer bedarf entweder eines Despoten oder eines Lehrers.

Da aber die sultanischen Illusionen von der Menschheit gewichen, so bedarf das Volk eines Lehrers, der ihm die Stätte bereitet, und der ihm das Wort gibt, dessen es nöthig hat, um sich von der dumpfen unfreien Gährung seiner Massen zu erlösen und den Bann abzuschütteln, der schwer über den Augen

²⁵ Mundt. « Deutschland in Frankreich », p. 94.

²⁶ Bodenheimer, Nina. *Op. cit.*, p. 6.

seines Bewußtseins liegt. Der Hunger trotz freilich aller Erziehung und hat eine höhere Gewalt wie alle Vernunft, wenn er einmal mächtig geworden ist. Der Hunger des Volkes wird als diabölicher Stachel in der Geschichte wirken, aber man muß bei Zeiten dafür sorgen, durch Lehre und Wort, daß dieser Hunger nicht auch die guten Elemente verschlinge, die lebendig erhalten werden müssen.

Darum ist es im Interesse aller Parteien, wenn die, welche dem Volke helfen können und ihm nahe stehen durch Sinn, Begabung und Abstammung, nicht abtrünnig werden von ihm, denn man kann überzeugt sein, daß Gott und die Geschichte das Volk doch nie verlassen werden. Es ist besser zu denken, daß Gott mit dem Volke ist, als falsch zu spielen mit einem angenommenen Conservatismus, der am Ende auf keiner Seite Erfolg und Vertrauen findet. — —²⁷

Observateur de la gestion de la question sociale en France

Le support textuel auquel Mundt a recours, le reportage, répond également à sa conviction qu'il faut apprendre à connaître les milieux pauvres en se rendant sur le terrain, à Londres et à Paris ou Lyon, et sans se borner à des considérations théoriques. En effet, ce serait chez les ouvriers que l'avenir et le progrès seraient en germe. Or il croit faire deux constats : les ouvriers n'auraient qu'une conscience confuse que ce sont eux qui seraient appelés à entrer dans l'histoire, et encore cette conscience confuse ne s'observerait-elle qu'en France. Sa relation lui fournit l'occasion de s'éloigner de grands utopistes qu'il juge inopérants. Il l'écrit à propos de Rousseau, auquel il songe quand il visite le Panthéon, et à propos de Fourier dont il qualifie le programme de « contes de fées²⁸ » car ce dernier ne tiendrait pas compte

²⁷ Mundt. « Tagebuch aus Paris », p. 312-313.

²⁸ Mundt détaille le système de Fourier dans *Geschichte der Gesellschaft*, 1844, p. 362-390, en particulier p. 370-371 : « Diesen höchsten Grundgedanken alles Socialismus, den Himmel auf die Erde herabzuziehn, an welchem schon Saint-Simon in seiner prophetischen Leidenschaft gearbeitet hat, Fourier sucht ihn sofort praktisch und ökonomisch zu gestalten, und als eine ausführbare Welt der Wirklichkeit hinzustellen. Indem aber die menschlichen Triebe selbst in all ihrer

des spécificités nationales et briserait avec la continuité et le développement organique. En revanche, le saint-simonisme ne serait pas utopique et une des causes de son échec aurait été jusqu'ici la question féminine non résolue dans la société française. Ceux que Mundt désigne par « pauvres » sont les mendiants, les « sans pain » (« *die Brotlosen*²⁹ »), que le travail ne libère pas. Outre des évocations générales, il en donne un exemple plus concret, tel celui d'une bouquiniste « mendicante » qui vend des livres d'occasion devant le Louvre. Un intérêt présenté par son témoignage est le fait que la France de Louis-Philippe recèle un nouveau paupérisme, structurel et permanent, et qui n'est pas ponctuel ou aléatoire.

D'après lui, cette spécificité du paupérisme est due aux séquelles laissées par la Révolution française. La première séquelle est la distance prise par les Français envers la religion : Mundt affirme que, à cause de l'héritage de 1789, même les « classes inférieures » (« *die un-*

Freiheit und Befriedigung die Grundlage dieser neuen gesellschaftlichen Weltordnung bilden sollen, und zwar dergestalt, daß den Reihen der menschlichen Triebe immer die Reihen der vorzunehmenden Arbeiten entsprechen, so drückt sich darin zugleich der wahre Begriff der Arbeit dahin aus, daß die Arbeit das eigentliche Verhältniß des Menschen zur Natur ist, und daß die Arbeit es ist, durch welche der Mensch den Naturstoff geistig bewältigt, indem er durch diese Einheit der geistigen und natürlichen Kräfte, die er darin aufzeigt, zugleich seine wahre menschliche Freiheit in der Natur darstellt. Wenn sich Fourier auch noch nicht ausdrücklich zu diesem wahren Begriff der Arbeit hat erheben können, so liegt derselbe doch dargebildet in den Einrichtungen, welche er seinem harmonischen Gesellschaftszustand zu geben sich ausgedacht. Das Erste, was er zur Aufrichtung seines Gebäudes vorzunehmen hat, ist dies, die menschlichen Triebe alle in eine bestimmte Classenordnung zu bringen. In dieser Philosophie der Triebe, durch welche er den ganzen Menschen in bestimmte und greifbare Formeln zersetzen will, betritt Fourier ruhig [...] das geheimste Innere der menschlichen Natur ».

²⁹ Terme figurant chez Mundt dans « Tagebuch aus Paris », p. 240, 291, 292, 305, et dans « Ausflug durch die Schweiz nach der Provence ». In *Spaziergänge*, t. 3. Altona: Hammerich, 1839, p. 339-341.

tersten Klassen ») ne sont pas résignées à leur sort. Tandis qu'elles resteraient en Angleterre, comme en Allemagne, inféodées à la religion et à cause de cela se soumettraient à leur situation, il n'y aurait plus cet arrière-plan religieux et cette résignation ne serait plus perceptible à Paris ou à Lyon avec les canuts. Vu la situation tendue qui en résulte, on ne peut que souhaiter pour la France qu'une solution soit trouvée, solution que Mundt, dans une lettre de voyageur à un lecteur qui reste anonyme, qualifie de nouveau « contrat » social, d'« armistice » :

Mit dem französischen Bettler möchte man einen Vertrag schließen, er fordert die Gesellschaft zu einem für beide Parteien ehrenvollen Waffenstillstand heraus, denn er thut so, als sei diese Art seiner Existenz eine allgemeine sociale Schmach. Die Blöße der englischen Armen dagegen wird Sie traurig machen und Sie werden weinen müssen.

Une autre séquelle de 1789 est la conscience identitaire que les pauvres ont acquise si bien que, sur le plan des valeurs humaines, ils se sentent égaux aux riches :

In Frankreich ist das Volk längst dahin gekommen, die Armuth als etwas Schimpfliches zu empfinden, und bei dem großen Ehrgeize, der dort gerade in den untersten Classen am heftigsten ist, bei ihrem beständigen Wettstreit, es den Vornehmen gleich zu thun und keine äußern Unterschiede in der Begegnung, Behandlung und Erscheinung mehr anzuerkennen, bereitet sich eine gewaltsame Nivellirung vor, die gewiß nicht durch ein höfliches, sociales Uebereinkommen auf ihr Maß zurückgeführt werden wird.³⁰

Quant aux ouvriers, ce serait grâce à cette même séquelle qu'ils copient les comportements des bourgeois, et ce à Paris tout comme à Nîmes, par exemple si on regarde leur manière d'entrer dans un café avec leur épouse. Cette dernière observation et cette scène que Mundt a saisie sur le vif, si ténues semblent-elles, sont significatives de ses propres critères de jugement. En effet, les descriptions de cafés font généralement partie des motifs récurrents dans les relations de voyage et les topographies. Ainsi L.S. Mercier s'était-il lui aussi penché sur la

³⁰ Mundt. « Briefe aus London ». In *Spaziergänge und Weltfahrten*. Altona: Hammerich, 1838, t. 1, p. 122.

consommation du café, ce « poison caché » également prisé par « la populace » dans les années 1780, mais Mercier y faisait allusion pour en dénoncer, dans l'esprit des Lumières, les effets nocifs sur la santé³¹. En Allemagne et en Autriche, où cette mode s'était également répandue dans tous les milieux³², beaucoup de *Spätaufklärer* – comme J. Pezzl – avaient surtout commenté la sociabilité et les échanges auxquels les cafés étaient propices. Alors que, selon Mundt, le fait que les ouvriers cherchent à copier les bourgeois est une prétention sociale qui peut faire sourire au premier abord mais qui résulterait d'un besoin élémentaire, d'une pulsion (« *Trieb* »), à savoir d'une volonté de progrès que l'auteur estime prometteuse et stimulante pour l'avenir. L'échelle s'est donc considérablement modifiée entre 1788 et 1838 au profit des considérations économiques et politiques, voire elle s'est inversée car, si l'on s'amuse à prolonger le raisonnement de Mundt, on pourrait dire que la suggestion rationaliste de se priver de café aurait découlé de cette funeste résignation d'origine piétiste qu'il réprouve.

Partant de sa conviction qu'il importe de ne pas en rester à la théorie et de favoriser les expériences et les observations, Mundt problématise le risque de subversion sociale qui couvrirait en Angleterre comme en France. Et il lance inlassablement son avertissement : si, en France, les classes inférieures en viennent un jour à se révolter, la responsabilité en incomberait aux riches et à l'élite, de sorte que la France de Louis-Philippe serait en train de commettre la grave erreur de ne pas

³¹ « Au milieu de cette foule, qui ne sait pas qu'elle achète des poisons cachés, on vend du café en plein air. Tandis que le limonadier, dans sa boutique de glace, vous vend la tasse de café cinq sous, de petits détailliers tiennent, sous ces parasols chinois, une fontaine de fer-blanc, garnie d'un robinet, versent le café à la populace » (Mercier. *Tableau de Paris*. Amsterdam [s. éd.], 1788, t. 9, p. 168).

³² Bödeker, Hans-Erich. « Le café allemand au XVIII^e siècle : une forme de sociabilité éclairée », *Revue d'histoire moderne et contemporaine*, t. 37, n° 4, 1990, p. 571-588.

prendre en considération la nouvelle identité que le petit peuple aurait acquise :

Volk und Aristokratie haben lange in der Geschichte gewetteifert, wer die erste Stimme singen solle, und es schien vergeblich, ein harmonisches Concert beider Elemente zu Stande zu bringen. Jetzt, wo das Volk die Magenstimmen zu singen anhebt, fängt die Aristokratie an, sich einen Ton tiefer herabzulassen und, wenn auch nicht mit dem Volke, doch für das Volk zu singen. Als musikalische Herablassung wirkte diese Tonveränderung unharmonisch, da, wie schon bemerkt, so viele Detonirungen dabei vorfielen; ob aber eine politische Harmonie herauskommen werde, hängt von den weitern Modulationen der Magenstimme des Volkes ab. —³³

Il ne cesse de souligner que les solutions existantes pour alléger les souffrances des pauvres sont rarement adéquates et il relie ce volet politique et social à une dimension anthropologique, ce qui constitue une spécificité de son argumentation.

Nous observons sous sa plume des considérations anthropologiques appliquées à la morale civique, par exemple, quand il établit une distinction entre un prolétariat pauvre qu'il convient d'éduquer et les criminels corrompus qu'il juge irrécupérables³⁴. Non sans clairvoyance, il déplore que les prisonniers, les malades et les travailleurs pauvres soient encore mis sur le même plan. Il déplore par exemple que les dockers sur le port de Marseille puissent aisément entrer en contact avec les forçats, ces derniers risquant d'entraîner les premiers sur de mauvais chemins ; du fait de cette négligence, « la société » serait responsable de leurs éventuels méfaits alors qu'elle ne le serait pas pour les délits commis par ces bagnards, qui eux méritent leur

³³ Mundt. « Tagebuch aus Paris », p. 323-324.

³⁴ Contrairement à la représentation d'individus qui, au XVIII^e siècle, étaient marginalisés du fait de leur pauvreté (cf. Pelizaeus, Ludolf « Formen und Orte der Marginalität in der Frühen Neuzeit ». In Knopper, Françoise / Fink, Wolfgang (Hg.). *Das Abseits als Zentrum: Autobiographien von Außenseitern im 18. Jahrhundert*. Halle an der Saale: Universitätsverlag Halle-Wittenberg, 2017, p. 51-72), Mundt ne traite que les criminels comme catégorie devant être exclue du reste de la société.

peine. Sur ce point, nous constatons que Mundt adopte un point de vue modernisé, puisqu'il dissocie la connaissance de la pauvreté et celle de la délinquance, s'écartant de la confusion fréquente au XVIII^e siècle³⁵, à preuve les nombreuses relations de *Spätaufklärer* qui, traversant les principautés ecclésiastiques allemandes dans les années 1780, avaient été enclins à attribuer le grand nombre des mendiants à un catholicisme qui encouragerait aumônes et oisiveté.

De même, il considère que la philanthropie serait un penchant naturel, une « pulsion » de l'être humain (« *Wohlthätigkeitstrieb* », notera-t-il en 1844³⁶) et que c'est la manière de le concrétiser qui serait décisive. Il traite avec bienveillance les sœurs de Saint-Vincent-de-Paul, avec leurs belles cornettes blanches, qui méritent selon lui une admiration sans réserve car elles soignent et aident les plus démunis, ce en quoi il s'inscrivait d'ailleurs dans l'éloge général dont cet ordre faisait l'objet dans ces années 1830. En revanche, les manifestations de bienfaisance, concerts (opéra de Meyerbeer, récital de Liszt, entre autres) ou bals, seraient à la fois risibles et contreproductives. Il en décrit beaucoup et les trouve ridicules³⁷. À son avis, les philantro-

³⁵ « La pauvreté a été criminalisée [au XVIII^e siècle] à la suite d'une interprétation nouvelle de la mendicité et de la transformation du mendiant, antérieurement légitime et socialement intégré, en oisif illégitime » (Bretschneider, Falk. « Toujours une histoire à part. L'état actuel de l'historiographie allemande sur l'enfermement aux XVIII^e et XIX^e siècles », *Crime, Histoire & Sociétés*, 2004, vol. 8, n° 2, p. 117-139). Outre aux travaux de Roger Chartier et Falk Bretschneider, nous renvoyons à la bibliographie générale portant sur les XVII^e et XVIII^e siècle insérée dans les Actes du colloque *Pauvres et pauvreté en Europe à l'époque moderne*. In *Rencontres*, 2016, n° 256, p. 375-406.

³⁶ Mundt. *Geschichte der Gesellschaft*, p. 3.

³⁷ « Das Prytanee liegt in einer kleinen schmutzigen Straße, einige Damen, die vorgefahren kamen, wollten gar nicht erst aussteigen, und warfen die halbgeöffnete Wagenthür wieder hinter sich zu, mit der naserümpfenden Bemerkung: il n'y a pas de file, weil keine lange Wagenreihe vor dem Concerthause hielt und es ihnen deshalb entwürdigend scheinen mochte, in ein

pes amateurs de musique et de danses mondaines blessent la fierté populaire et attisent la colère des pauvres :

Der Arme behilft sich in Frankreich bis auf den alleräußersten Punkt, um dem Reichen gegenüber eine ehrenhafte Selbständigkeit zu bewahren; er haßt den Reichen, weil er reich ist, aber der Stolz des Armen ist hier noch größer als sein Haß, und erst wenn der Stolz, der gewissermaßen die Keuschheit seiner Armuth ist, an ihm niedergedrückt und gebeugt worden, wird er eine gewalthätige Stellung zu dem Reichen annehmen. Alles, was jetzt von der höheren Gesellschaft in Paris zur Beschwichtigung und Linderung der Armuth ausgeht, verletzt den Stolz und nährt den Haß des Armen, weil die französischen Reichen zu sehr mit ihrer Mildthätigkeit prunken.³⁸

Mais à qui s'adressaient de telles mises en garde ? Du fait qu'elles figurent dans des supports textuels imprimés et dont les titres étaient aussi accrocheurs qu'anodins (*Spazierfahrten, Völkerschau au Reisen*), il est fort probable que Mundt, sous le prétexte de rapporter ses conversations avec des intellectuels français, s'adressait surtout à ses pairs allemands, sans doute pour qu'ils prennent le contrôle de la situation et se méfient d'une révolution sociale que certains appelaient de leurs vœux mais risqueraient de ne pas pouvoir encadrer. Il a mis ainsi en pratique le transfert culturel réciproque qu'il souhaitait à propos du saint-simonisme et adopté en cela une position délicate à faire comprendre, puisqu'il encourageait le changement des pratiques philanthropiques mais sans basculer dans les revendications révolutionnaires communistes. Cette hypothèse est confirmée par les

solches einzutreten. So ist hier die höhere Gesellschaft, und vielleicht ist sie überall mehr oder weniger von dieser Art. Was die angekündigten berühmten Künstler anbetraf, die in diesem Concert mitwirken sollten, so blieben auch diese zum Theil aus, und so lief diese erste Wohlthätigkeitsmusik ziemlich lächerlich ab, obwohl man einen sehr hohen Eintrittspreis hatte zahlen müssen. Doch will ich nicht vergessen, unter den Virtuosen, die sich wirklich hören ließen, des berühmten Klavierspielers Liszt zu erwähnen, der, wie immer, mit enthusiastischem Beifall begrüßt wurde, als er sich an sein Instrument setzte ».
(Mundt. « Tagebuch aus Paris », p. 314)

³⁸ Mundt. « Tagebuch aus Paris », p. 307-308.

conférences qu'il fera à Berlin en 1844, qui étaient issues de sa *Geschichte der Gesellschaft* et eurent un très large écho³⁹ : il y déclare ouvertement que la bienfaisance, illustrée par exemple dans « cette croisade contre la misère » menée par le *Schwanenorden* (ordre charitable dont le renouveau venait d'être impulsé par le roi de Prusse Frédéric Guillaume IV) ne devrait pas se limiter à améliorer le bien-être matériel des pauvres mais s'accompagner de la « vraie liberté » qui permettrait à la société de guérir « physiquement et moralement »⁴⁰. Ce faisant, Mundt entendait ajuster son argumentation, en 1844, au contexte germanique et à l'environnement prussien car elle tournait davantage encore autour de la question religieuse, d'une interprétation socialisante du message luthérien et d'une « sacralisation de la pauvreté⁴¹ » en tant qu'elle serait prometteuse de la possibilité que les peuples auraient d'accéder par eux-mêmes à leur émancipation.

La solution proposée par Mundt serait de s'occuper des réalités tout en les reliant au projet de Saint-Simon et d'établir une « harmonie » en associant la production intellectuelle française et allemande. Il faudrait que les Français s'ouvrent à la philosophie allemande et les Allemands à la politisation française, à l'instar de ce que firent

³⁹ Cf. par exemple *Bayreuther Zeitung*, 21 Januar 1844, n° 18, p. 69.

⁴⁰ « Der Wohlthätigkeitstrieb unserer Zeit, der sich bei uns besonders stark und wirksam herausgestellt hat, er muß uns vornehmlich deshalb als ein bedeutsamer erscheinen, als er gewissermaßen den Freiheitstrieb der Zeit in sich schließt, als er das in der Gesellschaft drängende Bedürfniß nach Befreiung und Erlösung aller Zustände in seinem Kreise schon zur That sich hat erheben lassen » (Mundt. *Geschichte der Gesellschaft*, p. 4-5).

⁴¹ « Die Seligsprechung der Armuth, die vom Christenthum ausgegangen, diese Verheißung an die Armen, daß sie wahrhaft Gott schauen sollen, sie hat aber heutzutage, unter den innern Fortbewegungen des Völkerlebens selbst, ihren wesentlichen Sinn dahin herausgeboren, daß diese Armuth, die zum Heil berufen wird, wahrhaft nichts Anderes ist, als die innere Thatkraft und Arbeitsfähigkeit der Völker selbst, die aus sich selbst ihre Erlösung zu finden berechtigt ist ». (*Geschichte der Gesellschaft*, p. 196).

Constant ou Saint-Simon. À l'en croire, il n'y aurait plus de passerelles avec la question sociale telle qu'elle se posa à la fin du XVIII^e siècle parce que les couches inférieures de la société française auraient intériorisé les idées de 1789, les auraient intégrées et transposées en sentiment identitaire, de sorte qu'il conviendrait que les responsables intellectuels, économistes, politiques problématisent pour leur part les ruptures avec le siècle des Lumières telles qu'il les posait quant à lui. Ces ruptures sont à vrai dire moins évidentes qu'il ne le suggère et certaines différences sont plus quantitatives que qualitatives. Par exemple, les enquêtes étaient moins systématiques qu'elles n'allaient le devenir dans les années 1840 mais la pauvreté était perçue par les voyageurs car elle était omniprésente à l'époque des Lumières⁴². De même, l'indigence passait à la fin du XVIII^e siècle pour être un indice de paresse et la pauvreté une tare individuelle, un vice qui marginalisait, mais la solution, si embryonnaire resta-t-elle, était déjà l'instruction et le travail. Enfin, l'avant-garde intellectuelle, en Allemagne comme en France, préconisait la création d'institutions séculières : c'était à l'État qu'il incomberait de rendre ces individus utiles à la société en les rendant productifs, que ce soit dans les circuits commerciaux ou dans le secteur primaire, si bien que les dysfonctionnements étaient vus comme des failles dans les pratiques gouvernementales (ce qui suscitait de vifs débats au sujet de la pérennisation des principautés ecclésiastiques), tandis que la création d'hôpitaux et d'asiles était la marque de gouvernements réputés éclairés.

Néanmoins les différences sont aussi qualitatives. Là où l'*Encyclopédie* de Diderot définissait la misère comme un « état » privé des « commodités de la vie », Mundt décèle un scandale et une atteinte à l'existence pour les « sans pain ». Il voit dans les couches populaires une classe montante, à l'instar de Saint-Simon. Et le seul critère de

⁴² Pour le contexte français, cf. les articles de l'*Encyclopédie* de d'Alembert intitulés « Besoin, Nécessité, Indigence, Pauvreté, Disette », « Fondation », « Hôtel-Dieu », « Mendiant », « Monarchie ». Ces articles sont souvent dus à Diderot.

l'utilité à la société n'est plus ce qu'il met en avant puisque ce sont les intérêts des couches populaires qu'il conviendrait de promouvoir. De plus, l'analyse sociologique s'affine : pour lui, le vice ne se situe plus en bas, mais au sommet de la hiérarchie sociale. Ces changements en 1837-1840 concernent aussi les valeurs culturelles et les objectifs qu'avaient été l'encyclopédisme, la tolérance, le cosmopolitisme. Car le professionnalisme de Mundt en matière de journalisme l'incite à se détourner explicitement de toute prétention encyclopédique : ses articles et ses recueils n'ont rien à voir par exemple avec la relation à tiroirs qu'était la *Reisebeschreibung* d'un Friedrich Nicolai. Ils se rapprochent davantage des reportages, interviews et billets d'humeur devenus usuels dans la presse du XIX^e siècle. C'est d'ailleurs entre autres en instrumentalisant cette fragmentation et cette discontinuité du genre de la relation de voyage que Mundt a déconstruit des ambitions ou des certitudes dites « bourgeoises », y compris les mythes auréolant les révolutions de 1789 et 1830.

De plus, il ne s'est pas agi pour lui de basculer dans un scepticisme à outrance et encore moins dans un athéisme militant, et sa condamnation de celui de Voltaire est à cet égard impitoyable⁴³. Sa critique des institutions religieuses est souvent circonscrite à la critique de tout ce qui est mystique, chez les protestants comme chez les catholiques, et à l'absence d'un support social philosophique qui devrait selon lui sous-tendre les initiatives généreuses. Et c'est en somme la politique

⁴³ « Bei den Franzosen gestaltet sich das Verhältniß zur Religion gewöhnlich sehr entschieden in zwei Extremen, entweder als vollendete Orthodoxie, die dann auch eifrig und inbrünstig ist in der Beobachtung aller Formen, oder als ebenso vollendeter Unglaube, der hier im Lande die Waffen des Ältervaters Voltaire noch immer von neuem blank putzt und damit in dem prächtigen Schlamm der französischen Gesellschaftszustände einherstolzirt. Zwischen diesen beiden äußersten Enden des Seins und des Nichtseins in der Religion haben aber die Franzosen noch nicht die wissenschaftliche und speculative Mitte ausfindig gemacht, welche in Deutschland durch das schillernde und allseitige Wesen der Theologie dargestellt wird, denn der eigentliche Begriff der Theologie ist in Frankreich so gut wie unbekannt. » (Mundt. *Spaziergänge*, t. 3, p. 13)

qui pourrait dorénavant promettre la rédemption et l'émancipation de l'homme : « *Die Sehnsucht nach Erlösung ist aber in der Politik jetzt stärker geworden als in der Religion* »⁴⁴.

En raison de son interprétation, parfois contestée, du saint-simonisme, il s'inscrit enfin dans une pratique de la tolérance et du cosmopolitisme qui consiste chez lui à déceler les différences entre caractères nationaux et à valoriser leur complémentarité dans le cadre du printemps des peuples, si bien qu'il espéra que la relation de son séjour en France ouvrait des perspectives pour l'avenir social, économique, démocratique et culturel.

⁴⁴ Mundt. « Deutschland in Frankreich », p. 91.

LIBÉRALISME, « ZEITGEIST » ET QUESTIONS SOCIALES.
KARL VON ROTTECK ET L'OMBRE DES LUMIÈRES
EN ALLEMAGNE DU SUD (1830-1840)

Thomas Nicklas
CIRLEP, Université de Reims Champagne-Ardenne

Theodor Mundt (1808-61) fut peut-être l'auteur le moins connu de la « *Jeune Allemagne* » dont la Diète allemande, réunie à Francfort, a interdit la publication, à la date du 10 décembre 1835¹. Malgré cette interdiction officielle, le « contrebandier des idées » qu'était Theodor Mundt continua à mener sa campagne dans l'opposition intellectuelle contre la répression politique². Interdit dans la Confédération germanique, il publia ses ouvrages à partir de 1836 dans la ville danoise d'Altona. Éditeur de revues, Mundt fit en sorte que le magazine littéraire, philosophique et politique *Der Freihafen* pût paraître à Altona, sous l'autorité du roi de Danemark³. Cette revue visa à historifier la génération de la « Jeune Allemagne », et ce en analysant le « principe du mouvement » (*Bewegung*) dans les domaines de la politique, de la religion et de la création artistique. Mundt se passionna pour les forces motrices de l'histoire, tout en condamnant le principe opposé de la « stagnation » (*Stillstand*). Il s'intéressa surtout aux périodes de la Réforme allemande ou de la Révolution française qui ont connu une accélération singulière du processus historique. Le « *Zeitgeist* » tendant vers la liberté devint, pour lui, « l'esprit saint »

¹ Voir le décret de la Diète : *Diplomatisches Archiv für die Deutschen Bundesstaaten*, III^e partie. Miruss, Alexander (éd.). Leipzig: Renger, 1848, p. 397-398.

² Weiss, Hermann F. « Eine fortwährende Kriegsführung. Zum literarischen Schaffen Theodor Mundts nach 1835 », *Jahrbuch des Wiener Goethe-Vereins*, 82 (1978), p. 291-307, ici 307 : « Ideenschmuggel », « Oppositionsfunktion ».

³ Hartmann, Petra. « Von Zukunft trunken und keiner Gegenwart voll ». *Theodor Mundts literarische Entwicklung vom ‚Buch der Bewegung‘ zum historischen Roman*. Bielefeld: Aisthesis 2003, p. 111-134.

dont l'inspiration divine fait avancer les hommes et qui met en mouvement un monde prêt à s'endormir⁴. Amateur de voyages, le Berlinois Mundt aime observer et décrire les personnalités qu'il tint pour des « moteurs » dans leur domaine respectif. En été 1838, il poussa jusqu'en Provence, en passant par la Suisse. Mais avant de traverser la frontière suisse, Mundt s'arrêta un certain temps au pays de Bade pour s'y entretenir avec l'un des personnages qui avaient contribué à mettre l'Allemagne, lourde et lente, en mouvement. À Fribourg-en-Brisgau, il tint beaucoup à rencontrer le vieux ténor du libéralisme en Allemagne du Sud, Karl von Rotteck.

Rencontre de Theodor Mundt et de Karl von Rotteck, à Fribourg (été 1838)

Le Prussien Mundt constata avec grand étonnement « l'ouverture politique » du peuple badois, qu'il juge traditionnellement tourné vers la liberté, et qui vénérât les deux « patriarches du libéralisme allemand », Karl von Rotteck et Theodor Welcker, ces anciens professeurs de la faculté de Fribourg, qui avaient été destitués de leurs postes par le gouvernement⁵. Il a pu observer que même les paysans de la Forêt Noire lisaient l'« Histoire générale » (*Allgemeine Weltgeschichte*) de Karl von Rotteck, même s'ils n'en comprenaient pas tout le contenu, parce qu'ils tenaient en haute estime ce professeur de Fribourg, personnage à la fois intègre et affable. Selon Mundt, le « peuple apprécie plutôt la personnalité de cet homme remarquable qui a su conquérir les cœurs que son livre surchargé de formules

⁴ Voir surtout : Mundt, Theodor. *Die Geschichte der Gesellschaft in ihren neueren Entwicklungen und Problemen*. Berlin: Simion, 1844 ; *Idem. Der Heilige Geist und der Zeitgeist. Zwölf Kapitel, den Reformfreunden auf katholischem, protestantischem und jüdischem Gebiet gewidmet*. Berlin: Mylius, 1845.

⁵ Mundt, Theodor. *Spaziergänge und Weltfahrten, vol. III: Ausflug durch die Schweiz nach der Provence*. Altona: Hammerich, 1839, p. 30/31 ; une partie du chapitre se trouve aussi dans : *Der Freibafen 2* (1839), p. 158-178 (« Rotteck und Welcker. Eine Skizze von Theodor Mundt »).

rhétoriques et de gloses dans la mouvance du rationalisme juridique »⁶. Une autre preuve de l'« intelligence naturelle » du peuple badois⁷ ! La beauté des paysages et la fertilité du sol auraient insufflé aux habitants une saine propension à la liberté qui aurait pu préparer le terrain du libéralisme politique. Même le gouvernement grand-ducal à Karlsruhe aurait sympathisé avec cet esprit libéral inhérent au caractère de la population badoise, mais il se serait heurté à la résistance des grands États de la Confédération germanique, à savoir la Prusse et l'Autriche. Il aurait donc fallu faire marche arrière sur la plupart des grandes questions politiques, bien que le pays de Bade ait toujours essayé d'aller plus loin que le reste de l'Allemagne⁸.

À l'Université de Fribourg règne, d'après Mundt, « la papauté du libéralisme moderne »⁹, héritage des Lumières autrichiennes, puisque le Brisgau a fait partie des pays héréditaires des Habsbourg, avant de passer sous la souveraineté badoise, à l'époque napoléonienne. Le josphisme y serait resté bien vivant, par le biais du bien le plus précieux qu'il a apporté, la liberté d'expression. Et l'hédonisme naturel qui caractérise ces contrées ne devrait-il pas beaucoup à la bonhomie autrichienne¹⁰ ? En se promenant dans Fribourg, Mundt a l'impression que ces deux parangons du libéralisme inspiré des Lumières, Rotteck et Welcker, étaient des monuments vivants témoignant de la grande expérience qu'a faite l'intellectualité allemande pour devenir, enfin,

⁶ *Spaziergänge und Weltfahrten III*, p. 31 : « eher die Person des ausgezeichneten Mannes (...), die den Weg zu den Herzen des Volkes gefunden, (...) als sein mit vernunftrechtlichen Phrasen und Erörterungen überladenes Buch ».

⁷ *Ibidem*, p. 32 : « intelligentes Volksleben ».

⁸ *Ibid.*, p. 33 : « Die Regierung ist auch nicht zurückgeblieben in diesem Lande und hat vorzuschreiten gesucht in Sympathie mit dem hohen und freien Geiste, der von Natur in diesen gesegneten Landschaften ruht, aber diese Sympathie mußte freilich nach den anderen normabgebenden Staaten des deutschen Bundes gezügelt werden ».

⁹ *Ibid.*, p. 46.

¹⁰ *Ibid.*, p. 35 : « Lebensgenießlichkeit ».

un mouvement politique¹¹. En entrant dans la maison de la famille Rotteck, le visiteur berlinois se rend compte, avec étonnement, de l'amabilité « toute autrichienne » du professeur¹². En discutant avec son célèbre hôte fribourgeois, le Prussien constate néanmoins une certaine étroitesse des vues de son interlocuteur qui était « plutôt un caractère qu'un philosophe »¹³. Ceci amène Mundt à une comparaison entre Ludwig Börne, décédé l'année précédente à Paris, et Karl von Rotteck, en désignant le premier de prophète, le second de travailleur politique qui a accepté une « tâche de Danaïdes », en siégeant au parlement du Grand-Duché et frayer un chemin aux réformes afin de faire triompher la cause libérale. C'est peine perdue, aux yeux de Mundt, l'idée de libérer l'Allemagne en utilisant les moyens du parlementarisme lui paraît totalement absurde¹⁴. Les vains efforts de Rotteck lui rappellent les travaux des filles du roi Danaos, dans la mythologie grecque, condamnées à remplir sans fin un tonneau troué. Mundt se démarque donc de l'approche pragmatique, politiquement réaliste, des Allemands du Sud qui misent sur les assemblées parlementaires pour mobiliser le public et lancer d'ambitieux projets novateurs permettant la modernisation de la société.

À cet endroit, Mundt change de ton car il se met à critiquer ouvertement Rotteck dont le « libéralisme catholique » lui déplaît. Lors des « troubles à Cologne » (*Kölner Wirren*) qui opposèrent l'archevêque de Cologne, Clemens August Droste zu Vischering, au gouvernement prussien, et culminèrent au moment de l'arrestation du prélat par les autorités, en novembre 1837, Rotteck avait pris position en faveur de l'archevêque en condamnant la violence avec laquelle le gouvernement de Berlin avait voulu imposer sa supériorité par rapport à

¹¹ *Ibid.*, p. 46 : « (...) Denkmal des großen Versuchs, den der deutsche Geist mit sich angestellt hat, um sich zu öffentlicher Bewegung zu bilden. »

¹² *Ibid.*, p. 47 : « österreichische Liebenswürdigkeit ».

¹³ *Ibid.*, p. 50.

¹⁴ *Ibid.*, p. 51.

l'Église¹⁵. Mundt ne tolère pas qu'on mette en cause l'État prussien à ce sujet. Un jour, la Prusse rendra un plus grand service à la cause de la liberté en Allemagne que tous ces petits députés des partis d'opposition dans les parlements de l'Allemagne du Sud, proclame-t-il¹⁶. Orateur parlementaire, même dans l'écriture de ses ouvrages historiques, Rotteck reste, aux yeux de Mundt, trop dépendant des impressions du moment dans son combat politique pour avoir une vision suffisamment large des vrais enjeux en Allemagne. Après avoir vu et sévèrement jugé Rotteck, Mundt se rend chez le collègue de celui-ci, le professeur Karl Theodor Welcker. Ensemble, ces deux éminents juristes de l'Université de Fribourg ont connu des heures de gloire lors de la session parlementaire de 1831, à la Diète badoise, en se battant pour la liberté d'expression et la réforme politique de la Confédération germanique. Ce fut, selon Mundt, l'apogée et l'euphorie, vite passée, de la vie constitutionnelle allemande¹⁷. L'épisode d'un conte de fées politique où l'on pouvait admirer tout un cortège de magnifiques idées, évoquées avec enthousiasme par les députés : gouvernement parlementaire, élections populaires, liberté de la presse, désobéissance fiscale, responsabilité des ministres... Mais la Diète de Francfort, ou plutôt les grandes puissances allemandes, ont imposé un brusque coup d'arrêt qui obligea le gouvernement badois à chasser les spectres du libéralisme politique qui hantaient l'Allemagne depuis le pays de Bade. Après ces belles rêveries de 1831/32, le constitution-

¹⁵ Rotteck a notamment publié : *Die kölnische Sache, betrachtet vom Standpunkt des allgemeinen Rechts*. Spire: Neidhart, 1838. Voir : Keinemann, Friedrich. *Das Kölner Ereignis und die Kölner Wirren. Weichenstellungen, Entscheidungen und Reaktionen, mit besonderer Berücksichtigung Westfalens*. Münster: Historische Kommission für Westfalen, 2015.

¹⁶ *Spaziergänge und Weltfahrten III*, p. 53 : « Es ist aber unthunlich, einem Staat persönlich zu zürnen, der wie ein verhülltes Gewächs nur auf einen einzigen Sonnenblitz zu warten braucht, um in eine Blüte zu treten, die mehr verleiht als der höchste Aufwand der Opposition... »

¹⁷ *Ibid.*, p. 68 : « (...) kurze Blüte und ein kurzer Rausch des deutschen constitutionellen Lebens ».

nalisme de Rotteck et Welcker est dépassé, pense Mundt, mais il représente une phase transitoire importante vers la création de l'État moderne. Et les deux vieux champions du libéralisme, destitués de leurs chaires professorales à Fribourg à cause de leur engagement politique, n'arrêtent pas le combat pour autant. Ils ont créé leur « encyclopédie » qu'ils appellent *Staats-Lexikon* qui est devenu le « point de ralliement » de tous les libéraux de l'Allemagne du Sud¹⁸.

Karl von Rotteck ou le joséphisme mis en œuvre

Né en 1775 dans une famille du Brisgau autrichien, anoblée par Joseph II en 1789, Karl von Rotteck fit ses études de droit à Fribourg où il devint professeur d'histoire universelle en 1798, grâce aux bonnes relations de son père¹⁹. Il se rapprocha du cercle de Johann Georg Jacobi qui y enseignait les belles-lettres, cercle dont le futur théologien éclairé et administrateur de l'évêché de Constance, Ignaz Heinrich von Wessenberg, fit également partie²⁰. La nomination du protestant Jacobi à la faculté de Fribourg avait été imposée par la cour de Vienne, en 1784, et elle devait ouvrir une brèche pour le

¹⁸ *Ibid.*, p. 67.

¹⁹ Pour un aperçu biographique (une véritable biographie de Rotteck étant un *desideratum*) : Backes, Uwe. *Liberalismus und Demokratie – Antinomie und Synthese. Zum Wechselverhältnis zweier politischer Strömungen im Vormärz*. Düsseldorf: Droste, 2000, p. 80/81 avec n. 112 (bibliographie !). Pour sa correspondance conservée à la BU de Fribourg-en-Brigau : Treskow, Rüdiger von. « *Erlauchter Vertheidiger der Menschenrechte !* ». *Die Korrespondenz Karl von Rottecks*, 2 vols. Würzburg: Ploetz, 1990/92.

²⁰ Treskow, Rüdiger von. « Jacobi, Wessenberg, Rotteck. Politische Meinungsbildung und Öffentlichkeit im Umfeld der Freiburger *Iris* ». In Aurnhammer, Achim / Kühlmann, Wilhelm (dir.). *Zwischen Josephinismus und Frühliberalismus. Literarisches Leben in Südbaden*. Freiburg: Rombach, 2002, p. 317-329.

joséphisme en Autriche antérieure²¹. Les premiers textes publiés par Rotteck parurent dans la revue de Jacobi, l'*Iris*. On y trouve déjà la méthode de mise en parallèle entre le passé lointain et l'actualité politique immédiate qui caractérise ses travaux. L'écho favorable que rencontrèrent ces écrits encouragea Rotteck à entamer la rédaction de son « *Allgemeine Weltgeschichte* », dont les neuf volumes sortirent entre 1812 et 1826²². Tout en s'inspirant des maîtres de l'historiographie de l'*Aufklärung* de Göttingen, Johann Christoph Gatterer et August Ludwig Schlözer, Rotteck dépassa ces modèles en rédigeant un ouvrage de référence du libéralisme au *Vormärz* qui a connu une diffusion très importante²³. Toute l'histoire y est présentée sous forme de combat perpétuel pour le droit, la constitution, la liberté et l'égalité. La représentation « éclairée » du passé se transforme en un programme politique du *Vormärz*²⁴. L'énorme succès de cette publication permit à Rotteck d'en publier, en 1831, des extraits sous forme d'un « *Volksbuch* » en un seul volume, destiné à un public très large : *Allgemeine Weltgeschichte für alle Stände*. Et Theodor Mundt a pu se rendre compte, à l'été 1838, que même les paysans de la Forêt Noire lisaient attentivement cet ouvrage...

²¹ Speck, Dieter. « Freiburg – eine (vorder-)österreichische Universität », in *Vorderösterreich, nur die Schwanzfeder des Kaiseraadlers? Die Habsburger im deutschen Südwesten*. Stuttgart: Württembergisches Landesmuseum, 1999, p. 237-251 (ici 251).

²² Faller, Joachim. « Freiheit, Christentum, und der Gang der Weltgeschichte bei Karl von Rotteck », in *Kirchengeschichte – Landesgeschichte – Frömmigkeitsgeschichte. Eine Festschrift für Barbara Henze*. Remscheid: Re Di Roma-Verlag, 2008, p. 65-82 ; voir aussi : Würtz, Christian. « Karl von Rotteck als Autor und Politiker », *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 2009, 157, p. 343-356.

²³ On parle de 300 000 exemplaires vendus jusqu'en 1872 : Weber, Christian. « Universalhistorie als Leitbild im Vormärz. Die Rezeption der Aufklärung in der Wissenschaftsgeschichte bei Karl von Rotteck », in Bunzel, Wolfgang / Eke, Norbert Otto / Vaßen, Florian (dir.). *Der nahe Spiegel. Vormärz und Aufklärung*, Bielefeld: Aisthesis, 2008, p. 99-115.

²⁴ *Ibid.*, p. 111.

Le même Theodor Mundt a constaté que Rotteck était si attaché à son rôle d'orateur politique qu'il ne pouvait s'en dégager, même en rédigeant un ouvrage historique. Le professeur de Fribourg a bien concédé qu'il ne s'intéressait pas vraiment au passé, mais au monde contemporain et que le seul principe acceptable à ses yeux fut la raison (juridique) qui l'autorisait à déprécier la tradition et l'histoire :

Wir sagen uns feierlich von solchem befangenen Urteile los und erkennen, eine solche Erkenntnisquelle die Geschichte und die Erfahrung in politischen Dingen ist, dennoch als höchstes Prinzip der rechtlichen Beurteilung irgendeiner bestehenden oder einzuführenden Verfassung nur die rechtliche Vernunft²⁵.

Rotteck qui se réclame du josphisme représente un lien vivant entre le « despotisme éclairé », qu'il présente sous un jour favorable dans ses écrits, et les débuts du libéralisme en Allemagne du Sud²⁶. Son disciple préféré, Ernst Münch, bibliothécaire à la cour wurtembergeoise, lui consacre une biographie assez partisane, sortie en 1831, où l'auteur met en relief les liens intellectuels qui attachent Rotteck et d'autres représentants de sa génération à l'héritage du josphisme :

Nach dem Tode des großen Kaisers [Joseph II] blies zwar ein anderer Wind, jedoch ohne die vorhandenen Saaten gänzlich zerstören zu können. Ein neues Geschlecht war unmerklich und in wenigen Jahren herangereift, welches die Behauptungen mancher spätern Schriftsteller von der Spurlosigkeit alles josephinischen Wirkens in mehr als einer Beziehung zu Schanden gemacht hat²⁷.

²⁵ Dr. Carl von Rotteck's gesammelte und nachgelassene Schriften. Rotteck, Hermann von (éd.). Vol. II. Pforzheim: Finck, 1841, p. 97.

²⁶ Valjavec, Fritz. *Die Entstehung der politischen Strömungen in Deutschland 1770-1815*, unveränderter Nachdruck der Erstausgabe von 1951, mit einem Nachwort von Jörn Garber. Kronberg/Ts.: Athenäum, 1978, p. 15-39.

²⁷ Münch, Ernst. *Karl von Rotteck, geschildert nach seinen Schriften und nach seiner politischen Wirksamkeit*. Den Haag: Hartmann, 1831, p. 16. Pour la biographie de Münch, devenu bibliothécaire à Stuttgart après un séjour mouvementé aux

En matière de politique, le juriste Rotteck exige qu'on fasse abstraction du passé, en s'appuyant uniquement sur les principes du rationalisme²⁸. Théoricien du droit naturel²⁹, le professeur Rotteck a également essayé, par le biais de son action politique, de mettre en œuvre ces principes « éclairés », appliqués à l'État et à la société.

Le « professeur politique » : lier l'action à la réflexion

À partir de 1818, Rotteck enseigne le droit rationnel (*Vernunftrecht*) à Fribourg, tout en se déchargeant de l'enseignement en histoire. Cette nouvelle prise de fonction du « professeur politique³⁰ » coïncide, incidemment, avec l'octroi de la constitution badoise qui est le point de départ d'un militantisme qui vise à transformer profondément l'État. Pour Rotteck et les autres protagonistes libéraux en Allemagne du Sud, il s'agit de supprimer le « droit historique », fondé sur les privilèges et qui favorise une frange de la société, par un système conforme à la raison et aux attentes de la majorité de la population. Pour y arriver, il suffit de perfectionner les constitutions et d'appliquer leurs principes à tous les domaines de la vie humaine³¹.

Pays-Bas : Martin, Dieter. «Vorderösterreichische Nachklänge im 'Juste milieu'. Der Freiburger Historiker und Literat Ernst Münch », in *Zwischen Josephinismus und Frühliberalismus*, note 20, p. 331-346.

²⁸ Jobst, Hans. « Die Staatslehre Karl von Rottecks. Ihr Wesen und ihr Zusammenhang mit der Staatsphilosophie des 18. Jahrhunderts », *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins*, 1955, 103, p. 468-498. Pour le contexte : Brandt, Hartwig. « Karl von Rotteck », in Heidenreich, Bernd (dir.). *Politische Theorien des 19. Jahrhunderts. Konservatismus – Liberalismus – Sozialismus*. Berlin: Akademie-Verlag, 2002, p. 369-382.

²⁹ Rotteck, Karl von. *Lehrbuch des Vernunftrechts und der Staatswissenschaften*, vol. II: *Lehrbuch der allgemeinen Staatslehre*. Aalen: Scientia, 1964.

³⁰ Ehmke, Horst. *Karl von Rotteck, der 'politische Professor'*. Karlsruhe: Müller, 1964.

³¹ Gall, Lothar. *Der Liberalismus als regierende Partei. Das Großherzogtum Baden zwischen Restauration und Reichsgründung*. Wiesbaden: Steiner, 1968, p. 46. En Allemagne du Sud, le Bade et la Bavière se dotent de constitutions, en 1818, selon

Après avoir remplacé le « vieux droit » corporatiste par un nouvel ordre rationnel garantissant les libertés individuelles, on trouverait facilement des solutions aux problèmes quotidiens. Cette « utopie libérale », qui s'inspire d'Adam Smith et des encyclopédistes français, révèle des contradictions au sein du « parti du mouvement » dont se réclame le professeur fribourgeois ; pour lui, tout processus historique se place sous le signe de la bipolarité entre les forces libérales (du mouvement) et conservatrices (de la stagnation)³². Rotteck préconise la création d'un parti libéral solidement organisé qui assure le progrès dans le cadre de la légalité : « *die fortdauernde Möglichkeit eines gesetzlichen Voranschreitens*³³. »

La vie politique sous la nouvelle constitution badoise de 1818 reste marquée par des divergences de vue importantes entre le gouvernement et les députés libéraux sur la signification de la loi fondamentale. Alors que celle-ci était censée servir de prélude à une refondation de la société pour les libéraux, à l'instar de Rotteck, il s'agissait pour le gouvernement plutôt d'un point final pour clore le processus de formation d'un nouveau territoire de taille moyenne (*Mittelstaat*) très hétéroclite³⁴. Une réforme plus ambitieuse du système politique qui irait dans le sens des demandes libérales n'était pas du tout envisagée par la cour à Karlsruhe, ni compatible, par ailleurs, avec les orienta-

le modèle de la Charte française de 1814, le Wurtemberg suivra en 1819 et la Hesse-Darmstadt en 1820.

³² *Ibidem*, p. 36. Pour les « contradictions » inhérentes au libéralisme des années 1818-1832 voir : Leonhard, Jörn. « 'Die Zukunft der Geschichte ?' – Carl von Rotteck und die Widersprüche des deutschen Frühliberalismus », in Gerber, Stefan / Greiling, Werner / Kaiser, Tobias / Ries, Klaus (dir.). *Zwischen Stadt, Staat und Nation: Bürgertum in Deutschland*, vol. 2. Göttingen: V & R, 2014, p. 373-389 (notamment 378/379).

³³ Erbenraut, Philipp. *Theorie und Soziologie der politischen Parteien im deutschen Vormärz 1815-1848*. Tübingen: Mohr Siebeck, 2016, p. 166.

³⁴ Engehausen, Frank. « 'Die Grundfeste badischer Freiheit und Ordnung' – die Verfassung von 1818 », *Baden-württembergische Erinnerungsorte. 60 Jahre Baden-Württemberg*. Stuttgart: Kohlhammer, 2012, p. 140-151.

tions conservatrices de la Confédération germanique³⁵. Rotteck est envoyé par l'Université comme député à la Chambre haute de l'assemblée, en 1819, où il se fait le porte-parole du libéralisme, en combattant l'introduction d'un statut particulier pour les familles de l'ancienne noblesse impériale médiatisée à l'époque napoléonienne, statut demandé par les grandes puissances européennes réunies au congrès diplomatique d'Aix-la-Chapelle de 1818. D'autres objectifs du député fribourgeois sont la libéralisation de l'accès à l'Université, la suppression définitive des dîmes, cette dernière survivance des droits seigneuriaux, et l'émancipation du catholicisme allemand de la tutelle romaine par le biais de la création d'une Église « nationale », suivant la conception de l'administrateur de l'évêché de Constance, Wessenberg³⁶.

Après avoir siégé, en 1819/20 et en 1822/23, à la Chambre haute de la Diète, Rotteck se fait élire à la Chambre basse, en 1831, dont il fera partie jusqu'à sa mort, en 1840. L'avènement du nouveau Grand-Duc Léopold, réputé libéral, lui permet de caresser de grands espoirs. En France, la Révolution de Juillet de 1830 a vu accéder Louis-Philippe au trône, sous les auspices d'un règne « bourgeois ». Dans un tel contexte, la Diète badoise convoquée en 1831 devient, du point de vue de Rotteck, un événement européen (« *ein europäisches Ereignis* »)³⁷. Les deux députés de Fribourg, Karl von Rotteck et Theodor Welcker, y lancent une motion parlementaire, en faveur de la liberté de la presse et de l'abolition totale de la censure. La loi afférente est

³⁵ Gall, Lothar. *Der Liberalismus als regierende Partei*, note 31, p. 24-41.

³⁶ Treskow, Rüdiger von. « Rotteck und Welcker. Beginn der parlamentarischen Debatte in Baden (1819-1832) », in Borst, Otto (dir.). *Südwestdeutschland. Die Wiege der deutschen Demokratie*, Tübingen: Siberburg, 1997, p. 95-115. Voir aussi : Becht, Hans-Peter. *Badischer Parlamentarismus 1819 bis 1870. Ein deutsches Parlament zwischen Reform und Revolution*. Düsseldorf: Droste, 2009, p. 313-320.

³⁷ *Ibidem*, p. 377-385 (ici 377) ; voir également : Nolte, Paul. *Gemeindebürgertum und Liberalismus in Baden 1800-1850. Tradition – Radikalismus – Republik*. Göttingen: V & R, 1994, p. 77-81.

votée par les députés et signée par le Grand-Duc, elle entre en vigueur le 12 janvier 1832. Un mois plus tard, cependant, la Diète germanique rassemblée à Francfort déclare que cette loi badoise n'est pas compatible avec le droit de la Confédération et qu'elle doit être abrogée³⁸. Sans tenir compte de la fin de non-recevoir imposée par Francfort, Rotteck et Welcker fondent un journal *Der Freisinnige* (Le Libéral), destiné à devenir un point de ralliement de l'opinion libérale dans les États allemands. Or le gouvernement badois doit s'incliner face aux multiples pressions venant de l'extérieur : le journal est interdit, les deux professeurs politiques destitués de leurs fonctions académiques, l'Université de Fribourg, ce « foyer de l'agitation libérale », est temporairement dissoute³⁹.

De ces événements, Rotteck tire la conclusion que la liberté (badoise) était préférable à l'unité (allemande), si celle-ci exige la soumission au règne des « aigles », de la Prusse ou de l'Autriche. « *Lieber Freiheit ohne Einheit, als Einheit ohne Freiheit!* », lance-t-il lors d'un rassemblement populaire à Badenweiler, à la Pentecôte 1832, et son absence à la Fête de Hambach tient lieu de symbole⁴⁰ ! Les forces de l'opposition, le « parti du mouvement », se désunissent au sujet de la direction à suivre. Certains désespèrent déjà du constitutionnalisme et des jeux parlementaires, à l'instar de l'ancien Conseiller d'État badois Wilhelm Reinhard, renvoyé de la fonction publique après avoir critiqué le ministère. D'après Reinhard, le parlementarisme du *Vormärz* n'est qu'une lamentable farce : les députés tirent avec leurs petits fusils sur le gouvernement, les représentants du gouvernement

³⁸ Becht, Hans-Peter. *Badischer Parlamentarismus 1819 bis 1870*, note 36, p. 385-394.

³⁹ Schimpf, Rainer. « Der 'Freisinnige' und der Kampf der badischen Liberalen für die Pressefreiheit 1831/32 », in Reinalter, Helmut (dir.). *Die Anfänge des Liberalismus und der Demokratie in Deutschland und Österreich 1830-1848/49*. Francfort-sur-le-Main : Peter Lang, 2002, p. 157-190.

⁴⁰ Gembrics, Helmut. « Karl von Rotteck und das Hambacher Fest », *Jahrbuch der Hambach-Gesellschaft*, 2006, 14, p. 95-109.

tirent avec des canons, et les pauvres citoyens qui ne voient plus de perspectives d'avenir choisissent d'émigrer en Amérique :

(...) was haben wir denn von all den schönen Verfassungen? Unten sitzen die Deputierten und schießen mit kleinen Gewehrlein auf die Regierung; oben von der Estrade herunter bummern die Regierungskommissarien mit Kanonen – und was zwischendrin ist, wandert nach Amerika (...) ⁴¹

Après 1832, Rotteck et Welcker adaptent leur stratégie à la nouvelle situation. Le gouvernement à Karlsruhe leur a interdit toute rédaction de périodiques ou de journaux. Par conséquent, il faut trouver d'autres moyens d'expression politiques. En avril 1833, ils s'engagent pour la publication d'une encyclopédie libérale qui situe leur combat politique à un autre niveau. Projet initié par l'économiste Friedrich List, le *Staats-Lexikon* de Rotteck et Welcker paraîtra en 15 volumes entre 1834 et 1843, présentant une somme immense de la pensée libérale du *Vormärz*⁴². Les idées de l'*Aufklärung* se transforment en sciences étatiques (*Staatswissenschaften*) pour contribuer à la construction d'une société future. Dans le combat politique, l'encyclopédie sert à mobiliser les réseaux libéraux, surtout en Allemagne du Sud et dans les petits États du nord, puisque le *Staats-Lexikon* reste interdit en Prusse (jusqu'en 1845) et en Autriche (jusqu'en 1848). Il se réfère explicitement au modèle de l'encyclopédie de Diderot et d'Alembert

⁴¹ Reinhard, Wilhelm. *Bekenntnisse aus Leben und Meinungen*, vol. 2. Karlsruhe: Malsch & Vogel, 1840, p. 73.

⁴² Rademacher, Ingrid. « La première encyclopédie politique allemande : le *Staats-Lexikon* de Rotteck et Welcker (1834-1848) », *Revue française d'histoire des idées politiques*, 2006, 24, p. 255-297 ; Grawert, Rolf. « Die Staatswissenschaft des Rotteck-Welckerschen 'Staats-Lexikons' », *Der Staat*, 1992, 31, p. 114-128 ; Werner, Eva-Maria. « Das Rotteck-Welckersche Staatslexikon », *Forum Vormärz-Forschung*, 2009, 15, p. 205-219 ; Taubert, Fritz. « Das „Staatslexikon“ von Rotteck und Welcker (1834-1843) und Fragen der Erziehung », in Fisch, S. / Gauzy, F. / Metzger, C. (dir.). *Lernen und Lehren in Frankreich / Apprendre et enseigner en Allemagne et en France*. Stuttgart: Franz Steiner, 2007, p. 157-170.

dont le premier volume parut en 1751⁴³. De cette façon, le libéralisme sud-allemand se réclame d'origines qui le lient intrinsèquement aux Lumières françaises.

Conclusion

Die Geschichte des Politischen, des Begriffs und seiner ästhetischen Formierungen und Formatierungen im Vormärz ist noch nicht geschrieben. Zu fragen ist nicht nur, wie sich das Politische in bestimmten Konstellationen des Denkens und Handelns im Vormärz zeigt, wie es konzeptualisiert und konfiguriert wird. Zu fragen ist auch nach dem Doppelsinn des politischen Schreibens als adressierter Kommunikation von Thesen, Meinungen, Ansichten einerseits und als Möglichkeit, das Politische zu ‚schreiben‘ andererseits⁴⁴.

Une étude de l'« écriture » du politique dans la période du *Vormärz* peut prendre Karl von Rotteck comme auteur de référence. Acteur et théoricien de la politique très connu dans les années 1830, ce professeur de Fribourg a contribué à la politisation de la société en Allemagne, par le biais de son « Histoire générale », largement diffusée à l'époque, de son activité parlementaire et de l'encyclopédie libérale qu'était le *Staats-Lexikon*. Rotteck a influé sur la formation des idées et des discours politiques dans l'Allemagne du *Vormärz*. Joséphiste, il restait attaché à une conception visant à réformer l'État et la société selon les principes de l'*Aufklärung* et du droit rationnel. Ami de Wessenberg, fidèle aux Lumières catholiques, il n'était plus en phase avec les mouvements du « *Zeitgeist* » après 1832, d'où l'incompréhension d'un auteur officiellement proscrit et représentatif de la « Jeune Allemagne » tel que Theodor Mundt, qui désapprouve, par exemple, la prise de position de Rotteck en faveur de l'archevêque de Cologne, persécuté par l'État prussien. Le juriste fribourgeois Rotteck incarne,

⁴³ Igelmund, Claudia M. *Frankreich und das Staatslexikon von Rotteck und Welcker. Eine Studie zum Frankreichbild des süddeutschen Frühliberalismus*. Francfort-sur-le-Main : Peter Lang, 1987, p. 118-128.

⁴⁴ Eke, Norbert Otto / Füllner, Berndt. « Das Politische und die Politik im Vormärz », *Forum Vormärz-Forschung*, 2015, 21, p. 11-18 (citation : 17/18).

en quelque sorte, la période de transition du joséphisme tardif au libéralisme primitif, lequel tend à s'organiser sous forme de parti politique, à partir de 1818/19. Le coup d'arrêt imposé par la Diète germanique au dynamisme libéral des Badois et la fin prématurée de son journal « *Der Freisinnige* », en 1832, ont dispensé Rotteck et ses amis de la nécessité de prouver la pertinence de leurs idées et d'élaborer un programme libéral cohérent. Les ruptures au sein des « forces du mouvement » étaient inévitables et les réactions négatives au discours de Rotteck à Badenweiler, à la Pentecôte 1832, sont significatives à cet égard. L'idée de donner la priorité à la liberté des Allemands, au détriment de l'unité de l'Allemagne, ne pouvait que déplaire aux partisans d'un État-nation destiné à jouer un rôle de grande puissance en Europe. Le large consensus au sein de l'opposition libérale, à la suite de la Révolution de Juillet, s'est vite estompé. Après l'échec du militantisme badois, en 1832, des réorientations s'imposaient.

TEMPORA MUTANTUR...
LES TROIS ÉDITIONS DU *STAATSLEXIKON*
DE ROTTECK ET WELCKER DE 1834 À 1859

Fritz Taubert
Université de Bourgogne, Dijon

La bible du libéralisme, le « Staats-Lexikon. Encyclopädie der sämtlichen Staatswissenschaften für alle Stände. In Verbindung mit vielen der angesehensten Publicisten Deutschlands » édité par Carl von Rotteck (1775 à 1840) et Carl Theodor Welcker (1790 à 1869), est l'une des principales sources pour étudier le mouvement du libéralisme politique du Vormärz¹. Les auteurs de cette « encyclopédie des sciences de l'État » (*Staatswissenschaften*) étaient pratiquement tous des auteurs politistes connus voire célèbres à l'époque, à commencer par les deux éditeurs Rotteck et Welcker, deux des juristes les plus en vue en Allemagne et tous les deux professeurs à Fribourg-en-Brigau. Le « publiciste » qui avait eu l'idée de cette vaste entreprise que représentait le *Staatslexikon* était peut-être encore plus connu, il s'agit du propagateur de l'Union douanière allemande (*Zollverein*) et des chemins de fer, entrepreneur lui-même, Friedrich List. List fut écarté rapidement de la direction du *Staatslexikon*, surtout en raison d'une mésentente avec Welcker. Mais y figurent aussi des auteurs comme le célèbre juriste Carl J. A. Mittermaier, les « politistes » Robert Mohl et

¹ L'article le plus important sur le *Staatslexikon* en français est : Rademacher, Ingrid. « La première encyclopédie politique allemande : le *Staats-Lexikon* de Rotteck et Welcker (1834-1848) », *Revue Française d'Histoire des Idées politiques*, Picard, Paris, n° 24, 2006, pp. 255-297. En allemand voir : Brandt, Hartwig. « Das Rotteck-Welckersche „Staats-Lexikon“ – Einleitung zum Neudruck », in *Das Staats-Lexikon. Encyclopädie der sämtlichen Staatswissenschaften für alle Stände*. In Verbindung mit vielen der angesehensten Publicisten Deutschlands herausgegeben von Carl von Rotteck und Carl Welcker. Neue durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. Mit einer Einleitung zum Nachdruck von Hartwig Brandt und einem Verzeichnis der Mitarbeiter von Helga Albrecht, 12 Bände. Frankfurt am Main: Keip, 1990.

Paul Pfizer (ou Pfitzer) et Wilhelm Schulz (plus tard Schulz-Bodmer) qui fut un ami proche de Georg Büchner et dont certains écrits ont inspiré Karl Marx. Schulz fut d'ailleurs un défenseur d'une République démocratique d'Allemagne, tandis que la plupart des libéraux du Vormärz étaient partisans d'une monarchie constitutionnelle.

Le *Staatslexikon* connut un tel succès que dès la parution du dernier volume de la première édition en 1843 (le premier volume était paru en 1834), le rédacteur en chef Welcker décida d'en faire une deuxième (1845-48), celle qui fut citée de manière récurrente à titre de référence par les membres du Vorparlament en 1848 puis par les députés de la Paulskirche. En 1856, Welcker décida en accord avec le fils de Rotteck, Hermann, de tenter une troisième édition, laquelle fut terminée en 1866, c'est-à-dire plus de trente années après le début de l'entreprise. Or, si l'on peut penser que la deuxième édition de cet ouvrage est une simple réédition actualisée suite au succès de la première – ce qui s'avère erroné – l'on peut surtout se demander dans quelle mesure la troisième édition avait évolué au niveau thématique. Si le *Staatslexikon* a servi à beaucoup de parlementaires allemands en 1848, les temps avaient changé profondément à la suite de l'échec de cette tentative de créer une Allemagne unie et dont le régime aurait été une monarchie constitutionnelle. Le libéralisme issu de la défaite de 1849 n'était plus le même, les espérances des libéraux constitutionnalistes de l'avant 1848 s'étaient estompées, le mouvement même s'était scindé en plusieurs fractions, il n'y avait plus deux « partis », celui du progrès et celui de la réaction, pour utiliser les dénominations qui avaient été employées durant le Vormärz, mais des partis d'une nature différente, bien moins perméables que les « clubs » du début de la révolution². Donc politiquement l'Allemagne avait changé, elle n'avait pas réussi à s'unifier. Mais ce qui avait changé aussi, c'était la

² Cf. à ce sujet Taubert, Fritz. « Naissance des partis allemands autour de 1848 et tentatives juridiques d'empêcher leur organisation », in Saint-Gille, Anne-Marie (dir.). *Cultures politiques et partis aux XIX^e et XX^e siècles : l'exemple allemand*. Lyon : Presses Universitaires de Lyon, 2005, pp. 41-56.

vision de certains, le fait que libéralisme et nationalisme n'allaient plus forcément de pair, la confrontation entre « *kleindeutsch* » et « *großdeutsch* » avait engendré une recomposition du paysage politique.

Mais il y avait aussi, entre beaucoup d'autres questions, une évidence : la question sociale n'avait pas été résolue, loin de là. Or, cette question n'avait pas été négligée par les libéraux du Vormärz, et cela dès la première édition du *Staatslexikon*. Il est fréquent de trouver, dans les études historiques traitant du libéralisme du Vormärz, que la question politique, celle de l'État du Droit et du constitutionalisme, aurait été au centre des préoccupations du temps, au détriment des questions économiques et des problèmes sociaux³. Pour notre part, nous essaierons de montrer la progression du *Staatslexikon* dans ce domaine, et ce depuis la première édition, les différences entre la première et la deuxième, et nous analyserons, pour finir, ce qui a changé entre ces deux éditions et la troisième, donc à partir de 1856. Seront sélectionnés quelques-uns des articles qui touchent de plus ou moins près à la problématique sociale⁴.

³ Ici n'est pas le lieu de présenter toute l'historiographie sur les différents reproches que l'on a fait aux libéraux du Vormärz ; signalons du moins le reproche que les historiens Meinecke et Rosenberg avaient fait aux libéraux du Vormärz, dans les années 1930, pour s'être concentrés sur l'État de Droit au lieu de chercher l'alliance des représentants du prolétariat afin d'envisager d'accéder au pouvoir (cf. Benjamin Pinhas, *Sonderweg*). L'éditeur du facsimilé de la deuxième édition, Hartwig Brandt, conteste cette interprétation : « Une des erreurs de certaines théories anciennes du *Sonderweg* consiste à déduire qu'une pratique constitutionnelle dévote, soumise à l'État autoritaire, aurait résulté de la promulgation de constitutions administratives ». („Es zählt zu den Irrtümern älterer « Sonderweg »-Theorien, daß sie von administrativen Verfassungstiftungen umstandslos auf eine erbötige, dem Obrigkeitsstaat opfernde Verfassungspraxis schlossen.“), *op. cit.*, p. 7.

⁴ Il serait d'ailleurs souhaitable qu'un chercheur analyse systématiquement l'évolution des trois éditions dans différents domaines, entre autres politiques et culturels.

En ce qui concerne la vision des problématiques sociales du Vormärz, l'idée que le *Staatslexikon* pourrait servir de source idéale – comme c'est le cas pour pratiquement tous les phénomènes politiques, la politique militaire incluse – paraît erronée dans le sens où le lecteur ne trouve pas, au moins dans la première édition, de terme qui évoquerait littéralement le « social », le « socialisme » ou une politique « sociale ». L'une des rares fois que ce terme figure dans une entrée d'article de la première édition, c'est dans le texte de Welcker sur « Eudämonismus, Egoismus, Epikuräismus, Individualismus » car Welcker ajoute : « avant tout dans sa signification sociale et politique et par rapport au communisme »⁵. Gottlieb Christian Abt, dans son « Nachtrag » (supplément rédigé *a posteriori*) à l'article de Welcker dans la deuxième édition, utilise, probablement pour la première fois, le terme « socialistisch »⁶. Quant aux articles « Communismus » et « Socialismus », ils ne se trouvent pas dans la première édition, et seul « Communismus » apparaît dans la deuxième. Le terme – « Pauperismus » –, pourtant utilisé dans la littérature politique de l'époque de la première édition⁷, n'est traité sous forme d'article ni dans la première ni dans la deuxième édition du *Staatslexikon*⁸. Le terme « Proletariat » apparaît certes, dans la deuxième édition, sous la plume de

⁵ « [...] zunächst in sozialer u. politischer Bedeutung und in seinem Verhältnis zum Communismus » (vol. IV, pp. 520 à 523).

⁶ Abt, Gottlieb Christian « Nachtrag » à l'article de Welcker dans la première édition : *Eudämonismus und Egoismus, im Verhältnis zu den communistischen und socialistischen Theorien*, tome IV, p. 523 à 526.

⁷ Cf. par exemple Bühlau, Friedrich. *Der Staat und die Industrie. Beiträge zur Gewerbspolitik und Armenpolizei*. 1834 ; l'utilisation de ce terme est déjà fréquente à l'époque de la deuxième édition ; à titre d'exemple : *Pauperismus und Communismus, ihre Ursachen und die Mittel zur Abhülfe. Historisch, staatswirtschaftlich, sozial* von Friedrich Steinmann. Amberger, Solingen und Mülheim a. Rhein, 1846

⁸ Il apparaît toutefois de temps à autre dans un article, comme dans « Arbeiterunruhen » de Heinrich Bernhard Oppenheim (vol. I, p. 613) et « Handwerker- und Arbeitervereine » de Gottlieb Christian Abt (vol. VI, p. 434).

Gustav von Struve, démocrate et futur révolutionnaire « jusqu'aboutiste » de 1849, mais l'article reste bien isolé ; l'un des rares autres articles « militants » au niveau du sort d'un prolétariat est celui de « Arbeiterunruhen » (révoltes ouvrières) de Heinrich Bernhard Oppenheim.

Or, si l'on regarde de plus près, il y a bien du « social » dans le *Staatslexikon*, et cela dès le premier volume, et sous la plume de deux des protagonistes de cette œuvre, Friedrich List et Carl von Rotteck. Dans l'article « Arbeit »⁹, List dénonce les phénomènes néfastes pour le travail rémunéré des salariés de plus bas niveau, à savoir l'imposition publique qui priverait l'ouvrier des « plaisirs spirituels », parce qu'il arrive à peine à se nourrir. List évoque comme contre-exemple la situation aux États Unis où les ouvriers auraient la possibilité de se hisser à la classe supérieure des possédants¹⁰. Dans cet article, le libéralisme de List montre son côté « social » du fait de sa conviction que, d'une part il faut que l'ouvrier puisse arriver, par son travail, à une position de possédant et d'autre part, que l'État doit créer ces conditions, si c'est nécessaire, entre autres par l'ajustement de l'imposition – ceci dans son propre intérêt :

Es giebt aber einen Zustand der fast noch schlimmer ist als Sklaverei, nemlich der, wo die öffentlichen Abgaben so groß sind, daß sie dem freien Arbeiter bei übermäßigen Anstrengungen keine geistigen Genüsse und nur soviel leiblich übrig lassen, als absolut nötig ist, um nicht zu verhungern. Solche Entbehrungen erdrücken nicht nur den Geist, sondern verkrüppeln auch nach und nach die Nation körperlich¹¹.

⁹ List, Friedrich. « Arbeit » (Vol. I de la 2^e édition, p. 605, article non modifié depuis la 1^{ère} édition). List avait été entrepreneur de mines et de chemins de fer aux États Unis, avant de rentrer en Europe.

¹⁰ *Ibid.*, p. 607.

¹¹ *Ibid.*, p. 605 : Ce qui est encore pire que l'esclavage, c'est le cas où l'imposition publique est si élevée que l'ouvrier libre, même après des efforts surhumains, n'accède à aucun plaisir intellectuel et ne peut s'en accorder de physique que juste assez pour ne pas mourir de faim. De telles privations non seulement étouffent l'esprit, mais estropient physiquement peu à peu la Nation.

L'idéal envisagé ici est une société de libres possédants, dans un système libéral, autrement dit un État constitutionnel garantissant aussi les « plaisirs intellectuels », nécessaires à l'épanouissement individuel – ce qui manifeste l'importance de la formation et de l'éducation des citoyens sur lesquelles tous les auteurs du *Staatslexikon* mettent l'accent. Rotteck, juriste professionnel et l'un des deux principaux rédacteurs du *Staatslexikon*, a rédigé plusieurs articles juridiques dans la rubrique « A » et traité aussi d'un phénomène proprement social, à savoir celui de la pauvreté (à l'entrée « Arbeit ») ; l'article « Arbeit » annonce dès son titre les mots-clés « pauvreté, police des pauvres, asiles de pauvres, traitement de pauvreté, taxes des pauvres, colonies de pauvres, maisons de pauvres, aumônes, mendicité »¹².

Dans cet article où il aborde les phénomènes de la pauvreté, Rotteck, conformément à ses compétences en matière de « Sciences de l'État » (*Staatswissenschaften*, terme figurant dans le titre même du *Staatslexikon*), ne commence pas par définir la pauvreté en tant que telle et il évoque d'abord l'obligation qui revient à l'État de la combattre :

Die Schuldigkeit des Staates, allernächst die Armuth zu verhindern, und wo sie, ungeachtet solcher Fürsorge, gleichwohl erscheint, ihr thunlichst abzu-helfen, kann schon unmittelbar aus dem Staatszweck abgeleitet werden [...] ¹³.

Rotteck ne limite pas cette obligation de l'État à des individus, mais l'élargit à « l'appauvrissement de classes entières » et renvoie à un certain nombre d'articles qui traiteront aussi de ce phénomène, entre autres l'agriculture, le commerce, la démographie, mais aussi la

¹² Rotteck. « Armenwesen, Armenpolizei, Armenanstalten, Armenversorgung, Armen Taxen, Armencolonien, Armenhäuser, Almosen, Bettel » (vol. I, pp. 670 à 680).

¹³ *Ibid.*, p. 670 : L'obligation qu'a l'État d'empêcher la pauvreté et si, malgré un effort de la sorte, on la constate tout de même, lui porter remède autant que faire se peut, peut être déduite directement de la raison d'être de l'État [...].

paresse (*Müßiggang*) et le gaspillage (*Verschwendung*) ainsi que le mariage (*Heirathen*)¹⁴. Rotteck fait donc une distinction entre les individus qui sont pauvres de par leur propre faute ou par malchance et ceux qui appartiennent à un groupe menacé par la pauvreté : pour lui, ces groupes sont entre autres les ouvriers, par exemple les journaliers agricoles, les ouvriers dans les usines, mais aussi les artisans indépendants¹⁵. Selon Rotteck, le pauvre lui-même n'a pas de droit positif à une aide quelconque¹⁶. Mais les possédants (Rotteck définit la propriété comme un élément du Droit naturel) et l'État ont tout intérêt à aider les pauvres, ne serait-ce que pour la sécurité de tous¹⁷. Rotteck va même plus loin quand il met en débat l'utilité et même la nécessité d'une taxe contre la pauvreté qui « n'est [...] rien d'autre que l'obligation des riches et des aisés vers les pauvres, l'obligation du citoyen de l'État »¹⁸.

Pour lui, l'un des premiers moyens pour faire diminuer la pauvreté est pourtant la charité. Avant de s'occuper lui-même de la pauvreté, l'État peut et doit intervenir en incitant à organiser un système d'aide mutuelle des membres de classes pauvres, autrement dit des caisses d'assurance etc.¹⁹. Si ces moyens ne suffisent pas, alors les autorités

¹⁴ *Ibid.*, p. 671.

¹⁵ *Ibid.*

¹⁶ *Ibid.*, p. 673.

¹⁷ *Ibid.*, p. 676

¹⁸ *Ibid.*, p. 677 : [...] Armensteuer, welche letztere nehmlich nach ihrem Begriff ganz eigens eine Obliegenheit der Reichen und Wohlhabenden gegenüber den Armen ist [...]; Rotteck introduit ici un principe que l'un des politistes conservateurs du Vormärz, Julius Stahl, devait revendiquer presque dans les mêmes termes en 1845 : « un soutien direct des besogneux », parce que si « la pauvreté s'est étendue massivement [...], les riches doivent faire massivement des sacrifices, plus : on doit les exiger des riches ». Stahl, Julius. *Rechts- und Staatslehre auf der Grundlage christlicher Weltanschauung*, Heidelberg 1845 : « unmittelbare Unterstützung der Dürftigen [...]; wenn die Armut in Masse sich ausgebreitet hat [...] auch in Masse von den Reichen Opfer gebracht, ja Opfer gefordert werden. »

¹⁹ *Ibid.*, p. 674.

doivent se procurer d'autres ressources financières, à savoir les revenus des communes (« toute commune doit s'occuper d'abord de ses propres pauvres »²⁰) voire de l'État grâce aux impôts. Rotteck discute les avantages et inconvénients d'introduire une taxe spéciale pour les aides aux pauvres²¹ ; c'est seulement quand les pouvoirs intermédiaires comme les communes et les gouvernements provinciaux n'ont pas assez de moyens qu'il incombe à l'État d'intervenir²².

Rotteck construit donc un système subsidiaire complété par la charité des possédants et qui inciterait *a priori* les pauvres à se responsabiliser, ici aidés encore par des mesures de l'État pour créer du travail. Tout libéral qu'il est, son système pour combattre la pauvreté est un mélange d'étatisme et de charité, nourri du droit naturel, ici avant tout le droit à la propriété. Ce qui est étonnant, c'est que dans cet article, le terme « *Pauperismus* » n'apparaît pas, bien qu'il fût déjà en usage à cette époque. Rotteck n'utilise pas non plus le terme « *Complété* » pour les ouvriers pauvres dont il traite pourtant ici. Dans tout l'article, le terme « social » n'apparaît pas. Rotteck en reste donc à une terminologie qui ne se réfère pas aux concepts contemporains – les plus « modernes » – de cette époque. Dans ce contexte, il y a un changement, bien qu'il reste partiel dans la deuxième édition. On y trouve un certain nombre de nouveaux auteurs et de nouveaux articles à côté de ceux de la première édition. Pourtant « *Pauperismus* » n'apparaît toujours pas, contrairement à l'article « *Proletariat* », dont l'auteur est Gustav von Struve. Struve est au demeurant l'un des nouveaux contributeurs, il est avocat, républicain et futur révolutionnaire « jusqu'au-boutiste »²³.

²⁰ *Ibid.*, p. 678 : [...] da jede Gemeinde für ihre eigenen Armen allernächst zu sorgen hat [...].

²¹ *Ibid.*, p. 677.

²² *Ibid.*, p. 678/79.

²³ Gustav Struve (il avait renoncé à son titre de noblesse en 1847) participera à la dernière révolte militaire badoise d'avril à juillet 1849.

Dans l'article « Menschenrechte », Struve évoque comme l'un des droits fondamentaux une nourriture saine, un habitat protecteur et un habillement ; et il poursuit :

Der Mensch hat also das ewige und unveräußerliche Recht, von dem Staate, dessen Mitglied er ist, zu verlangen, sich so zu organisiren, daß jeder Mensch ohne Unterschied des Standes, des Alters und des Geschlechts diese Voraussetzungen des Lebens habe. Solange die ärmeren Classen des Volkes Noth leiden an den unvermeidlichen Bedürfnissen des Lebens, haben sie [...] ein vollgültiges Recht, zu verlangen, daß die reicheren Classen ihnen von ihrem Überflusse so viel abgeben, als zu diesem Behufe erforderlich ist²⁴.

Struve va jusqu'à revendiquer la suppression de tout impôt et de toute taxe sur tout ce qui est nécessaire pour la vie d'un individu et il propose le financement de ces mesures, autrement dit le remplacement du déficit fiscal d'une institution, par exemple d'une commune, par la mesure d'une progressivité aussi forte que nécessaire des impôts sur le revenu et sur les successions²⁵.

Struve reprend ici *grosso modo* les idées de Rotteck dans la première édition et – probablement sans le savoir – celles du très conservateur Julius Stahl dont le projet était celui d'un État fondé sur le christianisme et exigeant que les riches fassent des sacrifices quand la pauvreté devenait trop importante²⁶. Dans son second article – « *Proletariat* » –, Struve applique au prolétariat le rôle de l'État de légiférer. Après avoir apporté la définition de ce terme – il désigne les ouvriers pauvres (littéralement : les ouvriers sans patrimoine), c'est-à-dire explicitement aussi les artisans et les paysans pauvres –, il distingue entre États

²⁴ Vol. IX, p. 70 : L'homme a donc le droit éternel et inaliénable de demander à l'État dont il est membre de s'organiser de la façon que chaque homme hors différence de sa classe, de son âge et de son sexe ait ces conditions de vie. Tant que les classes pauvres du peuple manquent des besoins les plus nécessaires pour la vie ils ont un droit inaliénable de demander aux classes plus riches de leur donner de leur surplus autant qu'il est nécessaire pour pallier ces besoins.

²⁵ Struve. « Menschenrechte », vol. IX, p. 70.

²⁶ Voir note 18 ; Julius Stahl n'apparaît pas comme article ou référence dans le *Staatslexikon*, deuxième édition...

bien gérés et États mal gérés : dans ces derniers, un ouvrier sans patrimoine n'a pratiquement jamais la possibilité de se sortir de sa misère par le salaire de son travail, tandis qu'une bonne gestion de l'État devrait lui permettre, au bout d'un certain temps, d'acquérir assez de biens pour passer dans la classe des ouvriers avec patrimoine²⁷. Puisque ce n'est pas le cas actuellement dans les États allemands, Struve pense que l'on doit s'attendre, dans un avenir proche, à des révoltes du prolétariat, surtout pour la raison que les associations d'ouvriers ont été systématiquement persécutées – comme par ailleurs en France²⁸. Struve déplore aussi que l'ouvrier pauvre ne puisse s'occuper de son éducation et de sa formation – ce qui l'empêche d'autant plus de se sortir de sa misère²⁹.

Au début de l'article, l'on trouve, en bas de page, une note de la rédaction qui renvoie au livre d'un auteur célèbre de cette époque, Lorenz von Stein, *Der Socialismus und Communismus des heutigen Frankreichs*. La rédaction, dont fait partie K. Th. Welcker, l'éditeur principal de la deuxième édition, commente le texte de Struve en résumant ce livre, où Stein constate que la situation du prolétariat des usines se dégrade parce que le travail devient de plus en plus mécanique et par là de moins en moins cher ; ainsi l'ouvrier pauvre arrive-t-il de moins en moins à se hisser dans une classe supérieure – du moins dans les États européens. Une seconde qualité du prolétariat y est évoquée, particulièrement dangereuse, à savoir le fait que les ouvriers s'organisent de plus en plus, entre autres parce que le niveau de l'éducation s'est amélioré : la rédaction évoque dans ce contexte les Révolutions américaine et française, mais aussi le fait que les vérités chrétiennes, la revendication de droits humains égaux, de formation

²⁷ Struve. « Proletariat », vol. IX, p. 210-11.

²⁸ *Ibid.*, p. 212.

²⁹ *Ibid.*, p 210 ; Stein, Lorenz von. *Der Socialismus und Communismus des heutigen Frankreichs* (2^e édition) Leipzig, 1848 (probablement une erreur, parce que la 1^{re} édition est de 1842 et la 2^e de 1847).

et de dignité citoyennes causent une arme de plus en plus dangereuse contre les riches³⁰.

Selon Struve, la solution pour le prolétariat est, comme dans l'article « *Menschenrechte* », primordialement une nouvelle fiscalité, plus juste. Tant que le poids le plus important des taxes se trouve sur les moyens de subsistance comme l'alimentation, ce sont les plus pauvres qui souffrent le plus de cette taxation³¹. Selon Struve, républicain et révolutionnaire, une transformation de l'État est nécessaire, mais il la voit entièrement dans les revendications du Vormärz, avec comme éléments essentiels les libertés d'opinion et de presse, une éducation non religieuse et gratuite, la suppression des armées permanentes... Or, il ne voit pas vraiment le rôle du prolétariat dans ce genre de révolution qui devait être une révolution bourgeoise. Ce qui est frappant dans ces deux articles d'un auteur *a priori* atypique – il n'appartient pas à la bourgeoisie libérale *stricto sensu* dont est issue la plupart des auteurs du *Staatslexikon* –, c'est que son argumentation ne diffère pas vraiment de celle d'un Friedrich List, initiateur du *Staatslexikon* et entrepreneur ou Carl von Rotteck, professeur de droit, libéral, partisan d'une monarchie constitutionnelle – comme son co-éditeur Welcker (qui était certainement au courant de la « note de la rédaction » ajoutée à l'article de Struve).

Ce qui est commun à tous les auteurs d'articles qui touchent au social, dans les deux premières éditions, ce sont les propositions juridiques pour améliorer la situation. List et Struve préconisent un changement d'imposition, Heinrich Bernhard Oppenheim dans « *Arbeiterunruhen* » (2^e édition) décrit à la fin de son article les actions coordonnées d'ouvriers qui imposent des améliorations et il fait appel aux gouvernements (sous-entendu allemands) pour qu'ils tiennent compte des conditions de vie de la plus grande partie de leurs sujets –

³⁰ *Ibid.*

³¹ *Ibid.*, p. 216.

au lieu de persécuter des « intellectuels »³². L'article est suivi par une note de la rédaction où l'on fait explicitement allusion à la situation en Grande-Bretagne par rapport à celle de l'Allemagne : le gouvernement britannique, appuyé sur la liberté, arrivera toujours à « enrayer ou amadouer les combats » des protestataires³³, contrairement aux États allemands :

Ist es aber auch so in Deutschland? Sind hier nicht Bundesgenossenschaft und Vereinigung solcher Bewegungen mit den Kämpfen für den allgemeinen Rechtszustand möglich und gefährlich, solange die volle Rechtsbefriedigung, die zeitgemäße freie Verfassung fehlt³⁴?

Ici, on voit le social rejoindre le politique, mais c'est le politique qui prime indubitablement. Ce qui n'est pas dangereux pour l'existence même de l'État en Angleterre (une révolte quelconque, donc aussi une révolte d'ouvriers) devient dangereux pour l'État en Allemagne parce que les libertés fondamentales qui seraient ancrées dans une constitution « moderne » n'y existent pas. En 1845, cette note peut se lire comme un avertissement à ceux des gouvernements allemands qui n'avaient toujours pas octroyé une constitution et continuaient à suivre la politique metternichienne ; les révoltes sociales dans les années quarante du XIX^e siècle, telle la révolte des tisserands silésiens, ajoutées aux revendications de plus en plus urgentes de changement politique dans le sens constitutionnel et dans le sens d'une Allemagne unifiée, pouvaient devenir très menaçantes pour un certain nombre d'États de la Confédération allemande. En revanche, le social servait, selon tous les auteurs, d'appui au politique.

³² Oppenheim, H. B. « Arbeiterunruhen » (vol. I, p. 615). Oppenheim pense ici à la vague de persécution de soi-disant « démagogues » pendant la période des années 1830.

³³ *Ibid.*, « Anmerkung der Redaktion ».

³⁴ *Ibid.* : Est-ce le cas également en Allemagne ? Le ralliement et l'association de tels mouvements avec les combats pour le droit en général, ne sont-ils pas possibles et dangereux, tant que la revendication du droit ne sera pas satisfaite entièrement, celle d'une constitution libérale moderne ?

Si l'on veut résumer la tendance des articles du *Staatslexikon* dans les deux premières éditions, l'on constate d'abord qu'il y a peu de différences, même au niveau des arguments. À ce niveau, les deux auteurs nouveaux qui servent ici d'exemples en ce qui concerne les articles « sociaux », Heinrich Bernhard Oppenheim et Gustav von Struve, ne se distinguent guère des auteurs Friedrich List et Carl von Rotteck. Ainsi, l'on constate l'attention que les auteurs portent à la possibilité qu'auraient des pauvres, surtout des classes pauvres – qu'il s'agisse du prolétariat des usines et des ouvriers dans l'artisanat ou des pauvres artisans ou encore des journaliers des campagnes – d'espérer une ascension sociale. Cette ascension est conçue comme une sortie de la dépendance totale et une intégration dans le milieu des possédants, donc une sorte d'embourgeoisement de ce que ces auteurs désignent par « prolétariat ». L'on constate également une référence fréquente à la formation et à l'éducation qui procuraient un délasserement intellectuel. Ce qui frappe également, c'est le rôle que joue le christianisme chez certains auteurs, le plus frappant étant la note de la rédaction sous l'article « *Proletariat* » : la formation spirituelle du prolétariat depuis les révolutions américaine et française accompagnée par la prise de conscience du prolétariat de ses droits humains et des valeurs chrétiennes pourra devenir dangereuse pour les États allemands, surtout, comme on le lit dans la note de la rédaction ajoutée à l'article « *Arbeiterunruhen* », si cette prise de conscience des pauvres converge avec la revendication des libéraux d'un changement politique radical, c'est-à-dire d'une Allemagne constitutionnelle unifiée.

Or, la révolution de 1848 en Allemagne ne fut pas une révolution sociale. De surcroît, elle signifia un échec politique pour ceux qui la portèrent, c'est-à-dire en grande partie des libéraux constitutionnalistes – qu'ils fussent républicains démocrates (une minorité, parmi eux des auteurs du *Staatslexikon* comme Oppenheim et Wilhelm Schulz) ou partisans d'une monarchie constitutionnelle (comme Welcker, qui proposa, en juin 1849, au roi Frédéric Guillaume IV de Prusse la couronne impériale d'une Allemagne unifiée et « *kleindeutsch* ») ou

même des démocrates radicaux qui essayèrent, à l'été 1849, de renverser la situation par des moyens militaires (comme Friedrich Hecker et Struve). Sept ans plus tard, l'Allemagne n'étant donc pas unifiée, et tous les quelque quarante États de la Confédération germanique n'étant toujours pas pourvus d'une constitution, Karl Th. Welcker tenta une troisième édition du *Staatslexikon*³⁵.

La question que l'on peut se poser désormais, c'est si, dans le domaine du « social » qui est le sujet de cette contribution, le traitement de ce phénomène avait changé et en quoi il avait changé. L'introduction de K. Th. Welcker donne le ton quand il écrit que le présent *Staatslexikon* « s'avère réellement plus conservateur que les réactionnaires, mais en même temps plus propice à la liberté que les radicaux »³⁶. On garde le cap entre progrès et conservatisme. Dans cette introduction, le terme « social » ou une discussion de phénomènes afférents n'apparaît pas plus que dans les introductions des éditions précédentes, ils ne sont toujours pas assez d'actualité pour sembler dignes d'être évoqués dans les propos programmatiques. Toutefois, il manque aussi le ton « militant » libéral d'avant 1848. On constate d'emblée que les grands noms des première et deuxième éditions se trouvent toujours dans la troisième. Ainsi beaucoup d'articles de Welcker sont-ils repris, ainsi que les articles de Paul Pfizer ou Karl Mathy, et évidemment ceux de Rotteck. Inversement, les articles de Struve ne furent pas repris : comme Struve avait dû s'exiler aux États-Unis après la révolte militaire badoise en été 1849, il n'était certainement pas opportun de publier ou republier ses articles³⁷. Enfin, on

³⁵ Sur les péripéties de cette nouvelle édition voir Rademacher. *Op. cit.* (note 1), p. 256.

³⁶ 3^e édition, p. XXVII : « [...] indem es sich als wahrhaft konservativer erweist, wie die Reactionäre, und zugleich der Freiheit förderlicher, wie die Radicalen ».

³⁷ On pourrait croire que le sigle « G. » pour l'auteur de « Proletariat » dans la troisième édition soit l'auteur original – Gustav von Struve – qui ne signerait que par l'initiale de son prénom et ne figurerait donc pas, tout ancien révolutionnaire

trouve dans cette troisième édition un article sur « *Pauperismus* »³⁸ et sur Julius Stahl³⁹.

Ce qui est une nouveauté, c'est que la rédaction regroupe d'une certaine façon quelques sujets qui dans la première et la deuxième édition avaient encore formé des articles individuels. Ceci vaut aussi pour un des articles portant sur des sujets qui concernent les nouvelles théories de philosophie sociale, avant tout le socialisme et le communisme. L'auteur de ces articles est Wilhelm Schulz, qui s'appela, après son mariage avec Katharina Bodmer en 1847, Schulz-Bodmer. Schulz, l'un des rares démocrates qui avaient pu publier des articles dans le *Staatslexikon* dès la première édition (par exemple celui sur « *Demokratie* »), explique lui-même dans l'article sur « *Communismus*

qu'il fût, dans l'encyclopédie. Cependant, le ton de l'article est différent de ce que Struve avait écrit pour la 2^e édition. Certes, l'argument ne diffère guère de l'ancien article (favorable aux associations des ouvriers et à leur formation, aux libertés fondamentales, dénonçant les taxes et le service militaire dans une armée permanente), mais on voit mal Struve dénoncer les théories « néfastes » de Ferdinand Lassalle et terminer l'article par une phrase extrêmement positive sur l'état du prolétariat actuel, avec un niveau d'éducation des ouvriers incomparable avec leur « attitude barbare » (Rohheit) d'il n'y a que quelques décennies, tout cela ne pouvant pas inciter un observateur « à voir dans la situation du prolétariat le danger le plus grave pour l'Allemagne et à regarder l'avenir d'un oeil désespéré » ([...] in der Lage des Proletariats die größte Gefahr für Deutschland zu sehen und mit hoffnungslosem Auge in die Zukunft zu blicken, vol. 12 de la 3^e édition, p. 190/91).

³⁸ Runge, H. « *Pauperismus* » (vol. 11, pp. 387-397).

³⁹ Quenstedt, M. / Stahl, Friedrich Julius ; cet article est curieux, parce que l'auteur n'entre pas dans les détails de l'œuvre de Stahl, il n'évoque même pas du tout sa théorie sur le fait que les riches doivent faire des sacrifices pour les pauvres et que, à la limite, l'État doit les contraindre à en faire. Les thèses très conservatrices du protestant militant Stahl, qui appelle de ses vœux un État chrétien, ne sont toujours pas admises par les libéraux du *Staatslexikon*. Quenstedt, de toute évidence sous la devise « nil nisi bene de mortuis » (Stahl est mort en 1861), fait un éloge de la beauté des écrits philosophico-théologiques de Stahl.

und Socialismus seit 1848 » que désormais les sujets comme « Fourier », qu'il avait traités dans les autres éditions, n'ont plus lieu d'être.

Un autre procédé d'innovation qui sert à ne pas « trahir » les grands noms et la grande tradition du libéralisme du Vormärz consista à ajouter à un ancien article une remarque supplémentaire, un « *Nachtrag* ». Ainsi, l'article « *Arbeit* » a toujours Friedrich List comme auteur (il s'était suicidé en 1846), mais on le complète et l'actualise par un « *Nachtrag* » du juriste et économiste Eberhard David Friedländer, professeur à Königsberg (1798 à 1866). Friedländer précise seulement la discussion sur les théories d'Adam Smith que List avait déjà évoquées dans son article. Mais dans ce « *Nachtrag* », on constate effectivement une « neutralité » scientifique qui se distingue clairement du militantisme constitutionnaliste de l'article de List des années 1830⁴⁰.

L'attitude libérale modérée ne change donc pas vraiment. Ainsi, dans le « *Nachtrag* » de « *Arbeitslohn* », Friedländer argumente à peu près comme les libéraux des années trente et quarante : au niveau social, l'essentiel pour un fonctionnement satisfaisant d'un État, c'est que l'ouvrier pauvre puisse espérer un meilleur avenir en devenant un possédant ; alors qu'un salaire « qui baisse et ne laisse pas à l'ouvrier les moyens d'évoluer de façon humaine est nocif au niveau social, politique et économique », il doit au contraire augmenter pour satisfaire non seulement les besoins élémentaires pour vivre (*Lebensexistenz*), mais aussi les besoins moraux et intellectuels⁴¹. Faute de quoi, argumente Friedländer dans le « *Nachtrag* » à l'article « *Arbeiterunruhen* »

⁴⁰ *Staatslexikon*, 3^e édition, List. « *Arbeit* » (vol. I, pp. 633-637), « *Nachtrag* » de Friedländer (*ibid.* pp. 637-641). Le même procédé vaut pour plusieurs articles de la première édition, entre autres « *Arbeiter*, *Arbeitslohn* » (List, pp. 641-646), « *Nachtrag* » (Friedländer, pp. 646-652)

⁴¹ « *Arbeitslohn* », *Nachtrag* : « Ein sinkender Arbeitslohn, welcher dem Arbeiter nicht die Mittel läßt, sich menschlich zu entwickeln, ist social, politisch und wirtschaftlich gleich verderblich. [...] Es ist vielmehr wünschenswerth, daß er zur Befriedigung besonders [...] auch sittliche[r] und intellektuelle[r] Bedürfnisse [...], allmählig noch stetig steige. » (3^e édition, vol. I, p. 648).

d'Oppenheim dans la 2^e édition (entièrement repris) – en suivant l'argument d'Oppenheim – les ouvriers se révolteront⁴². Ce que Friedländer ajoute ici à l'argument connu, c'est un refus ferme des théories socialistes, malgré le fait qu'il cite dans la littérature l'ouvrage d'Engels sur la situation des classes laborieuses en Angleterre :

Die Träumereien des Socialismus sind ein Hirngespinnst ; aber die Leiden eines großen Theils der arbeitenden Bevölkerung sind kein Hirngespinnst⁴³.

Ceci est aussi une nouveauté dans cette troisième édition du *Staatslexikon* : on manifeste maintenant ouvertement le refus du socialisme voire du communisme, de quelque sorte qu'ils soient. Sont évoqués le plus souvent Fourier pour la France et Owen pour l'Angleterre, pour l'Allemagne le plus souvent Ferdinand Lassalle.

Dans ce contexte, Karl Friedrich Biedermann est un cas à la fois typique et particulier. On n'a pas fait appel à lui pour la première et la deuxième édition du *Staatslexikon* – ce qui est étonnant parce que Biedermann était un personnage connu, et ce déjà bien avant 1848. Or, quand on lit son article sur « *Socialismus und die sociale Frage in Deutschland in den letzten Jahren* » (il écrit entre autres l'article sur « *Presse* »), on comprend assez vite pourquoi Welcker le recrute pour la troisième édition. Biedermann figura, durant le Vormärz, parmi les propagateurs d'une démocratie, et il fut donc opposé à une monarchie constitutionnelle⁴⁴. Cette période étant désormais révolue, Biedermann peut être recruté comme expert, surtout parce qu'il l'est dans une branche de la politique sociale qui n'est pas communiste tout en

⁴² *Ibid.*, « Arbeiterunruhen », p. 655.

⁴³ *Ibid.* : Les rêveries du socialisme sont une chimère ; mais les souffrances d'une grande partie de la population laborieuse ne sont pas une chimère.

⁴⁴ Voir sur Biedermann : Schulze, Winfried. « Karl Friedrich Biedermann. Eine Studie zum Verhältnis von Wissenschaft, Publizistik und Politik im deutschen Vormärz », in Kurze, Dietrich (Hg.). *Aus Theorie und Praxis der Geschichtswissenschaft. Festschrift für Hans Herzfeld zum 80. Geburtstag*. Berlin-New York: de Gruyter 1972 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 37), S. 299-326.

étant favorable à l'organisation des ouvriers, il est toujours « libéral », sans être révolutionnaire. Biedermann remplace par ailleurs Wilhelm Schulz pour l'article sur « *Demokratie* » qui est moins catégoriquement « démocratique » que celui de Schulz dans les deux premières éditions.

Dans son article sur le socialisme et la question sociale pendant les dernières années en Allemagne⁴⁵, Biedermann évoque toutefois dès le début de sa contribution l'article « *Communismus und Socialismus* » de Wilhelm Schulz-Bodmer (vol. 3 de la 3^e édition)⁴⁶. Puis Biedermann discute les thèses de Fourier, Owen etc. ainsi que brièvement celles de Marx et d'Engels en continuant de critiquer amplement les thèses de Ferdinand Lassalle⁴⁷. La création du *Allgemeiner Deutscher Arbeiterverein* (ADAV) à Leipzig en 1863 est décrite de façon ambiguë, parce que Biedermann est pour une organisation des ouvriers, mais contre les tendances socialistes de l'ADAV. À la fin de son article, l'auteur met en relief les thèses de Lassalle par rapport aux activités de Hermann Schulze-Delitzsch, le fondateur des premières coopératives ouvrières en Allemagne.

Les idées de Biedermann ressemblent beaucoup à celles de Wilhelm Schulz-Bodmer qu'il cite d'ailleurs. Schulz est l'auteur de deux articles sur les théories socialistes qui ont pris de l'importance depuis la fin des années 40 du XIX^e siècle à savoir « *Communismus* » et « *Communismus und Socialismus seit 1848* »⁴⁸. Il explique par ailleurs pourquoi le traitement de ces phénomènes peut sembler lacunaire dans les deux premières éditions du *Staatslexikon*. Il constate dès les premières lignes

⁴⁵ Biedermann, K. F. : « Socialismus und die sociale Frage in den letzten Jahren in Deutschland » (vol. 13 de la 3^e édition, pp. 423-431).

⁴⁶ Schulz avait déjà rédigé des articles sur Communismus, Demokratie etc. dans la première voire deuxième édition.

⁴⁷ À partir de la p. 425.

⁴⁸ Wilhelm Schulz-Bodmer : « Communismus » (vol. 3 de la 3^e édition, pp. 589-624), « Communismus und Socialismus seit 1848 » (pp. 624-689).

de son premier article que le phénomène n'est discuté que depuis peu :

Seit wenigen Jahren ist in Deutschland vom Communismus die Rede, und schon ist er zum drohenden Gespenst geworden, vor dem die einen sich fürchten, womit die andern Furcht einzujagen suchen. Der Spuk schwindet, sobald man ihm zu Leibe geht⁴⁹.

Schulz dit clairement, en 1859 (année de parution du troisième volume), que le communisme n'est devenu que récemment un sujet important et, dans une note, il annonce que ses articles combleront les lacunes des éditions précédentes du *Staatslexikon*⁵⁰. Un autre élément pour le manque de débat sur ce sujet est, selon lui, que c'est seulement en France que « la révolution de 1848 a eu un caractère social », mais si l'on ne s'occupe pas de la question sociale, le risque est qu'une prochaine révolution, sous-entendu à caractère social, pourrait « inonder le monde européen »⁵¹. Dans une autre note, Schulz refuse la constatation de son collègue Robert Mohl qui, dans son ouvrage « *Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften*, Erlangen 1855-58 », regrette que les encyclopédies comme le *Staatslexikon* ne se soient pas occupées de « la société et de sa science ». Schulz remarque que dans la deuxième édition existent déjà des articles sur « Communismus », « Fourier » etc. Or, à ce moment « cette science prétendument nouvelle ne consista qu'en quelques utopies teintées d'un important subjectivisme »⁵². Selon Schulz, des infantilités socialistes comme la libre

⁴⁹ « Communismus », p. 589 : « Depuis quelques années seulement on parle du communisme en Allemagne, et déjà il est devenu un fantôme menaçant que les uns craignent et avec lequel les autres tentent d'effrayer. Le fantôme disparaît dès que l'on s'occupe de lui. » Le ton est donné, Schulz refuse les théories du communisme, son erreur principale est, selon Schulz, la négation de la propriété, aussi bien individuelle qu'étatique, une donnée essentielle basée sur le Droit naturel.

⁵⁰ « Communismus und Socialismus seit 1848 », p. 629.

⁵¹ *Ibid.*, p. 625.

⁵² *Ibid.*, note 29, p. 676/77 : « [...] damals [bestand] die angeblich neue Wissenschaft erst noch aus einigen sehr subjektiv gefärbten Utopien [...] »

sexualité et l'éducation purement étatique⁵³ sont révolues et les théories sur la question sociale se concentrent désormais sur l'économie. Il voit justement dans la révolution de 1848 une sorte de catalyseur pour une nouvelle « science sociale » et l'essor des théories communistes et socialistes que l'on doit désormais prendre au sérieux :

[...] sich erst nach der thatsächlichen und wissenschaftlichen Niederlage, welche die Verirrungen des Socialismus im Jahre 1848 erlitten, die sogar die diesen Irrthümern zu Grunde liegenden Wahrheiten als Keime neuer Lehren erkennen ließen. Vor einem Jahrzehnd wäre es ebenso unzweckmäßig gewesen, die neuen Lehren einläßlicher zu besprechen, als es jetzt unzweckmäßig wäre, dies nicht zu thun⁵⁴.

Une encyclopédie politique comme le *Staatslexikon* doit être actuelle, elle ne doit pas s'occuper de phénomènes qui ne le sont pas voire pas encore, semble affirmer Wilhelm Schulz qui, dans la suite de son article, traite longuement de la nouvelle science de la société⁵⁵. S'occuper de ces théories, on l'a vu, ne signifie pas s'identifier avec elles. Même un démocrate radical, exilé en Suisse pour ses idées de « gauche », ne voit aucune issue positive dans les théories marxistes (Schulz n'évoque pas Marx...) et surtout celles de Lassalle en Allemagne. Pour Schulz, l'un des problèmes les plus cruciaux consiste dans les armées permanentes qui drainent trop d'argent et rendent inutiles toutes les forces des jeunes gens pendant des années⁵⁶. Cette argumentation ressemble beaucoup à celle de Carl von Rotteck, dans les années 1830, voire 1820. Même les auteurs du *Staatslexikon* les plus « progres-

⁵³ *Ibid.*, p. 629.

⁵⁴ *Ibid.* : « [...] seulement après la défaite réelle et scientifique que les erreurs du socialisme subirent dans l'année 1848, les vérités à la base de ces erreurs ont pu être reconnues comme germes de nouvelles doctrines. Il y a une décennie, autant il aurait été inapproprié de s'occuper des nouvelles doctrines de façon approfondie, autant il est inapproprié actuellement de ne pas s'en occuper ».

⁵⁵ « Wissenschaft der Gesellschaft ». *Ibid.*, à partir de p. 686.

⁵⁶ *Ibid.*, p. 689.

sistes » au niveau politique restent donc insensibles aux nouvelles théories sur la question sociale. S'ils reconnaissent parfaitement les problèmes du prolétariat, leurs remèdes sont figés dans le Vormärz et ils n'ont que de la condescendance pour des penseurs radicaux communistes et socialistes ou des meneurs d'ouvriers tel Ferdinand Lassalle.

En conclusion, il convient d'insister sur le fait que, concernant les questions sociales dans l'encyclopédie politique qu'est le *Staatslexikon*, les différences entre les trois éditions ne sont pas vraiment très importantes. Si aussi bien Ingrid Rademacher⁵⁷ que Hartwig Brandt⁵⁸ constatent que la troisième édition n'est plus aussi intéressante que les deux premières, ils ont raison et tort à la fois. Certes, dans la troisième édition, un certain nombre de rédacteurs a été éliminé, mais de là à penser que le *Staatslexikon* soit devenu, dans toutes les rubriques, conservateur voire ait trahi ses origines, il y a un fossé qui n'est pas à franchir. On y trouve toujours des auteurs de grande qualité, certains ayant été appelés dès la première édition (tel Wilhelm Schulz-Bodmer) et les articles des principaux rédacteurs de la première édition ont été maintenus (Rotteck, Welcker, List, Schulz). Ce qui frappe, c'est que l'argument des libéraux du Vormärz – si radicaux qu'ils fussent – n'a pas vraiment changé dès qu'il s'agit de sujets « sociaux ». Certes, Schulz a raison quand il réfute l'argument de Robert Mohl concernant le fait que dans les encyclopédies avant 1848, on ne traitait pas les problèmes sociaux – le problème n'est pas là. Le problème est que les problèmes sociaux avaient évolué, les propositions de solution étaient devenues bien plus radicales – et cela aussi au niveau des conservateurs comme Julius Stahl qui se rapproche des libéraux radicaux comme Struve dans son argument que l'État doit exiger des sacrifices des riches. Mais les arguments ne changent pas. Il est ainsi totalement incompréhensible que dans un article sur le communisme et le socialisme – dû à Wilhelm Schulz –, le nom de Marx

⁵⁷ *Op. cit.*, p. 256.

⁵⁸ *Op. cit.*, p. 25.

– qui s’était inspiré partiellement des théories de Schulz avant 1848 – ne soit pas mentionné en 1856... *Tempora mutantur*, pourrait-on conclure, alors que les auteurs qui avaient déjà collaboré aux premières éditions du *Staatslexikon* n’avaient quant à eux pas changé.

DIE SOZIALE FRAGE BEI LORENZ VON STEIN

Norbert Waszek

Université Paris VIII – Vincennes, Saint-Denis

Einleitung

Trotz einiger Forscher, die sich bemüht haben, Lorenz von Stein (1815-1890)¹ in Frankreich bekannt zu machen², ist seine Wirkung in unserem Land eher beschränkt geblieben, auch wenn einer seiner Schlüsseltexte seit 2002 in französischer Übersetzung vorliegt³. Dies scheint aus doppelter Perspektive unangemessen und sehr bedauerlich. Erstens kann gar nicht stark genug betont werden, dass Stein ohne seine Aufenthalte in Paris (weitere Einzelheiten hierzu in der Folge), ohne seine Beobachtungen und Gespräche am Ort und ohne seine dort zumindest begonnenen, arbeitsreichen Studien französischer Theorien und Verhältnisse, nicht der Denker geworden wäre, dessen Analysen, Prognosen und Lösungsansätze der « sozialen Frage » bis heute Bewunderung hervorrufen⁴. Zweitens steht der fehlenden Beachtung Steins in Frankreich die Tatsache fast diametral

¹ Wurde Stein auch erst 1868 in Österreich geadelt (Ritter *von* Stein), hat es sich durchgesetzt, auch den jungen Mann als Lorenz *von* Stein zu bezeichnen. Zu den Fakten von Steins Biographie bleibt die Studie Werner Schmidts trotz ihrer fragwürdigen Wertungen grundlegend: W. Schmidt (1956); die jüngste Biographie, U. Schliesky & J. Schlürmann (2015) ist prägnant geschrieben, bietet im Vergleich aber wenig Neues.

² In chronologischer Reihenfolge (die Einzelheiten in der Bibliographie am Ende des Beitrags): G. Gurvitch (1932), M. Thomann (1963), Ch. Rihs (1969), R. Hörburger (1973) + (1974), J. Freund (1978), N. Waszek (2001a + b), O. Jouanjan (2002), D. Siclovan (2015) – abgesehen von deutschen und englischen Studien, die ins Französische übersetzt worden sind: H. Marcuse (1941/1968) Koselleck (1965/1990) und E.-W. Böckenförde (1963/2000).

³ Stein, Lorenz. *Le Concept de société* [1850]. Übersetzt von Marc Béghin, mit einer Einführung und Bibliographie von N. Waszek. Grenoble: ELLUG, 2002.

⁴ Vgl. N. Waszek (2014).

gegenüber, dass Stein in Deutschland immer öfter als einer der Gründerväter der Konzeption des « sozialen Rechtsstaates » anerkannt wird, wie das Grundgesetz in seinen §§ 20 und 28 die Bundesrepublik Deutschland konzipiert⁵. Tatsächlich kann an Stein der Wandel von der Auseinandersetzung mit der sozialen Frage über den sozialen Staat zum Sozialstaat exemplarisch aufgezeigt werden, wie es Karl-Hermann Kästner formuliert hat⁶.

Einleitend muss noch an die Begriffsgeschichte der ‚sozialen Frage‘ erinnert werden⁷. Im Französischen scheint der Ausdruck *question sociale* gelegentlich bereits in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts aufzutauchen, doch begann die eigentliche Karriere des Begriffs in den 1840er Jahren, für Deutschland also im Kontext des *Vormärz*. Mit der sozialen Frage wurden sich verstärkende gesellschaftliche Unzulänglichkeiten und Mißstände (oft gemessen an einem gesellschaftlichen Ideal) wie Verarmung, soziale Ausgrenzung oder Ausschließung und sozialer Abstieg angesprochen. Sie wurde oft im Zusammenhang mit der Industrialisierung oder mit anderen als modern empfundenen Problemen aufgeworfen und damit von ‚klassischen‘ Formen der Armut (als Folge von Kriegen, Missernten oder krankheits- bzw. unfallbedingter Arbeitsunfähigkeit), wie es sie schon immer gab, abgegrenzt. Mit der ‚sozialen Frage‘ waren quantitativ ein neues Ausmaß der Armut und qualitativ neue Formen der Verarmung und materiellen Bedrohung gemeint. Ähnlich wie die um 1800 in England entstandene Bezeichnung ‚Pauperismus‘ (auch hier ging es um neue Formen der Armut und deren krisenhafte Verbreitung als ‚Massenarmut‘) wurde der Begriff ‚soziale Frage‘ nicht so sehr von den

⁵ Das Grundgesetz wird nach der weit verbreiteten Ausgabe von Reinhold Mercker und Georg Diller zitiert: *Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland*, vom 23. Mai 1949. Stuttgart: Reclam, 1985, hier S. 28.

⁶ K.H. Kästner (1978), S. 381-402; vgl. E.-W. Böckenförde (1963/2000) und neuerdings: H.M. Heinig (2008), hier besonders S. 22-25.

⁷ Vgl. hierzu L. Geck (1963), E. Pankoke (1970) und besonders H. Kaelble (1999), S. 264-269.

Betroffenen selbst verwandt, denen dazu kein öffentlicher Raum zur Verfügung stand, als vielmehr sozusagen von ‚außen‘, von einer sich bildenden Schicht von engagierten ‚Intellektuellen‘ (Schriftstellern wie Heine, Sozialwissenschaftler wie Lorenz von Stein, aber auch von aufgeklärten Beamten). Wie Hartmut Kaelble gelungen ausführte, spielten bei der ‚Betroffenheit‘ dieser Schicht sowohl Mitleid als auch die Furcht vor sozialen Explosionen eine Rolle.

Der erste, der den Ausdruck *question sociale* ins Deutsche übertrug und damit den Begriff der „sozialen Frage“ geprägt und verbreitet hat, scheint kein geringerer als Heinrich Heine gewesen zu sein⁸. Beispiele für seine Verwendung des Begriffs finden sich in den Zeitungsartikeln, die später in seine Sammlung *Lutezia. Berichte über Politik, Kunst und Volksleben* eingeflossen sind: so etwa in einem auf den 30. April 1840 datierten Artikel, der dann am 7. Mai in der Augsburger *Allgemeine[n] Zeitung* erschien⁹; oder auch in einer seinerzeit unveröffentlichten Notiz über Louis Blanc (1811-1882) zu diesem Artikel:

Das bedeutendste Organ der Republikaner ist die *Revue du progrès*. Louis Blanc, der Redakteur *en chef*, ist unstreitig der ausgezeichnetste Kopf seiner Parthey. Von Statur ist er sehr klein, sieht fast aus wie ein Schuljunge [...]; aber mit dem Geiste überragt er alle seine Partheygenossen, und sein Blick dringt tief in die Abgründe, wo die socialen Fragen nisten und lauern.¹⁰

Schließlich findet sich der Begriff auch in Heines berühmten, auf den 15. Juni 1843 datierten Artikel « Communismus, Philosophie

⁸ L. Geck (1963), S. 35 f; E. Pankoke (1970), S. 49.

⁹ Die Fassung der *Allgemeinen Zeitung* ist in *HSA*, Bd. 10, S. 23-26, hier S. 25 wiederabgedruckt; für die Endfassung im Rahmen der *Lutezia: DHA*, Bd. 13/1, S. 31-34, hier S. 32.

¹⁰ *DHA*, Bd. 13/1, S. 310.

und Clerisey », der zuerst (am 19. Juli 1843) in der *Zeitung für die elegante Welt* erschien¹¹:

Ich spreche wieder von den Communisten, der einzigen Parthey in Frankreich, die eine entschlossene Beachtung verdient. Ich würde für die Trümmer des Saint-Simonismus, dessen Bekenner, unter seltsamen Aushängeschildern, noch immer am Leben sind, so wie auch für die Fourieristen, die noch frisch und rüdrig wirken, dieselbe Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen; aber diese ehrenwerthen Männer bewegt doch nur das Wort, die sociale Frage als Frage, der überlieferte Begriff, und sie werden nicht getrieben von dämonischer Nothwendigkeit, sie sind nicht die prädestinirten Knechte, womit der höchste Weltwille seine ungeheuren Beschlüsse durch-setzt.¹²

Dass Heines Verwendung der ‚sozialen Frage‘ keineswegs unbeachtet blieb, sondern sich rasch verbreitete, kann selbst einer sehr kritischen, zeitgenössischen Äußerung Wolfgang Menzels (1798-1873)¹³ entnommen werden, der Heine vorwirft, dass er von « elegant aufgeputzten und mit einem gewissen spiritualistischen Materialismus überhauchten Puppen die Discussionen über die sogenannten socialen Fragen plappern » ließe¹⁴.

Mag Heine also der erste gewesen sein, der den Begriff ‚soziale Frage‘ in Deutschland verbreitet hat, dürfte Lorenz von Stein nur wenig später gefolgt sein. Wichtiger als die Prioritätsfrage ist ohnehin, dass Heine den Begriff zwar verschiedentlich benutzt, erst Stein ihn aber systematisch entfaltet und ihm in seinem Werk eine zentrale Bedeutung verleiht. Auch bei Stein entstand diese Bedeutung allerdings erst schrittweise. In seiner ersten Schrift, die ihn rasch berühmt

¹¹ Die Fassung der *Zeitung für die elegante Welt* ist in *HSA*, Bd. 10, S. 201-209 wiederabgedruckt; für die Endfassung im Rahmen der *Lutezia: DHA*, Bd. 14/1, p. 99-111.

¹² *DHA*, Bd. 14/1, S. 100; unsere Hervorhebung des Ausdrucks ‚sociale Frage‘; N.W.

¹³ War Menzel in den 1820er Jahren mit Heine befreundet, gestaltete sich ihr Verhältnis in den 1830er Jahren spannungreich; vgl. hierzu Bernd Füllner (2018).

¹⁴ Wolfgang Menzel (1840), hier S. 256.

machte, *Der Socialismus und Communismus des heutigen Frankreichs*, im Jahre 1842 veröffentlicht, benutzt Stein den Begriff erst gelegentlich, so etwa im Zusammenhang einer Diskussion der Berechtigung des Privateigentums, genauer bei einer Erörterung der Öffnung des Zugangs zu allen Ämtern für diejenigen, die sich dafür qualifiziert haben. In der damit gegebenen und von Stein begrüßten Abschaffung der Erbllichkeit der Ämter sieht er eine nützliche Maßnahme zur Beförderung gesellschaftlicher Mobilität und der Schaffung von Aufstiegschancen. Er bezeichnet derartige Maßnahmen damals als « das wahre Mittel zur Lösung der ersten socialen Frage »¹⁵. Die auf zwei Bände erweiterte zweite Auflage des Werkes (1848 veröffentlicht, aber noch ohne die Revolution dieses Jahres berücksichtigen zu können) nimmt eine Mittelstellung ein, denn dort wird dem Begriff der ‚sozialen Frage‘ bereits ein fester « Platz im System der Staatswissenschaften » zugewiesen¹⁶. Bemerkenswert ist auch, dass er bereits damals und im Hinblick auf die Anerkennungsproblematik ganz modern hervorhebt, « dass die sociale Frage unsrer Zeit nicht bloß die Frage nach einer Organisation der Arbeit ist, die Jedem sein täglich Brot gebe, sondern eben so sehr nach einer sittlichen Erhebung und Anerkennung der Arbeit und ihrer Bedeutung. »¹⁷ Aber erst in der

¹⁵ L. v. Stein (1842), S. 194.

¹⁶ L. v. Stein (1848), Bd. 2, S. 204. Stein beruft sich dabei besonders auf Robert von Mohl (1799-1875). Dieser Bezug ist insofern richtig, als Mohl in der zweiten Auflage (in der ersten Auflage des Jahres 1832 findet sich kein einschlägiges Kapitel) seines Werkes *Die Polizei-Wissenschaft nach den Grundsätzen des Rechtsstaates*. Bd. 1. Tübingen: H. Laupp, 1844, tatsächlich in einem langen Kapitel (S. 416-447) Hilfsmaßnahmen gegen „Massen-Armuth“ erörtert. Andererseits scheint Mohl den Begriff ‚soziale Frage‘ nicht zu benutzen, sondern lediglich den Terminus ‚Pauperismus‘ (z.B. Bd. 1, S. 419) zu verwenden.

¹⁷ L. v. Stein (1848), Bd. 2, S. 214. Grundlegend für die aktuelle Anerkennungsdebatte sind Ludwig Siep (1979 + 2014) und Axel Honneth (1992).

grundlegenden Neubearbeitung seines Werkes (er habe das ursprüngliche Buch « fast zerbrochen, um ein Neues zu schaffen »¹⁸), die er im Jahre 1850 in drei Bänden unter dem Titel *Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich* veröffentlicht hat, und worin er auch einen Rückblick auf die Revolutionen von 1848 bieten konnte, gewinnt die soziale Frage eine entscheidende systematische Position, die in der Folge (II) näher dargestellt werden wird. Da Lorenz von Stein in Frankreich aber immer noch zu unbekannt ist, sollen am Anfang (I) noch einige Informationen zu seiner Biographie und besonders zu seinen Frankreichbezügen stehen. Ein Ausblick (III) wird sich dem Verhältnis von Steins zu Hegel widmen.

Biographische Informationen, insbesondere zu Steins Frankreichbezügen

Was zunächst an der Biographie Steins fasziniert, ist sein spektakulärer sozialer Aufstieg, sozusagen vom *underdog* zum weltberühmten Gelehrten (und zum Millionär). Im kleinen und abgelegenen Borby, damals noch eine selbständige Gemeinde in der Nähe von Eckernförde (wozu Borby heute gehört) im Herzogtum Schleswig (damals unter dänischer Herrschaft) geboren, konnte er später in solch europäischen Metropolen wie Berlin, Paris und Wien hervorragend wirken. Aus unterprivilegierten, ja ärmlichen Verhältnissen stammend¹⁹

¹⁸ L. v. Stein (1850), Bd. 1, Vorwort, S. I.

¹⁹ Er kam als uneheliches Kind zur Welt und seine Mutter, Anna Juliana Elisabeth Stein (geb. Helms), hatte vorher schon sechs Töchter geboren. Sein biologischer Vater, der die Liaison mit Anna Helms/Stein nie legalisierte, da er zwar seit 1805 von seiner Frau getrennt lebte, aber wohl nie förmlich geschieden wurde, war ein zum Zeitpunkt der Geburt schon pensionierter Offizier (Oberstleutnant), Lorenz Jacob von Wasmer (1760-1829); vgl. *Neuer Nekrolog der Deutschen*, Jahrgang 7 - 1829, Zweiter Teil. Ilmenau: B.F. Voigt, 1831, S. 563 f.

– seine Kindheits- und Jugendjahre (1821-1832) verbrachte er in einem (Armen)Pflegeheim²⁰ und noch die Erstimmatrikulation an der Universität Kiel erfolgte 1835 *gratis ob paupertatem* – konnte er sich durch erhebliche Anstrengungen (seit seinem sechsten Lebensjahr, und im Grunde für den Rest seines Lebens, unterwarf er sich einem drakonischen Arbeitspensum) langsam zu einem international berühmten Forscher und Hochschullehrer hervorarbeiten, der durch Sparsamkeit und geschickte Investitionen auch reich wurde²¹.

Auch ohne die Kollegen der psychologischen Fakultät zu bemühen, dürfte klar sein, dass die überaus bescheidene Herkunft Steins bleibende Spuren in seinem Leben hinterließ. Nur so dürfte sich etwa erklären, dass er sein Leben lang jedem ‚Zubrot‘ (also jedem Nebenverdienst), etwa durch das Verfassen vergüteter Zeitungsartikel, hinterherlief. Auch enthält sein umfangreicher Nachlass keine persönlichen Aufzeichnungen oder Dokumente aus der entbehrungsreichen Jugendzeit und es liegt nahe, dass er solche selbst bewusst beseitigt hatte – in einem Lebenslauf, den er anlässlich seiner Bewerbung an der Universität Wien verfasste, spricht er im Rückblick

²⁰ Das sogenannte Christians-Pflegeheim (benannt nach dem unglücklichen dänischen König Christian VII., aber schon von dessen Vater, König Friedrich V., gegründet) war 1785 nach Eckernförde verlegt worden und diente einerseits der Versorgung und Betreuung von Kriegsinvaliden, Soldatenwitwen und -waisen. Andererseits diente es aber auch als militärische Pflanzschule, worin Kinder unter der Bedingung untergebracht, verköstigt und ausgebildet wurden, dass sie in der Regel später einen achtjährigen Militärdienst zu leisten hatten. Mag die Erziehung gut gewesen sein, waren die materiellen Bedingungen des Instituts spartanisch karg: die Kinder mussten neben dem Unterricht auch Arbeitsstunden leisten, wurden nur sehr bescheiden gepflegt und es wird davon berichtet, dass es in den unbeheizten Schlafzimmern zu Erfrierungen an Händen und Füßen der Zöglinge kam; vgl. W. Schmidt (1956), S. 16 f.

²¹ H. Taschke (1985), besonders S. 16, geht Steins Vermögensverhältnissen kenntnisreich nach.

auf seine Herkunft nur sehr diskret von « Hindernissen »²². Schwieriger dürfte es sein, dass Stein, ein Vorgriff auf seine Pariser Zeit, gerade als er an seinem epochemachenden Werk über den *Sozialismus und Kommunismus in Frankreich* für Otto Wigand (1795-1870)²³ – bekanntlich der Verleger vieler linkshegelianischer und anderer radikalen Autoren (Bruno Bauer, Ludwig Feuerbach, Moses Hess, Arnold Ruge, Max Stirner, ...) und Organe (wie *Hallische Jahrbücher*, *Deutsche Jahrbücher* ...) – arbeitete, gleichzeitig bezahlte Berichte über subversive Aktivitäten und Individuen in Paris für das preußische Innenministerium verfasste²⁴, was damals natürlich unbekannt war und wofür er später von manchen Kritikern als « Spitzel » gebrandmarkt wurde²⁵. Lassen sich seine Berichte auch anders lesen und so entschuldigen²⁶, beinhaltet seine Haltung durchaus Ambivalenzen, die einen Schatten auf seine Persönlichkeit werfen – und wer selbst nie arm war, wird solche Ambivalenzen nicht verstehen können. Allerdings kann seine dunkle Herkunft (und dann sein Aufstieg) auch als Schlüssel für sein Werk verstanden werden. « Besitz und Bildung » (oder chronologisch: Besitz durch Bildung), die beiden Errungenschaften, durch welche Stein in seinem Werk die

²² Abgedruckt in D. Blasius & E. Pankoke (1977), S. 181 ff.

²³ Vgl. I. Kießhauer (1991).

²⁴ J. Grolle (1968); vgl. hierzu auch D. Blasius & E. Pankoke (Hrsg.). Darmstadt, WBG, 1977, S. 20-33.

²⁵ C. Quesel (1989), S. 25 u. ö.

²⁶ Vgl. hierzu meinen Versuch in Waszek (2014), hier z.B. S. 71: « Einer unvoreingenommenen Lektüre offenbaren sich die Texte, die Stein nach Berlin schickte, nicht als „Spitzel- oder Polizeiberichte“, sondern eher als wissenschaftliche Gutachten. So berichtet er in seiner Sendung vom 7.1. 1842 ausführlich über seine Lektüre von Louis Blanc (seine einschlägigen Notizen hätte er größtenteils als Rezension des neuen Buches veröffentlichen können). Was von einem Polizeibericht sicher zu erwarten war, präzise Informationen über konspirative Aktivitäten deutscher Emigranten, liefert Stein demgegenüber keineswegs [...] als ‚Verräter‘ von politisch verfolgten Landsleuten kann er kaum hingestellt werden. »

Unterprivilegierten zur vollen Partizipation am sozialen und politischen Leben erheben will, sind somit biographisch vorgezeichnet.

Als König Friedrich VI. das Christians-Pflegeheim im Juni 1831 besuchte, Stein war noch keine 16 Jahre alt, wurde er dem König als besonders begabter Schüler vorgestellt und empfohlen. So blieb ihm der Militärdienst erspart und er durfte die Lateinschule (Gymnasium) in Flensburg besuchen, für welche ihm der König ein dreijähriges Stipendium (1832-1835) bewilligte, und wo er ebenfalls so gute Leistungen erbrachte, dass ihm die Stadt Flensburg ein weiteres Stipendium gewährte, dass ihm das Studium der Rechtswissenschaften und Philosophie in Kiel ermöglichte. Nach den Entbehrungen und dem strengen Reglement in Eckernförde genoss Stein seine Studentenzeit²⁷, wenngleich er auch in Kiel sehr intensiv und zielstrebig studierte. War sein Erfahrungshorizont auch in Kiel noch auf seine

²⁷ Beredsamen Ausdruck seines Vergnügens am studentischen Leben geben die poetischen Produktionen, die Stein an seinem Lebensabend unter dem Titel *Alpenrosen* (1873, hier S. 57) veröffentlichte, wovon folgender Auszug ein Beispiel ist (der Refrain entstammt einem Studentenlied):

Ich war Jüngling noch an Jahren,
zählte zwei Semester nur,
Und ich träumte nicht Gefahren,
Folgte flotter Burschen [Anspielung auf seine burschenschaftlichen Aktivitäten;
N.W.] Spur,
Legte los in Lust und Freude
Stets den Humpen an dem Mund,
Alles nahm ich auf die Kreide [alles genoss er auf Kredit; N.W.]
Und so kam ich auf den Hund!

Chor

Solche Studenten die müssen wir haben,
Die da versaufen, was sie haben,
Strümpf⁷ und Schuh,
Strümpf⁷ und Schuh,
Laufen dem Teufel barfuß zu!
Steins burschenschaftlichem Engagement in Kiel und Jena geht Peter Kaupp (1986) nach.

schleswig-holsteinische Heimat begrenzt, erlaubten ihm seine stets sehr guten Studienleistungen (die ihm zu weiteren Stipendien und Preisen verhalfen) bald, seinen Horizont jenseits der Landesgrenzen zu erweitern. So konnte Stein bereits ein Studienjahr (1837/38) in Jena verbringen, und nach ausgezeichnetem juristischem Examen (April 1839) und anschließender Promotion (1840)²⁸ bewilligte ihm der dänische Hof ein Reisestipendium für die Jahre 1841 und 1842²⁹. Bereits im Herbst 1840 bricht Stein nach Berlin auf (auch wenn Hegel selbst schon 1831 starb, war Berlin auch damals noch das unbestrittene Zentrum des Hegelianismus – vgl. hierzu den dritten Teil dieses Aufsatzes), wo er etwa ein Jahr verbringt, bis er Mitte Oktober 1841 von dort über Lausanne nach Paris reisen konnte, in die „Hauptstadt des 19. Jahrhunderts“, laut der berühmten, rückblickenden Formel Walter Benjamins. Tatsächlich war Paris damals schon eine Metropole mit einer Bevölkerung, die sich der Millionengrenze näherte, während Berlin nur über ca. 330.000 Bewohner verfügte (um von Kiel oder Jena, damals ca. 12.000 bzw. 6.000 Einwohner, gar nicht zu sprechen). Stein war noch nicht ganz 26 Jahre alt als er zum ersten Mal in der Weltstadt eintraf: hier erweiterte sich seine Lebenswelt beträchtlich und gewann eine europäische Dimension. Die zentrale Bedeutung, die Frankreich für Steins Theoriebildung gewann, mag zunächst einmal in seinen eigenen Worten ausgedrückt werden:

Frankreich vor Allem ist dasjenige Land, in welchem die allgemeinen Bewegungen Europa's rasch und entschieden eine bestimmte Gestalt anzunehmen pflegen. In allen öffentlichen Verhältnissen zieht darum dies Land der That den Blick des übrigen Europa's auf sich; denn man erkennt, dass es bestimmt ist, gleichsam der Proberstein für die wirkliche Geltung und die

²⁸ Die Dissertation wurde wenig später publiziert: *Die Geschichte des dänischen Civilprocesses und das heutige Verfahren: Als Beitrag zu einer vergleichenden Rechtswissenschaft*. Kiel: Schweser, 1841.

²⁹ Für die Einzelheiten siehe die bei W. Schmidt (1956, S. 20 ff) herangezogenen Quellen und Dokumente.

Wahrheit aller der Prinzipien zu sein, welche das praktische und staatliche Leben beherrschen. Auch in Beziehung auf die Bewegungen der Gesellschaft und ihre neuesten Gegensätze hat dasselbe diesen Charakter nicht verläugnet. In ihm, wie in keinem anderen, hat die Gesellschaft eine Geschichte gehabt, die reich an ernstesten Ergebnissen und Lehren ist.³⁰

Stein konnte seinen ersten³¹, längsten und für seinen Werdegang entscheidenden Paris-Aufenthalt vom Okt. 1841 bis März 1843 verbringen, also rund 18 Monate. Als diplomierter und promovierter Jurist – wenn er daneben auch philosophische Studien betrieben hatte, die er in seinem Berliner Jahr sicher vertiefte –, dürften Steins ursprüngliche Forschungsprojekte für Paris im Bereich der Rechtswissenschaften gelegen haben. Tatsächlich hat er seinen Parisaufenthalt zu umfangreichen Quellenstudien für zwei einschlägige Bücher genutzt³², die, auch wenn sie erst in den Folgejahren erschienen, wiederum seine bemerkenswerte Arbeitskraft dokumentieren.

Entscheidend ist aber, was Stein in Paris als neues Forschungsthema entdeckte und für sich eroberte: die zeitgenössischen französischen Soziallehren (z.B. von Saint-Simon oder Fourier), die er in der Absicht studierte, sie in Deutschland zu verbreiten. Daraus entstand erstaunlich schnell *Der Sozialismus und Kommunismus des heutigen*

³⁰ L. v. Stein (1850), Bd. 1, S. CXXXVII f.

³¹ Den Monat Juli des Jahres 1848 verbrachte Stein erneut in Paris, sein zweiter Aufenthalt in Frankreich. Im Zuge einer Erhebung der Herzogtümer Schleswig & Holstein gegen die dänische Herrschaft wurde am 24. März 1848 eine provisorische Regierung in Kiel ausgerufen. Von dieser provisorischen Regierung wurde Stein nach Paris geschickt, um Frankreich für die Sache Schleswig-Holsteins zu gewinnen. Dieser *mission impossible* bin ich an anderem Ort nachgegangen; Waszek (2014), hier besonders S. 72-74.

³² Es geht dabei um eine kürzere Darstellung des französischen Gemeinderechts: *Die Municipalverfassung Frankreichs*. Leipzig: Wigand, 1843, dann aber um eine umfangreiche – über 700 Druckseiten! – *Geschichte des französischen Strafrechts und des Processes*. Basel: Schweighauser, 1846. Stehen diese Studien heute im Schatten von Steins gesellschaftswissenschaftlichen Werken, leisteten sie damals einen wichtigen Beitrag zum deutsch-französischen Kulturtransfer auf juristischem Gebiet; vgl. N. Waszek (2001b).

Frankreichs. Dass er an diesem Buch mit Hochdruck, ja geradezu hastig schrieb, dürfte mehrere Gründe gehabt haben. Schon auf der materiellen Ebene besaß Stein nicht die Mittel, seinen Forschungsaufenthalt in der teuren französischen Hauptstadt beliebig auszudehnen. Wichtiger dürfte gewesen sein, dass Stein deutlich spürte, dass er über ein innovatives und vielversprechendes Projekt verfügte. Damit im Zusammenhang steht schließlich, dass er wusste, oder zumindest ahnte, dass sich andere Autoren ebenso ‚seinem‘ Thema zugewandt hatten: er musste also rasch publizieren, damit z.B. Karl Grün (1817-1887; dessen Buch erschien dann aber erst 1845³³) u.a. ihm nicht zuvorkamen. Die Zeit war also knapp und der von Stein zu bewältigende Stoff (die Werke von Saint-Simon, Fourier, ihrer Schüler und der zahlreichen Zeitschriften, mit denen ihre Lehren verbreitet wurden...) so umfangreich, dass er sich gelegentlich auch nicht scheute, ‚Abkürzungen‘ zu wählen. Einerseits stützte er sich – aus der Perspektive seiner Absicht, diese Lehren in Deutschland bekannt zu machen, sicher verzeihlich – oft auf die französische Sekundärliteratur, darunter « vorzüglich [auf] die Schrift von Louis Reybaud³⁴ », wie er in seinem Vorwort offen eingesteht³⁵. Andererseits – dies gab seiner Studie aber auch eine große Authentizität – halfen ihm persönliche Kontakte und Beziehungen am Ort, sich in

³³ Grün, K. *Die soziale Bewegung in Frankreich und Belgien, Briefe und Studien*. Darmstadt: Leske, 1845.

³⁴ Louis Reybaud (1799-1879) verfasste eine seinerzeit stark verbreitete Schrift: *Études sur les réformateurs contemporains ou socialistes modernes: Saint-Simon, Charles Fourier, Robert Owen*. Paris: Guillaumin, 1840 (zahlreiche spätere Auflagen).

³⁵ L. v. Stein (1842), S. VI f und (21848), S. IX.

dieser Fülle von Material zu orientieren. Im Vorwort zur Erstausgabe³⁶ bedankt sich Stein, neben Reybaud, namentlich bei drei Gesprächspartnern (in dieser Reihenfolge – da die Liste³⁷ weder chronologisch noch alphabetisch ist, stellt sie vielleicht eine Rangordnung dar): Victor Considerant (1808-1893), Louis Blanc (1811-1882) und Etienne Cabet (1788-1856) – und es gibt auch andere Zeugnisse, die seine Begegnungen mit diesen Persönlichkeiten der sozialistischen Bewegung bestätigen³⁸. Durch ihre persönlichen Berührungen mit dem Saint-Simonismus und Fourierismus konnten ihm diese Persönlichkeiten helfen, über die bloße Lektüre hinauszugehen; darüber hinaus waren sie, wegen ihrer persönlichen Beteiligung an den radikalen Bewegungen, in der Lage ihm anzudeuten, welche Richtung die sozialistischen und kommunistischen Strömungen nach dem Tod von Saint-Simon und Fourier einschlagen würden. Reybaud, Steins privilegierte Quelle, war demgegenüber nur ein « gewandter und geistreicher Schriftsteller »³⁹, der die Theorien und Aktivitäten von außen beschreibt. Indessen dürfte Reybaud die im Vergleich zu seiner *Geschichte* stärker ideengeschichtliche Ausrichtung von Steins erstem Hauptwerk mitbestimmt haben, wenngleich er sich gelegentlich auch davon abzusetzen sucht, so z.B. wenn er Rey-

³⁶ L. v. Stein (1842), S. X; vgl. (21848), S. XVI.

³⁷ Die legitime Frage nach fehlenden Namen in Steins Liste kann hier nicht hinreichend behandelt werden. Immerhin ein Hinweis sei gestattet: Kann es bloßer Zufall sein, dass Stein den persönlichen Kontakt zu Auguste Comte (1798-1857), dem Namensgeber der Soziologie (Comte dürfte die Bezeichnung im Rahmen seines Werkes *Cours de philosophie positive* (1830-1842) geprägt haben) offenbar nicht gesucht hat? Oder sollte hinter diesem Tatbestand eine bewusste Entscheidung stecken, die für Steins Gesellschaftslehre, insbesondere für seinen Begriff der « Gesetze » gesellschaftlicher Entwicklung bedeutungsträchtig wäre?

³⁸ Karl Grün (1845, S. 315) berichtet z.B. über ein vierstündiges Gespräch zwischen Stein und Louis Blanc.

³⁹ L. v. Stein (1842), S. VII; vgl. (21848), S. IX.

baud vorwirft, dass sein Buch lediglich eine « Geschichte der utopischen Weltanschauungen » – etwa von Thomas Morus (1478-1535) über Tommaso Campanella (1568-1639) bis Robert Owen (1771-1858) – böte, ohne die « Gesellschaft und [ihre wirkliche] Geschichte », oder gar das « Proletariat » zu berühren.⁴⁰ Wie im nächsten Abschnitt näher gezeigt wird, wollte Stein in seiner *Geschichte* diese rein ideengeschichtliche Ausrichtung durch eine innovative soziologische Perspektive ersetzen.

Was zunächst den Erfolg seines ersten Hauptwerks garantierte, war die Tatsache, dass Stein die aktuellen französischen Soziallehren, die in Deutschland noch weitgehend unbekannt waren, dem Publikum ausführlich darstellte und erläuterte. Damit leistete er einen kaum zu überschätzenden Beitrag zum deutsch-französischen Kulturtransfer. Dass auch Marx und Engels Stein unbestreitbar gelesen und als Informationsquelle benutzt haben, gehört in diesen Zusammenhang⁴¹. In gewisser Hinsicht richtete sich der verdiente frühe Erfolg aber bald auch gegen Stein: es wurde ihm nämlich vorgeworfen – zuerst vielleicht von Moses Hess (1812-1875)⁴²; viel später und einflussreicher dann von Franz Mehring (1846-1919)⁴³ –, nur eine « Kompilation » dieser Lehren vorgelegt zu haben: als Quelle vielleicht nützlich, doch in theoretischer Hinsicht defizitär, so könnte das einschlägige Urteil knapp zusammengefasst werden. Steins eigenständiger systematischer Ansatz wurde zunächst gar nicht wahrgenommen oder zumindest unterschätzt. Dies dürfte einer der Stachel gewesen sein, der Stein dazu antrieb, sein ursprüngliches Buch im Rahmen seiner *Geschichte* gänzlich umzugestalten.

⁴⁰ L. v. Stein (1842), S. VII.

⁴¹ Da dieses Verhältnis indessen schon oft diskutiert wurde, eine Zeitlang sogar das Interesse an Stein dominierte, soll es hier nicht weiter thematisiert werden. Einen guten Überblick über den einschlägigen Forschungsstand und die schon umfangreiche Literatur hierzu bieten M. Hahn (1969) und R. Hörburger (1974).

⁴² M. Hess (1843), p. 84.

⁴³ F. Mehring (1897), S. 380.

Die « soziale Frage » in Steins System der ‚Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich‘

Im Grunde genommen kann das ganze Werk, *Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich*, als eine Auseinandersetzung und eine Antwort auf die « soziale Frage » gelten; sie ist die eigentliche « Aufgabe dieser Arbeit »⁴⁴. Als Einstieg mag eine Betrachtung des auf « Mitte Oktober 1849 » datierten ‚Vorworts‘ dienen, worin Stein seinen Übergang⁴⁵ von der ideengeschichtlichen Perspektive, wie er sie in seinem ersten Hauptwerk, *Der Socialismus und Communismus des heutigen Frankreichs*, geboten hatte, zu einer Analyse der gesellschaftlichen Wirklichkeit und deren Bewegung, die er in seiner *Geschichte* durchführen will, begründet und erläutert. Seine *Geschichte*, so führt Stein dort aus, sei « der erste Versuch, den Begriff der Gesellschaft als einen selbstständigen hinzustellen und seinen Inhalt zu entwickeln »⁴⁶. In diesem Sinne konnte Herbert Marcuse den ersten Teil von Steins *Geschichte* « die erste deutsche Soziologie » nennen⁴⁷ und damit auf seine Weise die Selbstbesinnung der deutschen Soziologie auf ihre Ursprünge verlängern, als diese noch eine ganz junge Disziplin an deutschen Universitäten war⁴⁸. In der Tat geht es Stein dabei um die Etablierung einer neuen Wissenschaft, der Gesellschaftswissenschaft oder Soziologie, um deren Autonomisierung, also auch um

⁴⁴ L. v. Stein (1850), Bd. 1, S. VII.

⁴⁵ In einem perspektivenreichen Aufsatz hat F. Gilbert (1936), aus dem Blickwinkel des Historikers, Steins Wandlung von seinem ersten zum zweiten Hauptwerk als Übergang von der Ideen- zur Sozialgeschichte geschildert. Dagegen ließe sich allerdings einwenden, dass für Stein die spezifisch *soziologische* Fragestellung noch wichtiger war als die sozialgeschichtliche.

⁴⁶ L. v. Stein (1850), Bd. 1, S. VII.

⁴⁷ H. Marcuse (²1972), S. 327.

⁴⁸ Diese Rückbesinnung könnte an den Namen und Schriften von Franz Oppenheimer (1864-1943) und Hans Freyer (1887-1969) festgemacht werden, wohl die ersten Lehrstuhlinhaber für Soziologie in Deutschland, welche darin übereinstimmten, Stein als einen der deutschen Gründerväter der Soziologie zu würdigen; vgl. F. Oppenheimer (1922) und H. Freyer (1931).

die Emanzipation der Soziologie von anderen Wissenszweigen, in Deutschland insbesondere von der Philosophie, die dort lange, mindestens von Kant bis Hegel, eine dominante Stellung innehatte.

Die sozialen Ideen des zeitgenössischen Frankreichs, besonders diejenigen von Saint-Simon und Fourier, die den Kern seines ersten Hauptwerks bildeten, behalten zwar auch in seiner *Geschichte* einen wichtigen Platz⁴⁹, und Stein bestreitet keineswegs das große Interesse, welches diese Ideen verdienen:

Man kann den Socialismus und Communismus isolieren aus seiner innigen Verbindung mit dem Gange [...] der Geschichte. [...] man wird immer mit lebendiger Theilnahme in der geistig gebildeten Welt diese Ideen und Bestrebungen an sich vorüber gehen sehen [...]. Die Darstellung des Socialismus und Communismus für sich, ist eine reiche und lohnende Aufgabe; nie mehr als in unserer Gegenwart.

Auch ich habe mich in meiner früheren Schrift auf dieser Stufe gehalten.⁵⁰

Doch kann er sich jetzt nicht mehr mit einer solchen ideengeschichtlichen Darstellung begnügen – « die Zeit der socialen Theoreme Frage ist vorbei »⁵¹, sagt er radikal zugespitzt – und deshalb habe er sein früheres Werk « fast zerbrochen, um ein Neues zu schaffen »⁵². Gerade im Hinblick auf die « soziale Frage » unterscheidet sich die von Stein jetzt intendierte gesellschaftswissenschaftliche Ausrichtung von der Ideengeschichte des Frühsozialismus, die er früher betrieben hatte. An die Stelle der sozialistischen Ideen, Ideale oder Utopien, soll nun eine wirklichkeitsgetränkte Wissenschaft treten:

Die sociale Frage ist dadurch eine so wesentlich andere als die socialistische, weil sie sich nicht mehr, wie diese, an die abstracte Idee, sondern an die

⁴⁹ L. v. Stein (1850), Bd. 2, S. 133-227 (Saint-Simon und die Saint-Simonisten), S. 228-330 (Charles Fourier und die Fourieristen).

⁵⁰ L. v. Stein (1850), Bd. 1, S. I.

⁵¹ *Ibid.* S. III.

⁵² *Ibid.* S. I.

wirklichen Verhältnisse wendet; und einmal auf diesem Boden, wird sie, aus ihm immer neue Kräfte saugend, ihn nie wieder verlassen.⁵³

Für Stein stellt sich die « soziale Frage » nun (er schreibt diese Sätze im Oktober 1849) also auf der Grundlage der sich bereits vollzogenen gesellschaftlichen Entwicklung, die eine « arbeitende, kapitallose Klasse der Gesellschaft » hervorgebracht hat, « welche von der kapitalbesitzenden [Klasse] abhängig ist »⁵⁴. Wie kann, so muss sich Stein jetzt fragen, « die Lage dieser [...] abhängigen Klasse zu einer unabhängigen, materiell freien »⁵⁵ gewandelt werden, und ganz besonders, welche Rolle kann der Staat, den « die letzte Revolution [*i.e.* die Revolution des Jahres 1848; N.W.] in den Kampf der beiden Pole der Gesellschaft hineingeschleudert »⁵⁶ hat, übernehmen, um die arbeitende Klasse zu Unabhängigkeit und Freiheit zu erheben?

Diese Frage nun, die Aufgabe und Macht der Staatsgewalt der Abhängigkeit der bloß arbeitenden, nichtbesitzenden Klasse gegenüber, ist die eigentlich *soziale* Frage unserer Gegenwart.⁵⁷

Noch in seinem Vorwort teilt Stein die « soziale Frage », welche für ihn die zentrale Aufgabe seiner ganzen Schrift *Geschichte* darstellt, in drei Teilfragen:

Die erste ist die nach dem Wesen der Gesellschaft, ihres Gegensatzes und ihrer Bewegung, oder nach dem *Gesetze ihres Lebens*; die zweite ist die nach der Gestalt und dem Fortschritte der wirklichen Gesellschaft oder nach *ihrer Geschichte*; die dritte ist die nach dem letzten Ziel ihrer Entwicklung, oder nach ihrer Lösung.⁵⁸

Während viele Autoren die « soziale Frage » weit und undifferenziert auf vielfältige Formen der Verarmung, der Deklassierung und

⁵³ *Ibid.* S. V.

⁵⁴ *Ibid.* S. IV.

⁵⁵ *Ibid.* S. V.

⁵⁶ *Ibid.* S. VI.

⁵⁷ *Ibid.* S. V (Steins Hervorhebung; N.W.).

⁵⁸ *Ibid.* S. VII (Steins Hervorhebungen; N.W.).

des sozialen Abstiegs anwandten⁵⁹ – auch die Katholische Soziallehre, die oft erst mit Papst Leo XIII. und seiner Enzyklika *Rerum novarum* des Jahres 1891 angesetzt wird, obwohl sie natürlich viel weiter ins 19. Jahrhundert zurückreicht⁶⁰, konzentrierte sich oft auf ländliche Armut und die Verelendung von Handwerkern⁶¹ – liegt die Spezifität von Steins Begriff der « sozialen Frage » darin, dass er für ihn aus dem Konflikt zwischen Arbeitern und Kapitalbesitzern resultiert. Für Stein ist die « soziale Frage » also eine Arbeiterfrage, er benutzt auch schon die Termini « Proletariat » und (seltener) « Proletarier ». Wird die Arbeiterklasse äußerlich und objektiv bestimmt – durch « eine Gemeinschaft der gesellschaftlichen Lage und der wirtschaftlichen Aufgabe » – muss, um von Proletariat sprechen zu können, noch so etwas wie Klassenbewusstsein hinzutreten: Stein scheint den letztgenannten Terminus noch nicht zu benutzen, doch kommen seine Ausführungen der marxistischen Unterscheidung⁶² von Klasse *an sich* und Klasse *für sich* schon sehr nahe:

Jene niedere Klasse der Gesellschaft ist nur [...] durch ein im Wesen der Volkswirtschaft liegendes, mithin äußerliches Moment, zu einem Ganzen

⁵⁹ Vgl. hierzu H. Kaebler (1999).

⁶⁰ In Deutschland muss natürlich an Wilhelm Emmanuel von Ketteler (1811-1877; ab 1850 Bischof von Mainz), an Adolph Kolping (1813-1865) und etwas später an Franz Hitze (1851-1921; ab 1893 erster Professor für Christliche Gesellschaftslehre an einer deutschsprachigen Universität) erinnert werden. Die Genealogie der katholischen Soziallehre könnte sogar noch weiter zurückverfolgt werden: auf Franz von Baader (1765-1841) und Franz Joseph von Buß (1803-1878): vgl. F.v. Baader (1835) und F.J. Buß (1837). Den Hinweis auf die letztgenannten Texte verdanke ich Wolfgang Fink (Lyon II).

⁶¹ Was insofern kaum erstaunlich ist, als sowohl Kolping und Hitze ländlicher Herkunft (nur Ketteler entstammte westfälischem Adel) waren und Kolping mehrere Jahre als wandernder Schuhmachergeselle gearbeitet hatte. – Davon abgesehen, dass die Katholische Kirche den Großteil ihres europäischen Kirchenvolks in nichtindustrialisierten Regionen hatte.

⁶² Marx selbst spricht in seiner Schrift *Das Elend der Philosophie* [1847], in *MEW*, Bd. 4, S. 181, explizit nur von « Klasse für sich », erst später wurde die Formel unter Anlehnung an Hegel vervollständigt.

zusammengefasst worden. Sie ist daher eine Masse [...], aber sie hat keine Gemeinschaft des Willens. Diese Gemeinschaft des Willens, gestützt auf eine Gemeinschaft der Auffassung ihrer Lage und der Forderungen, macht aus jenem Theile der Gesellschaft jetzt ein selbstständiges Leben, eine selbstständige, bewusste, der Ordnung der Gesellschaft mit bestimmter Absicht entgegen tretende Gewalt. Und als solche heißt nun mit einem neuen aber bezeichnenden und bekannten Namen jene Klasse das *Proletariat*.⁶³

Auch für Stein sind die Armut und deren Linderung wichtige Anliegen, ja Pflicht – « Der Armut kann und muss man durch Unterstützung helfen »⁶⁴ –, doch reduziert er die « soziale Frage » nirgendwo auf die Armut. Seine folgenden Ausführungen sind hier entscheidend:

Die Armut und das Proletariat sind durchaus verschiedene, wenn auch eng verbundene Verhältnisse. [...] Die Armut entsteht da, wo die Arbeitsfähigkeit verloren oder die wirkliche Arbeit nicht im Stande ist, die natürlichen, allgemein menschlichen Bedürfnisse zu befriedigen; das Proletariat da, wo die Arbeit kein Kapital erzeugen kann, obgleich der Arbeitende darnach strebt. Der Armut kann und muss man durch Unterstützung helfen; dem Proletariat durch Möglichkeit des Erwerbes [von Kapital]. Es kann Armut in einem Volke geben ohne Proletariat, wie es ein Proletariat geben kann ohne Armut. Hier liegt nicht das wahre Gebiet der socialen Bewegung. Sondern die *sociale Frage*, deren Lösung durch die *sociale Reform* angestrebt wird, liegt nirgend anders als in den Gesetzen, welche das *Verhältnis von Kapital und Arbeit*, und eben dadurch die *Gesellschaft*, die *Verfassung* und die *Entwicklung jeder einzelnen Persönlichkeit* beherrschen.⁶⁵

War Steins Diagnose der zeitgenössischen antagonistischen gesellschaftlichen Entwicklung mit den sich schroff gegenüberstehenden Polen von Kapital und besitzloser Arbeit äußerst radikal,

⁶³ L. v. Stein (1850), Bd. 1, S. CXIX.

⁶⁴ *Ibid.*, S. CXXXVI.

⁶⁵ *Ibid.*, S. CXXXVI f (Steins eigene Hervorhebungen; N.W.).

Wer kein Kapital hat, kann zu keinem gelangen. So wird aus der besitzenden und nichtbesitzenden Klasse ein besitzender und nichtbesitzender *Stand*; Besitz und Nichtbesitz fixieren sich in den Geschlechtern, und die Ordnung in der Gesellschaft wird zu einer festen und abgeschlossenen.⁶⁶

sucht er die Lösung nicht etwa durch Revolutionen, sondern durch soziale Reformen, in deren Mittelpunkt der Erwerb von « Bildung » und « Besitz » stehen. Alle « soziale Reform » muss für Stein letztlich darauf abzielen, « den Erwerb der geistigen und materiellen Güter » bei den gesellschaftlich benachteiligten zu ermöglichen und dadurch die Bedingungen zu verwirklichen, « welche ihrer Natur nach die gesellschaftliche und staatliche Freiheit erzeugen »⁶⁷. Den Besitz der geistigen Güter nennt Stein « Bildung »⁶⁸. Der Erwerb der Bildung ist für Stein vorrangig, muss daher durch bessere Erziehung staatlich gefördert werden, denn sie ist « die erste Bedingung für die Erhebung der abhängigen Klasse »⁶⁹. In diesem Zusammenhang steht Steins schöner, wirklich zitierwürdiger Satz: « Die Sorge für die Bildung ist das ewige Kennzeichen frei geborener Völker »⁷⁰. Dass « Bildung » auch zu « Besitz » führe, erklärt Stein wie folgt: « je höher die Bildung eines Volkes oder eines Teiles desselben steht, desto entschiedener auch der Erwerb der materiellen Güter teils von ihm *erreicht*, teils von ihm *verlangt* werden wird »⁷¹. Die Kapitalbildung bei den vorher Besitzlosen wird auch durch steuerliche Umverteilungsmaßnahmen⁷² (z.B. durch eine ‚progressive‘, d.h. prozentual stärkere Besteuerung der höheren Einkommen) befördert, ein Thema, dem er sich auch noch viel später gewidmet hat (Stein, 1860).

⁶⁶ *Ibid.*, S. CIII (Steins eigene Hervorhebung; N.W.).

⁶⁷ *Ibid.*, S. LXXXVII.

⁶⁸ *Ibid.*, S. LXXXI.

⁶⁹ *Ibid.*, S. LXXXI.

⁷⁰ *Ibid.*, S. LXXXII.

⁷¹ *Ibid.*, S. LXXXIV.

⁷² Steins Steuerlehre verdient es, näher betrachtet zu werden, doch würde dies im vorliegenden Rahmen zu weit führen; vgl. hierzu M. Heilmann (1984) + (1992) und H. Grosseckler (1998).

Dass Stein als Träger der Reformen an ein « Königtum der sozialen Reform »⁷³ dachte,

Das Königtum hat für die Erhaltung seiner Selbsttätigkeit und seiner hohen Stellung nur Einen sichern Ausweg; es ist der, sich mit all der Besonnenheit, Würde und Kraft, welche der höchsten Gewalt im Staate geziemt, im Namen der Volkswohlfahrt und der Freiheit an die Spitze der socialen Reform zu stellen. *Alles Königtum wird fortan entweder ein leerer Schatten, oder eine Despotie werden, oder untergehen in Republik, wenn es nicht den hohen sittlichen Mut hat, ein Königtum der socialen Reform zu werden.*⁷⁴

mag heute, fast ein Jahrhundert nach der Abdankung des letzten deutschen Kaisers, Wilhelm II., befremdlich wirken. Unter Vermeidung anachronistischer Standards dürften solche Überlegungen indessen nicht so abwegig sein. In verfassungstheoretischer Hinsicht hatte Benjamin Constant (1767-1830), im zweiten Kapitel seiner Schrift *Principes de Politique* [1815] versucht, « *pouvoir royal* » als « *pouvoir neutre* » zu konzipieren⁷⁵ – Stein bezieht sich einmal ausdrücklich auf dessen einschlägige Konzeptionen⁷⁶. Auf einer weniger theoretischen Ebene könnte Steins Idee eines sozialen Königtums auch mit den Bemühungen Bettinas von Arnim (geborene Brentano; 1785-1859) verglichen werden – auch wenn Stein gewiss kein Romantiker war. In ihrem fast gleichzeitigen Werk *Dies Buch gehört dem König* (sowie in dem seinerzeit unveröffentlichten Projekt eines *Armenbuchs*) richtete sich auch Bettina an den König von Preußen,

⁷³ Seine Lehre von einem solchen sozialen Königtum führt Stein im dritten Band seiner *Geschichte* aus: L. Stein (1850) Bd. 3, S. 45 ff; vgl. hierzu D. Blaisus (1971).

⁷⁴ L. v. Stein (1850) Bd. 3, S. 49 (Steins eigene Hervorhebung; N.W.).

⁷⁵ B. Constant (1815/1957), S. 1078-1089.

⁷⁶ L. v. Stein (1850) Bd. 2, S. 53: « mit der Einsetzung des Julikönigtums, in welchem zunächst die ‚neutrale Gewalt‘, von der Benjamin Constant gesprochen, erschien ». Es gibt in Steins *Geschichte* weitere Erwähnungen und Bezüge auf Constant, z.B.: « In demselben Jahre, in welchem die Idee der konstitutionellen Monarchie zuerst ihren klaren Ausdruck in der klassischen Schrift von Benjamin Constant, und die allgemeinste Anerkennung der ganzen höheren Gesellschaftsklasse fand [...] », Bd. 2, S. 157.

Friedrich Wilhelm IV, damit er die Leiden der Armen lindern möchte.⁷⁷

Auch wenn Steins « Königtum der sozialen Reform » indessen als naiv oder überholt zurückgewiesen werden sollte, hat ein anderer Aspekt seiner Lehre seine Aktualität und Relevanz behalten. Für ihn blieben seine sozialpolitischen Reformvorschläge – so verdienstvoll sie zweifellos auch sind – kein Selbstzweck, sondern letztlich nur sekundär. Die sozialstaatlichen Maßnahmen sind für ihn ein Mittel, um den bislang Unterprivilegierten den Zugang zur politischen Partizipation und zur « Freiheit » zu gewähren. Dieser entscheidende Punkt soll abschließend im Zusammenhang mit seinem Verhältnis zu Hegel dargestellt werden.

Inwieweit bleiben Steins Auffassungen Hegel verpflichtet?

Wie schon angedeutet, soll der Frage, inwieweit Steins Auffassungen Hegel verpflichtet bleiben, hier nicht einfach ideengeschichtlich nachgegangen werden; sie soll vielmehr unter dem Blickwinkel einer systematischen Überlegung erfolgen, für die sich in der zeitgenössischen politischen Philosophie und Verfassungstheorie die Bezeichnung « freiheitsfunktionaler Sozialstaat » eingebürgert hat⁷⁸ – wengleich der große philosophiegeschichtliche Bezugspunkt dieser Debatte Kant war, passt Stein ausgezeichnet in diesen Kontext. Vereinfacht gesagt, geht es bei dem Ausdruck « freiheitsfunktionaler Sozialstaat » um einen Sozialstaat im Dienste der Freiheit, wie es auch H.M. Heinig im Titel seines Buches (2008) ausspricht. Wenn es einem ausufernden, paternalistischen Wohlfahrtsstaat zwar (aber eben auch nur) um die Versorgung der Bedürftigen geht, muss der « frei-

⁷⁷ Bettina von Arnim (1843/1995).

⁷⁸ Meines Wissens hat Ottfried Höffe den Begriff in den späten 1970er und frühen 1980er Jahren (z.B. Höffe 1981, S. 241 + 255) als erster geprägt, eher er dann von anderen Philosophen (Wolfgang Kersting) und Juristen, wie Kristian Kühl (1984) und H.M. Heinig (2008) aufgegriffen und weiterentwickelt wurde.

heitsfunktionale Sozialstaat » der gesellschaftlich ständig entstehenden Ungleichheit entgegenzutreten, damit Freiheit und Chancengleichheit der Bürger bewahrt bleiben. In einem Rückblick auf die älteren Debatten, fasst Kristian Kühl zusammen:

Nur ein "freiheitsfunktionaler Sozialstaat" ist mit dem allgemeinen Rechtsgesetz als Freiheitsgesetz vereinbar.

Ein auf die Schaffung der Voraussetzungen für Freiheit und Selbständigkeit festgelegter Sozialstaat ist nicht der "Wohlfahrtsstaat", der den Bedürftigen Ansprüche auf staatliche Versorgungsleistungen einräumt. Er schafft nur Ansprüche auf Ermöglichung und Schutz von Freiheit [...]. Unter diesem Prinzip betrachtet werden heute viele, insbesondere die erworbenen Sozialleistungsansprüche, als Rechtsansprüche anerkannt werden müssen, weil sie die Selbständigkeit und Freiheit wie Sacheigentum für den einzelnen gewährleisten.

Der soeben skizzierte "freiheitsfunktionale Sozialstaat" ist vom allgemeinen Rechtsgesetz [...] sogar gefordert, um die Verwirklichungsbedingungen für die Ausübung von Freiheit allen zu erhalten.⁷⁹

Damit sind wir genau bei Lorenz von Steins Überzeugungen – aber auch bei Hegel⁸⁰.

Wie kam Stein zur Philosophie Hegels? Schon als er 1835 in Kiel sein Studium begann, schrieb er sich nicht nur in den Rechtswissenschaften ein, sondern auch in der Philosophie. Waren die Rechtswissenschaften sozusagen sein ‚Brotstudium‘, war die Philosophie seine Leidenschaft. Die Kieler rechtswissenschaftliche Fakultät⁸¹ wurde damals von Niels Nikolaus Falck (1784-1850) beherrscht, nicht zuletzt deshalb, weil dieser in Kiel über Jahrzehnte blieb, wohingegen andere

⁷⁹ K. Kühl (1998), S. 281.

⁸⁰ H.M. Heinig (2008, S. 232-257) hat das besondere Verdienst, auch Hegel in diesem Zusammenhang zu aktualisieren; vgl. hierzu neuerdings M. Bauer (2017, S. 163-166). Ebenso behandelt Heinig auch Lorenz von Stein als « Ahnherrn der Sozialstaatsidee » (S. 55-60).

⁸¹ Zur Geschichte der juristischen Fakultät in Kiel; vgl. E. Döhring (1965), speziell zu Falck: S. 108-114. Zum Verhältnis von Falck zu von Savigny und zur historischen Schule der Juristen, siehe E. Wohlhaupter (1939).

diese Universität nur als Durchgangsstadium betrachteten, ehe sie die Rufe von bedeutenderen Universitäten annahmen. Falck stand dem germanistischen Flügel der historischen Rechtsschule von Savignys nahe, wurde von diesem so sehr als Gefolgsmann betrachtet, dass er ihn einmal sogar nach Berlin berufen lassen wollte. Falck teilte insbesondere Savignys Abneigung gegen Kodifikationen. Trotz Falcks Vorrangstellung gab es in Kiel auch Professoren und Dozenten, die Savigny und seiner Schule distanzierter gegenüberstanden, und die sich sogar deren Gegenpol, dem Hegelianismus annäherten. Hierbei ist besonders an Johann Friedrich Kierulff (1806-1894), den Professor für Rechtsgeschichte und an Johannes Christiansen (1809-1854), Privatdozent für Rechtsphilosophie zu denken⁸². An den zeitgenössischen Publikationen dieser Lehrer Steins, lässt sich ihre Haltung deutlich erkennen⁸³. Es ist bezeichnend, dass sich der der junge Stein, wie von einem Instinkt geleitet, genau diesen Lehrenden und damit auch der Philosophie Hegels zuwandte. Steins Rezension des Buches von Christiansen (1839), eine seiner ersten Publikationen überhaupt, enthält jedenfalls eine klare Stellungnahme für die Philosophie Schellings and Hegels⁸⁴.

So war es sicher auch Hegel und dessen damals noch wirkungsmächtige Schule, die Stein zu einem Studienaufenthalt (von Okt.1840 bis Okt. 1841) nach Berlin lockte. Er war zwar zu jung, um noch bei Hegel selbst studieren zu können (der Philosoph starb schon Ende 1831), doch verbreiteten und erläuterten mehrere Schüler Hegels, die inzwischen selbst zu Professoren oder zumindest Dozenten geworden waren, dessen Philosophie sehr gründlich.

⁸² Zu Kierulff siehe R. Polley (1985); zu Christiansen den Eintrag in der *NDB*, Bd. 3 (1957), S. 240.

⁸³ Vgl. J. Christiansen (1838); J. F. Kierulff (1839).

⁸⁴ L. v. Stein (1839), S. 1603.

Verschiedene Notizen Steins, die sich heute in seinem Nachlass befinden⁸⁵, belegen, dass er tatsächlich seine Zeit in Berlin dazu nutzte, seine einschlägigen Kenntnisse zu erweitern und zu vertiefen. Nahm Stein schon vor seiner Reise nach Berlin (erstmal wohl im Juni 1839) Kontakt zu den junghegelianischen Kreisen um die *Hallischen Jahrbücher* und deren Redakteure Theodor Echtermeyer (1805-1844) und Arnold Ruge (1802-1880) auf⁸⁶, konnte er diese Kontakte in seiner Berliner Zeit intensivieren. Es ist auch nicht richtig, dass Hegels Einfluss auf Stein später abgenommen hätte. Lediglich von den junghegelianischen (Um)Deutungen Hegels, zu deren Repräsentanten sich sein Verhältnis nach der Publikation von *Socialismus und Kommunismus*, welche von Ruge, Moses Hess u.a. ungnädig aufgenommen wurde⁸⁷, rasch abkühlte, sollte sich Stein später distanzieren. Hegel selbst wird von Stein indessen noch bis in sein Spätwerk hinein oft und zustimmend zitiert⁸⁸. Und wenn Stein in hegefeindlichen Zeiten, wie die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts wohl charakterisiert werden darf, sich nicht immer explizit auf den Philosophen bezieht, heißt dies noch nicht, dass er dessen Lehre abtrünnig geworden wäre. Passiert es nicht oft, dass ein Autor die stärksten Einflüsse auf ihn nicht ausdrücklich erwähnt, weil sie sein ganzes Denken bestimmen und für ihn selbstverständlich sind?

⁸⁵ Der Nachlass Lorenz von Steins, der ursprünglich in Österreich geblieben war, wird heute in der schleswig-holsteinischen Landesbibliothek in Kiel betreut; vgl. A. Boockmann (1980). In diesem Katalog des Nachlasses findet sich z.B. ein mehrseitiges Exzerpt aus dem Werk des führenden juristischen Hegelschülers Eduard Gans (1797-1839) verzeichnet.

⁸⁶ Seine einschlägigen Briefe – und die Antworten – waren lange nur in unzulänglicher Form in der Stein-Biographie von W. Schmidt (1956) verfügbar, bis sie endlich im Rahmen der verdienstvollen kritischen Ausgabe des Redaktionsbriefwechsels der *Hallischen Jahrbücher* erschienen: M. Hundt (2010).

⁸⁷ Vgl. A. Ruge (1843/1986), besonders S. 718 f; M. Hess (1843).

⁸⁸ So z.B. in seiner, in den 1860er Jahren in Wien entstandenen (und bis in die 1880er Jahre weiterentwickelten), umfangreichen *Verwaltungslehre*: L. v. Stein (1865-1868; ²1869-1884).

Entscheidender als öffentliche Danksagungen sind ohnehin die inhaltlichen Übereinstimmungen und Konvergenzen. Wie schon gezeigt wurde, ging es für Stein bei der « soziale Frage » letztlich immer um mehr als bloß um die Armut und deren Linderung, nämlich um den Zugang der Unterprivilegierten zur politischen Partizipation und Freiheit. Für seinen Meister Hegel kann sicher dasselbe gesagt werden. Seine ganze Rechtsphilosophie war schließlich, wie es im Vorwort zur zweiten Auflage (1833) treffend heißt, aus dem « einen Metall der Freiheit »⁸⁹ gegossen. Präziser spielen die Verarmung und Verelendung der Arbeiter auch in Hegels Rechtsphilosophie eine entscheidende Rolle, selbst wenn er den Begriff « soziale Frage » nicht explizit benutzt, und er unterwirft diese dort (siehe besonders die §§ 241-245⁹⁰), wie auch in vielen anderen seiner Texte, einer schonungslosen Analyse.

Für Hegel gibt es Armut, wie auch in der Bibel⁹¹, zwar zu allen Zeiten, und es können « zufällige, physische und in den äußeren Verhältnissen liegende Umstände [sein, welche die] Individuen zur Armut herunterbringen »⁹²; doch gerade die moderne, « bürgerliche Gesellschaft[, die] sich in ungehinderter Wirksamkeit befindet », führt hierin zu einer extremen Polarisierung und auf der einen Seite « die *Anhäufung der Reichtümer* » vermehren, wie auf der anderen Seite « die *Vereinzelung* und *Beschränktheit* der besonderen Arbeit und damit die *Abhängigkeit* und *Not* der an diese Arbeit gebundenen Klasse »⁹³. In einem der folgenden Paragraphen (§ 245) führt dieser Tatbestand Hegel zu dem scharfen Schluss:

Es kommt hierin zum Vorschein, dass bei dem *Übermaße des Reichtums* die bürgerliche Gesellschaft *nicht reich genug* ist, d.h. an dem ihr eigentümlichen

⁸⁹ Eduard Gans, « Vorwort », in Hegel. *Grundlinien der Philosophie des Rechts* [1821]. 2. Auflage: Berlin: Duncker & Humblot, 1833, S. X.

⁹⁰ Hegel, *TWA*, Bd. 7, S. 387-391.

⁹¹ Bibel: AT: 5. Mose 15:11; NT: Matthaeus 26:11, Markus 14:7, Johannes 12:8.

⁹² Hegel, *TWA*, Bd. 7, § 241, S. 387 f.

⁹³ *Ibid.*, § 243, S. 389 (Hegels eigene Hervorhebungen; N.W.).

Vermögen nicht genug besitzt, dem Übermaße der Armut und der Erzeugung des Pöbels zu steuern.⁹⁴

Aber, wie bei Stein knapp dreißig Jahre später, geht es auch bei Hegel nicht nur⁹⁵ um die Armut, sondern um deren weitere Konsequenzen: um « die Unfähigkeit der Empfindung und des Genusses der weiteren *Freiheiten* und besonders der geistigen Vorteile der bürgerlichen Gesellschaft »⁹⁶. Die moderne Bezeichnung « freiheitsfunktionaler Sozialstaat » wäre also nicht nur angemessen, um Hegels Position zu kennzeichnen, mit Heinig könnte sogar gesagt werden, dass Hegels « sittliche[r] Staat gleichsam *per se* ein freiheitsfunktionaler Sozialstaat »⁹⁷ ist.

Abschließend sei noch der Kommentar erlaubt, dass Lorenz von Stein, an den sich ohnehin eine sehr kontrastreiche Rezeptiongeschichte knüpft, natürlich auch ganz anders gelesen und gedeutet wurde. Durch den erst 2007 erschienen Briefwechsel⁹⁸ von Carl Schmitt (1888-1985) und Ernst Forsthoff (1902-1974) ist erneut sehr deutlich geworden, wie stark Stein auch ins rechte Lager hinein gewirkt hat. Dennoch sollte man sich davor hüten, Stein vorschnell als « Konservativen » (oder noch schlimmer) zu klassifizieren bzw. abzuurteilen, denn seine Diagnose war radikal und seine Lösungsansätze waren zukunftsweisend.

⁹⁴ *Ibid.*, § 245, S. 390 (Hegels eigene Hervorhebungen; N.W.).

⁹⁵ Wenn auch er betont, dass « hier der Ort ist, wo bei aller allgemeinen [sozialpolitischen; N.W.] Veranstaltung die *Moralität* [etwas später spricht er auch von ‚Mildtätigkeit‘; N.W.] genug zu tun findet. », Hegel, *TWA*, Bd. 7, § 242, S. 388.

⁹⁶ *Ibid.*, § 243, S. 389 (unsere Hervorhebung von ‚Freiheiten‘; N.W.).

⁹⁷ H.M. Heinig (2008), S. 234.

⁹⁸ *Briefwechsel Ernst Forsthoff - Carl Schmitt: 1926-1974* (2007); zu Stein: S. 36, 92, 208, 223, 229, 318-322, 328, 355 f, 460, 503 f.

Bibliographie

Quellentexte Lorenz von Steins und zeitgenössischer Autoren

Texte von Steins

« Die Wissenschaft der römischen Rechtsgeschichte im Grundrisse von Dr. Christiansen », in *Hallische Jahrbücher*. August 1839, S. 1601-1648.

Die Geschichte des dänischen Civilprocesses und das heutige Verfahren: Als Beitrag zu einer vergleichenden Rechtswissenschaft [Dissertation des Jahres 1840]. Kiel: Schwers, 1841.

Der Socialismus und Communismus des heutigen Frankreichs: ein Beitrag zur Zeitgeschichte. Leipzig: Otto Wigand, 1842. Eine von der Bayerischen Staatsbibliothek digitalisierte Fassung dieser Ausgabe ist frei zugänglich: <http://reader.digitale-sammlungen.de/resolve/display/bsb10424523.html>. --- Die „zweite, umgearbeitete und stark vermehrte“ Auflage erschien in 2 Bänden: Leipzig: Otto Wigand, 1848.

Die Municipalverfassung Frankreichs. Leipzig: Wigand, 1843.

Geschichte des französischen Strafrechts und des Processes. Basel: Schweighauser, 1846.

Geschichte der socialen Bewegung in Frankreich von 1789 bis auf unsere Tage. In drei Bänden. Leipzig: Verlag von Otto Wigand, 1850.

Bd. 1: *Der Begriff der Gesellschaft und die sociale Geschichte der französischen Revolution bis zum Jahre 1830*. Eine von der Bayerischen Staatsbibliothek digitalisierte Fassung ist frei zugänglich:

<http://reader.digitale-sammlungen.de/resolve/display/bsb10424528.html>.

Bd. 2: *Die industrielle Gesellschaft: der Socialismus und Communismus Frankreichs von 1830 bis 1848*. Eine von der Bayerischen Staatsbibliothek digitalisierte Fassung ist frei zugänglich:

http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10424529_00001.html.

Bd. 3: *Das Königthum, die Republik und die Souveränität der französischen Gesellschaft seit der Februarrevolution 1848*. Eine von der Bayerischen Staatsbibliothek digitalisierte Fassung ist frei zugänglich:

http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10424530_00001.html.

Die maßgebliche moderne Ausgabe ist diejenige von Gottfried Salomon (1892-1964): *Geschichte der socialen Bewegung in Frankreich von 1789 bis auf unsere Tage*. In drei Bänden. Hrsg. von G. Salomon. München: Drei-Masken-Verlag, 1921 [= Unveränderter photomechanischer Nachdruck: Hildesheim: Olms, 1959].

Le Concept de société [1850]. Ins Französische übersetzt von Marc Béghin, mit einer Einleitung und Bibliographie von Norbert Waszek. Grenoble: ELLUG, 2002.

Lehrbuch der Finanzwissenschaft: als Grundlage zu Vorlesungen und zum Selbststudium. Leipzig: Brockhaus, 1860; faksimilierter Neudruck: Düsseldorf: Verlag Wirtschaft und Finanzen, 1998.

Die Verwaltungslehre. 7 Bände. Stuttgart: Cotta, 1865-1868; 2. erweiterte Auflage in 10 Bänden: 1869-1884 [= Nachdruck: Aalen: Scientia, 1975].

Alpenrosen. Gedichte. Stuttgart: Cotta, 1873.

Zeitgenössische Texte anderer Autoren

Arnim, Bettina von. *Dies Buch gehört dem König*. 2 Bände. Berlin: Schroeder, 1843; vgl. die kritische Ausgabe mit umfangreichen Anmerkungen und Erläuterungen: *Politische Schriften*. Hrsg. von W. Bunzel, U. Landfester, W. Schmitz et S. von Steinsdorff. Frankfurt/Main: Deutscher Klassiker-Verlag, 1995.

Baader, Franz von. *Ueber das dermalige Mißverhältniß der Vermögenlosen oder Proletairs zu den Vermögen besitzenden Klassen der Societät in Betreff ihres Auskommens, sowohl in materieller, als intellektueller Hinsicht, aus dem Standpunkt des Rechts betrachtet*. München: G. Franz, 1835.

Buß, Franz Joseph von. *Ueber die mit dem fabrikmässigen Gewerbbetriebe verbundenen Nachtheile und die Mittel ihrer Verhütung: eine Rede gehalten am 25. April 1837 [in der Badischen Zweiten Kammer]*. Karlsruhe: Hasper, 1837.

Christiansen, Johannes J. Ch. F. *Wissenschaft der römischen Rechtsgeschichte im Grundriss*. Altona: Hammerich, 1838.

Comte, Auguste. *Cours de philosophie positive*. 6 Bände. Paris: Bachelier, 1830-42.

Constant, Benjamin. *Principes de politique*. Paris: Alexis Eymery, 1815 ; jetzt in *Benjamin Constant: Œuvres*. Hrsg. von Alfred Roulin. Paris: Gallimard « Bibliothèque de La Pléiade », 1957.

Grün, Karl. *Die soziale Bewegung in Frankreich und Belgien, Briefe und Studien*. Darmstadt: Leske, 1845.

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich. *Grundlinien der Philosophie des Rechts*. Berlin: Nicolai, 1821; 2. Auflage: Berlin: Duncker & Humblot, 1833; jetzt in Hegel, *Werke – Theorie Werkausgabe [TWA]*. 20 Bände. Hrsg. von Moldenhauer, Eva & Michel, Karl Markus. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1969-1971 (regelmäßige Nachdrucke), hier Bd. 7 (1970).

Heine, Heinrich. *HSA = Heine, Säkularausgabe, Werke, Briefwechsel, Lebenszeugnisse*. Hrsg. von der Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar und dem Centre National de la

- Recherche Scientifique in Paris. Berlin: Akademie & Paris: CNRS, 1970 ff (bislang liegen 57 Bände vor). *DHA = Düsseldorfer Heine Ausgabe*, 16 Bände, hrsg. von Manfred Windfuhr. Hamburg: Hoffmann & Campe, 1973-1997.
- Hess, Moses. « Sozialismus und Kommunismus », in *Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz*. Hrsg. von Herwegh, Georg. Zürich & Winterthur: Verlag des literarischen Comptoirs, 1843, S. 74-97.
- Hundt, Martin (Hrsg.). *Der Redaktionsbriefwechsel der Hallischen, Deutschen und Deutsch-Französischen Jahrbücher (1837-1844)*. 2 Bände. Berlin: De Gruyter, 2010.
- Kierulff, J. F. *Theorie des gemeinen Civilrechts*. Altona: Hammerich, 1839.
- Marx, Karl. *La misère de la Philosophie* [*Das Elend der Philosophie*]. Paris: Frank, 1847. Auf Deutsch erschien die Schrift erst 1885 (nach Marx' Tod); jetzt in *MEW (Marx-Engels-Werke)*. 43 Bände in 48 Büchern. Hrsg. vom ‚Institut für Marxismus-Leninismus‘ beim Zentralkomitee der SED. Berlin (Ost): Dietz, 1956-1990, hier Bd. 4 (1959/1977), S. 63-182.
- Menzel, Wolfgang. « Gedanken über die moderne schöne Literatur », *Deutsche Vierteljahrs Schrift*, 1840, Heft 3, S. 244-286.
- Mohl, Robert von. *Die Polizei-Wissenschaft nach den Grundsätzen des Rechtsstaates*. 2 Bände. 2. Auflage. Tübingen: H. Laupp, 1844. Eine von der Bayerischen Staatsbibliothek digitalisierte Fassung dieser Ausgabe ist frei zugänglich:
http://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10766998_00001.html
- Reybaud, Louis. *Études sur les réformateurs contemporains ou socialistes modernes : Saint-Simon, Charles Fourier, Robert Owen*. Paris : Guillaumin, 1840.
- Ruge, Arnold. « Zur Verständigung der Deutschen und Franzosen » [1843], jetzt zugänglich in *Die Hegelsche Linke*. Hrsg. von Heinz & Ingrid Pepperle. Frankfurt: Röderberg, 1986, S. 712-747.

Weitere Quellen

- Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, vom 23. Mai 1949*. Hrsg. von Mercker, Reinhold und Diller, Georg. Stuttgart: Reclam, 1985.
- [*NDB*] *Neue Deutsche Biographie*. Bisher 26 Bände. Hrsg. von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Berlin, Duncker & Humblot, 1953-[der 28. und letzte Band soll 2020 erscheinen].
- Neuer Nekrolog der Deutschen*. 30 Bände. Hrsg. von Schmidt, Friedrich August. Bd. 1-10: Ilmenau: Bernhard Friedrich Voigt, 1824-1834; Bd. 11-30: Weimar: B.F. Voigt, 1835-1854.

Sekundärliteratur

- Bauer, Max. *Ubi Utopia? Verfassungsrecht und Grundeinkommen: warum eine freiheitstheoretische (Re)Konstruktion des Sozialstaatsprinzips der utopischen Irritation bedarf*. Berlin: LIT, 2017.
- Blasius, Dirk. « Lorenz von Steins Lehre vom Königtum der sozialen Reform und ihre verfassungspolitischen Grundlagen », in *Der Staat*, Bd. 10 (1971), S. 33-51.
- Blasius, Dirk & Pankoke, Eckart (Hrsg.). *Lorenz von Stein: Geschichts- und Gesellschaftswissenschaftliche Perspektiven*. Darmstadt: WBG, 1977.
- Böckenförde, Ernst-Wolfgang. « Lorenz von Stein als Theoretiker der Bewegung von Staat und Gesellschaft zum Sozialstaat », in *Alteuropa und die moderne Gesellschaft. Festschrift für Otto Brunner*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1963, S. 248-277; dieser Text ist jetzt leichter zugänglich in der Aufsatzsammlung: Böckenförde, E.-W. *Recht, Staat, Freiheit. Studien zur Rechtsphilosophie, Staatstheorie und Verfassungsgeschichte*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1991, S. 170-208; französische Übersetzung von Olivier Jouanjan im Rahmen des von ihm herausgegebenen Bandes Böckenförde, E.-W. *Le droit, l'État et la Constitution démocratique. Essais de théorie juridique, politique et constitutionnelle*. Paris: LGDJ, 2000, S. 148-175.
- Boockmann, Andrea. *Lorenz von Stein 1815-1890. Nachlass, Bibliothek, Biographie*. Kiel: Landesbibliothek Schleswig-Holstein, 1980.
- Döhring, Erich. *Geschichte der juristischen Fakultät, 1665-1965* [Bd. 3,1 der *Geschichte der Christian-Albrechts-Universität Kiel*]. Neumünster: Karl Wachholtz, 1965.
- Freund, Julien. « Politique et économie selon Lorenz von Stein. – Commentaires à l'introduction 'Der Begriff der Gesellschaft', de l'ouvrage 'Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich von 1789 bis auf unsere Tage », in *Staat und Gesellschaft – Studien über Lorenz von Stein*. Hrsg. von Schnur, Roman. Berlin: Duncker & Humblot, 1978, S. 125-147.
- Freyer, Hans. *Einleitung in die Soziologie*. Leipzig: Quelle & Meyer, 1931, [zu Stein: S. 69-74].
- Füllner, Bernd. « Heinrich Heines und David Friedrich Strauß' Streitschriften gegen Wolfgang Menzel. Zur Strategie literarisch-philosophischer Fehden im Vormärz », in *David Friedrich Strauß als Schriftsteller*. Hrsg. von Drecoll, Henning / Potthast, Barbara. Heidelberg: Winter 2018, p. 415-430.
- Geck, Ludwig H. Adolph. *Über das Eindringen des Wortes 'sozial' in die deutsche Sprache*. Göttingen: Schwartz, 1963.
- Gilbert, Felix. « Lorenz von Stein und die Revolution von 1848. Ein Beitrag zur Entwicklung Steins und zur Entstehung der deutschen Gesellschaftswissen-

- schaft », *Mitteilungen des österreichischen Instituts für Geschichtsforschung*. Bd. 50, 1936, S. 369-387.
- Grolle, Joist. « Lorenz Stein als preußischer Geheimagent », *Archiv für Kulturgeschichte*, 50, 1968, S. 82-96.
- Grossekettler, Heinz. « Lorenz von Stein und die moderne Staatswirtschaftslehre », in *Begleitband Vademecum zum Nachdruck von Steins Lehrbuch der Finanzwissenschaft* [1860], Düsseldorf: Verlag Wirtschaft und Finanzen, 1998, S. 73-110.
- Gurvitch, Georges. « La dialectique de l'Idée du droit social chez Lorenz von Stein », in *L'idée du droit social*. Paris: Recueil Sirey, 1932, S. 521-535.
- Hahn, Manfred. *Bürgerlicher Optimismus im Niedergang. Studien zu Lorenz Stein und Hegel*. München: Fink, 1969.
- Heilmann, Martin. *Lorenz von Stein und die Grundprobleme der Steuerlehre*. Heidelberg: Decker & Schenck, 1984.
- « Zur Aktualität Lorenz von Steins als Klassiker der Finanzwissenschaft », in *Lorenz von Stein, 1890-1990*, hrsg. von Mutius, Albert von. Heidelberg: Decker & Schenck, 1992, S. 65-73.
- Heinig, Hans Michael. *Der Sozialstaat im Dienst der Freiheit: zur Formel vom „sozialen“ Staat in Art. 20 Abs. 1 GG*. Tübingen: Mohr Siebeck, 2008.
- Höffe, Ottfried, « Die Menschenrechte als Legitimation und kritischer Maßstab der Demokratie », in *Menschenrechte und Demokratie*. Hrsg. von Schwartländer, J. Kehl am Rhein: Engel, 1981, S. 241-274.
- Honneth, Axel. *Kampf um Anerkennung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1992.
- Hörburger, Raimund. « Von Stein et la naissance de la science sociale », *Cahiers internationaux de sociologie*. LV, 1973, S. 217-244.
- , « Lorenz von Stein et Karl Marx », *Archives de philosophie*. 37, 1974, S. 377-405.
- Jouanjan, Olivier. « Lorenz von Stein et les contradictions du mouvement constitutionnel révolutionnaire (1789-1793) », *Annales historiques de la Révolution française*. Bd. 328-1, 2002, S. 171-191.
- Kaelble, Hartmut. « Die soziale Frage », in *Brockhaus Bibliothek: Weltgeschichte*, Bd. 5. Mannheim: Brockhaus, 1999, S. 264-269. Eine digitalisierte Fassung ist frei zugänglich:http://universal_lexikon.deacademic.com/303173/soziale_Frage%3A_Ein_Problem_des_19._Jahrhundertshttps://
- Kästner, Karl-Hermann. « Von der sozialen Frage über den sozialen Staat zum Sozialstaat. Zu Lorenz von Steins Sozialtheorie in ihrer Relevanz für die sozialen Probleme des 19. Jahrhunderts und für den sozialen Rechtsstaat der Gegenwart », in *Staat und Gesellschaft. Studien über Lorenz von Stein*. Hrsg. von Schnur, Roman. Berlin: Duncker & Humblot, 1978, S. 381-402.

- Kaupp, Peter. « Der junge Lorenz von Stein: zur 170. Wiederkehr seines Geburtstages am 15. November 1885 », in *Darstellung und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert*. Bd. 12, 1986, S. 167-185.
- Kießhauer, Inge. « Otto Friedrich Wigand (10. August 1795 - 1. September 1870) », *Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte*. Bd. 1 (1991), S. 155-188.
- Koselleck, Reinhart. « Geschichtliche Prognose in Lorenz von Steins Schrift zur Preußischen Verfassung », in *Der Staat*. 4 (1965), S. 469-481; französische Übersetzung von Jochen und Marie-Claire Hooock im Rahmen des von ihnen herausgegebenen Bandes Koselleck, R. *Le futur passé. Contribution à la sémantique des temps historiques*. Paris: Éd. de l'École des Hautes Études en Sciences Sociales, 1990, p. 81-95.
- Koslowski, Stefan. *Die Geburt des Sozialstaats aus dem Geist des deutschen Idealismus: Person und Gemeinschaft bei Lorenz von Stein*. Weinheim: VCH, Acta Humaniora, 1989.
- Kühl, Kristian. *Eigentumsordnung als Freiheitsordnung: zur Aktualität der Kantischen Rechts- und Eigentumslehre*. Freiburg & München: Alber, 1984.
- « Zur Aktualität der Prinzipien der Kantischen Rechts- und Eigentumslehre », in *Festschrift für E. A. Wolff : zum 70. Geburtstag*. Hrsg. von R. Zaczky, M. Köhler und M. Kahlo. Berlin & Heidelberg: Springer, 1998, S. 273-283.
- Marcuse, Herbert. *Reason and Revolution: Hegel and the rise of social theory*. London & New York: Oxford University Press, 1941; 2. erweiterte Aufl.: New York: Humanities Press, 1954; deutsche Übersetzung von Alfred Schmidt, *Vernunft und Revolution. Hegel und die Entstehung der Gesellschaftstheorie* (Darmstadt, 1962, ²1972); französische Übersetzung von Castel, R. und Gonthier P.-H. *Raison et révolution. Hegel et la naissance de la théorie sociale*. Paris : Les Éditions de Minuit, 1968 [das Kapitel über Stein: S. 421-435].
- Mehring, Franz. « Stein, Hess und Marx », in *Neue Zeit*, Bd. XV, 2 (1897), S. 379-382.
- Oppenheimer, Franz. « Lorenz Stein und die deutsche Soziologie », in *Die Neue Rundschau*. 2 (1922), S. 888-901.
- Pankoke, Eckart. *Sociale Bewegung, sociale Frage, sociale Politik. Grundfragen der deutschen 'Socialwissenschaft' im 19. Jahrhundert*. Stuttgart: Klett, 1970.
- Polley, Rainer. « J. F. Kierulff », in *Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein*, Bd. 7, (1985), S. 110-112.
- Quesel, Carsten. *Soziologie und soziale Frage: Lorenz von Stein und die Entstehung der Gesellschaftswissenschaft in Deutschland*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag, 1989.

- Rihs, Charles. « Lorenz von Stein. Un jeune hégélien libéral à Paris (1840-1842) », *Revue d'histoire économique et sociale*, 47-3, 1969, p. 404-446.
- Schliesky, Utz & Schlürmann, Jan. *Lorenz von Stein: Leben und Werk zwischen Borby und Wien*. Kiel & Hamburg: Wachholtz & Murmann, 2015.
- Schmidt, Werner. *Lorenz von Stein: ein Beitrag zur Biographie, zur Geschichte Schleswig-Holsteins und zur Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts*. Eckernförde: Schwensen, 1956.
- [Schmitt, Carl]. *Briefwechsel Ernst Forsthoff- Carl Schmitt: 1926-1974*. Hrsg. von Reinthal, Angela / Mußnug, Reinhard. Berlin: Akademie, 2007.
- Siclován, Diana. « Le 'mouvement social' et la naissance de la 'démocratie sociale' : 1848 selon l'interprétation de Lorenz Stein », in *Regards sur 1848*. Hrsg. von Castleton, Edward / Touboul, Hervé. Besançon : Presses universitaires de Franche-Comté, 2015, S. 361-387.
- Siep, Ludwig. *Anerkennung als Prinzip der praktischen Philosophie: Untersuchungen zu Hegels Jenaer Philosophie des Geistes*. Freiburg & München, Alber, 1979. Neuauflage mit einem einführenden Essay: « Anerkennung und praktische Philosophie heute ». Hamburg: Meiner, 2014.
- Stolleis, Michael. « Lorenz von Stein – Visionär und Realist des 19. Jahrhundert », in *Festakt zum 200. Geburtstag Lorenz von Steins*. Hrsg. und eingeleitet von Brüning, Ch. / Schliesky, Utz / Schmidt, Ulrich. Kiel: Lorenz-von-Stein-Institut für Verwaltungswissenschaften an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, 2016, S. 25-45.
- Taschke, Heinz. *Lorenz von Steins nachgelassene staatsrechtliche und rechtsphilosophische Vorlesungsmanuskripte: zugleich ein Beitrag zu seiner Biographie und zu seinem Persönlichkeitsbegriff*. Heidelberg: von Decker, 1985.
- Thomann, Marcel, « La renaissance de la science politique en Allemagne ; Lorenz von Stein et Robert von Mohl », *Politique. Revue internationale des idées, des institutions et de la vie politique*, 6, 1963, p. 285-300.
- Waszek, Norbert. « L'État de Droit Social chez Lorenz von Stein », in *Figures de l'état de droit : le 'Rechtsstaat' dans l'histoire intellectuelle et constitutionnelle de l'Allemagne*. Hrsg. von Olivier Jouanjan. Strasbourg : Presses universitaires de Strasbourg, 2001[a], S. 193-217.
- , « Lorenz von Stein : Propagateur du droit français en Allemagne; 'ambassadeur' officieux de la recherche juridique allemande en France », in *Wechselseitige Beeinflussungen und Rezeptionen von Recht und Philosophie in Deutschland und Frankreich*. Hrsg. von Kervégan, Jean-François / Mohnhaupt, Heinz. Frankfurt/Main: Vittorio Klostermann, 2001[b], S. 379-403.

Die soziale Frage bei Lorenz von Stein

---, « Lorenz von Steins Frankreicherfahrung im Spannungsfeld von Idealismus und Soziologie », in *Lorenz von Stein und der Sozialstaat* . Hrsg. von Koslowski, Stefan. Baden-Baden: Nomos, 2014, S. 64-82.

Wohlhaupter, Eugen. « Nikolaus Falck und die historische Schule », *Historisches Jahrbuch*, Bd. 59, 1939, S. 388-411.

**DIE „ÜBERSETZUNG“ DER REVOLUTION. DIE ANTWORTEN
VON KARL FOLLEN UND WILHELM SCHULZ AUF DIE SOZIALE
SITUATION IN SÜDWESTDEUTSCHLAND IN DER ZEIT VOR
GEORG BÜCHNER**

**Ludolf Pelizaews, CERCLL / CiriSt
Université de Picardie Jules-Verne Amiens**

Einleitung

In dem folgenden Aufsatz wird der Schwerpunkt auf die Entstehung von Protestkultur in Beziehung zur „sozialen Frage“ von der Französischen Revolution bis zur Veröffentlichung von Büchners « Hessischen Landboten» gelegt werden. Im Zentrum steht die Frage, wie in der ersten Phase des Protestes im Vormärz revolutionäre Gedanken so übertragen wurden, dass sie in breiteren Volksschichten ankamen, also wie die « Übersetzung » von revolutionärem Gedankengut unmittelbar nach den Napoleonischen Kriegen ablief, auf die dann der „Hessische Landbote“ im Vormärz aufbauen konnte. Im Zentrum steht dabei ein Text von Wilhelm Friedrich Schulz, der aufgrund seines frühen Erscheinungsdatums 1819 als wegbereitend für Georg Büchner verstanden werden kann¹. Es sollen zunächst die Ausdrucksformen von Protest links und rechts des Rheins untersucht und dabei Verlaufsmuster, Gruppen und Ausschreitungsformen betrachtet werden². Anschließend stellt sich die Frage nach der Vertretung des Volkes bzw. den Wahlmöglichkeiten zwischen gewalttätigem und nicht-gewalttätigem Austrag von Konflikten unter Einbeziehung des Organisationsgrads der Bevölkerung und die

¹ Vgl. Grab, Walter. *Georg Büchner und die Revolution von 1848. Der Büchner Essay von Wilhelm Schulz aus dem Jahr 1851*. Königstein: Athenäum, 1985, pp. 9-37.

² Wettengel, Michael, *Frankfurt und die Rhein Main Region*, in Dipper, Christof / Speck, Ulrich. *1848. Revolution in Deutschland*. Frankfurt, Leipzig: Insel, 1998, pp. 130-154.

Beteiligungsmöglichkeiten der verschiedenen Schichten. Abschließend möchten wir, durch die Analyse der Schrift von Schulz, Konzepte und revolutionäre Ideen aufgreifen und damit zeigen, wie sich eine Kontinuitätslinie aus dem 18. Jahrhundert in Bezug auf die Artikulation des frühen Protestes ergeben hat, die langsam jene Vor-denker ergriff, die zunächst noch im Denken des Ancien Regimes verhaftet waren und die „soziale Frage“ erst einmal für sich entdecken mussten³.

Grundlagen der Gesellschaftsstruktur im deutschen Südwesten am Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert

Südwestdeutschland kann im 19. Jahrhundert nicht grundsätzlich als „protestfreudiger“ angesprochen werden als andere Teile Deutschlands, aber die süddeutschen Staaten sollten eine herausragende Bedeutung in der Bewegung von 1848 einnehmen, da es eine Tradition des Protestes schon vor 1789 gab und sie zudem stärker von den sozialen Umbrüchen als Folge der Französischen Revolution betroffen waren als Norddeutschland⁴. Bereits im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation stellte sich der deutsche Südwesten als besonders zersplittert dar. Die kleinen Territorien besaßen jedoch eine große „Reichsnähe“, da nicht allein die territorialen, sondern auch die Reichsorgane im Westen gut funktionierten. Einmal waren dies die Reichskreise, die Militär-, Münz- und Sicherheitswesen regional organisierten und zudem eines der höchsten Reichsgerichte, nämlich

³ Waszek, Norbert. „War Eduard Gas (1797-1839) der erste Links- oder Junghegelianer“, in Quante, Michael / Mohseni, Amir. *Die linken Hegelianer. Studien zum Verhältnis von Religion und Politik im Vormärz*. Paderborn: Wilhelm Fink, 2015, pp. 29-53, ici pp. 30-33.

⁴ Vgl zu Protesten in Norddeutschland: Hussung, Hans Gerhard. „Zu einigen Problemen der historischen Protestforschung am Beispiel gemeinschaftlicher Proteste in Norddeutschland 1815-1847“, in Volkman Heinrich / Bergmann, Jürgen. *Sozialer Protest. Studien zu traditioneller Resistenz und kollektiver Gewalt in Deutschland vom Vormärz bis zur Reichsgründung*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1984, p. 21-35.

das Reichskammergericht bis 1689 in Speyer und dann bis zum Ende des Alten Reiches in Wetzlar⁵. Damit konnte sich Untertanen schon vor 1789 gegen ihre Herrschaft auf den Kreistagen der Reichskreise, v.a. aber mit einer Klage am Reichskammergericht Gehör gegen ihre Obrigkeit verschaffen. Dies bedeutete, dass gerade im deutschen Südwesten eine lange Tradition der Nutzung des Rechtsweges als Austrag von Konflikten gegeben war und damit auch über sogenannte „Klagekonsortien“ eine Form des Kommunalismus entstanden war⁶.

Die Entstehung dieses „Kommunalismus“ hing aber gerade mit der Form der Rechtsstreitigkeiten zusammen. Beschwerden, wie jene der Bauern in der Wetterau, konnten sich mehr als hundert Jahre hinziehen⁷. Dies verlangte eine Organisation und Koordination des Protestes, sowohl für die gerichtlichen Schritte, aber auch u.U. die Vorbereitung des Einsatzes von Gewalt gegen die Auflagen der Herrschaft. Die Vertreter der Bauern, wie am Beispiel von Isenburg-Büdingen oder Engelrod gezeigt werden konnte, wurden von den (männlichen) Mitgliedern der Gemeinde finanziert, die aber dafür ihrerseits ein Mitspracherecht an der Formulierung der Klagepunkte oder der Verfolgung des Prozessverlaufes hatten und sich zu Ver-

⁵ Nicklas, Thomas. *Macht oder Recht: frühneuzeitliche Politik im Obersächsischen Reichskreis*. Stuttgart: Steiner, 2002, pp. 27-52.

⁶ Trossbach, Werner. *Bauern 1648-1806*. München: Oldenbourg, 1993, pp. 78-88 ; Geisthövel, Alexa. *Restauration und Vormärz 1815-1847. Seminarbuch Geschichte*. Paderborn: Schöningh, 2008, S. 82-117. Volkmann, Heinrich. „Protesttrüge und Protestformen in den Unruhen 1830-1832“, in Volkmann, Heinrich / Bergmann, Jürgen. *Sozialer Protest. Studien zu traditioneller Resistenz und kollektiver Gewalt in Deutschland vom Vormärz bis zur Reichsgründung*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1984, p. 56-75.

⁷ Trossbach, Werner. *Soziale Bewegung und politische Erfahrung: bäuerl. Protest in Hess. Territorien, 1648-1806*. Weingarten: Drumlin-Verl., 1987. pp. 439-492.

sammlungen trafen und damit eine Form von Kommunalismus begründeten⁸. Andererseits wurde durch diese „Klagekonsortien“ die lokalen Eliten gestärkt, die „ihre“ Gemeinde im Griff hatte und in denen die wichtigsten dörflichen Familien den Ton angaben. Damit gab es also bereits lange vor 1789 eine Tradition des Protestes, welche jedoch die untersten Schichten, wie die Tagelöhner oder Köter, nicht einschloss, also jene Gruppen, die nach der Napoleonischen Zeit längst nicht alle das Land in Richtung Stadt verließen und als „Proletarier“ auf dem Land oder als Arbeiter überhaupt erst die soziale Frage entstehen lassen sollten.

Diese weitgehende Autonomie wurde durch die gesellschaftlichen Umbrüche von 1789/1792 und die territoriale Neuaufteilung des deutschen Südwestens unterbrochen. Während nämlich rechtsrheinisch die alten Institutionen bestehen blieben, erfolgten linksrheinisch bedeutende Umbrüche in der französischen Zeit. Diese wirkten sich mit dem Entstehen des Rheinbundes auch rechtsrheinisch aus, da die am Code Napoléon orientierte Gesetzgebung in den französischen Satellitenstaaten diese Rechtssetzung als Ausgangspunkt der Reformen nach 1806 nahm. Für die Untertanen, die bis dahin vielfach kein einheitlich schriftlich niedergelegtes Recht gekannt hatten, war die Kodifikation und Absicherung des Klageweges ein Novum. Vor 1810 hatte selbst das relativ große Hessen-Darmstadt keine Gesetzessammlung besessen, sondern die Rechtsprechung erfolgte auf Grundlage von Edikten und Verordnungen, die manchmal gedruckt, manchmal aber auch nur handschriftlich vorlagen. Es wurde damit ab 1806 ein neues Rechtssystem eingeführt, welches freilich im Alltag der Bevölkerung zunächst nur wenig änderte. Die männliche Bevölkerung war schließlich meist im Krieg, die Grundlastenablösung um

⁸ Trofobach, Werner. *Der Schatten der Aufklärung: Bauern, Bürger und Illuminaten in der Grafschaft Wied-Neuwied*. Fulda: Verl. d. Buchh. Ulenspiegel, 1991. (Deutschlands achtzehntes Jahrhundert. Studien;1), pp. 263-415.

1806/07 passierte fast im Vorübergehen, so dass die Auswirkungen erst nach 1814 wirklich zu spüren waren⁹.

Gerade die große Hungerkrise von 1816/17 zeigte dann jedoch der Bevölkerung nach der napoleonischen Zeit die sehr schwierige Lage, die sich als Folge der nur unvollständig durchgeführten Reformen ergab. Dies betraf mehrere Felder. Auf regionaler Ebene gab es zwar erstinstanzliche Gerichte, so auch für den Geburtsort von Georg Büchner, Goddelau in der Provinz Starkenburg. Doch diese Gerichte konnten nur dort Recht sprechen, wo es keine „Patrimonialgerichte“, also keine Gerichte der Grundherren gab, wie z.B. jene der Grafen von Erbach. Rechtsgleichheit, überhaupt der Zugang zu Rechtsmitteln war somit weiterhin sehr eingeschränkt, wenn nicht gar in vielen Fällen unmöglich¹⁰.

Damit staute sich in der Bevölkerung eine gewisse Wut gegen die Gerichte und das Rechtssystem auf, wie es sich dann 1830 gewaltsam entladen sollte: *„So eben erfahrt man aus glaubwürdiger Quelle, daß verfloßene Nacht das Landgerichtsgebäude in Lauterberg angezündet worden und der Landrichter sich genöthigt gesehen habe, so wie er ging und stand, zu entfliehen“* kann man einem Bericht an die großherzoglich hessische Regierung aus dem Jahr 1830 entnehmen¹¹. Die Krisensituationen nach 1817-19, besonders die Subsistenzkrisen bis

⁹ Dipper, Christof. *Die Bauernbefreiung in Deutschland*. Stuttgart, Kohlhammer, 1980, pp. 79-82.

¹⁰ Zur Patrimonialgerichtsbarkeit: Vgl. dazu auch Büchner, Georg. Woyzeck, auf: <https://www.reclam.de/data/media/978-3-15-019018-0.pdf>. Gröbel, Matthias. „Romantik, Realismus, Revolution. Georg Büchners Wirken in Wissenschaft, Literatur und Politik“, in *Georg Büchner und seine Zeit 1813-1837. Eine Ausstellung des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt*. Konzeption Matthias Gröbel. Darmstadt, Ph. Reinheimer, 2013, p. 8-24, ici p. 21.

¹¹ Hessisches Staatsarchiv Darmstadt (HStA Da), Fhr Riedesel'sches Gesamtarchiv, F 27A, 3/205, Daitenbach an Kabinett, Altenschliess, 30.9.1830.

1846, bedingten, dass die Bevölkerung sich organisierte und zwar verstärkt in einer anderen Zusammensetzung als vor 1789¹². In den Dörfern bleiben nur teilweise die alten Eliten an der Macht. Denn das Bevölkerungswachstum seit dem Ende des 18. Jahrhunderts und die gerade im Südwesten hohe Zahl von in den napoleonischen Kriegen Gefallenen, brachte lokale Umbrüche in den tradierten Machtstrukturen. Der Protest um 1830 wurde nicht mehr von Klagekonsortien wie vor 1789 organisiert, sondern erfolgte vielfach spontan und unter Beteiligung der ärmsten Schichten¹³.

Hauptgrund für den Protest war die weiterhin prekäre Ernährungssituation. Die „Bauernbefreiung“ hatte schließlich nur jenen Freiheit gebracht, welche die Grundlastenablösung ohne Schwierigkeiten zahlen konnten. Jene hingegen, deren Grund kaum für das eigene Auskommen langte oder die gar keinen Grund besaßen, sahen sich schnell ganz erheblichen Schwierigkeiten gegenüber. Sehr lange Zahlungsverpflichtungen führten auch im Südwesten Deutschlands dazu, dass einige Bauern ihr Land verkaufen und auswandern mussten, entweder nach Amerika oder Russland oder in die großen Städte¹⁴. Es ist nicht überraschend, dass gerade die Abgeordneten aus dem vormalig französischen „Rheinessen“ auf eine umfassende

¹² Wir können also, wenn wir uns einer Statistik zuwenden, Indikationsfaktoren für „soziale Spannung“ bzw. „Stabilität“ ansehen, wie dies in den Untersuchungen von R. Tilly und E. Hobsbawm betont worden ist. Tilly, Richard. „Popular Disorders in 19th century Germany“, *Journal of Social History*, 4, 1970, pp. 1-40; Hobsbawm, Eric J. *Europäische Revolutionen 1789-1848*. Darmstadt: Theiss, [2017]. pp. 29-51.

¹³ Wirtz, Rainer, „Bemerkungen zum « Sozialen Protest » in Baden 1815-1848. Determinanten, Motive und Verhaltensmuster“, in Volkmann, Heinrich / Bergmann, Jürgen. *Sozialer Protest. Studien zu traditioneller Resistenz und kollektiver Gewalt in Deutschland vom Vormärz bis zur Reichsgründung*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1984, p. 36-55, ici p. 39.

¹⁴ Brakensiek, Stefan, *Grundzüge der Agrargeschichte*. Vol. 2, *Vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Beginn der Moderne: (1650-1880)*. Mit einem Beitrag von Jürgen Schlumbohm. Köln; Weimar; Wien, Böhlau, 2016, pp. 149-157.

Agrarreform und die Abschaffung aller Belastungen für die Bauern drängten¹⁵.

Die Revolten im deutschen Südwesten nach 1815 stehen also in einer längeren Tradition und sind Auswuchs von vielen nicht gelösten Problemen, also einerseits von der weiterhin gegebenen Zersplitterung des Rechts- und Verwaltungssystems in jedem Territorium, andererseits von demographischen und sozialen Veränderungen. Diese führten zu spürbaren Ungleichheiten, welche die Untertanen, so beispielsweise in den verschiedenen Ämtern der Provinz Starkenburg spürten, denn sie hatten unterschiedliche Rechte, je nachdem ob sie vor 1789 zu Hessen-Darmstadt, zu Erbach oder zu Kurmainz gehört hatten.

Mitbestimmung, Gesellschaftszusammensetzung und Volksvertretungen im deutschen Südwesten

Es stellt sich für die Frühphase bis 1830 die Frage nach dem Umbruch des Ordnungsbegriffs als Grundlage einer Rechtfertigung von Revolten. Es bedurfte eines Umbruchs im Denken, um gerade die ländlichen Unterschichten trotz ihrer existentiellen Probleme für eine Revolte mit politischen Zielen zu gewinnen, wie es von Georg Büchner und August Becker 1834/35 im Landboten formuliert wird, dass es die Frage sei, wie „die Bauern... die mit ihrer materiellen Noth beschäftigt sind“, in die Revolutionäre einbezogen werden könnten¹⁶. Als potentiell zu aktivierende Gruppe trat neben der in der Landwirtschaft tätigen Bevölkerung nach 1815 zunehmend die Arbeiterschaft in der Frühindustrialisierung hinzu. Bei beiden Gruppen musste, um

¹⁵ Zu dem System der „Leibrenten“: Fleck, Peter. „Bauernbefreiung oder Aufhebung der alten Agrarverfassung? Zu den hessen-darmstädtischen Reformen im ländlich bäuerlichen Bereich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“, in *Archiv für Hessische Geschichte (AHG)*, Neue Folge 1981, n° 39, pp. 371-385.

¹⁶ So erklärte August Becker im Verhör die Haltung Georg Büchners. Vgl. Borgards, Roland / Neumeyer, Harald. *Büchner-Handbuch: Leben-Werk-Wirkung*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2015, pp. 12.

das Ziel, die Änderung der Herrschaftsordnung, zu erreichen, zunächst die Schaffung des Bewusstseins erfolgen, dass eine „Ordnung“ verändert werden könne und müsse. Denn im Vormärz stellte sich nicht allein allgemein die Frage nach anderen, nach alternativen Gesellschaftsordnungen, sondern vielmehr konkret die Frage des Umgangs des Einzelnen mit den herrschenden Gesellschaftsstrukturen¹⁷. Für die Vordenker des Vormärzes galt also, nicht allein im Sinne der „Aufklärung“, sondern im Sinne der sozialen Frage zu wirken, um die « einfache » Bevölkerung auf dem Land und in der Stadt zu erreichen. Da sich die soziale Frage besonders mit der beginnenden Industrialisierung stellte, sei ein Blick auf die ökonomische Gesamtsituation in Hessen-Darmstadt und dem Raum um Frankfurt, in welchem Georg Büchner und auch seine Brüder aktiv waren, geworfen, wo als Schwerpunkte die chemischen Industrie entstand. Als große Unternehmen sind Merck, in Ludwigshafen die BASF und Mannheim Boehringer Ingelheim zu nennen. Wilhelm Büchner, als drittes Kind und jüngerer Bruder von Georg, betätigte sich seit 1842 als Fabrikant einer chemischen Fabrik für Schellack und künstliches Ultramarin in Pfungstadt bei Darmstadt, so dass die Brüder als Revolutionär und Industrieller aktiv waren¹⁸. Doch wie andere Industrien, war auch Wilhelm Büchner unweit von Darmstadt mit seiner Fabrik. Denn die

¹⁷ Hippel, Wolfgang von / Stier, Bernhard. *Europa zwischen Reform und Revolution: 1800 – 1850. Handbuch der Geschichte Europas*, Vol. 7. Stuttgart: Ulmer, 2012, pp. 171-172.

¹⁸ Köhler, Manfred H. „Wilhelm Büchners erstes Reichstags Mandat“, in *Georg Büchner und seine Zeit 1813-1837. Eine Ausstellung des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt*. Konzeption Matthias Gröbel. Darmstadt: Ph. Reinheimer, 2013, pp. 32-40, ici pp. 32-38. Die Tatsache, dass die Fabrik bereits ein Jahr nach Wilhelm Büchners Tod 1893 schloss, zeigt, wie wenig es gelungen war, sich wirtschaftlich zu konsolidieren. Vgl. Franz Ohlendorf zu Gustav Clemm, demokratischer Kämpfer 1831-34 und ab den fünfziger Jahren Chemieindustrieller. Ohlendorf, Kurt / Franz, Eckhart G. / Clemm, Gustav. „Vom demokratischen Verschwörer zum Wegbereiter der deutschen Kaliindustrie“, *AHG NF* 1987, n° 45, pp. 249-270.

meisten wirtschaftlichen Aktivitäten waren aber auf das Rhein-Main-Gebiet beschränkt, während in jenen Gebieten, wo der „Hessische Landbote“ einen großen Widerhall fand, also im Odenwald, dem hessischen Oberland und Unterland und schließlich in und um Fulda und im Wetteraugebiet keine Industrie anzutreffen und aufgrund der Transportverhältnisse auch nicht anzusiedeln war. In diesen abgelegenen Regionen blieb neben dem Agrarsektor nur die Option als Kleinhandwerker oder als Weber bei Einsatz der ganzen Familie etwas Geld dazu zu verdienen, freilich blieben die Menschen oft am oder lebten gar unter dem Existenzminimum¹⁹.

Diese sich fortentwickelnde soziale Situation kontrastierte mit einer geringen Veränderung in der Ständegesellschaft. Diese unterlief im Großherzogtum Hessen durch die Napoleonischen Kriege zwar gewisse Änderungen, insofern als das gehobene Bürgertum seinen Einfluss ausbauen konnte und der Einfluss des Adels in den südwestdeutschen Territorien Baden, Württemberg, Bayern und Hessen abnahm, aber dies brachte wenig Verschiebungen im Gesamtgefüge. Denn der Einfluss des Adels war schon vor 1789 in Südwestdeutschland erheblich geringer als in Preußen, so dass es durch die Zeit 1797 bis 1814 zu keinen wirklich umwälzenden gesellschaftlichen Veränderungen gekommen wäre. Die vor 1814 reich gewordene Oberschicht konnte sich hingegen nach 1815 weitgehend festigen. Dies wurde besonders bei der politischen Mitsprache deutlich, war es für nicht durch Konnubium mit den wichtigen Familien verbundene Personen schwer, bis unmöglich, den Zugang zu einem Sitz in den Ständeversammlungen zu erhalten²⁰. Der Aufstieg in die führenden

¹⁹ Ganz, Manfred E. „Die Entstehung der Eisenbahnen in Hessen. Ein Überblick“, *AHG NF*, 1987, n° 45, pp. 349-360.

²⁰ « unsere Landstände sind eine Satire auf die gesunde Vernunft, wir können noch ein Säkulum damit herumziehen und wenn wir die Resultate dann zusammen nehmen, so hat das Volk die schönen Reden seiner Vertreter noch immer teuer bezahlt... » Georg Büchner an die Familie, Straßburg 5.4.1833, *Landbote*, S. 65.

Kreise konnte sehr lange dauern, wie dies an der Familie Merck in Darmstadt gezeigt werden kann. Diese seit 1668 in Darmstadt ansässige Apothekerfamilie konnte erst am Anfang des 19. Jahrhunderts mit Heinrich Emanuel Merck, der dank seiner zweisprachig deutsch-französischen Ehefrau (und Cousine) Adelheid Merck beste Beziehungen zum großherzoglichen Haus pflegte, an politischem Einfluss gewinnen²¹. Heinrich Emanuel Merck ist ein Beispiel für einen erfolgreichen Unternehmer aber auch für einen erfolgreichen „Lobbyisten“, der über den Apothekerverband maßgeblichen politischen Einfluss gewinnen konnte. Auch seine Frau, die eine Freundin der Großherzogin war, stärkte die Position der Familie²².

Das Bürgertum in den Hauptstädten Karlsruhe, Stuttgart, Kassel und Darmstadt kannte sich, war verwandtschaftlich verbunden. Politische Entscheidungen wurden somit auch weniger in den letztlich weitgehend repräsentativen Parlamenten, sondern vielmehr in den Freimaurelogen getroffen, wo sich die Vertreter der führenden Familien trafen²³. Ein politisches Gegengewicht stellten die oppositionellen Zusammenschlüsse dar, also die Turnvereine, studentische Vereine, Burschenschaften und Corps, die bis 1848 zu den Zentren des Widerstandes werden sollten. Der enge Weggefährte Georg Büchners, Ludwig Weidig, trat zunächst als Gründer eines Turnvereins hervor. Die Studentenbewegungen oder studentische Burschenschaften waren, und damit eingeschlossen auch die „Gießener Schwarzen“, zu deren Mitgliedern Georg Büchner ja Kontakte pflegte oder die „Freien“ von Johann Caspar Schmidt, also Max Stirner oder schließlich die „Eugenia“ in Straßburg, als Stätten der Ausbildung neuer Ideen wichtig. Max Stirner hebt in Bezug auf seine Zeit bei den

²¹ Firmenarchiv Merck Darmstadt, FA A 105. C. Kayser an Hofrat Hoffmann, Darmstadt, 11.2.1765.

²² Vgl. hierzu die im August 2018 erscheinende Firmengeschichte von E. Merck.

²³ Vgl. für Darmstadt: Maaß, Rainer. „Darmstadt“, in Westphal, Siegrid. *Handbuch Kulturelle Zentren der Frühen Neuzeit*. Vol. 1. Berlin: Gruyter, 2012, pp. 328-381.

„Freien“ deren Einfluss für die Entwicklung von neuen Ideen aus den dortigen Diskussionen hervor²⁴. Dabei zeigt aber das Beispiel von Stirner, wie schwer es blieb, auf die Entwicklung von Ideen auch Taten folgen lassen zu können. Stirner fehlte letztlich der Zugang zu den vorher genannten einflussreichen Kreisen, weswegen er sich daher genötigt sah, als freier Autor sein Geld zu verdienen²⁵.

Konzeptualisierung: Frühe revolutionäre Ideen bei Wilhelm Friedrich Schulz und Karl Follen 1819

Max Stirner kritisierte in seinem „Der Einzige und sein Eigentum“ umfassend die Lösungsansätze der sozialen Frage bei den Marxisten und Anhängern von Bruno Bauer und Proudhon im Jahre 1845 und skizziert bereits sehr treffend die Problematik, die sich ergeben würde, wenn deren Gesellschaftsmodell umgesetzt würde. Als Stirner diese Zeilen schrieb, stand die Revolution von 1848 unmittelbar bevor. Es hatte vorher eine Reihe von Denkern und Aktivisten gegeben, welche Stirner voraus gegangen waren, wobei hier neben Georg Büchner die Überlegungen von Karl Follen (1796-1840) und Friedrich Wilhelm

²⁴ Constantinidès, Yannis, « „Mir geht nichts über Mich!“ . La critique paradoxale de l'idéal religieux chez Max Stirner », *Revue germanique internationale*, 2008, No. 8, URL : <http://rgi.revues.org/384> ; DOI : 10.4000/rgi.384. Consulté 30/07/2017.

²⁵ Gröbel, *Romantik*, pp. 8-10. Vgl. Zum « Männerbund » und dem « Jünglingsbund »: Zimmermann, Erich. „Die Hofmännische Sache. Ein juristisch-politischer Konflikt zwischen Hessen-Darmstadt und Preußen in der Restaurationszeit“, *AHG NF* 39, 1981, S. 259-314, ici pp. 259-270. Zu Darmstadt; Zimmermann, Erich. „Georg Büchner und die Straßburger Verbindung Eugenia“, *AHG NF* 1987, n° 45 pp. 337-345 zur Eugenia. Zu Stirner: Fischer, Franz Xaver. *Max Stirner: ein beinahe vergessener Bayreuther Philosoph*. Bayreuth: Regierung von Oberfranken, 1995, p. 8. Durchaus einflussreich war wohl der Verein der « Darmstädter Schwarzen », der gerade auch wichtige Darmstädter Bürger als Mitglieder zählte. Zimmermann, Erich. „Heinrich Karl Hofmann (1795-1845). Ein Darmstädter Liberaler des Vormärz“, *AHG NF*, 1980, n° 38, pp. 339-379, ici pp. 342.

Schulz (1797-1860) als frühe Wegbereiter eines revolutionären Weges genannt werden. Es soll nachvollzogen werden, wie sich dies in ihrem Gedankengang und ihrem Legitimationsmodell niedergeschlagen hat²⁶. Ähnlich wie Georg Büchner, wurde Friedrich Wilhelm Schulz, geboren 1797 in eine Darmstädter Beamtenfamilie, von der französischen Zeit und dem Rheinbund geprägt. Bereits mit vierzehn Jahren trat er in das Regiment Leibgarde ein, wurde Leutnant, um dann ab 1814 als Offizier an der Universität Gießen zu studieren²⁷. Dort begegnete er 1818 dem ein Jahr jüngeren aus Romrod in Oberhessen stammenden Juristen Karl Follen, mit dem er sich über die Möglichkeiten des Sturzes der „Zwingherrn und ihrer Knechte“ austauschte. Während aber Follen auf eine wirksame politische Oppositionsbewegung setzte und sich weiter radikalisierte, so dass er 1819 in die Schweiz floh, hatte Schulz mehr die Motivation der Massen auf lange Sicht im Sinn.

Schulz ging dabei von der Idee aus, ein Druckwerk in einfacher Sprache zu schaffen, was sich an den „deutschen Bürger und Bauersmann“ richten sollte. Eben diese Problematik der Mobilisierung der breiten Volksschichten sprach später auch Georg Büchner in einem Schreiben an Karl Gutzkow an: *„übrigens, um aufrichtig zu sein, Sie und Ihre Freunde scheinen mir nicht grade die klügsten Weg gegangen zu sein. Die Gesellschaft mittelst der Idee, von der gebildeten Klasse aus reformieren? Unmöglich. ...die gebildete, wohlhabende Minorität, so viel Konzessionen sie auch von der Gewalt für sich begehrt, wird nie ihr spitzen Verhältnis zur großen Klasse aufgeben wollen. Und die große Klasse selbst? Für sie gibt es nur zwei Hebel: materielles Elend und religiöser*

²⁶ Berding, Helmut. „Schulz, Wilhelm“, in *Neue Deutsche Biographie* 23 (2007), S. 717-718 [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118611496.html#ndbcontent>; Rose, Ernst. „Follen, Karl“ in *Neue Deutsche Biographie* 5 (1961), S. 286-287. [Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118684132.html#ndbcontent>

²⁷ Grab, *Büchner. Op. cit.*, pp. 10.

*Fanatismus...*²⁸. Aus den unterschiedlichen Ansätzen gingen zwei Schriften hervor, das „Odenwälder Bauernlied“, mit dem Karl Follen die breiten Masse anzusprechen suchte, während sich Schulz mit dem „*Frag- und Antwortbüchlein über Allerlei, was im deutschen Vaterland besonders Noth thut: Für d. dt. Bürgers- und Bauersmann*“ an die gebildeten Schichten der Bevölkerung richtete. Wählte Follen die Form eines dreistrophigen Liedes, fasste Schulz seine Gedanken in Form eines Katechismus zusammen, beides also Übersetzungen in Kommunikationsmittel, die der ländlichen Bevölkerung vertraut waren. Dabei ging das kurze Lied von Follen in Bezug auf seine Radikalität weiter, als es zum gewaltsamen Widerstand aufrief und sogar forderte, den Zwingherrn den Kopf abzuschlagen. Überhaupt war Follen, der ja auch in den Mord an Kotzebue verwickelt war, in seinen Ansichten radikaler²⁹. Das „*Frag- und Antwortbüchlein*“ hingegen, erschienen 1819 in Frankfurt bei Bayrhofer, setzte andere Schwerpunkte, war

²⁸ Büchners Zugang war zu diesem Zeitpunkt freilich schon durch die gescheiterte Revolution von geprägt, in der er 1830-34 das Volk nicht hatte mobilisieren können. Zu den Überlegungen Gutzkows in der ersten Phase des Vormärz: Calvié, Lucien. „Karl Gutzkow et la révolution de 1848“, in Stein Peter / Vaßen, Florian / Kopp, Detlev. *1848 und der deutsche Vormärz*. Bielefeld: Aisthesis, 1998, (Forum Vormärz Forschung, 3), pp. 55-66, ici p. 58-59. Erbentraut, Philipp. *Theorie und Soziologie der politischen Parteien im deutschen Vormärz 1815-1848*. Tübingen, Mohr, 2016, pp. 17-22.

²⁹ Veröffentlicht wurde das Lied erst 1829, zirkulierte aber, gemäß Verhören, wohl schon beim Aufstand im Odenwald 1819. Es ist aber interessant, dass die beiden zur Gewalt aufrufenden Zeilen nicht immer überliefert, sondern z.T. einfach gestrichen wurden. Zimmermann, Erich. „Das Odenwälder Bauernlied von 1819“, *AHG NF*, 37, 1979, pp. 447-453. Zu Follen und seinen Ideen: Grab, Walter. *Dr. Wilhelm Schulz aus Darmstadt. Weggefährte von Georg Büchner und Inspirator von Karl Marx*. Frankfurt am Main: Büchergilde Gutenberg, 1987, pp. 30-34, hier der Vergleich mit seinem Bundeslied. Follen musste dann 1824 auch die Schweiz verlassen, da seine Gedanken selbst hier als zu radikal galten. Rose. *Follen*, S. 287.

allerdings mit 22 Seiten auch eher imstande, Ideen zu kontextualisieren³⁰. Das 1819 verfasste « Odenwälder Bauernlied » konnte natürlich nicht in gleicher Weise in die Tiefe wie der Katechismus von Schulz gehen. Doch finden sich in sehr kurzer Form zentrale Ideen wie bei Schulz wieder. Zunächst in den Zeilen 1 und 2 die Idee einer Gemeinschaft, woran sich dann das Bild der verblässenden Französischen Revolution anschließt, wenn vom abfaulenden Freiheitsbaum gesprochen wird. Die Refrains der drei Strophen sind dann mit Volk ins Gewehr, Brenn alter Muth und Rettet das Land konkrete Handlungsanweisungen. Dabei ist aber umstritten, wie die Urform des Liedes aussah. In der Varianten bei Witt (1829) steht die III. Strophe vor II., bei der Edition von Haupt (1907) fehlen die radikalsten Stellen nämlich I Z6: abhackst und III: 5-7: Schlagt eure Plager tot und es findet sich Rettet das *deutsche* Land statt Rettet das Land³¹. Es kann aber vermutet werden, dass die ursprüngliche Version von Follen durchaus auch die Passagen, die zu Gewalt, ja Tötung der Obrigkeit aufriefen, beinhaltete und dass die Drucke ohne diese Zeilen gewissermaßen die Botschaft « entschärften ».

Schulz hingegen legte durch Kürze und Aufbau eine „Aufklärungsschrift“ vor, die in Frage- und Antwortform grundlegende Ideen vermitteln sollte. Die Ideen stammten wohl nicht allein von ihm,

³⁰ Die militärkritische Schrift: „über die Heeresverfassung und das Verhältnis des stehenden Heeres zur Landwehr“ erschien nie, weil es Bayerhofer zu gefährlich erschien. Diese Schrift ist heute verschollen. Grab, Schulz, S. 42. Grab sieht allerdings Schulz sehr positiv, doch zeigt er, wie in der Schrift von 1819 deutlich wird, nicht anders als Follen, der bei Grab kritisiert wird, antisemitische Tendenzen. Vgl. Grab, Walter. *Zwei Seiten einer Medaille: demokratische Revolution und Judenemanzipation*. Köln: PapyRossa-Verl., 2000.

³¹ Veröffentlicht erstmals 1829 in: *Mitteilungen aus den Memoiren des Satans v. Wilhelm Hauff*. Melodie: *God save the Queen / Heil Dir im Siegerkranz*. Vgl. <http://www.deutscheslied.com/de/search.cgi?cmd=composers&name=Follen%20C%20Karl> (Zugriff: 12.6.2017).

stand er doch mit anderen Liberalen im Austausch³². In Bezug auf seine Verbreitung war das Büchlein, welches Schulz gemeinsam mit dem oberhessischen und in der Haft verstorbenen Revolutionär Friedrich Ludwig Weidig drucken ließ, ein Erfolg und fand eine weite Verbreitung in Thüringen, dem Rheinland, Württemberg, Baden und natürlich in Hessen³³. Es lohnt sich daher, sich näher mit dem Inhalt zu beschäftigen³⁴. Im Gegensatz zu Follen, ist die Schrift von Schulz mit dem Aufruf verbunden, an einer friedlichen Veränderung mit zu wirken („...solange es nun in Ordnung, Ruhe und Frieden geschehen kann, soll keiner mit den Fäusten dreinschlagen, ... Dadurch wird es oft noch schlimmer als vorher, besonders wenn unter einem Volke viele Schlechte sind, denen ein voller Beutel lieber ist, als das ganze Vaterland...“)³⁵. Dennoch waren die Forderungen deutlich revolutionär und zielten auf einen Umsturz der Verhältnisse, wenngleich starke Zweifel aufkommen können, inwieweit die Schrift wirklich breitere Zielgruppen erreichen konnte, ja mehr noch, inwieweit überhaupt

³² Schulz unterhielt besondere Beziehungen zu Heinrich Karl Hofmann und Georg Rühl. Zimmermann, *Hofmann*, pp. 344-346; Grab, *Schulz*, pp. 39-42.

³³ Forßbohm, Brigitte. *Von Hütten und Palästen. Georg Büchner und sein politisches Umfeld in Hessen*. Wiesbaden: Edition 6065, 2013, pp. 12-13. « das Büchlein wurde nach Inhalt der Acten von einem Dritten dem Druck überliefert, und, nachdem es in bedeutender Zahl die Presse verlassen hatte, von dem Verfasser bei der Verbreitung mitgewirkt. » Emmerling, A., *Vertheidigung in Untersuchungssachen gegen den Großherzoglichen Second-Lieutenant Schulz im Leibgarde-Regiment zu Darmstadt, das unter dem Titel: Frag- und Antwortbüchlein über Allerlei was im teutschen Vaterlande besonders Noth thut: für den Bürgers- und Bauersmann. Teutschland 1819 erschienene Schriftchen betreffend; nebst dem von Seiten des niedergesetzten Kriegsgerichts gefällten und von Sr. K. H. dem Großherzoge unbedingt bestätigten Urtheils der völligen Freisprechung*. Frankfurt am Main: Körner, 1820, pp. 5.

³⁴ Schulz, Wilhelm Friedrich, *Frag- und Antwortbüchlein über Allerlei, was im deutschen Vaterland besonders Noth thut: Für d. dt. Bürgers- und Bauersmann*. [Frankfurt]: [Bayrhofer], 1819. Veröffentlicht in: Grab, Schulz, pp. 433-440 und http://periodika.digitale-sammlungen.de/zblg/seite/zblg35_0870

³⁵ Schulz, *Antwortbüchlein*, p. 439.

für jemanden wie Schulz die Problematik des „einfachen“ Mannes vorstellbar war³⁶. Schulz vermochte es, einen recht breiten Katalog von Themen abzudecken. Er forderte den Einheitsstaat („...*Männer [sollen] über alle Gegenstände von gemeinem Interesse für das einig Vaterland einig werden...*“)³⁷, eine frei gewählte Volksvertretung und eine repräsentative (landständische) Staatsverfassung („...*Was ist denn der Bundestag: Das ist eine Versammlung von fürstlichen Gesandten und Dienern... Wenn dort vom Wohl des deutschen Volkes die Rede ist, ... geschieht nichts...*“)³⁸. Zudem wurde die Presse und Redefreiheit gefordert. („...*freien Austausch von Gedanken und Ansichten...*“), weswegen er sein Buch auch unter das Motto stellte: „*Der Bürger- und Bauersmann soll selbst zusehen, ob alles, was darin steht, auch wahr ist und recht...*“³⁹. Ebenso wichtig war die Forderung nach der Unabhängigkeit der Justiz nach dem Vorbild der französischen Verfassung von 1791, Gleichheit vor dem Gesetz („...*Gerichtshöfe, welche unabhängig von der Regierung Recht sprechen...*“)⁴⁰. Weitere Punkte betrafen die Abschaffung von Binnenzöllen („...*Schutz des Eigentums...; immer viel Zoll und Maut bezahlt werden*“)⁴¹, die Einrichtung einer Volksmiliz statt eines stehenden Heeres („...*braucht man noch viele Soldaten?*“)

³⁶ Als Revolte können auch Ausdrücke individueller Selbstbehauptung, Verweigerungs- und Fluchtstrategien, ja selbst Freitod oder Auswanderung als Formen, die zunächst nicht zur offenen Revolte, wohl aber zu einer Art von Widerständigkeit führen, verstanden werden. Volkmann, Heinrich et Bergmann, Jürgen Einleitung. In Volkmann Heinrich / Bergmann, Jürgen. *Sozialer Protest. Studien zu traditioneller Resistenz und kollektiver Gewalt in Deutschland vom Vormärz bis zur Reichsgründung*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1984, p. 9-18, ici p. 12-14.

³⁷ Schulz. *Antwortbüchlein*, p. 438.

³⁸ Die Forderung nach einer „*vertragsmäßige Einführung einer landständigen Verfassung...*“ ist vor dem Hintergrund der Forderung einer „repräsentativen Verfassung“ widersprüchlich und es kann angenommen werden, dass Schulz eher die zweite Form anstrebte. Schulz, *Antwortbüchlein*, p. 438.

³⁹ Schulz. *Antwortbüchlein*, p. 436.

⁴⁰ Schulz. *Antwortbüchlein*, p. 435.

⁴¹ Schulz. *Antwortbüchlein*, p. 438.

Nein. Sie sind vielmehr zum Schaden als zum Nutzen. Um sie zu ernähren, müssen hohe Abgaben und Steuern entrichtet werden. Sie halten sich gar für vornehmer als Bürger und Bauern, die sie doch bezahlen müssen und werden Mietlinge der Fürsten...“⁴².

Er verlangt, dass wenn die Obrigkeit gegen Gesetze handele und Unrecht tue, der Untertan die Obrigkeit bei den „Volksvertretern“ anzeigen können solle, was deutlich nicht mit dem monarchischen System vereinbar war, andererseits aber keine Auseinandersetzung mit der sozialen Frage darstellt, die in der Schrift völlig fehlt⁴³. Aus dem späteren Prozess kennen wir die wohl nachträglich angeführte Intention, mit der Schrift „Wahrheiten...auf eine dem niederen Volk verständlich Art zu verbreiten...“⁴⁴, wofür Schulz auf Bibelstellen zurückgriff, da „Wahrheiten, die in der Bibel begründet sind, vom Volk wärmer ergriffen werden“⁴⁵.

Die Auseinandersetzung mit den Ideen von Schulz in seinem Prozess

Wie die Reaktion der Landbevölkerung auf diese beiden Schriften aussah, wissen wir nicht, genauso wenig wie später beim „Hessischen Landboten“. Follen floh ja bereits 1819, so dass wir hier auch keine intellektuelle Auseinandersetzung mit seinem Lied fassen können. Anders verhält es sich bei Schulz, dem 1821 von einem Darmstädter

⁴² „Da werden Bürger und Bauernsleut in bunte Röcklein gesteckt...“ Schulz. *Antwortbüchlein*, p. 438.

⁴³ Gerade auf die Rücknahme dieser Forderung wurde im Prozess von 1820 von Schulz gedrängt und ihr, zumindest pro forma, entsprochen, was dem Anwalt die Möglichkeit der Verteidigung bot. Schulz, *Antwortbüchlein*, p. 436-437. Vgl. die Zusammenfassung bei Grab. Schulz, p. 45-49.

⁴⁴ «...dem niederen Volk gebühre nicht der Schatz einer intellektuellen Bildung... [dies waren] Ansichten jener alten finsternen Zeit, in der man den Mensch nicht achtete, und wo das niedere Volk den höheren Ständen nur dann etwas galt, wenn sie dasselbe brauchten, als Mittel für Ihre Zwecke...» Emmerling. *Verteidigung*, p. 9.

⁴⁵ Emmerling. *Verteidigung*, p. 12.

Militärgericht der Prozess gemacht wurde. Es scheint uns bemerkenswert, wie sich in diesem Prozess die Frage nach der Rezeption von Legitimation von Herrschaft und Naturrecht als einem Diskurs aus der Frühen Neuzeit fortsetzt. Schulz geht mit seiner Schrift den Weg des Rekurses auf das Naturrecht, also nicht den Umsturz durch eine demokratische Bewegung, sondern zunächst die Delegitimation der bestehenden Herrschaft und danach den Neuanfang⁴⁶. Die für den Prozess angefertigte und veröffentlichte Verteidigungsschrift des Anwalts von Schulz, Emmerling, zeigt auf, welcher Grad von Kritik im öffentlichen Raum um 1820 noch möglich war⁴⁷. Emmerling wies in Bezug auf seinen Mandanten die Anklage des Hochverrates zurück, betonte, wie dies nur gelten könne, wenn jemand „*das Daseyn des Staates...zu vernichten trachte...*“⁴⁸, denn dem Autor sei es um die Vermittlung des „*Schatzes der intellektuellen Bildung*“ gegangen. Denn schließlich hätten ja auch die Regierungen nach 1813 den „*Freiheits-sinn*“ ihrer Bürger gefordert, gibt Emmerling zu erinnern.

Mit Bibelstellen vermochte Schulz 1819 nicht nur seine Schrift zu rechtfertigen, sondern sein Anwalt konnte ihn 1820 sogar mit dem Verweis auf diesen christlichen Bezug leichter verteidigen und besonders den Vorwurf, er habe das derzeitige Deutschland als „*despotisch*“ bezeichnet, entkräften⁴⁹. Das Christentum sei eine „*Religion des Geistes und der Vernunft*“, dies zu vermitteln, sei Aufgabe jedes Einzelnen

⁴⁶ Schulz. *Antwortbüchlein*, p. 433.

⁴⁷ Der Schrift Schulzes war eine ähnlich kritische Schrift des Darmstädter Liberalen Heinrich Karl Hofmann (1795-1845) voraus gegangen, der unter dem Titel des Bibelwortes „Ein jegliches Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste“ eine scharfe Kritik am Deutschen Bund formulierte. Zimmermann. *Hofmann*, p. 342.

⁴⁸ Emmerling. *Verteidigung*, p. 11.

⁴⁹ Emmerling. *Verteidigung*, p. 14. Nimmt man aber dies Aussage von Schulz wörtlich, so wird deutlich, wie ihm die Bibel als Vehikel für die Entwicklung von revolutionären Ideen diene, wenngleich sie sich insgesamt in einen aufklärungskritisch-religiösen Gesamtdiskurs einschreibt. Grab. *Schulz*, p. 31.

und eben auch von Schulz gewesen⁵⁰. Schulz habe zwar Provokationen unter Verweis auf die Bibel formuliert, dabei aber nie den Staat in Zweifel gezogen⁵¹. So erfolgte in einem 1820 noch eher ruhigen gesamtpolitischen Klima der Freispruch seines Mandanten, der sein Plädoyer mit dem Satz abschließen konnte: „*wo findet Schulz Ersatz für die Freyheit, derer er ein ganzes Jahr unschuldig beraubt war...*“, eine Bezugnahme auf seine Gefängnisstrafe, was aber das noch recht liberale Klima von 1820 zeigt.

Das politische Gesamtklima sollte sich nach den Karlsbader Beschlüssen gründlich ändern, Schulz aber nicht darin hindern, zu versuchen, seine Ideen weiter zu entwickeln, um zu einem Umsturz beizutragen⁵². Schulz blieb in der Schweiz und dann erneut 1848/49

⁵⁰ Emmerling, *Verteidigung*, p. 10.

⁵¹ Damit unterscheidet er sich freilich von Follen und dem Mitstreiter von Schulz, Pfarrer Friedrich Ludwig Weidig, der erheblich weiter gingen. Denn gerade 1819 wurde die ja noch bis in das 20. Jahrhundert virulente Frage des Umgangs mit Widerstand gegen die Obrigkeit durch von mit durch Eid mit dem Staat verbundene Personen gestellt. Nur Follen und Weidig bejahten in den Versammlungen der Gießener Studentenverbindung der „Schwarzen“ die Frage, ob Meineid erlaubt sei und, damit verbunden, sogar die ewige Seligkeit riskiert werden könne. Forßbohm, *Hütten*, p. 14. Wyrß, Arthur. „Weidig, Friedrich Ludwig“, *Allgemeine Deutsche Biographie* 41 (1896), S. 450-453 [Onlinefassung]; URL:

<https://www.deutsche-biographie.de/gnd118630040.html#adbcontent>

⁵² Er arbeitet 1825-1831 für das Journal „Hesperius“ bei Cotta, doch kostete ihn die Begrüßung der Julirevolution 1832 die Stelle 1833 wurde er verhaftet und verurteilt, konnte aber nach seiner Verurteilung 1834 über Straßburg nach Zürich fliehen konnte. Grab, *Schulz*, S. 217-433. Es wäre lohnenswert sich der Biographie seine bisher noch gar nicht näher untersuchte Ehefrau Caroline Sartorius (-1847) zuzuwenden und ihre Rolle für die revolutionäre Bewegung auszuleuchten.

in Deutschland den revolutionären Ideen verpflichtet, muss dann jedoch 1849 erneut in die Schweiz fliehen, wo er bis zu seinem Tod blieb⁵³.

Ausblick

Aus dem Vorgestellten möchte ich drei Punkte entwickeln. Südwestdeutschland kann in Bezug auf die Häufigkeit von Unruhen nicht als auffälliger als andere Regionen bezeichnet werden, es besaß aber, dank der französischen Tradition und dank des durch die Ideenwelt des *Code Civil* gegebenen Prozessrechtes mehr Potential für die Entwicklung von Ideen. Deren Grundlage waren zwar die kommunalen Klärgemeinschaften der Frühen Neuzeit, die jedoch in Bezug auf ihre Zusammensetzung mit den Umbrüchen der napoleonischen Zeit bedeutende Veränderungen erfuhren, so dass neue Gruppen sich an der Protestformulierung beteiligten. Dieser Protest entstand nicht allein aufgrund der teilweise sehr schwierigen Lage der Bevölkerung, sondern in großem Maße aufgrund der Unfertigkeit der Reformen, die zwischen Ancien Regime und neuer Ideenwelt stecken blieben und zu vielen verschiedenen Rechtssystemen und Statuten, die parallel existierten, führten.

⁵³ Es ist Schulz, der sich den „delikatsten“ Einträgen im Rotteck Welckerschen Staatslexikon widmet, als er umstrittene Einträge zu „Anarchie“, « Communismus und Sozialismus », « Demagog », « Demokratie », « Dictatur », « Revolution » und « Staatskunde und Statistik » verfasst. Nur der Begriff « Legitimation » findet sich nicht unter den Einträgen aus seiner Feder. *Das Staats-Lexikon. Encyclopädie der sämtlichen Staatswissenschaften für alle Stände. In Verbindung mit vielen der angesehensten Publicisten Deutschlands* hsg. von C. von Rotteck und C. Welcker. Neue durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. Mit einer Einleitung zum Nachdruck von Hartwig Brandt und einem Verzeichnis der Mitarbeiter von Helga Albrecht, 12 Bde. Frankfurt am Main; Keip, 1990. Auch andere Darmstädter Liberale arbeiteten mit, so W. Buchner und KF. Hofmann. Zimmermann. *Hofmann*, p. 363. Vgl. Grab. *Büchner*, S. 9-36.

Damit ergab sich für die Revolutionäre nach 1816 das Problem, die Ideen der Revolution und von Umbrüchen weiteren Kreisen der Bevölkerung nahe bringen zu müssen. Mit dem hier unternommenen Blick auf die Frühzeit, also die Zeit um 1819, wurde sich den ersten Grundlagen der Vermittlung einer Infragestellung von göttlicher Legitimität von Herrschaft zugewandt. Dabei wurden das Odenwälder Bauernlied von Karl Follen und das Frag- und Antwortbüchlein von Friedrich Wilhelm Schulz als Beispiele für recht extreme und eher gemäßigte Kritik vorgestellt. Es wurde deutlich, wie als Vorarbeit für Georg Büchner durch diese beiden Autoren biblische Bezüge als legitimatorisches Element im Zentrum standen. Es wurde gezeigt, wie diese frühen Autoren, die noch ganz von der Aufklärung geprägt waren, im Denken des 18. Jahrhunderts verharren, was ihnen in dieser ersten Phase des Vormärzes den Zugang zur „sozialen Frage“ versperrte, die dann erst mit Georg Büchner und späteren Autoren in größerer Klarheit angesprochen wurde.

ANHANG: DAS ODENWÄLDER BAUERNLIED VON 1819

I. Brüder, so kann's nicht geh'n
Laßt uns zusammensteh'n
Dulder's nicht mehr!
Freiheit, Dein Baum fault ab,
Jeder am Bettelstab
Beißt bald in's Hungergrab
Volks in's Gewehr!
II Dann wird's, dann bleibt's nur gut,
Wenn Du an Blut und Gut
Wagst Blut und Gut.
Wenn Du Gewehr und Axt,
Schlachtbeil und Sense packst,
Zwingherrn den Kopf zerhackst; -
Brenn' alter Muth
III Brüder in Gold und Seid,
Brüder im Bauernkleid'
Reicht Euch die Hand.
Allen ruft Deutschlands Noth,
Allen des Herrn Gebot
Schlagt Eure Plager todt,
Rettet das Land

DIE SOZIALE FRAGE UND DIE *CAUSES CÉLÈBRES* DES
19. JAHRHUNDERTS IN DEUTSCHLAND UND FRANKREICH
(FEUERBACH – *DER NEUE PITAVAL* – FOUQUIER)¹

Amélie Richeux
Ali Zein
Ruhr-Universität Bochum

Einleitung: Die soziale Frage in den *Causes célèbres*: eine Frage des Genres

Karg ist das Verhältnis von sozialer Frage und *Causes célèbres*. Das gilt auch noch bei einer weitmaschigen Themenauffassung und sogar, wenn man nur Erwähnungen und Andeutungen sozioökonomischer Themen wie der Bevölkerungszunahme, Industrialisierung, Lohnarbeit, Randgruppenbildung, Verstädterung oder schlichtweg Armut als Ansatzpunkte gelten lässt. Die soziale Frage ist in der Regel nicht in den *Causes célèbres* vertreten. Es sind hierfür zwei genreliterarische Gründe zu vermuten, die sich zum einen auf den diskursiv-medialen Ort und zum anderen auf das Verbrechensthema des Genres zurückführen lassen. *Causes célèbres* sind eine nicht-fiktionale, rechtsbegleitende Kriminalliteratur, die durch die namensgebende Sammlung *Causes célèbres avec les jugemens qui les ont décidée* (20 Bde., 1734–1743 u.ö.) des Lyoneser Advokaten François Gayot de Pitaval begründet und ein populärer Lesestoff der adligen und bürgerlichen Bildungsschichten werden. Die Kennzeichnungsmerkmale des Genres sind die Adressierung eines gemischt-gebildeten Laien- und Fachpublikums, seine rechtsdidaktische und popularisierende Vermittlungsfunktionen und die Besetzung eines diskursiven Mittelgrunds mit

¹ Der Aufsatz entstand im Rahmen des von der Fritz-Thyssen-Stiftung geförderten Forschungsprojektes *Die Causes Célèbres des 19. Jahrhunderts in Frankreich und Deutschland* (Ruhr-Universität Bochum), wofür ihr zu danken ist. Dank gilt Daniel Brands, Lisa Klepczynski und Leonard Merkes für Gespräche und Zuarbeiten.

intrinsic Diskursregeln, die sich vom ›hohen‹ Diskurs wie Wissenschaft und Kunst ebenso wie vom ›niedrigen‹ Diskurs der Volks- und Kolportageliteratur, den Flug- und Einblattgedrucken u.ä. unterscheiden.² Im 19. Jahrhundert sind es andere Themen, die das Genre umtreiben: die Reform des Straf- und Strafprozessrechts, die Abschaffung der Folter, die Stärkung des Indizienbeweises und der freien richterlichen Beweiswürdigung und die mehrfachen Wandlungen kriminologischer Verbrechensdeutung und ursachenlehre, die mit einem tiefgreifenden Wandel der Zurechnungsfähigkeitslehren und einer Kompetenzkonkurrenz zwischen Gerichtsmedizinern und Rechtspraktikern einhergehen. Hingegen sind die *Causes célèbres* kein Genre, in dem die sozialen Missstände des 19. Jahrhunderts ihre Diskussion finden, geschweige denn, dass das Leben der Erniedrigten und Beleidigten angeprangert würde. Diese sozialkorrektive Funktion fällt bekanntermaßen seit der Aufklärung in die Domäne der fiktionalen (Kriminal-)Literatur.

Causes célèbres sind zuvörderst Kriminalfälle und Kriminalfallerzählungen, und als solche immer populäre bzw. popularisierende Formate, deren Auswahlkriterien auf einem schwankenden, vagen Begriff der ›Merkwürdigkeit‹ basieren. Dieser verengt sich im Laufe des 19. Jahrhunderts wesentlich auf Mordfälle und Kapital-

² Zur Entstehung des Genres und seiner Programmatik, das jene diskursive ›Mittelstellung‹ begründet vgl. die Arbeiten von Sgard, Jean. »La littérature des causes célèbres«, in *Approches des Lumières: Mélanges offerts à Jean Fabre*. Paris: Klincksieck, 1974, 459-470, hier: 460 f. und 463 f., Marx, Rudolf. »Einleitung«, in Gayot de Pitaval, François. *Unerhörte Kriminalfälle*. Hg. Ders. Köln: Dietrich ³1998, 5-31, hier: 5, 11-13 und 20, Lüsebrin, Hans-Jürgen. *Kriminalität und Literatur im Frankreich des 18. Jahrhunderts. Literarische Formen, soziale Funktionen und Wissenskongruenzen von Kriminalitätsdarstellung im Zeitalter der Aufklärung*. München, Wien: R. Oldenbourg 1983, 1-13, 104-172 und 241-251, Maza, Sarah. *Private Lives and Public Affairs. The Causes Célèbres of Prerevolutionary France*. Berkeley, Los Angeles, London: U of California P 1993, 1-17, bes. 11-14 und 313-324.

verbrechen.³ Die Auswertungen der Sammlungen unseres Forschungsprojekts ergeben Anteile von über fünfzig bis fast siebzig Prozent für Mord- und Totschlagsfälle. Dagegen firmieren Delikte, die man (auch schon zeitgenössisch) mit dem Pauperismus in Verbindung brachte und als kriminogen erkannte⁴, namentlich Eigentumsdelikte, lediglich zwischen fünf und zehn Prozent – und längst nicht jeder dieser Fälle lässt sich mit der sozialen Frage in Verbindung bringen. Dringen die soziale Frage (oder assoziierte Themen) doch einmal in eine solche Fallerzählung ein, so geschieht dies grundsätzlich nur in Form oder in Verbindung mit einer strafbaren Handlung, die zur Strafverfolgung und Urteilssprechung führte. Das heißt, die Perspektive auf die soziale Frage kann in den *Causes célèbres* immer nur eine durch das Prisma der Kriminalität gebrochene, hochgradig vorgefilterte, mit Verbrechen assoziierte und durch den verengten Blick auf Kriminalität mitunter verzerrte sein.

Mit diesen Vorbehalten werden im Folgenden drei Fallerzählungen aus drei unterschiedlichen Sammlungen, Zeiträumen und Geographien vorgestellt: die Fälle Lenzbauer (1808, Bayern), Holzwarth (1845–1850, Preußen) und Collignon/Baumann (1855/1856, Frankreich). Der Aufsatz fragt nach der Rolle, die sozioökonomischen Faktoren und sozialen Missständen in der Verbrechensdeutung

³ Vgl. Linder, Joachim. »Verbrechen erzählen. Zur literarischen Repräsentation von Kriminalität und Strafverfolgung vom 18. bis zum 21. Jahrhundert« [2009], in Ders.: *Wissen über Kriminalität. Zur Medien- und Diskursgeschichte von Verbrechen und Strafrecht vom 18. bis zum 21. Jahrhundert*. Hg. Ort, Claus-Michael. Würzburg: Ergon, 2013 (= Literatur, Kultur, Theorie, 16), 13-187, hier: 113.

⁴ Vgl. Fischer, Wolfram. *Armut in der Geschichte. Erscheinungsformen und Lösungsversuche der »sozialen Frage« in Europa seit dem Mittelalter*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1982, 56-90, Blasius, Dirk. *Bürgerliche Gesellschaft und Kriminalität. Zur Sozialgeschichte Preußens im Vormärz*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1976, 19 f. und Habermas, Rebekka. *Diebe vor Gericht. Die Entstehung der modernen Rechtsordnung im 19. Jahrhundert*. Frankfurt, New York: Campus, 2008, 31-58.

der jeweiligen Autoren zugemessen werden, und ob und inwieweit sie in Zusammenhang mit den gesamtgesellschaftlichen Transformationsprozessen gebracht werden. Im Ergebnis wird sich zeigen, dass die Bilder gesellschaftlicher Schichten und Klassenverhältnisse und die strafrechtliche und moralische Bewertung der Fälle eine größtenteils konservative Grundtendenz verrät.

Die Fälle Lenzbauer in Feuerbachs *Merkwürdigen Verbrechen* und Holzwarth in *Der neue Pitaval*

Den Lenzbauer-Fall wird erstmals in Paul Johann Anselm von Feuerbachs zweibändiger Kriminalsammlung *Merkwürdige Criminal-Rechtsfälle* von 1808/11 mitgeteilt. 1828/29 publizierte Feuerbach eine völlig umgearbeitete, zweite Fassung. Sie enthielt 32 Fallerzählungen (und sieben kleinere Texte), die sich hauptsächlich mit Kapitalverbrechen aus dem königlich-bayerischen Raum auseinandersetzte. Diese stellte er unter ein kriminalpsychologisches Erzähl- und Erkenntnisprogramm, das zum einen auf die Ausbildung und Bekräftigung der richterlichen Menschenkenntnis und zum anderen auf die Abwehr gerichtspsychiatrischer Unzurechnungsfähigkeitslehren abzielte.⁵ Als Kriminalfallerzähler und -kompilator ist Feuerbach spätaufklärerisch: Seine Auffassung des Kriminalfalls als Material eines anthropologischen Erkenntnisinteresses schließt an die Programmwürfe der Spätaufklärung an und folgt der rechtsdidaktischen und -popularisierenden Funktion der spätaufklärerischen Pitavaltradition, Feuerbachs Seelenauffassung ist eine mechanistisch-rationalistische Vermögenspsychologie und seine Anthropologie schillerianisch egalitär – so wie sein psychologisches

⁵ Zur Auffassung von Fallerzählungen als juristischem und kriminalpsychologischem Anschauungs- und Schulungsmaterial und als Erkenntnisquelle der Verbrechen deutung und -aufklärung vgl. Feuerbach, Johann Paul Anselm von. »Vorwort«, in Ders.: *Aktenmäßige Darstellung merkwürdiger Verbrechen*. 2 Bde., hier: Bd. 1. Gießen, 1828, V–XVI, hier: VIII–XI und XV f., bes. IX f. und XV.

Programm überhaupt wesentlich Friedrich Schiller verpflichtet ist.⁶ Anders aber als Schiller und die kriminalliterarische Tradition der Spätaufklärung geht es Feuerbach nicht um eine humane Strafrechts- und Strafvollzugsreform, sondern um die Entwicklung und Vorführung einer stichfesten Psychologie des Verbrechens, mittels derer man sich als Disziplin wider die Gerichtsmediziner und psychiatern immunisiert und auch nach der Abschaffung der Folter den Inquisiten auf anderen Wegen zum Bekenntnis seiner Schuld bringen kann. Von zentraler Bedeutung ist für Feuerbach dabei, dass der Untersuchungsrichter den Delinquenten dazu bringen muss, »über seine Lebensgeschichte, [...] seine That und Beweggründe Rede und Antwort«⁷ zu stehen bringen, und dass letztlich der psychologisch geschulte Untersuchungsrichter auch den Geständnisunwilligen zum Geständnis bringen könne. Deswegen arbeitet er in seinen Falldarstellungen mit ausgiebigen Aktenzitaten aus den Verhörprotokollen, die die Erzählform und -weise wesentlich prägen. Diese Aktenmäßigkeit weist Feuerbachs Falldarstellung als wissenschaftlich aus, weil sie seine Ausführungen und Auslegungen nachvollziehbar und überprüfbar macht – seine Kriminalpsychologie fasst Schuldfähigkeit gesetzlich, moralisch und sittlich auf, bezieht aber keine äußerlichen (z.B. medizinische oder soziale) Einflussfaktoren mit ein.⁸ Zugleich ist der Effekt der Verhörzitate, dass die Stimmen der betreffenden Personen tatsächlich im Text vertreten sind, sodass darin auch latente und

⁶ Zum programmatischen Schiller-Bezug in Feuerbachs anthropologischen Erkenntnisprogramm, seiner Kriminalpsychologie und seinem psychologischen Erzählen vgl. ebd., X f. und XII f.

⁷ Ebd., XII.

⁸ Zum Fehlen strafmildernder sozialer Komponenten in Feuerbachs Strafauffassung vgl. Naucke, Wolfgang. »Paul Johann Anselm von Feuerbach. Zur 200. Wiederkehr seines Geburtstags am 14. November 1975«, *Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft*, 1975, 87, 861–887, hier: 878 f. und Rosbach, Oliver. »Strafrecht und Gesellschaft bei Anselm von Feuerbach« [01.12.2000], in *forum historiae iuris* <<http://www.forhistiur.de/2000-12-rosbach/>> [29.05.2017], §§ 53–56.

stumme Motive aufscheinen können, die auf größere sozioökonomische Zusammenhänge und Faktoren wie Armut und soziale und wirtschaftliche Immobilität verweisen, welche von Feuerbach nicht zur Geltung gebracht werden, mit denen sich die Falldarstellung aber gegen den Strich bürsten lässt.

Der Fall Lenzbauer verkörpert alle drei Aspekte – den antigerichtspsychiatrischen Impetus, die Bekenntniserzählung des Verhörprotokolls und die Blindheit gegen soziale Umstände – exemplarisch. Der Fall ist strafrechtlich nicht verwickelt. Am 31.05.1807 tötet der 25jährige, aus dem bayerischen Burghausen stammende Müßiggänger und Tagelöhner Matthias Lenzbauer durch starke Kopfschläge mit einem Ast seinen elfjährigen Halbbruder Joseph Lunger in einem Waldstück während des Rückwegs aus dem benachbarten Ötting, wo er ab und an Gelegenheits- und Aushilfsarbeiten erledigt. Lenzbauer wird noch am selben Tag verhaftet; nach anfänglichem Schweigen, Leugnen und Lügen gesteht er, seinen Bruder ermordet zu haben, um an dessen Erbe zu gelangen und wird wegen vorsätzlichen Verwandten- und Raubmords zum Tode durchs Rad verurteilt und nach begnadigungsrechtlicher Strafumwandlung durch das Schwert hingerichtet.⁹ Was Feuerbachs kriminalpsychologisches Interesse fesselt, sind Verstümmelungen, die Lenzbauer seinem Bruder zufügt: Er öffnet ihm mit seinem Taschenmesser den Torso und entnimmt ihm ein längeres Stück Darm, wickelt das eine Ende an einen Ast, umschlingt mit dem Rest aber Josephs Hals. Es wird nie klar, warum und wann es zur Ausweidung kommt, und Lenzbauer erklärt sich bis zum Schluss nicht: Zunächst sagt er aus, dass er dem in Agonie langsam sterbenden Bruder bloß den Torso geöffnet habe, um den Tod zu beschleunigen, ohne dass er das Ausbluten hätte mit ansehen können und daher geflüchtet sei, bis zuletzt streitet er die Möglichkeit, das Opfer ausgedärmt zu haben, aber auch nicht kategorisch ab.¹⁰ An

⁹ Vgl. Feuerbach. *Merkwürdige Verbrechen*, I, 1828, 57, 59–61, 61–64, 67 f. und 89.

¹⁰ Vgl. ebd., 64 f.

dieser Handlung entfacht sich eine Diskussion über Lenzbauers Zurechnungs- und Schuldfähigkeit, die für Feuerbach kriminalpsychologisch programmatisch wird. Er widmet Lenzbauers irrationaler Verstümmelungstat eine sechsstufige Nachbemerkung, in der er eine kriminalpsychologische Theorie des Mordes als eines ›vorübergehenden Wahnsinns‹ entwickelt, in der die Tatausführung durch einen Enthemmungsmechanismus wie im Rausch geschehe, der Tatvorsatz davon aber unberührt bleibe.¹¹ Mit dieser Lehre wendet sich Feuerbach, ohne sie beim Namen zu nennen, gegen die psychiatrischen Monomanie- und Unzurechnungsfähigkeitslehren seiner Zeit und dämmt die Unzurechnungsfähigkeit weitgehend rationalistisch ein.¹²

Für Feuerbach handelte Lenzbauer aus Eigennutz, weil er sich am brüderlichen Erbe bereichern wollte.¹³ Der Zusammenhang zwischen Lenzbauers Motiven, sozialem Elend und Strafhandlung wird aber an keiner Stelle gezogen, obwohl seine sozioökonomische und berufsrechtliche Situation offensichtlich den ursächlichen Konflikttherd darstellt: Er ist ein ehemaliger Maurergeselle, der beim Tod seines Meisters noch nicht freigesagt ist und das Geld, sich aus der unabgeschlossenen Lehre freizukaufen, nicht aufbringen oder bei einem neuen Meister nochmal in Lehre gehen kann. Er lebt bei seiner alten, vierfach verwitweten Mutter und dem Halbbruder. Die Familie gehört allem Anschein der landlosen, ärmlichen Dorfbewölkerung an. Die Mutter geht betteln. Der Bruder besitzt einen Erbteil von 250 Gulden. Lenzbauer besitzt aus seinem väterlichen Erbe 16 Gulden, ansonsten aber kein Vermögen.¹⁴ Er bemüht sich bei der Dorfbehörde wiederholt erfolglos darum, wegen seiner Geldnot für arm erklärt (und damit vom Freikauf befreit) zu werden, findet aber

¹¹ Vgl. ebd., 64 f., 77–80, v. a. 78 f., 86–88 und 90–96.

¹² Vgl. Radbruch, Gustav. »Feuerbach als Kriminalpsychologie« [1909], in Ders.: *Gesamtausgabe*. 20 Bde., hier: Bd. 6: Feuerbach. Bearbeitet von Gerhard Haney. Heidelberg: C.F. Müller 1997, 279–287, hier: 283.

¹³ Vgl. Feuerbach. *Merkwürdige Verbrechen*, I, 1828, 92.

¹⁴ Vgl. ebd., 58 f.

niemanden, der bereit wäre, ihm das Geld für den Freikauf zu leihen. Ohne die Möglichkeit, sich freizukaufen, für arm erklärt zu werden oder gewerbefreie Maurerarbeiten – die Gewerbefreiheit löste den Zunftzwang in Bayern erst 1868 ab – erledigen zu dürfen, verfällt Lenzbauer zuletzt auf den Gedanken, den Halbbruder um der 250 Gulden willen zu ermorden. Obwohl Feuerbachs Fall Erzählung keineswegs gesellschaftskritisch ist und die sozioökonomischen Faktoren von Lenzbauers Motiv nicht berücksichtigt, werden diese sozialen Missstände nichtsdestotrotz artikuliert. Lenzbauer selbst spricht nämlich über sein soziales, persönliches und berufliches Elend; in seinem Geständnis heißt es:

Ich will es nur gestehen, [...] die wahre Ursache war diese: Mir lag am Herzen, daß ich so lang nicht freigesagt werde. Ich hatte überall Hülfe gesucht, bei allen Freunden und Bekannten. Auch bei dem Herrn Polizeicommissär war ich und suchte Hülfe; dieser sagte mir aber, er könne mich nicht für arm erklären, ich sollte mich selbst um einen guten Freund umsehen. Ich sagte sodann, er solle mir das Geld auf das Haus meiner Mutter vorstrecken, ich wollte es ihm verzinsen, wenn ich es in Jahr und Tag nicht zurückbezahlen würde; oder er möchte mir nur einen guten Freund verrathen. Ich wuste mir also meines Leids kein Ende, da mir der Commissär sagte: er könne mir nicht helfen. Ich verfiel auf den Gedanken, meinen Bruder umzubringen, weil er von seinem Vater her noch 50 fl. Erbtheil einzubringen hatte. *Ich glaubte also, daß ich mich freisagen lassen könnte, wenn ich diesen Erbtheil an mich brächte.* Er (mein Bruder) hatte auch noch 100 fl. auf unserem Haus zu suchen und bei dem Bader Schuster hat er ein Kapital von 100 fl. aufliegen, wovon jährlich das Interesse die Mutter zur Erziehung bezog. *Ich dachte mir also, ich könnte eins oder das andere bekommen, und könnte mich dann freisagen lassen.* Wenn halt der Mensch keine Hülfe mehr hat, so verfällt er ja auf allerlei Sachen, mir ist halt alleweil das Freisagen im Kopf gelegen.¹⁵

Es ist die aktenmäßige Erzählform, die diesen Einbruch der Stimme Lenzbauers in die ansonsten von Feuerbach beherrschte Erzählung ermöglicht, weil er das Verhörprotokoll und Geständnis wörtlich zitiert und in die Erzählung hineinträgt. So erscheint Lenzbauer im

¹⁵ Ebd., 67. Hervorhebungen im Original.

Lichte des spätaufklärerischen Topos vom ›unglücklichen Mörder‹.¹⁶ Anders als in den aufklärerischen Kriminalerzählungen aber erhält das Motiv der kriminogenen sozialen Faktoren bei Feuerbach auf der Werteebene kein Gewicht.¹⁷ In Feuerbachs Fallerzählung offenbaren sich Motive des sozialen Elends, die zum Zeitpunkt des Falles und der zweiten Erzählfassung (1808/1828) noch nicht unter dem Namen der ›sozialen Frage‹ firmieren und angeprangert werden, die im historischen Rückblick aber genau als ursächliche Missstände identifizierbar sind, weil sie durch die ›aktenmäßige‹ Erzählform der *Causes célèbres*-Literatur ihren Niederschlag finden. Dass sich dieser Niederschlag hier findet, ist aber die Ausnahme von der Regel. Tatsächlich wird die historische Persönlichkeit Matthias Lenzbauer an keiner Stelle ›wirklich‹ erfahrbar. Denn natürlich entscheidet letztlich allein Feuerbach (oder jeder andere Verfasser von Fallerzählungen) über Auswahl, Anordnung, Gewichtung und Auslegung der Akten- und Verhörprotokollzitate, sodass ausschließlich ihm die Deutungshoheit obliegt.

Der Fall Lenzbauer fand auch Eingang in die zweite, hier behandelte Sammlung: *Der neue Pitaval*. Sie ist eine Adaptation der französischen *Causes-célèbres*-Sammlungen des 18. Jahrhunderts, erschien von 1840 bis 1890 in 60 Bänden und enthielt 534 Fallerzählungen, Kriminalmiszellen und kleinere Textformate. Die Herausgeber waren Julius Eduard Hitzig und Georg Wilhelm Häring (alias Willibald Alexis); letzterer fungierte als Verfasser der allermeisten Texte bis 1861. Danach gab Anton Vollert die Sammlung bis zum Ende des Erscheinens heraus. *Der neue Pitaval* war zunächst als eine Sammlung angelegt, die historisch mehr oder minder kanonische *Causes célèbres*

¹⁶ Vgl. Dainat, Holger. »Der unglückliche Mörder. Zur Kriminalgeschichte der deutschen Spätaufklärung«, *Zeitschrift für deutsche Philologie*, 1988, 107, S. 517–541, hier: 521 f. und 527.

¹⁷ Vgl. McCarthy, John A. »Abermals ›Sektionsberichte des Lasters‹. Bilaterale Reformvorstellungen in Literatur und Recht um 1800«, *Internationales Archiv für die Sozialgeschichte der Literatur*, 2006, 31, H. 2, 100–130, hier: 122–125.

aus älteren Sammlungen mit zeitgenössischen Kriminalfällen kombinierte, sodass sich ein internationales Spektrum auffächern sollte und auf eine deutlich erzählerische, weniger rechtswissenschaftliche Darstellungsform und eine psychologische Auffassung und Deutung von Verbrechen setzte.¹⁸

Die neupitavalsche Lenzbauer-Fassung ist eine stark geraffte, summarisch berichtende Fallerszählung, die den Kriminalfall historisiert, entproblematisiert und die spezifische Erzählform des Akten- und Verhörzitats streicht, was das Motiv des sozialen Elends vollständig eliminiert und Lenzbauer verstummen lässt. Soweit wir es überschauen, ist die Behandlung des sozialen Elendsmotivs im Lenzbauer-Fall typisch für die Art, in der *Der neue Pitaval* – wenn überhaupt – sozioökonomische Faktoren der Verbrechenentstehung darstellt und deutet. Die Delinquenten entstammen in den allermeisten Fällen dem vierten Stand, ihre moralische Bewertung schwankt zwischen pseudo-ethnographisch unterlegten Stereotypen vom sittlich, sexuell und/oder moralisch verrohten Unmenschen und einem melodramatisch übersteigerten Bild vom ›ehrbaren Armen‹ oder ›armen Sünder‹. Im Fall der ersten Gruppe werden die individuellen, sozialen oder wirtschaftlichen Faktoren wie Arbeitslosigkeit, Armut, Alkoholismus oder Aussichtslosigkeit größtenteils heruntergespielt oder ignoriert und die Schuld allein mit deren persönlicher Fehlbarkeit begründet. Im Falle der Letzteren kann die moralische Bewertung mit der juristischen auseinanderfallen und sich Mitleid bekunden, doch in der Regel erfährt die existentielle Dimension in all diesen Verbrechen schlichtweg keine Beachtung und lässt die Personen hinter den Verbrecherfiguren nicht lebendig werden. Christian Heidecke erstickt seine Tochter im Schlaf, weil er sie, nach einjähriger Arbeitslosigkeit mittel- und perspektivlos geworden, nicht mehr versorgen kann, den Selbstmord plant und das Kind nicht allein lassen will und wird von

¹⁸ Vgl. Hitzig, Julius Eduard / Häring, Wilhelm. »Vorwort«, in NP 1 (1842), XI–XVI, XIX f. und XVIII. Belegstellen aus der Sammlung erfolgen im Weiteren unter der Sigle ›NP‹ unter Nennung der Band-, Jahres- und Seitenzahl.

der Todesstrafe zu lebenslangem Zuchthaus begnadigt.¹⁹ Die 18jährige Josephine Staudinger wird vom 40jährigen Nachbarn, bei dem sie gelegentlich putzt, geschwängert, verheimlicht ihre Schwangerschaft und tötet das unehelich Neugeborene, weil sie Angst vorm Vater, der sozialen Ächtung und der Situation als alleinerziehende, im Stich gelassene Mutter hat, wird aber als kaltblütige, halbgebildete Unterschichtskokette ohne Reue porträtiert.²⁰ Die Dienstmagd Frederike Pott fällt während eines Festes auf einen Heiratsschwindler herein, der sie schwängert und verschwindet; von der symbolischen Schmach tief betroffen, kehrt sie zur Niederkunft zurück ins Vaterhaus, kann in der Region aber keine Arbeit finden und beschließt in ihrer Not, aus dem Hannoverischen zurück ins Ruhrgebiet zu gehen, um ihre alte Anstellung bei der wohl gesonnenen Herrin zu erbitten, muss aufgrund ihrer Mittellosigkeit den Weg aber vollständig zu Fuß beschreiten und vergräbt in einem von tagelangem Wasser- und Nahrungsmangel verschärften Verzweiflungsmoment ihren Sohn in einer Waldgrube, aus der der Säugling zufällig von Holzfällern entdeckt und gerettet wird. Sie gesteht noch am selben Abend ihre Tat und wird zu 12 Jahren Zuchthaus verurteilt, was der Verfasser, der sie zu einer modernen Hagar mystifiziert, im Vergleich zum Fall der Josephine Staudinger als ungerecht beklagt.²¹ Der ehemalige Fabrikarbeiter und arbeitslose Alkoholiker Heinrich Götti vergiftet über Jahre hinweg jedes seiner sechs Kinder unmittelbar nach ihrer Geburt, weil er zu mittellos sei, sie zu versorgen und glaubt, so die Nöte in seiner verkrachten Ehe und Existenz zu lindern; er wird zu Tode verurteilt.²²

¹⁹ Vgl. [Anonym:] »Der Mühlknappe Heidecke«. In *NP* 35 (1864), 241-258, hier: 244, 251 f. und 255.

²⁰ Vgl. Wilhelm Häring: »Josephine Staudinger«. In *NP* 25 (1858), 313-331, hier: 314, 317 f., 322-324 und 327-331.

²¹ Vgl. Wilhelm Häring: »Frederike Pott«. In *NP* 25 (1858), 332-342, hier: 333-337 und 341.

²² Vgl. [Anonym:] »Der Kindermörder Heinrich Götti«. In *NP* 38 (1867), 399-422, hier: 399-401 und 414-417.

Besonders augenfällig ist, dass diese Fälle allesamt Kinder- oder Familienmorde sind. In den Raum der Familie verschobene gesellschaftliche Konfliktbereiche werden so entschärft.

Auch im Falle Christian Holzwarths handelt es sich um einen sechsfachen Familienmord. In der Nacht vom 28. auf den 29.12.1845 erschlägt er seine Frau und fünf Kinder, steckt das Haus in Brand und versucht sich erfolglos zu entleiben.²³ Er wird zum Tode durchs Rad nach vorherigem erniedrigenden Schleifen auf den Richtplatz verurteilt, aber wider seinen Willen zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt, wo er sich schließlich in einem unbeobachteten Moment von einer Kirchenbrücke in den Tod stürzt.²⁴ Sein Fall entspricht aber nicht der üblichen Behandlungsweise und Bewertungsskala des *Neuen Pitaval* und ist ein hervorragendes Beispiel, warum die soziale Frage nicht in die Sammlung eindringt. Holzwarth ist ein Mann mit einem außerordentlich hohen Standesbewusstsein. Er wird als jemand beschrieben, der stolz, grüblerisch-schwärmerisch und fatalistisch veranlagt, zurückgezogen bis brüsk im sozialen Umgang und von einer fixen Idee besessen ist: Dass sein Geschick in der Welt unter einem Unglücksstern stünde und dass er niemals verarmen und sozial absteigen dürfe.²⁵ Genau das passiert ihm. *Der neue Pitaval* interessiert sich in Christian Holzwarths Verbrechen namentlich für das »Seelengemälde«²⁶ eines »Gefallenen« aus der Mitte seiner Leser. Deswegen inkorporiert Häring-Alexis auch wiederholt Abdrucke von Holzwarths Aufsätzen, von Tagebuch- und Briefauszügen und Gelegenheitspoesie, die er vor und vor allem während des Gefängnisses schrieb.²⁷

²³ Vgl. Wilhelm Häring: »Christian Holzwarth«. In *NP* 25 (1858), 70-155, hier: 76-77 und 87-92.

²⁴ Vgl. ebd., 128 f., 140 f. und 142.

²⁵ Vgl. ebd., 80, 81, 82, 85, 96, 98-100.

²⁶ Vgl. Wilhelm Häring: »Vorwort«. In *NP* 25 (1858), XIII.

²⁷ Vgl. ebd., 131-135 und 143-155.

Christian Holzwarth entstammt »einer wohlhabenden Bürgerfamilie in Magdeburg«²⁸, die im Schmälergewerbe tätig ist. Sein Berufsleben ist durch eine Vielzahl abgebrochener oder gescheiterter Unternehmungen gekennzeichnet: Nach dem Schulbesuch versagt der Vater ihm das Studium und schickt ihn in eine Seifensiederlehre, die er aufgrund eines schlechten Verhältnisses zum Meister nicht beendet. Anschließend hilft er einige Zeit im väterlichen Betrieb, heiratet dann gegen den Widerstand des Vaters ein armes Mädchen und eröffnet einen scheiternden Viktualienhandel, lebt einige Zeit lang von Zuwendungen der Mutter und eröffnet ein Handschuhmachergeschäft, das aber pleite geht. Beim Tode des Vaters erbt er den Schmälerbetrieb, scheitert aber wiederum und wird erfolgloser Oblatenbäcker. Beim Tod der Mutter erbt er 1000 Taler, mit denen er eine Gastwirtschaft aufbaut, die er nach zwei Jahren gut verkauft und wird wieder Schmäler, doch verspekuliert er sich und ist zuletzt bankrott, ruiniert und verschuldet.²⁹ Er beschließt, die Familie aus keinem »andere[n] Grund, als Liebe zu den [S]einen« zu ermorden, um ihr die Erfahrung des sozialen und wirtschaftlichen Abstiegs zu ersparen, den er mit Not, Demütigung und Ächtung verbindet.³⁰ Alexis widmet Holzwarth und seinem Tatmotiv eine ausführliche psychologische Behandlung.³¹ Er identifiziert die Ursachen des Tatmotivs in charakterlichen Schwächen³², mit Holzwarths »falschem Ehrgefühl«³³, seinem »geistige[n] Hochmut«³⁴ als Autodidakt, in dem sich Stolz, Geltungsucht und eine schwärmerische Neigung

²⁸ Häring. »Christian Holzwarth«. In *NP* 25 (1858), 80.

²⁹ Vgl. ebd., 80-83 und 107-117.

³⁰ Vgl. ebd., 86, 101, 103 und 105 f.

³¹ Vgl. ebd., 121-128, bes. 122-124 und 127.

³² Ebd., 122.

³³ Ebd., 79.

³⁴ Ebd., 121.

zum Fatalismus mit der Unfähigkeit zu einer praktischen, handwerklichen Existenz vermischt und den Ruin begünstigt hätten, der ihn zum Familienmord brachte:

»Der fürchterliche Irrthum: eine Familie verloren zu glauben, wenn die Hilfsquellen der Existenz ausgehen, beruht hier auf Charakterfehlern nicht allein, sondern auch auf Gemüthsanlagen, die mit schmerzlicher fester Liebe die Bande der Familie als unauflösbar betrachten. Die Idee, vereinzelt Substanzmittel zu suchen, den Töchtern Dienstverhältnisse, den kleinern Kindern Fabrikarbeiten zu gestatten, überstieg die Geisteskraft des Vaters. [...] | Holzwarth hielt sich von früh an zu etwas Höherem berufen, und wenn er sich auch nicht überschätze, so stellte er sich doch im Vergleiche mit Andern gern | obenan, ohne äußerlich damit zu prunken. [...] | Daß Holzwarth so oft vergebliche Versuche zu einer sichern Lebensstellung gemacht hat, liegt jedenfalls mit in seinen fehlerhaften Charakteranlagen. Ihm fehlte die trockene Betriebsamkeit und Erwerbsthätigkeit, die nie ermattet und nur auf kleinen Erwerb rechnet. Ihm fehlte die Ausdauer, die Consequenz, das erforderliche Interesse für den Geschäftsbetrieb. Er begann ein Geschäft immer nur in der Aussicht, eine sprudelnde Quelle des Erwerbes zu finden – das geringste Stocken lässt ihn erlahmen und zu dem Glauben greifen: des Geschicks böser Wille entwickle sich in den Widerwärtigkeiten, die ihn treffen. Aus Lust zur Arbeit arbeitet zwar selten ein Mensch, aber wer bei einer Thätigkeit die bequemste Arbeit noch immer nicht bequem genug findet, der ist jedenfalls auf dem Wege zum Ruin.«³⁵

Hingegen fehlt eine Analyse des wirtschaftlichen Ruins, dessen Motive nur rudimentär oder andeutungsweise entwickelt werden. Das hat programmatischen Charakter, denn Alexis schreibt in seinem Vorwort über die kriminogenen Faktoren und seinen Deutungsschwerpunkt:

»Wir bemerken nichts von den kranken Symptomen der Zeit, die man so oft anklagt als den eigentlichen Urquell vieler Uebel; weder Sentimentalität und Mystik, noch den Radicalismus, der so oft der ungleichen Theilung der irdischen Güter den einzigen Ursprung seiner Freiheitsliebe schöpft.«³⁶

³⁵ Ebd., 122 und 123 f.

³⁶ Wilhelm Häring: »Vorwort«. In *NP* 25 (1858), XV.

Dass die soziale Frage trotz vieler potentieller Ansatzpunkte nicht zum Thema in der Sammlung wird, liegt am psychologischen Erzähl- und Deutungsschema des *Neuen Pitaval*. Die Psychologie blockiert das Eindringen der Soziologie. Darin entspricht er wesentlich der deutschsprachigen *Causes-célèbres*-Tradition. Das gilt gerade für die Fälle, die, um Alexis' Formulierung zu verwenden, »aus dem Miasma des socialen Dunstkreises gebährt scheinen.«³⁷ Und in diesem psychologischen Paradigma wird die konservative Grundtendenz des *Neuen Pitaval* offenkundig: Es gibt eine ausführliche charakterliche Sektion des Mordmotivs eben nur für den Bürgerlichen, nicht für die Verbrecher aus dem Volk. Während Letztere Verbrechen aus Armut oder Not begehen, begeht Holzwarth es gegen die dräuende Armut: Er ist lieber tot als arm und reißt seine Familie mit. Das verleihe ihm geradezu groteske Größe und empfehle ihn verständnisheischend dem Mitleid der Leser an:

»Vom Standpunkte des Rechts ist diese That eine straf- und todeswürdige, von dem der Moral eine verworfene und entsetzliche, für jedes menschliche Gefühl eine beklagens- und bemitleidenswerthe.«³⁸

Armand Fouquier: „Le cocher Collignon (1855) – Le palefrenier Baumann (1856)“

Die Sammlung *Causes célèbres de tous les peuples* (1858–1874) von Armand Fouquier, die die hier untersuchte *Cause* enthält, erscheint in der Zeit des durch ökonomische und soziale Verwerfungen der industriellen Revolution beeinflussten Zweiten Kaiserreich. Die nach den Ereignissen von 1848 durch Notabeln vorgeschlagenen Lösungen der sozialen Frage bemühen sich um eine Wiederherstellung des gesellschaftlichen Zusammenhalts, freilich ohne auf eine Verbesserung der Lage der populären Klassen qua ihrer Emanzipation abzu zielen. Ihr *Bonapartisme social* ist konservativ bis reaktionär und in

³⁷ Ebd., XII.

³⁸ Vgl. Häring. »Christian Holzwarth«. In *NP* 25 (1858), 122; vgl. auch 117, 118, 125, 128.

seinen Überlegungen zur sozialen Frage stattdessen von einem sozialen Katholizismus beeinflusst, der seinen Ausdruck in patronalen Praktiken findet. Diese konservative Wende drückt sich auch in den Überlegungen zu den Ursachen der sozialen Dissoziation einschließlich der Kriminalität aus, welche einem Übermaß an Laster und einem nationalen moralischen Verlust geschuldet und nur durch eine Rückkehr zu den moralischen Werten, verkörpert durch das Familienoberhaupt, zu lösen sei³⁹. In dieser Perspektive verleiht Fouquier seiner Kriminalfallsammlung eine sozial-utilitaristische Funktion. Durch Abschreckung und moralische Belehrung des Lesers sollen die *Causes* dem Verbrechen vorbeugen. Vor allem aber werden in Einklang mit dem Wiederaufleben der religiösen Moral und dem Puritanismus des *Second Empire* in den Fallberichten die moralische bzw. sozial-christliche Dimension seines Projektes hervorgehoben. Zudem sollen die Fall Erzählungen in Ergänzung der juristischen Arbeit eine moralische Führung anbieten, da Fouquier diese in der unvermittelten Rezeption der öffentlichen juristischen Debatten vermisst⁴⁰. Gemäß den Gattungszielen der Belehrung, aber auch der Unterhaltung des Publikums – auch wenn Letztere vorsichtig erfolgen und hinter dem moralischen Anspruch zurückstehen soll –, achtet Fouquier auf eine dramatische Inszenierung der wiedergebe-

³⁹ Vgl. Fretel, Anne. „L’association comme réponse à la question sociale du XIX^e au XX^e siècle : d’un registre libéral à l’alliance à l’État social“, *Revue de la régulation* [Online], 2008, 2, s.p., abgerufen am 12.01.2018 <<http://journals.openedition.org/regulation/1942>>. Allgemein zur sozialen Fragen, siehe u.a. die kanonischen Werke von Castel, Robert. *Les métamorphoses de la question sociale*. Paris: Gallimard, 1995 und Chevalier, Louis. *Classes laborieuses et classes dangereuses à Paris pendant la première moitié du XIX^e siècle*. 1858. Paris: Perrin, 2007.

⁴⁰ Fouquier, Armand. „Introduction“, in *id. Causes célèbres de tous les peuples*, vol. 1, livr. 1-25. Paris: Lebrun, 1858, s.p.

nen Fälle, die z.B. durch das Zitieren eloquenter Anklage- und Verteidigungsreden der Anwälte unterstützt wird⁴¹. Ebenfalls gattungsgemäß zielt Fouquiers Sammlung auf bestimmte Kategorien von Lesern: auf Richter, Justizangehörige, Anwälte, also auf Rechtsspezialisten, sowie auf gebildeten Leser aus dem Bürgertum⁴².

Wie die gesamte Gattung der *Causes célèbres* reflektiert auch die Sammlung Fouquiers immer eine durch Klasse und Ideologie vermittelte Perspektive auf die gesellschaftlichen Verhältnisse. In der 1864 im siebten Band veröffentlichten *Cause* „Le cocher Collignon (1855) – Le palefrenier Baumann (1856)“ wird dies bereits zu Beginn der Darstellung deutlich, wenn Fouquier einleitend erklärt, dass sein Text zwei Fälle bzw. „deux assassins de la même classe“ vereine⁴³, einen Kutscher (den *cocher* Collignon) und einen Pferdeknecht (den *palefrenier* Baumann). Diese auf den ersten Blick ähnlichen, weil proletarischen Mörder gelte es dennoch – so das explizite Ziel der Fall-erzählung – zu unterscheiden, denn „ces deux natures morales [...] réunies par un crime commun, nous paraissent séparées par un

⁴¹ Der Dramatisierungsanspruch, der den Effekt hat, die Grenze zwischen Fiktion und Realität zu verwischen, wird außerdem in Fouquiers Sammlung durch den Einsatz von Illustrationen bzw. Stahlstichen verstärkt.

⁴² Zur Programmatik der *Causes célèbres*, siehe Sgard: „La littérature des causes célèbres“ (wie Anm. 1), pp. 459-470; Lüsebrink: *Kriminalität und Literatur* (wie Anm. 1), pp. 104-172 sowie spezifisch zu den Sammlungsvorworten Richeux, Amélie. „Les textes préliminaires dans les recueils de causes célèbres du XIX^e siècle en France“, in Behrens, Rudolf / Zelle, Carsten. *Die Causes célèbres des 19. Jahrhunderts in Deutschland und Frankreich. Institutionelle Kontexte, erzählerische Darstellungen, anthropologische Funktionen (Arbeitstitel)*. Wiesbaden: Harrassowitz (im Druck).

⁴³ Fouquier, Armand. « Le cocher Collignon (1855) – Le palefrenier Baumann (1856) », in *idem. Causes célèbres de tous les peuples*, vol. 7, livr. 33. Paris: Lebrun, 1864, pp. 1-16, ici p. 1.

abîme“⁴⁴. Soziale Klasse und moralisches Verhalten werden hier Kategorien einer nach bürgerlichen Normsystemen ausgeführten Analyse krimineller Handlungen.

Die Darstellung des Falls Collignon

Fouquiers *Cause* aus dem Jahr 1864 beginnt mit dem Fall Collignon und besteht aus zwei Teilen: aus der Wiedergabe des Tatbestands in narrativer Form, wie ihn die Ermittlungen 1855 ergeben hatten und wie er Teil der vor Gericht verlesenen Anklageschrift gewesen war, sowie aus der überwiegend dialogischen bzw. protokollarischen Wiedergabe der öffentlichen Schwurgerichtsverhandlung. Bei einer Fahrt in Paris am 16. September 1855 verlangt der Kutscher Collignon von einem Fahrgast, M. Juge, als Entschädigung für die Ruhezeit des Pferdes und die Rückfahrt fünf statt drei Francs. Daraufhin beschwert sich M. Juge beim Polizeipräfekten und Collignon wird aufgefordert, die zuviel gezahlten zwei Francs zu erstatten. Am 24. September stattet Collignon Juge einen Besuch ab, vorgeblich, um das Geld zurückzugeben, erschießt diesen aber und richtet eine zweite Pistole gegen dessen herbeieilende Frau, die nur leicht verletzt wird. Widerstandlos lässt sich Collignon festnehmen und gibt bei der Vernehmung an, sein Motiv für die Tat seien die Beschwerde Juges und das Bedürfnis gewesen, den *Bourgeois*, die die Arbeiter ausbeuteten, eine Lektion zu erteilen: „*Si M. Juge m'avait mis dans la misère, il ne le regretterait pas; je n'ai pas plus de regret qu'il n'en aurait eu*“⁴⁵. In Fouquiers Bericht über die öffentliche Verhandlung, die am 12. November 1855 stattfand, kommen – in Übereinstimmung mit der im 19. Jahrhundert entstehenden Ätiologie des Verbrechens und der damit einhergehenden Fokussierung auf den Täter – zunächst einmal die Physiognomie, der Charakter und das Temperament Collignons („*les yeux ardents*“, „*expression de la physiognomie dure et résolue*“,

⁴⁴ *Ibid.*

⁴⁵ *Ibid.*, 2.

„*tempérament sanguin mêlé de bileux*“), sowie sein Auftreten im Gerichtssaal zur Sprache („*Il prend place au banc des accusés avec un calme et une aisance un peu théâtrale, qu'on ne rencontre d'ordinaire que chez les vieux habitués de la Cour d'Assises*“⁴⁶) – Beschreibungen, die unabhängig von der Tat bereits vorhandene kriminelle Neigungen Collignons unterstreichen sollen.

Der Bericht widmet sich dann der Vernehmung des Angeklagten durch den Gerichtspräsidenten, den Zeugenaussagen, den Reden der Anklage sowie der Verteidigung und dem Urteil, die teils wörtlich, teils zusammengefasst wiedergegeben werden und das Geschehen durch unterschiedliche Erzählstimmen erklären sollen: durch die Stimmen des Vorsitzenden, des Angeklagten, der Zeugen, der Anwälte der Anklage und der Verteidigung, und schließlich durch die Stimme des *Cause*-Verfassers, der die Erzählung nach eigenen Diskussionsinteressen fokussiert.

Weil das Motiv des Angeklagten die Vergeltung am Bürgertum ist, geht es in der Anklage zunächst darum, die Frage nach der Ausbeutung des Arbeiters Collignon für unplausibel und unzulässig zu erklären und stattdessen die – verglichen mit der Güte Juges – bereits pervertierte und unmoralische, determinierte und von gefährlichen sozialistischen Theorien manipulierte Natur Collignons offen darzulegen:

C'est qu'il est des âmes dépravées, cruelles, profondément haineuses, qui ne mesurent pas sur l'offense, ou sur ce qui leur semble tel, la vengeance qu'elles en veulent tirer. [...] Elles se chargent de pousser jusqu'aux dernières limites du crime *ces théories funestes que d'audacieux novateurs jettent témérement aux masses*. Ainsi, un homme paisible, d'une bonté qui se révélait au premier abord, est, pour Collignon, *un exploiteur de la classe ouvrière*, parce qu'il réclame avec une rare modération ce qu'on a exigé de lui. [...] Depuis longtemps déjà, les sentiments de famille étaient pervertis chez l'accusé : il avait abandonné ses quatre enfants et sa femme, qu'il maltraitait [...] ⁴⁷.

⁴⁶ *Ibid.*

⁴⁷ *Ibid.*, 2-3. Kursiv im Original.

Nachdem Fouquier in protokollarischer Form über die Vernehmung zu den Antezedenten Collignons berichtet hat, die – so der Vorsitzende – auf einen gewalttätigen und schlechten Charakter schließen lassen, wendet sich der Bericht dem eigentlichen Tathergang zu. Dabei stehen die Fragen zum Tötungsakt und zum Motiv im Mittelpunkt und damit die Antworten Collignons, der in jeder seiner Aussagen die Ausbeutung des *ouvrier* durch den *bourgeois* anklagt und als Rechtfertigung für seine Tat versteht:

Que voulez-vous ? Il a voulu m'exploiter, me ruiner... Je lui ai fait ce qu'il voulait me faire... [...] Tiens ! Il voulait bien me mettre dans la peine et me faire de la misère ! Il y a eu préméditation chez lui, comme il y a eu préméditation chez moi. [...] D'une manière, il était plus coupable que moi, et il a été plus heureux, puisqu'il n'a presque pas souffert⁴⁸ !

Die Fixierung Collignons auf die für ihn potentiell katastrophalen und ungerechten ökonomischen Folgen der Klage Juges mag beim Leser einen Eindruck der Besessenheit hinterlassen. Dieser Eindruck wird allerdings nicht nur durch das wiederholte Insistieren Collignons auf der angeblichen Gerechtigkeit seiner Tat erweckt, sondern auch durch die Kommentare des Vorsitzenden, der das Argument der folgenreichen kapitalistischen Ausbeutung nicht gelten lassen will. Stattdessen belächelt er die Argumentation Collignons und erklärt die Tat, wie die Anklage zuvor, als durch seine unmoralische, tendenziell kriminogene soziale Situation hervorgerufen: „*Allons! Vous parlez d'exploitation par les bourgeois... ce sont les fruits de vos mauvaises fréquentations et de vos mauvaises lectures!*“⁴⁹

Auch durch die typographische Kursivierung der Aussagen, die die Frage der sozialen Verhältnisse berühren, wird auf der Ebene des *discours* die Fokussierung auf die Argumentationsstrategie Collignons und die konträre Plausibilisierungstaktik der Anklage und des Vorsit-

⁴⁸ *Ibid.*, 4. Kursiv im Original.

⁴⁹ *Ibid.* Kursiv im Original.

zenden forciert. Der Leser wird von vorneherein in seiner Fallinterpretation gelenkt und dazu aufgefordert, in der Figur Collignon den undankbaren, hasserfüllten, rachsüchtigen und asozialen Proletarier und in M. Juge den generösen, friedlichen, regelkonformen und deshalb vorbildlichen Bürger zu sehen⁵⁰. Die darauf folgende kurze Wiedergabe der Zeugenaussagen verstärkt dann nur noch die binäre und undifferenzierte Darstellung des Angeklagten und des Opfers bzw. des guten *bourgeois* und des bösen Arbeiters. „*On ne l'appelait que 'ce bon M. Juge.' Il était doux, affable; la bonté était peinte sur son visage*“, berichtet eine Zeugin.⁵¹ Dazu passt ebenfalls die Aussage von Pierre Proudhon, dem antiautoritären, aber gewaltfreien sozialistischen Soziologen und durch Zufall einer der Nachbarn von Juge, der sich selber mit dem *problème criminel* und der Situation der Arbeiter beschäftigt hatte,⁵² und der Collignon nach seiner Tat aufhielt: „*Il se mit à me raconter une histoire dans laquelle il paraissait dire que l'ouvrier était molesté... C'était comme s'il avait accompli un devoir*“⁵³. Am Ende wird Collignon zum Tode verurteilt und einen Monat später guillotiniert. Dominant ist also in diesem ersten Teil der *Cause* die Perspektive der Anklage. Sie setzt dem Bild des vorbildlichen und unschuldigen Bürgers dezidiert das des undankbaren, in seiner Denkweise inkohärenten und gefährlichen Arbeiters entgegen. Dadurch werden dem Leser sowohl ein moralisch-politischer als auch ein juristischer Codex vermittelt: der Angeklagte, der nach den liberalen Ansichten seiner Zeit als Armer für sich selbst zu sorgen hat, hat bei der Erklärung seines Schwerverbrechens nicht nur auf seiner politisch

⁵⁰ Zum Stereotyp des Kutschers, cf. Pierre, Éric. „Stéréotypes et préjugés sociaux dans la France du XIX^e siècle: le bon et le mauvais cocher“, in Grandière, Marcel. *Le stéréotype: outil de régulations sociales* [Online]. Rennes: Presses universitaires de Rennes, 2004, abgerufen am 12.01.2018 <<http://books.openedition.org/pur/210003>>

⁵¹ Fouquier. Collignon/Baumann. *Op. cit.*, 4.

⁵² Cf. Proudhon, Pierre-Joseph. *Idée générale de la Révolution*. Paris: Garnier Frères, 1851.

⁵³ Fouquier. Collignon/Baumann. *Op. cit.*, 4-5.

falschen Sichtweise beharrt, sondern sich dabei auch ungehorsam zeigt; die Justiz dagegen hat die Gefahr richtig erkannt und gebannt.

Die Darstellung des Falls Baumann

Zweieinhalb Monate nach der Hinrichtung Collignons tötet in Paris der Pferdeknecht Baumann seine Dienstherrin, die Comtesse de Caumont-Laforce, durch mehrere Faustschläge. Bei der Vernehmung gibt er als Motiv an, dass sie ihn schlecht behandelt habe (*„Elle me traitait pire qu'un chien ; elle me faisait perdre la tête. Enfin la colère m'a empoigné [...]“*⁵⁴). Der Bericht Fouquiers über den Fall Baumann verläuft nach dem gleichen textorganisatorischen und polyphonen Muster wie der vorhergegangene Fall – Wiedergabe der Ergebnisse der Ermittlung, Wiedergabe der Gerichtsverhandlung. Auf *histoire*-Ebene aber zeigt die Ermittlung eine für das Urteil, aber auch für die *Cause*-Argumentation und -lektion entscheidende Abweichung im Täter/Opfer-Verhältnis: Mme de Caumont, deren illustrierter Name für Fouquier *„un des beaux noms historiques de France“* darstellt und die über *„une fortune considérable, de hautes amitiés, un esprit des plus distingués“* verfügt, ist geizig. Dieses *„vice affreux“*, das all ihre sonstigen Gaben zunichte macht, ist außerdem nicht der Geiz eines *„grand seigneur, compatible avec la vie du monde supérieur dans lequel elle était née“*, sondern *„l'avarice sordide, laide, sale, compagne ou mère de la dureté de cœur, et bientôt de la folie“*. Zuvor hatte dies bereits zu einem Zivilverfahren geführt, das von ihrer Familie angestrengt worden war, nachdem Alienisten bei ihr eine *„perversion malade des sentiments et des affections“* diagnostiziert hatten. Allerdings war dieses gescheitert und die Comtesse als *„en possession de sa raison“* erklärt worden⁵⁵. Zu Beginn der Fall Erzählung werden also nicht nur die Täter/Opfer-Rollen überdacht, sondern durch das moralische und pathologische Fehlverhalten einer Persönlichkeit hohen sozialen Ranges auch,

⁵⁴ *Ibid.*, 6.

⁵⁵ *Ibid.* Kursiv im Original.

angedeutet, dass hier ein Bruch mit den Konventionen des *patronage social* vorliegt.

Verstärkt wird dieses bzw. die – vor allem im Vergleich mit der moralischen Integrität Juges im ersten Fall auffallende – „*méchanceté*“ Mme de Caumonts durch die im Kontrast dazu stehende Beschreibung des Täters und Tagelöhners Baumann in der Wiedergabe der Ermittlungsergebnisse. „*Je n'ai jamais de ma vie fait mal à personne. [...] J'avais bu la goutte ; j'ai frappé trop fort, c'est là mon malheur. Je ne voulais pas la tuer [...]*“, sagt Baumann bei seiner Vernehmung aus. Er habe zudem stets gearbeitet „*sinon avec intelligence, au moins avec probité*“, fasst Fouquier die Ermittlung über das Leben Baumanns zusammen. Höchstens seltene Alkoholexzesse hätten seine früheren „*maîtres*“ ihm vorzuwerfen, Baumann sei ansonsten stets „*doux et timide jusque dans l'ivresse*“⁵⁶. Zudem habe er nach seiner Tat nicht nur viel geweint und innige Reue gezeigt, sondern auch erzählt, dass Mme de Caumont ihm nichts schuldet, dass sie ihn jeden Abend bezahlt habe. In der Anklage wird schließlich der Vorwurf des Vorsatzes fallengelassen.

Im ersten Teil der Fall Erzählung wird also das Bild des moralisch ‚optimalen‘ reuezeigenden Täters und anspruchslosen „*serviteur*“ entworfen, in Opposition – trotz ihres Opferstatus – zur unmoralischen und ihrer gesellschaftlichen Stellung unwürdigen Comtesse.

Der anschließende Bericht folgt wiederum chronologisch-protokollarisch dem Verlauf der Gerichtsverhandlung. Dabei bestätigt sich das Bild der harten, böartigen „*maîtresse*“ sowie des brutalen, aber naiven und ergebenen „*domestique*“. Durch die zahlreichen Zeugenaussagen wird außerdem die Diskrepanz zwischen dem sozialen Status und dem moralischen Standpunkt im Verhältnis Täter-Opfer besonders hervorgehoben. Ein ehemaliger „*maître*“ Baumanns attestiert: „*Il a toujours été probe et fidèle. Il a payé, sur son travail, du pain à une famille en détresse*“. Über Mme de Caumont erzählt eine Dienerin: „*J'ai nourri un des enfants de la comtesse. J'ai eu souvent à me plaindre de ses*

⁵⁶ *Ibid.*, 7.

*vivacités ; elle se jetait sur moi et me griffait*⁵⁷. Nicht nur das Porträt eines moralisch guten Arbeiters und das einer moralisch schlechten Dienstherrin werden hier also entworfen, sondern auch eine – im Sinne des *Bonapartisme social* – inakzeptable, weil invertierte christliche soziale Haltung: Nicht die Comtesse ist wohltätig, sondern der Pferdeknecht. Während im Fall Collignon die Anklage- und Verteidigungsrede sehr kurz zusammengefasst wurden, erachtet Fouquier sie im Fall Baumann als besonders diskussionswürdig und widmet ihr mehr als fünf von insgesamt 16 Seiten.

In seiner Anklagerede bemüht sich zunächst der *Avocat général*, das moralisch negative Porträt der Comtesse zu mildern, um die Motive Baumanns für sein Verbrechen stärker zu betonen. Dieser habe aufgrund seiner „*Nature féroce*“ getötet und, weil er nach seiner Tat etwas Geld und einige Gegenstände gestohlen hatte, auch aufgrund seiner Geldgier. Zur Bekräftigung seiner Argumente stellt er sogar die Dienerschaft in ihrer Gesamtheit unter Generalverdacht, wenn es heißt:

Les serviteurs se constituent, dans l'état de domesticité ou de servitude accidentelle, les juges de ceux qu'ils servent ; ils font un tribunal barbare ; ils y font paraître leurs maîtres, ils les condamnent sur une querelle survenue à propos d'une obole, et ils exécutent eux-mêmes leur épouvantable sentence. Voilà ce que faisait naguère, dans notre grande cité, un homme que la Justice a frappé ! Voilà ce que, le 20 février dernier, faisait le palefrenier Baumann sur la personne de Mme de Caumont-Laforce⁵⁸ !

Zugleich ermöglicht ihm diese Verallgemeinerung einer als primitiv, gierig und rachsüchtig dargestellten Arbeiterklasse, einen direkten Vergleich zu Collignon zu ziehen („*Voilà ce que faisait naguère, dans notre grande cité, un homme que la Justice a frappé !*“) und damit auch für Baumann die Todesstrafe zu beantragen.

Dieser Argumentation widerspricht der Verteidigungsanwalt in seinem Plädoyer und unterstreicht stattdessen die Unterschiede in den Motiven der Verbrecher Collignon und Baumann. Der eine habe

⁵⁷ *Ibid.*, 10. Kursiv im Original.

⁵⁸ *Ibid.*, 12.

„*sans cause*“, aber mit Vorsatz getötet, der andere sei hingegen „*poussé par une colère longtemps vaincue*“: „*Baumann n'est pas un Collignon!*“ Auch die diametral entgegengesetzten sozialen Bedingungen der Comtesse und des Pferdeknechts werden hervorgehoben, um die jeweiligen moralischen Einstellungen voneinander abzusetzen. Während die Comtesse glaubte, „*ne rien devoir à personne*“ – „*[elle] ne savait pas que le riche, chrétiennement, est le serviteur du pauvre [...] enfin que la première de toutes les noblesses, c'est la noblesse de la charité*“ –, gelte für Baumann, „*[sa] misère est généreuse*“, „*[i]l sait souffrir la faim pour calmer celle des autres*“⁵⁹.

Am Ende des Verfahrens erkennt die Jury auf mildernde Umstände; Baumann wird zu lebenslanger Zwangsarbeit verurteilt.

Der Abschlusskommentar Fouquiers

In seinem abschließenden Kommentar äußert sich Fouquier empört über die seiner Meinung nach nicht vorbildhafte Argumentationsstrategie der Anklage bzw. über den Vergleich zwischen Collignon und Baumann: „*fallait-il évoquer, dans ce cas, le fantôme du salariat révolté?*“. Collignon sei „*à nos yeux le type du mauvais serviteur, du prolétaire vicieux*“, der versucht habe, „*maître à son tour*“ zu werden. Der „*socialisme*“ habe mit diesem Fall nichts zu tun, vielmehr wäre es wünschenswert, würde sich die Justiz über solche „*agitations passagères*“ stellen⁶⁰. Für den *Cause*-Verfasser stellt der lasterhafte Proletarier Collignon nichts Anderes dar als eine faule, geldgierige und hasserfüllt-neidische Natur. Baumann dagegen ist in seinen Augen „*naturellement honnête, aimant, content de peu, travailleur, né pour obéir*“, hat mit Geduld die Misere ertragen und sich nie neidisch gezeigt: „*À cet homme ainsi fait, donnez un bon maître [...] et Baumann sera l'esclave dévoué, l'animal domestique aimant et fidèle*“⁶¹. Die stark unterdrückende, entmenschlichende und animalisierende Semantik

⁵⁹ *Ibid.*, 13.

⁶⁰ *Ibid.*, 16. Kursiv im Original.

⁶¹ *Ibid.*

Fouquiers führt schließlich zur Beseitigung der problematischen Klassendiskrepanz und zur ausschließlichen Fokussierung auf die gefährliche Unmoral des einen Verbrechers und die vorbildliche Moral des anderen innerhalb der Arbeiterklasse.

In der Zusammenschau thematisiert und inszeniert die Cause Collignon/Baumann die im Zuge der Industrialisierung rapide wachsende Arbeiterklasse, ihre miserablen Lebensbedingungen sowie die Mitte des 19. Jahrhunderts viel diskutierten Probleme der Kriminalität und ihrer Ursachen. Dabei wird eine dezidiert bürgerliche Perspektive auf die Aufklärung von Verbrechen vermittelt – sowohl auf *histoire*-Ebene (Justizbehörden und Geschworene), als auch auf der Text-Ebene (Verfasser und Leserschaft der Cause) –, die Sehnsucht nach patriarchischen, sozial-christlichen Werten und Weltvorstellungen miteinschließt. Es geht Fouquier nicht darum, sich und sein Publikum aufklärend mit der sozialen Frage als solcher auseinanderzusetzen, sondern darum, diejenigen zu identifizieren, die die moralischen Werte einer bestimmten Gruppe (Bürgertum) sowie deren Verhaltenserwartungen (Gehorsamkeit) verweigern. Wenn also die soziale Frage in der Erzählung auf unterschiedlichen Ebenen angesprochen wird, dann, um letztlich von der erzählerischen Instanz einerseits abgetan zu werden, und andererseits, um den bürgerlichen Blick auf die populären Klassen zu schärfen. Die *Causes célèbres* tragen in diesem Sinne zur allgemeinen „*métamorphose du thème criminel en thème social*“ in der (pittoresken und sozialen) Literatur des 19. Jahrhunderts bei, und damit zur Stigmatisierung der „*classes laborieuses*“ als „*classes dangereuses*“⁶².

⁶² Chevalier. *Op. cit.*, 45. Spezifisch zum bürgerlichem Blick auf die Arbeiterklasse, cf. *Ibid.* „Livre III. Deuxième partie. Chapitre premier – *L'opinion bourgeoise*“, 451-468.

SOMMAIRE

Thomas Bremer, Wolfgang Fink, Françoise Knopper et Thomas Nicklas. Einleitung: Zur sozialen Frage im Vormärz	5
François Genton. « Les Tisserands de Silésie » (1844, Heinrich Heine), « Le Chant des ouvriers » (1846, Pierre Dupont) et « Les lendemains qui chantent »	11
Bernd Füllner. Heinrich Heines « Weberlied » – Genese und frühe Rezeption	33
Laure Gallouët. Franz Gräffer et la question sociale du Vormärz en Autriche	63
Camille Jenn. Georg Büchner et la question sociale : quelques éléments de réflexion	83
Philipp Hubmann. L'Enquête. Un genre administratif dans <i>Le Livre au Roi</i> de Bettina von Arnim	101
Wolfgang Fink. Le Prince et les prolétaires. Ruptures et continuités dans le roman social allemand	135
Thomas Bremer. Gutzkow und der französische Frühsozialismus	161
Françoise Knopper. La relation de voyage entre tourisme et enquête sociale : sur les traces de Theodor Mundt en France à l'époque du Vormärz	177
Thomas Nicklas. Libéralisme, « <i>Zeitgeist</i> » et questions sociales. Karl von Rotteck et l'ombre des Lumières en Allemagne du Sud (1830-1840)	201
Fritz Taubert. <i>Tempora mutantur...</i> : les trois éditions du <i>Staatslexikon</i> de Rotteck et Welcker de 1834 à 1859.	217
Norbert Waszek. Die soziale Frage bei Lorenz von Stein	239
Ludolf Pelizaeus. Die „Übersetzung“ der Revolution. Die Antworten von Karl Follen und Wilhelm Schulz auf die soziale Situation in Südwestdeutschland in der Zeit vor Georg Büchner.....	275
Amélie Richeux, Ali Zein. Die soziale Frage und die <i>Causes célèbres</i> des 19. Jahrhunderts in Deutschland und Frankreich (Feuerbach – <i>Der neue Pitaval</i> – Fouquier).....	297

